

Jüdische Jugend im Übergang – Jewish Youth in Transit

Europäisch-jüdische Studien – Beiträge

Für das Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien, Potsdam

Herausgegeben von Miriam Rürup und Werner Treß

Band 59

Jüdische Jugend im Übergang – Jewish Youth in Transit

Selbstverständnis und Ideen in Zeiten des Wandels

Herausgegeben von
Knut Bergbauer, Nora M. Kissling, Beate Lehmann,
Ulrike Pilarczyk und Ofer Ashkenazi

DE GRUYTER
OLDENBOURG

ISBN 978-3-11-076852-7
e-ISBN (PDF) 978-3-11-077470-2
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-077479-5
ISSN 2192-9602
DOI <https://doi.org/10.1515/9783110774702>



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Nicht-kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>.

Die Creative Commons-Lizenzbedingungen für die Weiterverwendung gelten nicht für Inhalte (wie Grafiken, Abbildungen, Fotos, Auszüge usw.), die nicht im Original der Open-Access-Publikation enthalten sind. Es kann eine weitere Genehmigung des Rechteinhabers erforderlich sein. Die Verpflichtung zur Recherche und Genehmigung liegt allein bei der Partei, die das Material weiterverwendet.

Library of Congress Control Number: 2023945679

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2024 bei den Autorinnen und Autoren, Zusammenstellung © 2024 Knut Bergbauer, Nora M. Kissling, Beate Lehmann, Ulrike Pilarczyk und Ofer Ashkenazi, publiziert von Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston. Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar über www.degruyter.com.

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Inhalt

Einleitung — 1

Ulrike Pilarczyk

Einmal Kibbuz und zurück. Zionistische Jugendbewegung zwischen Deutschland und Palästina 1926–1930 — 21

Knut Bergbauer

Unterwegs. Jüdische Jugendbewegung aus Deutschland in Europa — 59

Esther Carmel Hakim

Dr. Hannah Meisel und die landwirtschaftliche Ausbildung junger Frauen — 91

Beate Lehmann

Vom Jüdischen Volksheim in Berlin zur Jewish Agency: Werner Senator (1896–1953) — 115

Nora M. Kissling

Transatlantische Korrespondenzen: Die Organisation der Jugend-Alija zwischen New York, Jerusalem, London und Berlin 1934–1939 — 149

Lieven Wölk

Militärische Selbstbilder deutsch-jüdischer Jugend? Schriftliche Selbstentwürfe und fotografische Inszenierungen im Jugendbund Schwarzes Fähnlein (1932–1934) — 177

Wiebke Zeil

Zwischen landwirtschaftlicher Ausbildung und geistiger Gemeinschaft: Das jüdische Auswandererlehrgut Groß-Breesen — 209

Daniela Bartáková

Body, Sex, and Building the “New Hebrew Man”: The Jewish Pioneer Youth in Interwar Czechoslovakia — 235

Anca Filipovici

Alternative identities at the periphery of a national state. Hashomer Hatzair and the Zionist youth from Romania — 251

Hans Schippers

Operation Sepharad. The resistance of the German Palestine pioneers in the Netherlands — 271

Einat Nachmias

Zwischen „Dort“ und „Hier“: „Die arabische Frage“ in den kollektiven Tagebüchern der Jugend-Gemeinschaften in Erez Israel — 293

Personenregister — 319

Einleitung

Der vorliegende Band basiert auf Beiträgen der internationalen Fachtagung *Jüdische Jugend im Übergang/Jewish Youth in Transit*, die im März 2021 – pandemiebedingt – online stattfand. Initiiert und organisiert wurde sie von dem DFG-Projekt *Nationaljüdische Jugendkultur und zionistische Erziehung in Deutschland und Palästina zwischen den Weltkriegen*, das seit 2018 am Institut für Erziehungswissenschaft der TU Braunschweig (Ulrike Pilarczyk) und in Kooperation mit dem Richard Koebner Institut der HU Jerusalem (Ofer Ashkenazi) forschet.¹ Die erste Förderphase (bis 2021) war auf die Erforschung nationaljüdischer Erziehungsvorstellungen und -projekte und deren Wandel zu zionistischer Erziehung insbesondere im Zusammenhang der jüdischen Jugendbewegung fokussiert. Im Zentrum standen Netzwerke, in denen zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg jugendkulturell und nationaljüdisch inspirierte Frauen und Männer länderübergreifend – insbesondere zwischen Deutschland und Palästina – agierten. Neben Transnationalität und Intergenerationalität gehörten daher Gender-Perspektiven zu den inhaltlichen Schwerpunkten.²

Die zu analysierenden Phänomene und Transformationen der jüdischen Jugendbewegung in das Mandatsgebiet Palästina sind durch den spezifischen kulturellen Kontext der jüdischen Bewegung in Deutschland ebenso geprägt wie durch die zionistische Bewegung in Europa und Palästina. Daraus ergibt sich für die Forschungsfragen ein mehrsprachiges Archivkonvolut, das in deutsch-israelischer Zusammenarbeit in beträchtlichem Umfang erhoben, digitalisiert und in Zusammenarbeit mit dem Archiv der BBF | Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des DIPF zu einem nachhaltigen Forschungsdatenbestand qualifiziert wurde.³

Die Tagung wurde mit dem Ziel initiiert und konzipiert, Forschungsergebnisse im internationalen wissenschaftlichen Austausch zu diskutieren, die eigene Forschungsperspektiven zu erweitern und Desiderate in einem wenig erschlossenen

1 Die vorliegende Publikation wurde von der DFG finanziell gefördert (Nr. 392108129). Zu den Inhalten und den Ergebnissen der ersten Projektphase des DFG-Projektes vgl. www.juedischejugendkultur.de (05.02.2023).

2 Für die Arbeit in der zweiten Projektphase wurde der Titel zeitlich und inhaltlich konzentriert: *Zwischen Alija und Flucht. Jüdische Jugendbünde und zionistische Erziehung unter dem NS-Regime und im vorstaatlichen Israel 1933–1945*.

3 Die historischen Dokumente (Fotografien, Briefe, amtliches Schriftgut, Berichte, interne Mitteilungen) wurden hauptsächlich in israelischen, außerdem in deutschen und litauischen Archiven sowie im Archiv der Hadassah in New York recherchiert. In der ersten Projektphase wurden ca. 50.000 digitalisierte Einzelseiten erhoben, davon bereits zwei Drittel durch das professionelle Datenmanagement des Archivs der BBF zu einem Forschungsdatenbestand qualifiziert.

Feld zeitlich, thematisch und methodisch kenntlich zu machen. Dieses Anliegen leitet auch die Sammlung der hier vorliegenden Beiträge.

Der Titel *Jugend im Übergang* ist einem Aufsatzband entlehnt, den der ehemalige Werkleute-Jugendführer Gustav Horn 1973 zur Würdigung einer der bedeutendsten Persönlichkeiten im Reichsausschuss der jüdischen Jugendverbände, Ludwig Tietz (1897–1933), herausgegeben hatte.⁴ Die Erinnerungen von Weggefährt*innen bezeugen den dramatischen Wandel der Situation für die jüdische Jugend durch den Aufstieg des Nationalsozialismus und den wachsenden Antisemitismus in Deutschland. Mit seinem frühen und bedeutsamen Brückenschlag zum organisierten Zionismus hin, war Tietz – der Nicht-Zionist – zunächst ein Solitär. Im Rückblick erschien er als Mahner, als Retter in der Not. Viele Beiträge dieses Bandes vermitteln daher die Überzeugung, dass die kollektive Entscheidung des größten Teils der jüdischen Jugendbewegung für den Zionismus nach 1933 folgerichtig war und alle Wege in dieser Zeit mit Notwendigkeit darauf zuliefen.

Mit der Aufnahme des Titels *Jugend im Übergang* für die Tagung sollte zum einen an die historischen Leistungen derjenigen erinnert werden, die in Jugendbünden, im Hechaluz, in Organisationen der jüdischen Selbsthilfe die zionistische Erziehung und Emigration von Jugendlichen aus NS-Deutschland und deren Integration im Jischuw organisiert hatten.

Da zum anderen das mit dem Titel assoziierte Bild einer *Jugend im Übergang* prinzipiell offen lässt, welche Jugendgeneration gemeint ist, worin der Übergang besteht, wo er beginnt und endet, schien er zugleich geeignet, unterschiedliche Transfers, die Vielfalt von Optionen, widersprüchliche Entwicklungen und auch Transiterfahrungen der Jugendlichen selbst zu thematisieren. Dabei war uns bewusst, dass die Bewertung einer Entwicklung als Übergang grundsätzlich eine retrospektive Zuschreibung ist, die in der Regel von Erwachsenen vor dem Hintergrund dessen vorgenommen wird,⁵ was später Realität wurde und eine Reduktion komplexer Prozesse darstellt.

Wenn schon das Jugendalter an sich als eine Übergangs- und Transformationsphase begriffen werden kann, als Moratorium, in dem Heranwachsende eine eigene Identität in Bezug auf Weltanschauung, das soziale Umfeld, Geschlecht sowie Normen und Werte einer Gesellschaft erwerben, war die jüdische Jugend der

4 Horn, Gustav (Hrsg.): *Jüdische Jugend im Übergang. Ludwig Tietz 1897–1933. Sein Leben und seine Zeit.* Tel Aviv 1980.

5 Den Begriff des Übergangs griff zeitgenössisch auch Ernst Simon für einen unveröffentlicht gebliebenen Bericht zur Jugend-Alija auf, *Hebräische Jugend im Übergang*, den er etwa 1940 verfasste. National Library of Israel, Jerusalem (NLI), Arc 4 1751 3686a: „Noar Ivri beMeaver“. Simon gehörte zu den ersten Personen in Palästina, die bereits ab 1932 das Vorhaben Recha Freiers unterstützte, Jugendliche zu Ausbildungszwecken nach Palästina zu bringen.

Zwischenkriegszeit besonders herausgefordert.⁶ Denn sie musste in einer Zeit und in einer Gesellschaft nach Zukunftsperspektiven suchen, in der die Gleichberechtigung der Juden zunehmend in Frage gestellt war. Es war die jüdische Jugendbewegung, die zwar nur einen Bruchteil der jüdischen Jugend erfasste, die aber eher und klarer als diese erkannte, dass das Versprechen von Gleichheit und Gleichbehandlung, das ihrer Elterngeneration noch galt, brüchig geworden war.⁷ Daher ging es ihr nie allein um Emanzipation von der Erwachsenenwelt, wie sie der Wandervogel vor und die nichtjüdische bündische Jugendbewegung nach dem Ersten Weltkrieg propagierte.

Man kann vielmehr die Entwicklungen der jüdischen Jugendbewegung in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen als Suchbewegungen betrachten, die sich mit ganz unterschiedlichen, aber dezidierten Erziehungsvorstellungen verbanden, und die sich nach dem Auseinanderbrechen des ersten Wanderbundes Blau-Weiß⁸

6 Vgl. Laqueur, Walter: *Geboren in Deutschland. Der Exodus der jüdischen Jugend nach 1933*. Berlin [u. a.] 2000; Paucker, Arnold: *Zum Selbstverständnis jüdischer Jugend in der Weimarer Republik und unter der nationalsozialistischen Diktatur*. In: *Deutsche Juden im Kampf um Recht und Freiheit*. Hrsg. von Arnold Paucker. Teetz 2003. S. 183–204; Pomerance, Aubrey, Eva Rohland u. Joachim Schlör (Hrsg.): *Heinemann Stern. Jüdische Jugend im Umbruch. Briefe nach Berlin und Rio de Janeiro 1937–1953*. Berlin 2019.

7 Vgl. Abt, Harry: *Jüdische Jugendbewegung*. In: *Nach'loth Z'wi. Eine Monatsschrift für Judentum in Lehre und Tat* H. 9–10 Jg. III (Juni/Juli 1932). S. 285 bis H. 1–2 Jg. IV (Oktober/November 1933). S. 30; Döpp, Suska: *Jüdische Jugendbewegung in Köln 1906–1938. Anpassung-Selbstbehauptung-Widerstand* Bd. 11. Münster 1997; Doron, Yehoyakim: *The Jewish Youth Movements in Germany 1909–1933*. Jerusalem 1996 (hebr.); Meier-Cronemeyer, Hermann: *Jüdische Jugendbewegung*. In: *Germania Judaica. Erster Teil: N.F. 27/28 H. 1/2 Jg. VIII (1969) und Zweiter Teil: N.F. 29/30 H. 3/4 Jg. VIII (1969)*. S. 1–123; Rinott, Chanoch: *Jüdische Jugendbewegung in Deutschland*. In: *Neue Sammlung. Göttinger Zeitschrift für Erziehung* H. 1 (Januar/Februar 1977). S. 75–94; Pilarczyk, Ulrike: *Gemeinschaft in Bildern. Jüdische Jugendbewegung und zionistische Erziehungspraxis in Deutschland und Palästina/Israel*. Göttingen 2009; Schatzker, Chaim: *Die jüdische Jugendbewegung in Deutschland (1919–1933)*. In: *Die deutsche Jugendbewegung 1920 bis 1933: Die bündische Zeit. Quellenschriften*. Hrsg. von Werner Kindt im Auftr. d. Gemeinschaftswerkes Archiv u. Dokumentation d. Jugendbewegung. Düsseldorf 1974 (Dokumentation der Jugendbewegung Bd. 3). S. 769–794; Schatzker, Chaim: *Jewish Youth in Germany between Judaism and Germanism*. Jerusalem 1998 (hebr.); Weiner, Hannah: *Youth in Ferment within a Complacent Community. Zionist Youth Movements and Hechalutz in Germany* Bd. 1. Ramat Efal 1996 (hebr.); Zentralrat der Juden (Hrsg.): *Die jüdische Jugendbewegung. Eine Geschichte von Aufbruch und Erneuerung*. Leipzig 2021; Zimmermann, Moshe: *Erinnerungsbrüche – Jüdische Jugendbewegung: von der Wacht am Rhein zur Wacht am Jordan*. In: *Erlebnisgenerationen – Erinnerungsgemeinschaften. Die Jugendbewegung und ihre Gedächtnisorte. Historische Jugendforschung – Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung* Bd. 5 (2009). S. 49–60.

8 Vgl. Hackeschmidt, Jörg: *Von Kurt Blumenfeld zu Norbert Elias. Die Erfindung einer jüdischen Nation*. Hamburg 1997; Meybohm, Ivonne: *Erziehung zum Zionismus. Der jüdische Wanderbund Blau-Weiß als Versuch einer praktischen Umsetzung des Programms der jüdischen Renaissance*. Frankfurt a. M. 2009; Sharfman, Glenn R.: *Between Identities: The German-Jewish Youth Movement*

(gegründet 1912) bis zum Ende der 1920er Jahre in einer Vielzahl verschiedener Jugendbünde artikulierten.⁹ Das Spektrum war breit, es umfasste sowohl diejenigen, die sich als jüdisch und deutsch sahen (z. B. den Deutsch-jüdischen Wanderbund Kameraden)¹⁰ und ihre Mitglieder in diesem Sinne erzogen, bis hin zu zionistisch-chaluzischen Gruppierungen, deren Ziel Chaluziut (Pioniertum) und Alija nach Erez Israel war.¹¹ Chaluziut bezeichnete einen Prozess der geistigen und jüdisch nationalen Erneuerung durch (Selbst-)Erziehung, der durch das bündische Leben angestoßen werden sollte. Im Zentrum stand das Bekenntnis zum Kibbuz, eine Entscheidung für Leben und Arbeit in einer sozialistischen Gemeinschafts-siedlung in Palästina. Die in diesem Sinne zionistisch-chaluzische Jugend formierte sich ab Anfang der 1920er Jahre in verschiedenen Gruppen, wobei die Jugendbünde Brit Haolim, der Jung Jüdische Wanderbund¹² und die im hessischen Betzenrod aktive orthodoxe Hachschara-Gruppe¹³ von zentraler Bedeutung für die zionisti-

Blau-Weiss, 1912–1926. In: *Forging Modern Jewish Identities. Public Faces and Private Struggles*. Hrsg. von Michael Berkowitz, Susan L. Tananbaum u. Sam W. Bloom. London [u. a.] 2003. S. 198–228.
 9 Eine umfassende, permanent aktualisierte Bibliografie zur jüdischen Jugendbewegung befindet sich auf der Website des DFG-Projektes: www.juedischejugendkultur.de (19.11.22).

10 Vgl. Trefz, Bernhard: *Jugendbewegung und Juden in Deutschland. Eine historische Untersuchung mit besonderer Berücksichtigung des Deutsch-jüdischen Wanderbundes ‚Kameraden‘*. Frankfurt a. M. 1999; Bergbauer, Knut u. Stefanie Schüler-Springorum: „Wir sind jung, die Welt ist offen...“. Eine jüdische Jugendgruppe im 20. Jahrhundert. Berlin 2002; Bergbauer, Knut: Die ‚Möwe‘ ist eine andere Art ‚Wandervogel‘. Zur Geschichte des Deutsch-jüdischen Wanderbundes ‚Kameraden‘. In: Zentralrat, jüdische Jugendbewegung, S. 69–81; Mendes-Flohr, Paul: Rosenzweig and the Kameraden: A Non-Zionist Alliance. In: *Journal of Contemporary History* Nr. 3/4 Jg. 26 (1991). S. 385–402; Schatzker, Chaim: Die ‚Kameraden‘. Geschichte einer jüdischen Jugendbewegung in Deutschland. In: *Auseinandersetzungen mit dem zerstörten jüdischen Erbe*. Franz Rosenzweig Gastvorlesungen 1999–2005. Hrsg. von Wolfdietrich Schmied-Kowarzik. Kassel 2004. S. 154–165; Schüler-Springorum, Stefanie: *Jugendbewegung und Politik – Die deutsch-jüdische Jugendgruppe ‚Schwarzer Haufen‘*. In: *Neue politische Geschichte*. Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte Bd. 28 (1999). S. 159–209.
 11 Vgl. Salinger, Eliyahu Kutti: „Nächstes Jahr im Kibbuz“. Die jüdisch-chaluzische Jugendbewegung in Deutschland zwischen 1933 und 1943. Paderborn 1998.

12 Vgl.: Markel, Richard: *Brith Haolim. Der Weg der Alija des Jung-Jüdischen Wanderbundes (JJWB)*. In: *Bulletin des Leo Baeck Institutes* Nr. 34 Jg. 9 (1966). S. 119–189; Melzer, Wolfgang u. Werner Fölling: *Biographien jüdischer Palästina-Pioniere aus Deutschland. Über den Zusammenhang von Jugend- und Kibbutzbewegung*. Wiesbaden 1989.

13 Kissling, Marco: *Die Anfänge der religiösen Hachschara in Deutschland*. In: *Hachschara und Jugend-Alija. Wege jüdischer Jugend nach Palästina 1918–1941*. Hrsg. von Ulrike Pilarczyk, Ofer Ashkenazi u. Arne Homann. Gifhorn 2020. S. 55–81; Fishman, Arye: *Judaism and Modernization on Religious Kibbutz*. Cambridge 1992; Unna, Mosche: *Die Anfänge der religiösen Kibbuzbewegung in Deutschland*. In: *Bulletin des Leo Baeck Instituts* 30 (1987). S. 71–122; Walk, Joseph: *The Torah va’Avodah Movement in Germany*. In: *The Leo Baeck Institute Year Book* Bd. 6 H. 1 (Januar 1961). S. 236–256.

sche Erziehungsarbeit waren. Darüber hinaus gab es auch jüdische Jugendbünde, die sich zwar als nationaljüdisch, teilweise auch zionistisch definierten (Bund jüdischer Pfadfinder, Kadima)¹⁴, aber eine Alija für ihre Mitglieder bis zum Ende der 1920er Jahre noch ablehnten. Auch der nationaljüdisch revisionistische Bund Herzlia¹⁵ und der sozialistische Haschomer Hazair, die in Osteuropa von großer Bedeutung waren, warben in den 1930er Jahren um Mitglieder. Da es in Deutschland an den entsprechenden Milieus mangelte, die sie adressierten, gewannen sie dort keinen nennenswerten Einfluss.

Eine Sonderstellung nahm der Hechaluz als Dachverband aller Chaluzim ein.¹⁶ Der 1922 gegründete deutsche Landesverband des Welt-Hechaluz (1921 gegründet mit der Zentrale in Wien, später in Warschau)¹⁷ war international gut vernetzt und für die Hachschara, die Organisation der Alija und die Zertifikatsvergabe zuständig. Zwar war der Hechaluz daher eine außerordentlich wichtige Institution für die zionistische Jugendarbeit, in der auch Funktionäre der Bünde mitarbeiteten, doch er war selbst kein Jugendbund. Das, was bündisches Leben ausmachte, Wander-

14 Zu den jüdischen Pfadfinderbünden Jüdischer Pfadfinderbund (JPD oder IPD), Bund jüdischer Pfadfinder oder Makkabi Hazair und Kadima gibt es bislang keine systematische Forschung. Anfänge des Pfadfinderbundes Kadima, der sich zunächst innerhalb von Blau-Weiß konstituierte, werden in Hackschmidt, Kurt Blumenfeld, S. 262 referiert.

15 Zur Organisations- und Ideologie-Geschichte des Bundes in Polen gibt es inzwischen eine Monografie, vgl. Kupfert Heller, Daniel: *Jabotinsky's Children: Polish Jews and the Rise of Right-Wing Zionism*. Princeton 2017; Forschungen zu Betar/Jugendbund Herzlia in Deutschland sind weiterhin ein Desiderat.

16 Zwar sind Aspekte der Arbeit des deutschen Hechaluz in vielen Studien zur jüdischen Jugendbewegung angesprochen. Jedoch wird die Arbeit des Hechaluz oft nicht wahrgenommen oder als bündische Jugendarbeit verkannt, systematische eigenständige Untersuchungen fehlen. Zur Tätigkeit des deutschen Hechaluz nach 1933 vgl. Salinger, nächstes Jahr; für regionale Aktivitäten vgl. Bergbauer, Knut: *Pioniere in der Provinz. Hachschara, Alija und jüdische Jugendbewegung in Schlesien*. In: Pilarczyk [u. a.], *Hachschara*, S. 107–133. Zum polnischen Hechaluz hingegen gibt es Forschung, vgl. Oppenheim, Israel: *The Struggle of Jewish Youth for Productivization: The Zionist Youth Movement in Poland*. New York 1989; Yona, Rona: *Zionists without Borders. Polish-Jewish Pioneers and the Rise of the Labor Movement in Palestine, 1923–1936*. Jerusalem 2021 (hebr.).

17 Auch eine Geschichte des Welt-Hechaluz steht noch aus. Bislang haben einzelne Rettungsversuche der Organisation von 1939 bis 1945 im Zusammenhang mit dem Wirken Nathan Schwalbs und Heini Bornsteins in der Schweiz Aufmerksamkeit gewonnen, vgl. Bornstein, Heini: *Insel Schweiz. Hilfs- und Rettungsaktionen sozialistisch-zionistischer Jugendorganisationen 1939–1946*. Zürich 2000; Zahn, Christiane: „Glaub mir Nathan, wir sind nicht feige.“ Die rettende Verbindung einer Berliner zionistischen Widerstandsgruppe zum Hechaluz-Weltbüro in Genf 1944–1945. In: *Hilfe oder Handel? Rettungsbemühungen für NS-Verfolgte*. Hrsg. von der KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Bremen 2007 (Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland H. 10). S. 141–157; Kroh, Ferdinand: *David kämpft. Vom jüdischen Widerstand gegen Hitler*. Reinbek bei Hamburg 1988.

fahrten, Gruppenaktivitäten, Heimabende, gab es dort nicht. Im Unterschied zu den Jugendbünden waren im Hechaluz nicht nur Jugendliche, sondern auch junge Erwachsene (Stamchaluzim) organisiert. Das gleiche gilt für den Dachverband der religiösen Pioniere Brit Chaluzim Datiim (Bachad),¹⁸ in dem sich seit 1928 die religiösen Chaluzim und Chaluzot organisierten.

Nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten wurden die meisten Bünde der deutschen Jugendbewegung verboten, die Mehrzahl ihrer Mitglieder schlossen sich der Hitlerjugend (HJ) an. Während Gruppierungen der nichtjüdischen Jugendbewegung, die sich bemühten, den bündischen Zusammenhang zu erhalten, verfolgt wurden, konnten jüdische Bünde und auch Sportverbände wie Bar Kochba, Makkabi und Schild weiterbestehen. Sie verzeichneten ab 1933 sogar wachsende Mitgliederzahlen, denn viele der verunsicherten jüdischen Jugendlichen suchten in den Jugendorganisationen Orientierung, Halt und Gleichgesinnte.

Unter dem Druck der antisemitischen Politik der Nationalsozialisten setzten sich nach 1933 die zionistischen, auf Auswanderung orientierten Positionen innerhalb der jüdischen Jugendbewegung zunehmend durch. Bestehende Bünde schlossen sich zu größeren (zionistischen) zusammen: zu nennen sind hier vor allem der Jugendbund Habonim¹⁹, mit sozialistisch-chaluzischer Ausrichtung, der 1933 aus dem Zusammenschluss von Brit Haolim/JJWB und Kadima hervorgegangen war, der Makkabi Hazair²⁰ (1934), eine Melange aus jüdischen Pfadfindern und Sportverband Makkabi sowie die Werkleute. Die Werkleute²¹ hatten sich nach Auflösung des Deutsch-Jüdischen Wanderbundes Kameraden 1932 als stärkste Gruppe neu formiert und wenig später für Zionismus und Alija entschieden. Die inneren Widersprüche der Kameraden zwischen Sozialismus, einer an Martin Buber orientierten „Jüdischkeit“ und Pfadfinderidealen der deutschen Jugendbewegung hatten diesen Prozess vorangetrieben, aus dem dann auch kleinere nichtzionistische Gruppierungen wie das

18 Bislang gibt es zum Bachad und den anderen religiös-zionistischen Gruppierungen und Organisationen in Deutschland noch keine einschlägigen Publikationen.

19 Zu Geschichte des Habonim existiert so gut wie keine Forschung, dabei galt er als der größte zionistische Bund mit sozialistisch-chaluzischer Ausrichtung in Deutschland. Einzige Veröffentlichung zum Thema ist bislang ein Sammelheft, das 1994 in Israel erschien (auf Deutsch und Hebräisch). Es enthält Erinnerungen und Reflexionen zur Bundesgeschichte ehemaliger Mitglieder, vgl. Sack, Jaakov u. Chaim Seeligmann (Hrsg.): 60-jähriges Jubiläum der „Habonim“ Deutschland. Auszüge aus Ansprachen anlässlich des Treffens ehemaliger Mitglieder der „Habonim-Noar-Chaluzi“ Deutschland am 4. Oktober 1993 im Kibbuz Givat Brenner, Israel. Ramat Efal 1994.

20 Auch zu dem vergleichsweise mitgliederstarken zionistischen Bund Makkabi Hazair gibt es bislang keine Forschung und Publikationen.

21 Vgl. Maoz (Mosbacher) Eliyahu: The Werkleute. In: The Leo Baeck Institute Year Book Bd. 4 H. 1 (Januar 1959). S. 165–182.; Godenschweger, Walter B. u. Fritz Vilmar: Die rettende Kraft der Utopie. Deutsche Juden gründen den Kibbuz Hasorea. Frankfurt a. M. 1990.

Schwarze Fähnlein und die Freie Deutsch-Jüdische Jugend hervorgingen.²² Der bewusst deutschen jüdischen Jugendbewegung lässt sich schließlich auch die 1933 gegründete Gruppierung Der deutsche Vortrupp. Gefolgschaft deutscher Juden²³ zu rechnen.

Alle zionistischen Bünde sowie Hechaluz und Bachad forcierten nach 1933 die Alija ihrer Mitglieder. Dafür organisierten sie deren Vorbereitung, Erziehung und Ausbildung in Hachschara-Einrichtungen²⁴ im In- und Ausland. Außerdem waren sie an der Organisation und Durchführung der Jugend-Alija beteiligt, die ab 1932 die Emigration von Jugendgruppen im Alter von 15–17 Jahren ohne ihre Eltern ermöglichte und eine zweijährige Ausbildung und Erziehung zumeist in palästinensischen Kibbuzim vorsah.

Die zionistisch-chaluzischen Bünde konnten bis zu ihrer Auflösung unter massiven Beschränkungen und ständig überwacht agieren.²⁵ Da zionistische Or-

22 Vgl. Rheins, Carl J.: The Schwarzes Fähnlein. Jungenschaft 1932–1934. In: Rheins, Carl J.: The Schwarzes Fähnlein. Jungenschaft 1932–1934. In: The Leo Baeck Institute Year Book Bd. 23 H. 1 (Januar 1978). S. 173–198; Woelk, Lieven: Schwarzes Fähnlein, Mädelschaft – Weibliche Stimmen in einem deutschgesinnten jüdischen Jugendbund. In: Zentralrat, jüdische Jugendbewegung, S. 148–169; Ders.: Werner Tom Angress und die „Generation zwischen Furcht und Hoffnung“. Jugendbewegte Gemeinschaften. In: Zentralrat, jüdische Jugendbewegung, S. 176–194; Angress, Werner T.: Immer etwas abseits. Jugenderinnerungen eines jüdischen Berliners 1920–1945. Berlin 2005; zum nicht-zionistischen Bund deutsch-jüdischer Jugend (ab 1936: Ring: Bund jüdischer Jugend) gibt es bislang nur einen Artikel, vgl. Sharfman, Glenn R.: The Dilemma of German-Jewish Youths in the Third Reich: The Case of the Bund deutsch-jüdische Jugend 1933–1935. In: Shofar. An Interdisciplinary Journal of Jewish Studies Nr. 3 Jg. 16 (Frühling 1998). S. 28–41; Eckstein, George Günther: The Freie Deutsch-Jüdische Jugend (FDJJ), 1932–1933. In: The Leo Baeck Institute Year Book Bd. 26 H. 1 (Januar 1981). S. 231–239.

23 Vgl. Rheins, Carl J.: Deutscher Vortrupp, Gefolgschaft deutscher Juden 1933–1935. In: The Leo Baeck Institute Year Book Bd. 26 H. 1 (Januar 1981). S. 207–229; Botsch, Gideon [u. a.] (Hrsg.): Wider den Zeitgeist: Studien zum Leben und Werk von Hans-Joachim Schoeps (1909–1980). Haskala, Wissenschaftliche Abhandlungen 39. Hildesheim 2009.

24 Als Hachschara (hebr. Vorbereitung oder Tauglichmachung) wurde die landwirtschaftliche, gärtnerische, handwerkliche oder hauswirtschaftliche Ausbildung bezeichnet, mit der sich jüdische Jugendliche und junge Erwachsene seit dem Ende des Ersten Weltkrieges auf die Auswanderung – zumeist auf eine Alija nach Erez Israel – vorbereiteten. Sie war eng mit der zionistisch-sozialistischen Idee der Chaluziut (hebr. Pioniertum) verbunden. Chaluz oder Chaluzi zu sein bedeutete auch, sich für die kollektive Arbeits- und Lebensgemeinschaft eines Kibbuz zu entscheiden. In der Regel war daher die berufliche Hachschara-Ausbildung mit zionistischer Bildung, (Gemeinschafts-) Erziehung und hebräischem Sprachunterricht verbunden. Eine erfolgreich abgeschlossene Hachschara bot die Chance auf den Erwerb eines Einwanderungs-Zertifikates ins Britische Mandatsgebiet Palästina.

25 Die komplexen Entwicklungen der jüdischen Jugendbewegung in Deutschland nach 1933 sind im Forschungsfeld ein großes Desiderat, lediglich Fragen der Hachschara haben breitere publizistische

organisationen die Emigration von jungen Jüdinnen und Juden nach Palästina als Ziel hatten und es bis ca. 1940 noch den Intentionen der nationalsozialistischen Regierung entsprach, die Juden aus Deutschland zu vertreiben, eröffneten sich ihnen in diesem Zeitfenster noch begrenzte Möglichkeiten zur Alija, Emigration und Rettung. Danach waren Chaluzim und Chaluzot auch an illegalen Aktionen zur Emigration von Jugendlichen beteiligt, und es gab organisierte zionistische Jugendarbeit im Untergrund.²⁶ Nichtzionistische Bünde hingegen, die auf einem jüdischen Leben in Deutschland und auf ihrer deutsch-jüdischen Identität bestanden, lösten sich auf oder wurden spätestens bis 1937 verboten.

Die zionistisch-chaluzische Jugendbewegung entwickelte sich in dieser Zeit und unter den Bedingungen antisemitischer Ausgrenzungs-, Vertreibungs- und Vernichtungspolitik zu einer sozialen Kraft, die von den Rändern der jüdischen Gemeinschaft her ins aktive Zentrum des Aufbaus jüdischer Selbsthilfe rückte. Sie leistete einen wesentlichen Beitrag zur Hachschara, zur Alija/Alija-Bet, zur Jugend-Alija, zum antifaschistischen Widerstand und auch zur Integration deutschsprachig jugendlicher Einwander*innen²⁷ im vorstaatlichen Israel. War das Bekenntnis zum Zionismus und Chaluziut in den 1920er Jahren für Jugendliche eine Option unter vielen, verringerten sich die Handlungsmöglichkeiten nach 1933 drastisch, während

Aufmerksamkeit gefunden, siehe Anm. 29. Einen Überblick bietet die Publikation von Salinger, nächstes Jahr und zwei Aufsätze von Chaim Schatzker: *The Jewish Youth Movement in Germany in the Holocaust Period (I). Youth in Confrontation with a New Reality*. In: *The Leo Baeck Institute Year Book Bd. 32 H. 1* (Januar 1987). S. 157–181 und Schatzker, Chaim: *The Jewish Youth Movement in Germany in the Holocaust Period (II): The Relations between the Youth Movement and Hechaluz*. In: *The Leo Baeck Institute Year Book Bd. 33 H. 1* (Januar 1988). S. 301–325.

²⁶ Dazu gehörten die Hilfs- und Rettungsaktionen im Netzwerk des Welt-Hechaluz siehe [Anm. 18] und auch der Rettungswiderstand des Chug Chaluzi in Deutschland, vgl. Schwersenz, Jizchak u. Edith Wolff: *Jüdische Jugend im Untergrund. Eine zionistische Gruppe in Deutschland während des Zweiten Weltkrieges*. In: *Bulletin des Leo Baeck Instituts Nr. 45 Jg. 12* (1969) o.S.; Zahn, Christiane: „Nicht mitgehen, sondern weggehen!“ Chug Chaluzi – eine jüdische Jugendgruppe im Untergrund. In: *Juden im Widerstand. Drei Gruppen zwischen Überlebenskampf und politischer Aktion*. Hrsg. von Wilfried Löhken u. Werner Vathke. Berlin 1993. S. 159–205. *Illegale Rettungsaktivitäten im Zusammenhang mit der jüdischen Jugendbewegung aus Deutschland gab es auch in Italien und in den Niederlanden*, vgl. Voigt, Klaus: *Villa Emma. Jüdische Kinder auf der Flucht. 1940–1945*. Berlin 2016; Schippers, Hans: *Westerweel Group: Non-Conformist Resistance against Nazi-Germany. A Joint Rescue Effort of Dutch Idealists and Dutch-German Zionists*. Berlin [u. a.] 2019 (*New Perspectives on Modern Jewish History* 11); Kassenbrock, Karl: *Nanno. Onderduiker im Rettungswiderstand*. Ubstadt-Weiher 2022.

²⁷ Die Gruppe der deutschsprachigen jugendlichen Einwander*innen umfasste sowohl Jugendliche aus dem offiziellen Jugend-Alija Programm wie auch junge Männer und Frauen aus Deutschland, Österreich, Tschechoslowakei und Polen, die aus Einrichtungen der Hachschara/Auslands-Hachschara kamen.

sich zionistische Aktivitäten in den Jahren danach zu einem Rettungsprojekt entwickelten.

Zu spezifischen Entwicklungen der chaluzisch-zionistischen Jugendbewegung nach dem Ersten Weltkrieg und den Institutionen der Hachschara und Jugend-Alija hat die DFG-Forschergruppe bereits 2020 eine Veröffentlichung vorgelegt.²⁸ Hachschara und Jugend-Alija gehörten zu den zentralen, von der jüdischen Jugendbewegung mitgetragenen und gestalteten Ausbildungs-, Erziehungs- und Auswanderungsinstitutionen. Hachschara bezeichnete nach dem Ersten Weltkrieg die selbstorganisierte landwirtschaftliche Berufsausbildung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zur Vorbereitung auf die Einwanderung nach Palästina. Die Hachschara wurde nach 1933 von den Institutionen der jüdischen Selbsthilfe umfassend und auch europaweit zur sogenannten Auslands-Hachschara ausgebaut.²⁹ Dagegen war die Jugend-Alija ein Auswanderungs- und Erziehungs-Projekt für Jüngere (ab 15, nach 1938 auch ab 14 Jahren und bis 17 Jahre), die nach einer kurzen Vorbereitungszeit in Deutschland innerhalb einer Gruppe von Gleichaltrigen auf Alija gingen und eine auf zwei Jahre konzipierte praktische Ausbildung und Gemeinschaftserziehung (inklusive eines Lern-, Kultur- und Sprachprogramms) in Palästina – und hier meist im Kibbuz – erhielten. Die Jugend-Alija entfaltete ihre volle Wirksamkeit erst nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten, Überschneidungen gab es ab 1935 zur Mittleren Hachschara, die ebenfalls Minderjährige aufnahm.

An die in dieser Publikation präsentierten Forschungsergebnisse schließt der vorliegende Sammelband mit einem erweiterten Fokus an. Die Beiträge thematisieren Aspekte der Entwicklung der jüdischen Jugendbewegung in dem sozial und politisch fluiden Milieu der Zwischenkriegszeit, die nicht nur innerhalb der vielfältigen deutschsprachigen Forschungstradition, sondern bislang auch international, das heißt in der angelsächsischen und israelischen Forschung, nur wenig Beachtung fanden. Das gilt vor allem für die transnationalen Verbindungen und Aktivitäten der jüdischen Jugendbewegung und der sie unterstützenden Netzwerke, die ein echtes Forschungsdesiderat darstellen. Auch Untersuchungen zum Konnex von jüdischer Jugendbewegung und Hachschara sowie der Jugend-Alija sind noch

²⁸ Pilarczyk, Ulrike/Ashkenazi, Ofer und Arne Homann (Hrsg.): Hachschara und Jugend-Alija. Wege jüdischer Jugend nach Palästina 1918–1941. Gifhorn 2020.

²⁹ Für die Bibliographie zum Thema Hachschara sei auf die Website des Projektes *Hachschara als Erinnerungsort* verwiesen, vgl. www.hachschara-als-erinnerungsort.de (19.11.2022). Das Projekt wurde auf Initiative des DFG-Projekts seit 2020 in Zusammenarbeit mit der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas (Berlin) und dem Moses Mendelssohn Zentrum (Potsdam) entwickelt, es zielt auf eine Förderung von Forschung und öffentlichem Gedenken an die Hachschara, Emigration und Flucht sowie an Zwangsarbeit, Deportation und Ermordung jüdischer Jugend.

immer rar. Genderperspektiven, die in der Forschung nun schon seit Jahrzehnten angemahnt werden, waren explizit Gegenstand einiger der hier präsentierten Untersuchungen und wurden in fast allen Beiträgen berücksichtigt. Darüber hinaus war es die Intention der Herausgeber*innen Ambivalenzen und Begrenzungen unterschiedlicher Forschungstraditionen sichtbar zu machen.

Der Beitrag von Ulrike Pilarczyk (DFG Projekt, TU Braunschweig) eröffnet auf der Grundlage bislang nicht erschlossener schriftlicher und fotografischer Quellen neue Perspektiven auf die deutsche zionistische Jugendbewegung der 1920er Jahre und ihre Verbindungen zur zionistischen Arbeiter-/Kibbuz-Bewegung in Palästina. Am Beispiel der Gruppe Cherut des Jung-jüdischen Wanderbundes/Brit Haolim, seiner Hachschara-Arbeit und seiner frühen Kibbuzgründung (1928) werden exemplarisch Aspekte transnationaler und intergenerationaler Netzwerke und darin auch die Bedeutung von Chaluzot herausgearbeitet, die die zionistisch-chaluzische Erziehungsarbeit prägten. Methodisch innovativ werden institutionelle, kollektive und individuelle Perspektiven in bild- und textanalytischer Auswertung historischer Quellen kontrastiert und Konflikte zwischen Vorstellungen bündischer (Selbst-)Erziehung und zionistischer Gemeinschaft am Ende der 1920er/Anfang der 1930er Jahre beschrieben. Sie prägten den riskanten Transfer von Deutschland nach Palästina und zurück und sollten in den folgenden Jahren die Entwicklung der zionistischen Jugendbewegung in Deutschland und auch die Integration der deutschsprachigen jugendlichen Alija in Palästina bestimmen.

Auf der Grundlage neu erschlossener Quellen rekonstruiert Knut Bergbauer (DFG-Projekt, TU Braunschweig) die weithin unbekanntere Geschichte der internationalen Beziehungen deutsch-jüdischer Jugendbewegungen in Europa. Diese nahmen bereits unmittelbar nach der Gründung des Blau-Weiß 1912 ihren Anfang und entwickelten sich in den 1920er Jahren zu europaweiten Verbindungen. Während erste Versuche, sie in dieser Zeit zu stabilisieren und zu institutionalisieren, zunächst scheiterten, entwickelten sich die Netzwerke im Welt-Hechaluz zu einer Organisation, die Bestand hatte, länderübergreifend agierte und ab 1933 einen wesentlichen Beitrag zur Emigration der jüdischen Jugend und aus Deutschland und europaweit zum jüdischen Widerstand leistete.

Die folgenden Beiträge präsentieren Untersuchungen zu Persönlichkeiten und institutionellen Netzwerken, die durch ihre Funktionen und die Kontinuität ihres Wirkens intergenerational, persönlich und institutionell Voraussetzungen für Transits schufen, in dem sie Erziehung und Ausbildung der jüdischen Jugend entscheidend, wenn auch auf ganz unterschiedliche Weise bestimmten. Am Beispiel des Engagements von Hanna Meisel-Schochat (1883–1972) zeigt Esther Carmel-Hakim (University of Haifa), wie bereits vor dem Ersten Weltkrieg transnationale zionistische Frauen-Netzwerke begannen, die landwirtschaftlicher Ausbildung junger jüdischer Einwanderinnen aufzubauen und zu fördern. Meisel-Schochat, die

dafür in vielen Fällen die Initiative übernahm, gelang es zugleich in Palästina, Erfahrungen und Wissen, das sie in Europa erworben hatte, für die Ausgestaltung der landwirtschaftlichen Ausbildung von Frauen und Mädchen und für deren Rolle beim Aufbau des Jischuw zu transformieren. Die von ihr vor und nach dem Ersten Weltkrieg entworfenen und geleiteten Mädchen-Farmen in Kinneret und Nahalal waren für weitere Ausbildungsbetriebe im ganzen Land und in den 1930er Jahren für die Integration der jugendlichen Alija insgesamt und der Jugend-Alija im Besonderen prägend. So fungierte Meisel-Schochat in den 1920er Jahren auch als eine der Schlichter der Histadrut, die in deutschen Hachschara-Einrichtungen und europaweit Chaluzot für das zionistische Kolonisationsprojekt in Palästina gewannen.³⁰

Mit ihrer biografischen Studie zur David Werner Senator (1896–1953) wendet sich Beate Lehmann (DFG-Projekt, TU Braunschweig) einer Persönlichkeit zu, die in der deutschen und israelischen Forschung fast vergessen ist, obwohl er durch sein soziales Engagement, als Funktionär der Jewish Agency und Vizepräsident der Hebräischen Universität über Jahrzehnte zu den zentralen Akteuren für die Integration und Ausbildung der Jugend aus Deutschland gehörte. Als jugendbewegter Zionist war er Teil und Initiator nationaljüdisch und zionistisch orientierter Netzwerke, die seit den 1920er Jahren zwischen Deutschland und Palästina agierten. In den 1930er Jahren engagierte er sich in verschiedenen Funktionen für die Jugend-Alija und Siegfried Lehmanns Jugenddorf Ben Schemen, wo er divergierende Interessen und Perspektiven in internationalem Maßstab auszugleichen vermochte.

Nora M. Kissling (DFG-Projekt, TU Braunschweig) analysiert transatlantische Korrespondenzen der drei maßgeblich an der Gründung und Durchführung der Jugend-Alija beteiligten Institutionen: die Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugend-Alija in Berlin, die Leitung der Jugend-Alija in Jerusalem und die Zentrale der amerikanisch-zionistischen Frauenorganisation Hadassah in New York, nach 1938 auch mit dem Jugend-Alija Büro in London. Die Untersuchung macht zum einen die persönliche und geschlechterspezifische Dimension des Projektes deutlich, das wesentlich durch Frauen getragen wurde. Mit der Untersuchung der institutionell-organisatorischen Rahmenbedingungen des Jugend-Alija-Projektes, das zwischen Berlin, Jerusalem und New York in widerspruchsvoller, letztlich aber erfolgreicher Zusammenarbeit und Auseinandersetzung gestaltet wurde, können zum anderen auch historische Perspektiven differenzierter beschrieben werden. So ist ein zentrales Ergebnis der Untersuchung, dass die Leitung Hadassahs bereits früh das Argument der Rettung jüdischer Jugend in die Diskussion um Organisation und Zielstellung der Jugend-Alija einbrachte, während in Deutschland und Palästina

³⁰ Siehe dazu den Beitrag von Ulrike Pilarczyk in diesem Band.

noch bis etwa 1938 die Argumente für den zionistischen Aufbau in Erez Israel überwogen.

Diese Beiträge zeigen, dass durch die transnationalen Verbindungen der jüdischen Jugendbewegungen und jugendbewegter zionistischer Netzwerke in Verbindung mit zionistischen Organisationen Strukturen geschaffen wurden, die in den 1930er Jahren für die Entwicklung der Auslands-Hachschara in Europa, die Erziehung jüdischer Jugendlicher in den Bünden und in der Jugend-Alija und auch für die Integration der jugendlichen Alija in Palästina bestimmend wurden.

Neben dem damit verbundenen und hier dezidiert beschriebenen Übergang von einem bürgerlichen Leben in Deutschland/Europa in eine sozialistisch organisierte Arbeitergemeinschaft in Palästina, gab es innerhalb der jüdischen Jugendbewegung auch andere, die durch einen Prozess der Auseinandersetzung mit einer positiv besetzten deutsch-jüdischen Identität geprägt und permanenten Angriffen durch die nationalsozialistische Politik ausgesetzt waren. Diesen Transfers widmen sich die Beiträge von Lieven Wölk (Humboldt Universität, Berlin) und Wiebke Zeil (Humboldt Universität, Berlin).

Mit seinem Beitrag zum Schwarzen Fähnlein (SF) wendet sich Lieven Wölk der Erziehungsarbeit im nichtzionistischen Nachfolgebund des Deutsch-Jüdischen Wanderbundes Kameraden zu. Auf der Grundlage von Textquellen und privaten Fotografien aus Gruppenalben untersucht Wölk Erziehungsintentionen in Bundesveröffentlichungen und kontrastierend entsprechende visuelle Umsetzungen in fotografischen Inszenierungen von Männlichkeit und Wehrhaftigkeit unter den Bedingungen nationalsozialistischer Politik zwischen 1932 und 1934. Beobachtet werden dezidiert militärische Bezüge insbesondere im Fahrtenleben, die viele Beiträge in Bundesveröffentlichungen ebenso prägten wie private Fahrt-Aufnahmen, für die die Jugendlichen – zumeist spielerisch – soldatisch orientiertes Auftreten probten. Darüber und über Darstellungen von Gemeinschaft und Kameradschaft setzten sie jugendbewegte Selbstbehauptung gegen alltägliche Ausgrenzung und Diskriminierung.

Erziehung und Ausbildung im Auswandererlehrgut Groß Breesen, das 1936 ausdrücklich als Alternative zu den zionistischen Hachscharot gegründet worden war, stehen im Zentrum des Beitrages von Wiebke Zeil. Auch in Groß Breesen standen die landwirtschaftliche, handwerkliche und hauswirtschaftliche Ausbildung und Erziehung zu jüdischer Gemeinschaft im Vordergrund. Doch sollte die Auswanderung der Jugendlichen, die mehrheitlich aus nichtzionistischen Bünden kamen, nicht nach Palästina, sondern nach Übersee – u. a. nach Argentinien, in die USA, nach Australien – erfolgen. Die für die Untersuchung ausgewerteten Dokumente, Rundbriefe bereits übersiedelter Groß Breesener stellen besondere Zeugnisse dar, da Übergänge hier retrospektiv, aber durch die Jugendlichen selbst und vergleichsweise zeitnah thematisiert und bewertet wurden. Sie berichteten

darin nicht nur vom Leben, Arbeiten und den Schwierigkeiten nach der Emigration, sondern setzten sich auch mit den Ausgangsbedingungen, den Erfahrungen im Lehrgut und insbesondere mit der pädagogischen Leitung Curt Bondys (1894–1972) auseinander.

Parallele und teilweise sich überschneidende Transfers europäischer jüdischer Jugendbewegung und Jugendkultur der Zwischenkriegszeit thematisieren die Beiträge von Daniela Bartákova (Masaryk Institut, Prag) und Anca Filipovici (Romanian Institut for Research on National Minorities, Cluj Napoca). Mit einem Schwerpunkt auf der Analyse zionistischer Erziehungsarbeit mit besonderem Bezug auf Geschlechterrollen und Sexualität untersucht Daniela Bartákova die Verflechtungen und pädagogischen Entwicklungen der Jugendbünde Techelet Lavan (Blau-Weiß) und des Haschomer Hazair in der Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit. Beide Gruppen waren in verschiedene geographische Gebiete aufgeteilt und stammten aus unterschiedlichen sozialen und sprachlichen Milieus, dennoch war der Erfahrungs- und Wissenstransfer vor allem in der Kooperation für landwirtschaftliche Ausbildung in Form der Hachschara von übergeordneter Bedeutung. Mit einer Untersuchung zur Entwicklung des Haschomer Hazair im Rumänien der 1930er Jahre eröffnet Anca Filipovici eine transnationale Perspektive auf die Erforschung europäischer jüdischer Jugendkultur. Das Zusammenfließen verschiedener jüdischer Jugendgruppen im Kontext der politischen und staatlichen Neuordnung Rumäniens nach dem Ersten Weltkrieg führte zwar zu einer organisatorischen Konsolidierung, doch das Ringen um eine klare zionistisch-chaluzische Zielsetzung bestimmte die jugendbewegten Auseinandersetzungen verschiedener politischer und religiöser Strömungen. Im Zuge der Vereinheitlichung aller Jugendbewegungen Rumäniens unter einem Verband, sollte sich nur der Haschomer Hazair – in der Illegalität – zu einem Ort jüdischer Identität und Solidarität entwickeln.

Die zwei Beiträge am Schluss weisen zeitlich über die Zwischenkriegszeit hinaus. Hans Schippers (University of Technology, Eindhoven) untersucht Untergrund-Aktivitäten deutscher und niederländischer Chaluzim und Chaluzot um Joop Westerweel (Operation Sepharad), die unter den Bedingungen nationalsozialistischer Besatzung gemeinsam die illegale Auswanderung jüdischer Jugendliche nach Palästina organisierten. Dafür schufen sie ein Netzwerk von Personen und geheimen Orten zwischen den Niederlanden, Belgien, Frankreich und Spanien. Ausweise und Papiere wurden gefälscht und jüdische Jugendliche in den Arbeitsdienst der nationalsozialistischen Organisation Todt eingeschmuggelt, um der Verfolgung und Gefangennahme zu entgehen.

Der Beitrag von Einat Nachmias (Ben-Gurion University, Be'er Sheva) basiert auf der Analyse von Gruppentagebüchern, die von Mitgliedern der Jugend-Alija aus Deutschland im Kibbuz zu verschiedenen Themen 1934–1942 gestaltet wurden

und ein zentrales Erziehungsmittel darstellten. Schwerpunkt der Analyse liegt auf der Wahrnehmung der sogenannten „arabischen Frage“, die durch die Erfahrung des „Arabischen Aufstands“ von 1936–1939 für die deutsch-jüdischen Jugendlichen zentral wurde. Nachmias weist nach, wie sehr deren Verständnis von Gewalt und die Vorstellung von Konfliktlösung von den Erfahrungen einer verfolgten Minderheit in Deutschland geprägt und wie verunsichert sie angesichts der Gewalt im „Gelobten Land“ Erez Israel waren. Das führte allerdings nicht zu einer einheitlichen Beurteilung: während einige glaubten, dass „die Lektion“ aus Deutschland eine robuste jüdische Reaktion auf die arabische Gewalt gebiete, betonten andere gerade deshalb die Notwendigkeit der Verständigung. Wie der Großteil des Jischuw in Palästina betrachteten auch sie die Juden als Opfer der arabischen Gewalt. Doch wie sich zeigt, brachte die Notwendigkeit, sich eine Position gegenüber den Arabern und den Ereignissen zu erarbeiten, viele Jugend-Alija-Mitglieder zu differenzierteren Einschätzungen.

Dieser letzte Beitrag spannt inhaltlich und methodisch einen Bogen zum ersten, der die (Selbst) Erziehung junger deutscher Chaluzim und Chaluzot und ihre Transfererfahrungen auch anhand von Selbstzeugnissen am Ende der 1920er/Anfang der 1930er Jahre untersucht (Pilarczyk). Zugleich werden in Bezug auf das Thema Jugend-Alija unterschiedliche Forschungstraditionen deutlich. Während in Deutschland schwerpunktmäßig das Wirken Recha Freiers sowie Organisation und Vorbereitung der Gruppen auf die Alija in den Blick genommen wurden, die tausenden Kindern und Jugendlichen die Emigration ermöglichten,³¹ standen in Israel bislang vor allem die Herausforderungen für den Jischuw zur Aufnahme, Integration und Erziehung dieser Jugend und die Leistung Henrietta Szolds im Zentrum.³² Pädagogische Fragen der Integration, die dann in Palästina auf der Tagesordnung standen, wurden im deutschen Sprach- und Forschungsraum für diese Zeit kaum beachtet.

In Israel hingegen gibt es kaum Untersuchungen zur Vorgeschichte, dem Herkommen und der Erziehung dieser Jugend und den Bezug zur deutschen jüdischen Jugendbewegung. Die Jugend-Alija gilt dort trotz vieler Rückschläge als zionistische Erfolgsgeschichte. Seit den ersten Jahren ihrer Tätigkeit war sie daher Gegenstand zahlreicher israelischer Publikationen, in denen ihre Leistungen gefeiert und ge-

31 Zum Forschungsstand zum Thema Jugend-Alija bis 1939 siehe die auf der Website des DFG-Projektes laufend aktualisierte Bibliographie, www.juedischejugendkultur.de (19.11.22).

32 Gelber, Yoav: Alijat Hanoar, 1932–1939. In: *HaZionut* 12 (1987). S. 261–291 (hebr.); Hacoen, Dvora: *Children of the Time: Youth Aliyah 1933–1948*. Jerusalem 2011. S. 373–379 (hebr.); zur Rolle der Jugend-Alija im Rahmen der allgemeinen Geschichte der zionistischen Einwanderungspolitik vgl. Halamisch, Aviva: *Dual Race against Time – Zionist Immigration Policy in the 1930s*. Jerusalem 2006 (hebr.); Guy, Karmit: *Youth Aliyah: The Formative Years. 1932–1949*. Tel Yitzchak 2015 (hebr.).

würdigt wurden.³³ Allerdings haben sich in der zionistischen Geschichtsschreibung in den letzten Jahrzehnten auch kritischere Tendenzen mit neuen Fragen und Quellen herausgebildet, dazu gehört zum einen die Betonung von Geschlecht als grundlegendem Aspekt von Erfahrungen, zum andern eine geschärfte Sensibilität für die besondere Verfassung und das Verhalten von Jugendlichen im Transit. Diese Tendenzen wurden auch durch Veröffentlichungen im Rahmen des deutsch-israelischen DFG-Projekts gestärkt.³⁴ Auch die Suche nach zeitgenössischen Dokumenten und methodische Auswertung, die zuvor als marginal galten: persönliche Dokumente der einwandernden Jugendlichen, Fotos, Briefe, hat neue Forschungsperspektiven eröffnet.³⁵ Die Beiträge der israelischen Wissenschaftler*innen in diesem Band repräsentieren solche Entwicklungen. Einat Nachmias macht bis dahin marginalisierte Stimmen jüdischer Jugendlicher zu ihrem Thema, während Esther Carmel-Hakim am Beispiel des Wirkens von Hanna Meisel-Schochat sowohl die Entstehung der „neuen jüdischen Frau“ als herausragende zionistische Trope als auch die Konstituierung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung innerhalb des Jischuw in Palästina herausarbeitet.

Im Blick auf alle Beiträge dieses Bandes zeigt sich, wie auf Grundlage unterschiedlicher Forschungstraditionen, mehrsprachiger Quellen und Rezeptionsgeschichten Themen des Transits anders und bisweilen ambivalent aufgegriffen, besondere Merkmale verschieden gewichtet werden. Daraus ergeben sich unterschiedliche Desiderate, doch zeigt sich grundlegend, dass eine gewünschte und notwendige Zusammenarbeit internationaler Forscher*innen nur auf der Grundlage der gegenseitigen Wahrnehmung von Forschungstraditionen und ihrer Ergebnisse gelingen kann. So wird zwar nunmehr die deutschsprachige Forschungslandschaft um Untersuchungen zu transnationalen zionistischen Netzwerk-

33 z. B. Habes, Bracha: *Book of the Youth Aliyah*. Jerusalem 1941 (hebr.); Gottesmann, Meir: *Youth Aliyah: Continuity and Change*, Tel Aviv 1987 (hebr.); Ofer, Dalia: *Youth Aliyah and Youth Movements in Germany in the 1930s*. In: *Bishvil Ha'Sikaron* 21 (1997). S. 4–19 (hebr.); Kol, Moshe: *The Distinctiveness of the Youth Aliya*. In: *Kivunim* 19 (1989). S. 35–42 (hebr.); Rappaport, Josef: *Towards an inquiry into the development of the Youth Aliya and its Place in the Education in Israel*. In: *Megamot* 5.1 (1953). S. 50–77 (hebr.), für eine umfassende Darstellung der späteren Jahre vgl. Bar Gil, Shlomo: *Looking for a home, finding a homeland: The Role of Youth Aliyah in Education and Rehabilitation of the „Surviving Remnant“ 1945–1955*. Jerusalem 1999 (hebr.); Hacoheh, Dvora: *To Repair a broken World. The Life of Henrietta Szold. The founder of Hadassah*. Cambridge [u. a.] 2021.

34 Vgl. Zamet, Miriam: *On One's Own in Ein Harod: Education, Rescue, and Nation Building at the Beginnings of the Youth Aliyah*. In: *Israel: Studies in Zionism and the State of Israel: History, Society, Culture* 29 (2021). S. 135–161 (hebr.).

35 Die Publikation von Hacoheh, Children belegt, wie sich die Wissenschaft zunehmend mit der Sichtweise der Einwanderer*innen und den von ihnen hinterlassenen Quellen beschäftigt. Ihr Interesse gilt jedoch weiterhin auch den Institutionen, die die Einwanderung ermöglichten.

Aktivitäten und zum Engagement seitens zionistischer Institutionen aus Palästina ergänzt. Doch bleiben auch weiterhin zentrale Aspekte der wissenschaftlichen Auseinandersetzung unerforscht: beispielsweise die Diskussionen innerhalb des Jischuw um die Auswahl, Entsendung und Finanzierung von Schlichim nach Europa und die Vereinigten Staaten oder die Organisation und Begründung der Verteilung der jugendlichen Alija in unterschiedliche Kibbuzim. Auch eine ideologiekritische Auseinandersetzung mit der Jugend-Alija als Rettungsprojekt und als zionistisches Vorhaben der Ansiedlung von Minderjährigen im Jischuw steht noch aus. Weitere Forschungsdesiderate sind multiperspektivische Untersuchungen zu europäischen Transfers und Abgrenzungen der zionistischen Jugendbewegungen untereinander.

War die Erforschung transnationaler Transfers aufgrund fehlender Quellen bislang kaum möglich, zeigen sich nun nach Jahren intensiver und erfolgreicher Quellenrecherche im DFG-Projekt die Herausforderungen durch ihre Mehrsprachigkeit umso deutlicher. So wurde zum Beispiel ein Großteil der überlieferten privaten und bündischen Korrespondenz zwischen den nach Palästina emigrierten und den noch in Deutschland verbliebenen Personen bis Mitte der 1930er Jahre in deutscher Sprache geführt – teilweise auch noch darüber hinaus. Andere, vor allem institutioneller Schriftverkehr jedoch, etwa zwischen Hechaluz in Berlin und Waad Hapoel der Histradut in Tel Aviv und zwischen einzelnen Kibbuzim und den Zentralen der Kibbuzbewegungen (etwa des Hameuchad in Ein Charod) sind fast ausschließlich in hebräischer Sprache überliefert.

Eine der größten Herausforderungen zukünftiger Forschung in diesem Feld, der sich auch das DFG-Projekt in der zweiten Förderphase stellt, die sich auf den Zeitraum nach 1933 konzentrieren wird, ist daher, die mehrsprachig geführten Diskursstränge zu verknüpfen und damit unterschiedliche Sichtweisen auf historischen Entwicklungen in einen produktiven Austausch zu bringen.

Die hier im Band vorgestellten Forschungsergebnisse basieren überwiegend auf mikrohistorischen Studien, deren Besonderheit über diese Fokussierungen hinaus vor allem in dem Zusammenspiel verschiedener mehrsprachiger Kontexte und zwar inhaltlich wie auch in der transnationalen Zusammenarbeit der beteiligten Autor*innen liegt. Durch die unmittelbar aus Archiven heraus diskutierten Quellen, die in ihren zeithistorischen Kontext eingebettet multiperspektivisch Einblicke in die Transformationsprozesse jüdischer Jugendbewegungen gewähren, werden relevante Grundlagen für die Weiterentwicklung von Forschungsperspektiven auf die diskutierten historischen und bildungsgeschichtlichen Phänomene jugendlicher Übergänge geschaffen. Die damit verbundene Erweiterung einseitig nationaler Perspektiven im Hinblick auf Erkenntnisinteressen und wissenschaftliche Zusammenarbeit ermöglichen ein tieferes historisches Verständnis und öffnen Wege für eine weitere internationale Zusammenarbeit der Forscher*innen.

Wir bedanken uns ausdrücklich bei Matthias Schmidt (Jerusalem) für die Übersetzungen aus dem Hebräischen und bei Henriette Hiller (Berlin) für das strukturelle Lektorat und die Unterstützung bei der Endredaktion sowie bei Gesa Ogniewski (Braunschweig) für redaktionelle Hilfe.

Wir danken der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die großzügige Förderung der Tagung und des Buchprojektes.

Die Herausgeber*innen

Bibliographie

Archive

National Library of Israel, Jerusalem (NLI)

Literatur

- Abt, Harry: Jüdische Jugendbewegung. In: Nach'ath Z'wi. Eine Monatsschrift für Judentum in Lehre und Tat H. 9–10 Jg. III (Juni/Juli 1932). S. 285 bis H. 1–2 Jg. IV (Oktober/November 1933). S. 30.
- Angröss, Werner T.: Immer etwas abseits. Jugenderinnerungen eines jüdischen Berliners 1920–1945. Berlin 2005.
- Bar Gil, Shlomo: Looking for a home, finding a homeland: The Role of Youth Aliyah in Education and Rehabilitation of the „Surviving Remnant“ 1945–1955. Jerusalem 1999 (hebr.).
- Bergbauer, Knut u. Stefanie Schüler-Springorum: „Wir sind jung, die Welt ist offen...“. Eine jüdische Jugendgruppe im 20. Jahrhundert. Berlin 2002.
- Bergbauer, Knut: Die ‚Möwe‘ ist eine andere Art ‚Wandervogel‘. Zur Geschichte des Deutsch-Jüdischen Wanderbundes ‚Kameraden‘. In: Die jüdische Jugendbewegung. Eine Geschichte von Aufbruch und Erneuerung. Hrsg. vom Zentralrat der Juden. Leipzig 2021. S. 69–81.
- Bergbauer, Knut: Pioniere in der Provinz. Hachschara, Alija und jüdische Jugendbewegung in Schlesien. In: Hachschara und Jugend-Alija. Wege jüdischer Jugend nach Palästina 1918–1941. Hrsg. von Ulrike Pilarczyk, Ofer Ashkenazi u. Arne Homann. Gifhorn 2020. S. 107–133.
- Bornstein, Heini: Insel Schweiz. Hilfs- und Rettungsaktionen sozialistisch-zionistischer Jugendorganisationen 1939–1946. Zürich 2000.
- Botsch, Gideon/Knoll, Joachim H. u. Anna-Dorothea Ludewig (Hrsg.): Wider den Zeitgeist: Studien zum Leben und Werk von Hans-Joachim Schoeps (1909–1980). Hildesheim 2009 (Haskala, Wissenschaftliche Abhandlungen 39).
- Döpp, Suska: Jüdische Jugendbewegung in Köln 1906–1938. Anpassung-Selbstbehauptung-Widerstand Bd. 11. Münster 1997.
- Doron, Yehoyakim: The Jewish Youth Movements in Germany 1909–1933. Jerusalem 1996 (hebr.).
- Eckstein, George Günther: The Freie Deutsch-Jüdische Jugend (FDJJ), 1932–1933. In: The Leo Baeck Institute Year Book Bd. 26 H. 1 (Januar 1981). S. 231–239.
- Fishman, Arye: Judaism and Modernization on Religious Kibbutz. Cambridge 1992.

- Gelber, Yoav: Alijat Hanoar, 1932–1939. In: HaZionut, 12 (1987). S. 261–291 (hebr.).
- Godenschweger, Walter B. u. Fritz Vilmar: Die rettende Kraft der Utopie. Deutsche Juden gründen den Kibbuz Hasorea. Frankfurt a. M. 1990.
- Gottesmann, Meir: Youth Aliyah: Continuity and Change. Tel Aviv 1987 (hebr.).
- Guy, Karmit: Youth Aliyah: The Formative Years. 1932–1949. Tel Yitzchak 2015 (hebr.).
- Habes, Bracha: Book of the Youth Aliyah. Jerusalem 1941 (hebr.).
- Hackeschmidt, Jörg: Von Kurt Blumenfeld zu Norbert Elias. Die Erfindung einer jüdischen Nation. Hamburg 1997.
- Hacohen, Dvora: To Repair a broken World. The Life of Henrietta Szold. The founder of Hadassah. Cambridge [u. a.] 2021.
- Hacohen, Dvora: Children of the Time: Youth Aliyah 1933–1948. Jerusalem 2011. S. 373–379 (hebr.).
- Halamisch, Aviva: Dual Race against Time – Zionist Immigration Policy in the 1930s. Jerusalem 2006 (hebr.).
- Horn, Gustav (Hrsg.): Jüdische Jugend im Übergang. Ludwig Tietz 1897–1933. Sein Leben und seine Zeit. Tel Aviv 1980.
- Kassenbrock, Karl: Nanno. Onderduiker im Rettungswiderstand. Ubstadt-Weiher 2022.
- Kissling, Marco: Die Anfänge der religiösen Hachschara in Deutschland. In: Hachschara und Jugend-Alija. Wege jüdischer Jugend nach Palästina 1918–1941. Hrsg. von Ulrike Pilarczyk, Ofer Ashkenazi u. Arne Homann. Gifhorn 2020. S. 55–81.
- Kol, Moshe: The Distinctiveness of the Youth Aliya. In: Kivunim 19 (1989). S. 35–42 (hebr.).
- Kroh, Ferdinand: David kämpft. Vom jüdischen Widerstand gegen Hitler. Reinbek bei Hamburg 1988.
- Kupfert-Heller, Daniel: Jabotinsky's Children: Polish Jews and the Rise of Right-Wing Zionism. Princeton 2017.
- Laqueur, Walter: Geboren in Deutschland. Der Exodus der jüdischen Jugend nach 1933. Berlin [u. a.] 2000.
- Maoz (Mosbacher) Eliyahu: The Werkleute. In: The Leo Baeck Institute Year Book Bd. 4 H. 1 (Januar 1959). S. 165–182.
- Markel, Richard: Brith Haolim. Der Weg der Alija des Jung-Jüdischen Wanderbundes (JJWB). In: Bulletin des Leo Baeck Institutes Nr. 34 Jg. 9 (1966). S. 119–189.
- Meier-Cronemeyer, Hermann: Jüdische Jugendbewegung. In: Germania Judaica. Erster Teil: N.F. 27/28 H. 1/2 Jg. VIII (1969). Zweiter Teil: N.F. 29/30 H. 3/4 Jg. VIII (1969). S. 1–123.
- Melzer, Wolfgang u. Werner Fölling: Biographien jüdischer Palästina-Pioniere aus Deutschland. Über den Zusammenhang von Jugend- und Kibbutzbewegung. Wiesbaden 1989.
- Mendes-Flohr, Paul: Rosenzweig and the Kameraden: A Non-Zionist Alliance. In: Journal of Contemporary History Nr. 3/4 Jg. 26 (1991). S. 385–402.
- Meybohm, Ivonne: Erziehung zum Zionismus. Der jüdische Wanderbund Blau-Weiß als Versuch einer praktischen Umsetzung des Programms der jüdischen Renaissance. Frankfurt a. M. 2009.
- Ofer, Dalia: Youth Aliyah and Youth Movements in Germany in the 1930s. In: Bishvil Ha'Sikaron 21 (1997). S. 4–19 (hebr.).
- Oppenheim, Israel: The Struggle of Jewish Youth for Productivization: The Zionist Youth Movement in Poland. New York 1989.
- Paucker, Arnold: Zum Selbstverständnis jüdischer Jugend in der Weimarer Republik und unter der nationalsozialistischen Diktatur. In: Deutsche Juden im Kampf um Recht und Freiheit. Hrsg. von Arnold Paucker. Teetz 2003, S. 183–204.

- Pilarczyk, Ulrike/Ashkenazi, Ofer und Arne Homann (Hrsg.): Hachschara und Jugend-Alija. Wege jüdischer Jugend nach Palästina 1918–1941. Gifhorn 2020.
publikationsserver.tu-braunschweig.de/receive/dbbs_mods_00069484?q=Pilarczyk (05.02.2023).
- Pilarczyk, Ulrike: Gemeinschaft in Bildern. Jüdische Jugendbewegung und zionistische Erziehungspraxis in Deutschland und Palästina/Israel. Göttingen 2009. www.igdj-hh.de/publikationen/hamburger-beitraege/gemeinschaft-in-bildern (15.02.2023).
- Pomerance, Aubrey/Rohland, Eva u. Joachim Schlör (Hrsg.): Heinemann Stern. Jüdische Jugend im Umbruch. Briefe nach Berlin und Rio de Janeiro 1937–1953. Berlin 2019.
- Rappaport, Josef: Towards an inquiry into the development of the Youth Aliya and its Place in the Education in Israel. In: Megamot 5.1 (1953). S. 50–77 (hebr.).
- Reinharz, Jehuda: Hashomer Hazair in Nazi Germany. In: Die Juden im Nationalsozialistischen Deutschland – The Jews in Nazi Germany 1933–1943. Hrsg. von Arnold Paucker. Tübingen 1986. S. 317–350.
- Rheins, Carl J.: Deutscher Vortrupp, Gefolgschaft deutscher Juden 1933–1935. In: The Leo Baeck Institute Year Book Bd. 26 H. 1 (Januar 1981). S. 207–229.
- Rheins, Carl J.: The Schwarzes Fähnlein. Jungenschaft 1932–1934. In: The Leo Baeck Institute Year Book Bd. 23 H. 1 (Januar 1978). S. 173–198.
- Rinott, Chanoch: Jüdische Jugendbewegung in Deutschland. In: Neue Sammlung. Göttinger Zeitschrift für Erziehung H. 1 (Januar/Februar 1977). S. 75–94.
- Sack, Jaakov und Chaim Seeligmann (Hrsg.): 60-jähriges Jubiläum der „Habonim“ Deutschland. Auszüge aus Ansprachen anlässlich des Treffens ehemaliger Mitglieder der „Habonim-Noar-Chaluzi“ Deutschland am 4. Oktober 1993 im Kibbutz Givat Brenner, Israel. Ramat Efal 1994.
- Salinger, Eliyahu Kutti: „Nächstes Jahr im Kibbutz“. Die jüdisch-chaluzische Jugendbewegung in Deutschland zwischen 1933 und 1943. Paderborn 1998.
- Schatzker, Chaim: The Jewish Youth Movement in Germany in the Holocaust Period (I). Youth in Confrontation with a New Reality. In: The Leo Baeck Institute Year Book Bd. 32 H. 1 (Januar 1987). S. 157–181.
- Schatzker, Chaim: The Jewish Youth Movement in Germany in the Holocaust Period (II): The Relations between the Youth Movement and Hechaluz. In: The Leo Baeck Institute Year Book Bd. 33 H. 1 (Januar 1988). S. 301–325.
- Schatzker, Chaim: Die 'Kameraden'. Geschichte einer jüdischen Jugendbewegung in Deutschland. In: Auseinandersetzungen mit dem zerstörten jüdischen Erbe. Hrsg. von Wolfdietrich Schmied-Kowarzik. Franz-Rosenzweig-Gastvorlesungen. Kassel 2004. S. 154–165.
- Schatzker, Chaim: Die jüdische Jugendbewegung in Deutschland (1919–1933). In: Die deutsche Jugendbewegung 1920 bis 1933: Die bündische Zeit. Quellenschriften. Hrsg. von Werner Kindt im Auftr. d. Gemeinschaftswerkes Archiv u. Dokumentation d. Jugendbewegung. Düsseldorf 1974 (Dokumentation der Jugendbewegung Bd. 3). S. 769–794.
- Schatzker, Chaim: Jewish Youth in Germany between Judaism and Germanism. Jerusalem 1998 (hebr.).
- Schippers, Hans: Westerweel Group: Non-Conformist Resistance against Nazi-Germany. A Joint Rescue Effort of Dutch Idealists and Dutch-German Zionists. (New Perspectives on Modern Jewish History 11). Berlin [u. a.] 2019.
- Schüler-Springorum, Stefanie: Jugendbewegung und Politik – Die deutsch-jüdische Jugendgruppe „Schwarzer Haufen“. In: Neue politische Geschichte. Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte Bd. 28 (1999). S. 159–209.

- Szwersenz, Jizchak u. Edith Wolff: Jüdische Jugend im Untergrund. Eine zionistische Gruppe in Deutschland während des zweiten Weltkrieges. In: Bulletin des Leo Baeck Instituts Nr. 45 Jg. 12 (1969). o.S.
- Sharfman, Glenn R.: Between Identities: The German-Jewish Youth Movement Blau-Weiss, 1912–1926. In: Forging Modern Jewish Identities. Public Faces and Private Struggles. Hrsg. von Michael Berkowitz, Susan L. Tananbaum, Sam W. Bloom. London [u. a.] 2003. S. 198–228.
- Sharfman, Glenn R.: The Dilemma of German-Jewish Youths in the Third Reich: The Case of the Bund deutsch-jüdische Jugend 1933–1935. In: Shofar. An Interdisciplinary Journal of Jewish Studies Nr. 3 Jg. 16 (Frühling 1998). S. 28–41.
- Szamet, Miriam: On One's Own in Ein Harod: Education, Rescue, and Nation Building at the Beginnings of the Youth Aliyah. In: Israel: Studies in Zionism and the State of Israel: History, Society, Culture 29 (2021). S. 135–161 (hebr.).
- Trefz, Bernhard: Jugendbewegung und Juden in Deutschland. Eine historische Untersuchung mit besonderer Berücksichtigung des Deutsch-jüdischen Wanderbundes 'Kameraden'. Frankfurt a. M. 1999.
- Unna, Mosche: Die Anfänge der religiösen Kibbuzbewegung in Deutschland. In: Bulletin des Leo Baeck Instituts 30 (1987). S. 71–122.
- Voigt, Klaus: Villa Emma. Jüdische Kinder auf der Flucht. 1940–1945. Berlin 2016.
- Walk, Joseph: The Torah va'Avodah Movement in Germany. In: The Leo Baeck Institute Year Book Bd. 6 H. 1 (Januar 1961). S. 236–256.
- Weiner, Hannah: Youth in Ferment within a Complacent Community. Zionist Youth Movements and Hechalutz in Germany. Bd.1. Ramat Efal 1996 (hebr.).
- Woelk, Lieven: Schwarzes Fähnlein, Mädelschaft – Weibliche Stimmen in einem deutschgesinnten jüdischen Jugendbund. In: Die jüdische Jugendbewegung. Eine Geschichte von Aufbruch und Erneuerung. Hrsg. vom Zentralrat der Juden. Leipzig 2021. S. 148–169.
- Woelk, Lieven: Werner Tom Angress und die „Generation zwischen Furcht und Hoffnung“. Jugendbewegte Gemeinschaften. In: Die jüdische Jugendbewegung. Eine Geschichte von Aufbruch und Erneuerung. Hrsg. vom Zentralrat der Juden. Leipzig 2021. S. 176–194.
- Yona, Rona: Zionists without Borders. Polish-Jewish Pioneers and the Rise of the Labor Movement in Palestine, 1923–1936. Jerusalem 2021 (hebr.).
- Zahn, Christiane: „Glaub mir Nathan, wir sind nicht feige.“ Die rettende Verbindung einer Berliner zionistischen Widerstandsgruppe zum Hechalutz-Weltbüro in Genf 1944–1945. In: Hilfe oder Handel? Rettungsbemühungen für NS-Verfolgte. Hrsg. von der KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Bremen 2007 (Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland H. 10). S. 141–157.
- Zahn, Christiane: „Nicht mitgehen, sondern weggehen!“ Chug Chaluzi – eine jüdische Jugendgruppe im Untergrund. In: Juden im Widerstand. Drei Gruppen zwischen Überlebenskampf und politischer Aktion. Hrsg. von Wilfried Löhken u. Werner Vathke. Berlin 1993. S. 159–205.
- Zentralrat der Juden (Hrsg.): Die jüdische Jugendbewegung. Eine Geschichte von Aufbruch und Erneuerung. Leipzig 2021.
- Zimmermann, Moshe: Erinnerungsbrüche – Jüdische Jugendbewegung: von der Wacht am Rhein zur Wacht am Jordan. In: Erlebnissgenerationen – Erinnerungsgemeinschaften. Die Jugendbewegung und ihre Gedächtnisorte. Historische Jugendforschung – Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung Bd. 5 (2009). S. 49–60.

Ulrike Pilarczyk

Einmal Kibbutz und zurück. Zionistische Jugendbewegung zwischen Deutschland und Palästina 1926–1930



Abb. 1: Der Kibbutz Cherut und Freunde aus dem JJWB/Brit Haolim 1927 im Buchenwald oberhalb von Aenzen, (Archiv Givat Brenner).¹

1 Das Foto wurde von einem Berufsfotografen angefertigt, den Hermann Gradnauers Freund Louis Keiser nach eigenen Angaben eigens für dieses Treffen aus Hameln mitgebracht hatte. Vgl. Kibbutzarchiv Givat Brenner, Israel (GBRN) 211–1–2: Brief v. Louis Keiser/Tivon an Naphtali Stahl/Givat Brenner, undatiert (verm. Frühjahr 1973). Folgende Personen finden in diesem Beitrag Erwähnung:

Liegende erste Reihe v.l.n.r.: Mosche Brachmann mit einer Broschüre in der Hand, Sammi Drucker mit weißem Hemd und Hosenträgern, Michal Himmel mit Brille und dunkler Rubaschka, hinter ihm Arie Sternheim (Goral),

Kniend links von der Mitte: Bella Ullmann lächelnd mit weißem Kragen, rechts von ihr, Alfred van der Walde, davor in dunklem Hemd mit Hosenträgern Jupp Glesel, rechts von der Mitte Friedel

Die Alija der Gruppe Cherut des Jung-Jüdischen Wanderbundes/Brit Haolim (JJWB/Brit Haolim)² und ihre erfolgreiche Ansiedlung in der Nähe von Rechovot stellte 1928/29 eine wichtige Zäsur in der Entwicklung der jüdischen Jugendbewegung in Deutschland dar. Nach Jahren des Scheiterns und der Stagnation³ hatten die Chaluzim und Chaluzot den Beweis erbracht, dass die deutsche zionistische Jugendbewegung in der Lage war, auch am Aufbau einer neuen jüdischen und sozialistischen Gesellschaft in Palästina teilzunehmen.⁴ Für die jungen Menschen war Alija und Kibbuzaufbau der entscheidende Schritt zu jener individuellen und kollektiven „sozialistischen Verwirklichung“, die sie sich als „dritte Generation“ des deutschen Zionismus auf die Fahnen geschrieben hatten.⁵ Die Siedlung bei Rechovot, die ab 1930 den Namen Givat Brenner trug, entwickelte sich zu einem der größten Kibbuzim im Verbund der Kibbuzbewegung Hameuchad (Ein Charod). Ab

(Uri) Rosenblatt frontal in die Kamera lächelnd, daneben Shimon Groß und Malvin Israel (seitlich im weißen Hemd), dahinter halb verdeckt mit Brille Marduk Schattner.

Stehende v.l.n.r.: Steffi Ehrlich (verh. Brachmann), Hans Jacob Oppenheim, den Kopf seitlich erhoben lächelnd, daneben Alice Fass mit gesenktem Kopf, fast mittig Hermann Gradnauer lächelnd, frontal zur Kamera, beide Hände erhoben, Max Sack mit Brille und Hand in der Hosentasche, Arnold Aaron Nellenbogen etwas nach vorn gebeugt mit weißem Hemdkragen, direkter Blick in die Kamera, rechts außen Sala Turin, alle Angaben nach Archiv der Jüdischen Jugendbewegung TU Braunschweig (AJJB).

2 Die Bezeichnung JJWB/Brit Haolim wurde hier für die Zeit 1925–1930 gewählt, um eine Abgrenzung zu den separaten Bündnissen JJWB und Brit Haolim vor 1925 und zum Brit Haolim ab 1930 herzustellen. 1925 hatten sich der Jung-Jüdische Wanderbund (JJWB) und der Brit Haolim unter dem gemeinsamen Namen Jung-Jüdischer Wanderbund verbunden, 1930 änderte der Gesamtbund seinen Namen in Brit Haolim, 1933 (nach der Verbindung mit Kadima) in Habonim.

3 Zur Situation der chaluzischen Jugendbewegung und Hachschara in diesen Jahren vgl. auch Bergbauer, Knut: „Auf eigener Scholle“. Frühe Hachschara und jüdische Jugendbewegung in Deutschland. In: Hachschara und Jugend-Alija. Hrsg. von Ulrike Pilarczyk [u.a.]. Gifhorn 2020. S. 23–53.

4 Fast zeitgleich hatten Jugendliche und junge Erwachsene aus Deutschland im Sommer 1929 mit dem Aufbau des religiösen Kibbuz Rodges in der Nähe von Petah Tikwah begonnen, vgl. Kifling, Marco: Die Anfänge der religiösen Hachschara in Deutschland. In: Hachschara und Jugend-Alija. Hrsg. von Ulrike Pilarczyk [u.a.]. Gifhorn 2020. S. 55–81, hier: S. 77.

5 Hierzu das programmatische Geleitwort zur ersten Ausgabe der Zeitschrift *Der Junge Jude*. In: *Der Junge Jude* H. 1 Jg. 1 (1927). S. 2; des Weiteren Schattner, Marduk: Randbemerkungen zur Frage der „Dritten Generation“. In: *Der Junge Jude* H. 2 Jg. 1 (1928). S. 57–59; Noack, Fritz: *Der Jung-Jüdische Wanderbund*. In: *Der Junge Jude* H. 4–5 Jg. 2 (1929). S. 130–132; kritisch dazu Krojanker, Gustav: *Unsere dritte Generation*. In: *Jüdische Rundschau* H. 68 Jg. 33 (28.8.1928). S. 486.

1929 nahm sie permanent Alija-Gruppen aus Deutschland auf und wurde ab 1933 zu einer der zentralen Anlaufstellen für die Jugend-Emigration aus Deutschland.⁶

Trotz der außerordentlichen Bedeutung von Cherut und des Kibbuz Givat Brenner für die zionistische Jugendbewegung und die Emigration der 1930er Jahre gibt es viele Forschungslücken. Zwar wissen wir Dank der bereits geleisteten Forschung⁷ heute einiges über ihr bündisches Leben und die Hachschara in der Gegend um Hameln und Wolfenbüttel, jedoch sind sowohl die näheren Umstände der Gründung als auch der Alija von Cherut und die Anfangszeit ihrer Siedlung in Palästina wenig erhellt. Die Forschung hat sich bisher entweder auf den Bund in Deutschland⁸ oder auf den Kibbuzaufbau in Palästina fokussiert.⁹ Dabei sind die Entwicklungen in Deutschland und in Palästina auf vielfältige Weise miteinander verwoben und haben individuelle wie kollektive Transformationsprozesse geprägt. Sie sind Gegenstand dieses Beitrages, der auf gezielten Quellenerhebungen von Bundesveröffentlichungen und privaten Dokumenten aus den 1920er und 1930er Jahren im Rahmen des DFG-Forschungsprojektes „Nationaljüdische Jugendkultur und zionistische Erziehung“ basiert. Das Material, das bislang nicht für die Forschung genutzt werden konnte, ermöglicht vertiefende Einsichten in die Gründungszeit von Cherut ab 1926 sowie Analysen der Entwicklung der zionistischen Jugendbewegung in Deutschland und Palästina in den Jahren danach. Der

6 Im Herbst 1932 waren 4.500 Einreise-Zertifikate bewilligt worden, was eine größere Alija-Welle im Januar 1933 auslöste, vgl. Archiv des Kibbuz Lohamei Hagetaot (GFH-ARC) 025553, S. 25: Rundbrief des Deutschen Landesverbandes des Hechaluz Berlin (Fritz Lichtenstein) an die Chawerim des Brit Haolim (Oktober 1932). Ab 1935 nahm Givat Brenner auch Gruppen der Jugend-Alija auf.

7 Vgl. Markel, Richard: Brith Haolim. Der Weg der Alija des Jung-Jüdischen Wanderbundes (JJWB). In: Bulletin des Leo Baeck Instituts Jerusalem Nr. 34 Jg. 9 (1966). S. 119–189; Meier-Cronemeyer, Hermann: Jüdische Jugendbewegung. In: Germania Judaica. Erster Teil, N.F. 27/28, H. 1/2 Jg. VIII, zweiter Teil, N.F. 29/30, H. 3/4 Jg. VIII (1969a). S. 1–123; Linse, Ulrich: Jüdisches Siedeln. Kibbuz Cheruth. In: Zurück o Mensch zur Mutter Erde. Landkommunen in Deutschland 1890–1933. Hrsg. von Ulrich Linse. München 1983. S. 293–311; Fölling, Werner u. Wolfgang Melzer: Gelebte Jugendträume. Jugendbewegung und Kibbutz. Witztenhausen 1989; Melzer, Wolfgang u. Werner Fölling: Biographien jüdischer Palästina-Pioniere aus Deutschland. Über den Zusammenhang von Jugend- und Kibbutzbewegung. Opladen 1989; Pilarczyk, Ulrike: Gemeinschaft in Bildern. Jüdische Jugendbewegung und zionistische Erziehungspraxis in Deutschland und Palästina/Israel. Göttingen 2009; Gelderblom, Bernhard: „Ich kann schon nicht mehr die Zeit der Alijah erwarten“. Der Kibbuz Cherut in den Dörfern um Hameln 1926–1930. In: Hachschara und Jugend-Alija. Hrsg. von Ulrike Pilarczyk [u. a.]. Gifhorn 2020. S. 83–105; Klostermann-Reimers, Beate u. Ulrike Pilarczyk: Das jüdische Auswanderungsprojekt ‚Kibbuz Cherut‘ bei Hameln 1925–1930. In: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung 12 (2018). S. 1–13.

8 Vgl. Meier-Cronemeyer, Jüdische Jugendbewegung und Markel, Brith Haolim.

9 Vgl. Fölling/Melzer, Jugendträume und Pilarczyk, Gemeinschaft in Bildern.

Schwerpunkt wird auf einer Rekonstruktion von Perspektiven der Beteiligten unter Einbezug zeitgenössischer Ego-Dokumente, Briefe und Fotografien liegen.

Die Gründung des Kibbuz Cherut 1926

Im November 1926 wurde in einem Choser des JJWB/Brit Haolim von der Gründung des Hachschara-Kibbuz Cherut¹⁰ in Hameln berichtet und in einem zweiten im Dezember 1926 die Gründung programmatisch angezeigt.¹¹ Den Namen Cherut hätten die Anwesenden nach einem Referat Hermann Gradnauers zu Bubers gleichnamigem Aufsatz gewählt.¹² Diese Anzeige war mit einem Aufruf an die jüdische Jugend zur Hachschara verbunden. Wieviele der 30 Anwesenden sich damals tatsächlich dem Hamelner Hachschara-Zentrum¹³ zurechneten oder zur Gründungsversammlung extra angereist waren, ist nicht geklärt. Gradnauer erinnerte später, dass sich im Zentrum im Herbst 1926 nur noch etwa zehn Personen auf Hachschara befunden hätten.¹⁴

Dieser Gründungsauftrag für den neuen Kibbuz Cherut war von Hermann Gradnauer, Mosche Brachmann und Alfred van der Walde unterschrieben. Das Dokument ist in mehrfacher Hinsicht für die Entwicklung der zionistischen Jugendbewegung in Deutschland und ihre Beziehungen zur zionistischen Arbeiter- und Siedlungsbewegung in Erez Israel bedeutsam. So können die drei Unterzeichner als Repräsentanten jener Akteursgruppen angesehen werden, die den Hachschara-Kibbuz initiierten, gestalteten und den Erfolg des Projektes Cherut sicherten.

10 Zum Gründungstermin gibt es widersprüchliche Angaben. Nach Alfred van der Walde kam der Gedanke zur Gründung eines Hachschara-Kibbuz während eines Lagers des „Merkas Hameln“ vom 9.–12. September in Aerzen auf, nachdem Hermann Gradnauer zu Bubers Schrift *Cheruth* und Mosche Brachmann zur Situation im Bund referiert hatten. Der Kibbuz Cherut wurde danach am 19.9.1926 in Holzhausen gegründet, vgl. N.N.: Bericht aus dem Zentrum-Hameln. Choser des Jung-Jüdischen Wanderbundes Nr. 10 (November 1926). S. 17 f. Nach Richard Markel wurde die Gründung erst bei einem Treffen des Hamelner Hachschara-Zentrums in Lügde im November 1926 beschlossen, angeblich hielt auch dort erst Hermann Gradnauer das Buber-Referat, vgl. Markel, Brith Haolim, S. 155 f.

11 Es handelt sich dabei um eine Sonderausgabe ohne die übliche Zählung: Choser des Jung-Jüdischen Wanderbundes „Kibuz Cheruth – Merkas Hameln“, handschriftlich datiert vom 9.12.1926, überliefert in GFH-ARC 025220, S. 11–14.

12 Vgl. Buber, Martin: *Cheruth. Eine Rede über Jugend und Religion*. Berlin 1919.

13 Zum Hamelner Zentrum und zur Situation der chalizischen Jugendbewegung in diesen Jahren vgl. Bergbauer, Scholle, S. 42.

14 Vgl. Gradnauer, Hermann: Aus den Anfängen des Kibbuz Cherut. In: *Cherut. Sammelschrift des Habonim*. Hrsg. von der Bundesleitung des Habonim. Berlin 1937 S. 27.

Diese drei Persönlichkeiten und die Gruppen, die sie jeweils repräsentieren, sollen im Folgenden vorgestellt werden.

Hermann Gradnauer (1894–1972) gehörte sowohl zu den Gründungsmitgliedern des Jung-Jüdischen Wanderbundes (JJWB) als auch des ersten chaluvischen Bundes in Deutschland Brit Haolim. Für die Mitglieder von Cherut und die Entwicklung dieser Gruppe war Gradnauer, der als ihr Erzieher galt, außerordentlich wichtig. Er war mehr als zehn Jahre älter und wurde von einigen „Aba“¹⁵ (hebr. Vater) genannt. Gradnauer stammte aus Wolfenbüttel und war in einem assimilierten Elternhaus aufgewachsen. Seine zionistische Haltung fand er nur allmählich und wurde Mitglied im Wanderbund Blau-Weiß und dem K.J.V. Nach der Militärzeit als Sanitäter studierte er in Berlin und Leipzig Zahnmedizin, heiratete 1919 und ließ sich 1920 als promovierter Zahnarzt in Hameln nieder. Anfang der 1920er Jahre eröffnete er bereits eine zweite Praxis.¹⁶ Hilde Gradnauer (geb. Ilberg) stammte ebenfalls aus Wolfenbüttel, wo die Familie Ilberg ein Textilgeschäft betrieb, ihr Bruder Werner war Mitglied im JJWB.¹⁷ Gradnauer kann als Initiator eines zionistischen Netzwerkes gelten, das in Zusammenarbeit mit dem Hechaluz seit den frühen 1920er Jahren Hachschara-Arbeit in der Gegend um Hameln und in Wolfenbüttel initiierte.¹⁸ Anfang 1924 ging er mit seiner Frau und der dreijährigen

15 Melzer/Fölling, Biographien, S. 57

16 Mosche Keyser (ehemals Louis Keiser) erinnerte 1973, dass für diese Entwicklung eine zufällige Begegnung Gradnauers mit dem Studienrat und späteren Schwager Levy Wolf bedeutsam gewesen wäre, der entschieden nationaljüdische Positionen vertreten hätte, vgl. GBRN-ARC 211–1–2: Interview mit Naphtali Stahl (Teil 1) (31.5.1973) o.S. Zu Louis Keiser siehe auch [Anm. 18].

17 Hildes Bruder Werner Ilberg (1896–1978) war Schüler von Hugo Rosenthal (1887–1980) an der Samson-Schule gewesen und zionistisch aktiv. Er war sowohl Mitglied im JJWB als auch im Hapoel Hazair. Ilberg wurde später Kommunist und Schriftsteller, vgl. Kümlehn, Jürgen: Jüdische Familien in Wolfenbüttel. Band II: Der Schriftsteller Werner Ilberg. Braunschweig 2019.

18 Für das Netzwerk ist auch die Versandliste für Gradnauers Rundbriefe aus Palästina aufschlussreich. Neben Hugo Rosenthal sind dort auch Elfriede Frank-Bambus, Werner Ilberg und Hans Beyth aufgeführt, vgl. GBRN-ARC 211–1–2. Zum engsten Kreis um Gradnauer gehörte von Anfang an auch Louis Keiser, später Mosche Keyser (1891–?) aus Wolfenbüttel. Keiser, dessen Familie in Wolfenbüttel ein Sportgeschäft betrieb, akquirierte nach eigenen Angaben für den Hechaluz ab 1923 kontinuierlich Hachschara-Stellen, vgl. u. a. GBRN-ARC 193–3: Dankeschreiben des Praktikantenamtes des Brit Haolim an Louis Kaiser [sic!] (4.2.1924). Ab 1924 gehörte zum Kreis um Gradnauer auch der Hamelner Rechtsanwalt und Vorsitzende der zionistischen Ortsgruppe Ernst Katzenstein (1887–1989), der die Hachschara-Arbeit finanziell mit unterstützte und Tarbut-Arbeit leistete. Wie Keiser emigrierte auch Katzenstein in den 1930er Jahren nach Palästina. Hervorzuheben ist außerdem Hugo Rosenthal, der das Hachschara-Zentrum in Wolfenbüttel aufgebaut hatte und bis zu seiner Alija 1924 sowohl im JJWB und als Mitbegründer im Brit Haolim Einfluss hatte, auch wenn sein Bemühen um einen religiösen Zionismus dort nicht erfolgreich war, vgl. dazu u. a. Kißling, Anfänge der religiösen Hachschara, S. 64. Wie wichtig die Verbindung Gradnauers zu seinem „Jugendfreund“ Hugo Rosenthal gewesen wäre, betonte Mosche Keyser/Tivon mehrfach in einem

Tochter Judith auf Alija nach Erez Israel.¹⁹ In Palästina hielten sich die Gradnauer in Kfar Tabor, Tel Josef und in Ein Charod auf, wo Gradnauer eine Zahnarztpraxis eröffnete. Spätestens Ende 1925/Anfang 1926 war die gesamte Familie wieder in Deutschland, angeblich musste der Aufenthalt in Palästina wegen gesundheitlicher Probleme Hilde Gradnauers abgebrochen werden.²⁰

Die Tatsache jedoch, dass die Arbeit in Gradnauers Zahnarztpraxen in Hameln in dieser Zeit stellvertretend weitergeführt wurde, lässt vermuten, dass 1924 keine dauerhafte Übersiedlung nach Palästina geplant war. Vielmehr scheint es Hermann Gradnauer vor allem um Erfahrungen der Bedingungen vor Ort, d. h. in landwirtschaftlichen Kollektivsiedlungen, gegangen zu sein, um die chaluzische Erziehung im Bund und die Hachschara in Deutschland effektiver gestalten zu können. Wichtig war offenbar auch, die Bedingungen für die Aufnahme einer größeren jugendlichen Alija aus Deutschland zu erkunden.²¹ Zur selben Zeit, in der sich die Gradnauer in Ein Charod aufhielten, lebten dort Oskar und Lea Lebenbaum und andere Mitglieder aus dem Bund wie Friedel (Uri) Rosenblatt (1901–1955)²², Marduk Schattner (1904–1964)²³ und Josef Namenwirth (1901–1929)²⁴, die zu

Schriftwechsel nach dem Tod Hermann Gradnauers mit Naphtali Stahl/Givat Brenner (zumeist undatiert, Frühjahr 1973) GBRN-ARC 211–1–2.

Aus den Erinnerungen ehemaliger Mitglieder von Cherut lässt sich schließen, dass auch die Ilbergs in den 1920er Jahren jugendbewegte Aktivitäten und die gärtnerische Hachschara in Wolfenbüttel unterstützten, sie stellten u. a. im Winter Räume für Gruppentreffen des JJWB/Brit Haolim zur Verfügung, vgl. Melzer/Fölling, Biographien.

19 Aus zwei Rundbriefen, die Gradnauer von Ein Charod aus im Februar und März 1924 an den Brit Haolim sandte, lässt sich schließen, dass die Familie Anfang Januar 1924 in Palästina angekommen war, vgl. GBRN-ARC 211–1–2: Erster Rundbrief an den Brith Haolim. Ain Charod (25.02.1924); Palästina-Brief! Ain Charod. (15.03.1924).

20 Mosche Keyser erwähnte eine Malariaerkrankung Hilde Gradnauers im Interview. GBRN-ARC 211–1–2: Interview Mosche Keyser mit Naphtali Stahl (31.5.1973, Teil 1) o. S.

21 Diese Annahme lässt sich durch seine Argumentationen in den beiden aus Palästina gesandten Rundbriefen, an den Bund erhärten, siehe [Anm. 19].

22 Friedel Rosenblatt (Uri Avigad) wurde 1901 in Lamspringe geboren, war zunächst Mitglied im Blau-Weiß, 1920 Mitinitiator der Brit Haolim-Gründung und Gründungsmitglied des deutschen Hechaluz 1922, er vertrat den Brit Haolim bei der Danziger Weltkonferenz der zionistischen Jugendbünde im September 1924 und gelangte nach seiner ersten Alija 1923 in die Kwuzat Zwi und Beth Alpha, dann nach Kfar Tabor und Ein Charod, wo er Mitglied wurde. Zur gleichen Zeit hielten sich auch Oskar Lebenbaum und Hermann Gradnauer, kurzzeitig vermutlich auch Hans Beyth und Marduk Schattner in Ein Charod auf. Rosenblatt gehörte zu den Mitbegründern von Givat Brenner und starb 1955 in Netzer Sereni. Biographische Angaben nach AJJB. Nach Weiner wurde er in den 20er Jahren als Schaliach zweimal von Ein Charod (Kibbuz Hameuchad) nach Deutschland entsandt, vgl. Weiner, Hanna: Zur Geschichte der Bewegung vor der Vereinigung von 1933. In: Habonim-Noar Chaluzi Deutschland. Auszüge aus Ansprachen anlässlich des Treffens ehemaliger Mitglieder am 4.10.1992 in Givat Brenner. Hrsg. von Jaakov Sack u. Chaim Seligmann. Ramat Efal 1994, S. 39.

den zentralen Figuren der zionistischen Jugendbewegung der Zwischenkriegszeit zählten.

Allerdings weilte Gradnauer bereits wieder ab Mai 1925 in Deutschland, ob er ab da wieder dauerhaft in Deutschland lebte oder pendelte, ließ sich bislang nicht abschließend klären. Belegbar ist, dass er am 13. Mai 1925 persönlich an der Sitzung der Bundesleitung zur Vorbereitung des großen Bundestages auf dem Hohen Meissner (Vockerode) teilnahm, der die Vereinigung der Bünde JJWB und Brit Haolim zum Ziel hatte.²⁵ Danach inspizierte er im Rahmen einer Rundreise alle Agudot des Bundes in Westdeutschland.²⁶ Er regte in dieser Zeit den systematischen Ausbau des landwirtschaftlichen Hachschara-Zentrums in Hameln an, das zukünftig für die Hachschara insgesamt beispielgebend sein sollte. Chaluzim und Chaluzot sollten dort nicht nur berufliche Ausbildung erhalten, sondern es sollte auch systematisch Tarbut-Arbeit geleistet werden, vor allem sollten die jungen Menschen dort hebräisch lernen.²⁷ Auf dem Bundestag im August hielt Gradnauer dann das Eröffnungsreferat „Erziehung für Palästina“, in dem er seine Vorstellungen von einer wirksamen Vorbereitung auf die Alija und das Leben in Erez Israel umriss. Seine Forderungen nach einer gründlichen, jahrelangen Vorbereitung (Hachschara‘) auf die Alija wurden von Ein Charod aus von Oskar und Lea Le-

23 Mordechai (Marduk) Schattner (1904–1964) wurde in Galizien geboren und studierte in Wien, er war Mitglied im Blau-Weiß, dann Gründungsmitglied des Brit Haolim, 1924 erste Alija und Mitgliedschaft in Ein Charod, 1927 wurde er als Schaliach für den Kibbuz Hameuchad nach Deutschland entsandt. In Berlin führte er eine Mittlerengruppe des JJWB/Brit Haolim im Jüdischen Volksheim und gehörte ab 1927 zur Führung des deutschen Hechaluz und des JJWB/Brit Haolim in Berlin. Von 1934 bis 1935 war er für die Arbeitsgemeinschaft der Jugend-Alija in Berlin tätig und kehrte im März 1935 nach Palästina zurück. 1938 übernahm er die Aufgabe, die Jugend-Alija in Wien aufzubauen, im gleichen Jahr begann er für die Jugend-Alija in London zu arbeiten, vgl. dazu das Interview mit dem Sohn, David Schattner, am 2.2.2016 in Geva, geführt von Bettina Reimers und Beate Klostermann-Reimers (AJJB).

24 Josef Namenwirth (1901–1929) wurde in Köln geboren und wuchs in Antwerpen auf, kam im Krieg nach Deutschland zurück und wurde Mitglied im JJWB. Er absolvierte mit 21 Jahren eine landwirtschaftliche Hachschara, ging 1924 zur Alija und lebte und arbeitete in der Siedlung Jagur. Er gelangte im Frühjahr 1929 zur Pluga Ein Charod bei Rechovot und wollte mit ihnen gemeinsam die neue Siedlung aufbauen, kam jedoch bei einem Unfall ums Leben, vgl. Fritz Noack. Josef Namenwirth. In: Jüdische Rundschau H. 20 Jg. 34 (12. 3.1929). S. 128.

25 Vgl. Jung-Jüdischer Wanderbund. Rundschreiben 28/18 (13.05.1925). S. 1.

26 Vgl. Jung-Jüdischer Wanderbund. Rundschreiben 31/21 (10.07.1925). S. 1.

27 Mit dem Ausbau des Hachschara-Zentrums Hameln wurden die Chawerim Max Guttman (Magu) und Erwin Reichmann beauftragt, vgl. Jung-Jüdischer Wanderbund. Rundschreiben 31/21 (10.07.1925). S. 1.

benbaum kritisch begleitet.²⁸ Gradnauer wurde 1925 in die Bundesleitung des JJWB/Brit Haolim gewählt.²⁹ Spätestens ab Winter 1925/1926 arbeitete er wieder als Zahnarzt in Hameln und widmete sich nun intensiv der Bundesarbeit und dem Aufbau des Hachschara-Zentrums in Hameln. Zu dessen Unterstützung reaktivierte und erweiterte er das lokale zionistische Netzwerk.³⁰

Hermann Gradnauer gehörte damit zu jener zionistisch jugendbewegten Generation, aus der sich ab 1925 die Bundesleitungen des vereinigten Bundes JJWB/Brit Haolim und die Führerschaft des Hechaluz rekrutierte. Wie er waren etliche von ihnen – darunter erstaunlich viele junge Frauen – in den frühen 1920er Jahren auf Hachschara gegangen, danach zur Alija gelangt und arbeiteten in verschiedenen landwirtschaftlichen Siedlungen des Jischuw.³¹

Dass die Mitglieder des Kibbuz Cherut Hermann Gradnauer und seiner Frau Hilde sehr viel zu verdanken hatten, ist bekannt,³² dass jedoch auch Rosenblatt und Schattner Cherut aktiv unterstützten und erzieherisch in die Gruppe hineinwirkten, nicht. Beide hatten in den 1920er Jahren verantwortliche Positionen in der Führung des JJWB/Brit Haolim inne, Schattner gehörte darüber hinaus ab 1927 zur Leitung des deutschen Hechaluz, Rosenblatt vertrat den Jugendbund im internationalen zionistischen Verbund Brit Hanoar und beide waren zum Zeitpunkt der Gründung von Cherut im Herbst 1926 bereits Mitglieder des Kibbuz Ein Charod.

Damit zählen Rosenblatt und Schattner nicht nur zu den wichtigen Repräsentanten der zionistischen Jugendbewegung in Deutschland, sondern auch zu den zentralen Vermittlern zwischen Deutschland und Palästina. Sie waren Führungs-

28 Vgl. dazu die beiden Briefe von Oskar Lebenbaum (1900–1970) und Lea Lebenbaum, geb. Dienstfertig (1898–1971) aus Ein Charod an die „Chaluzim des Brith Haolim des J.J.W.B.“ mit Vorschlägen zur Gestaltung der allgemeinen und der Mädchen-Hachschara, veröffentlicht im Jung-Jüdischen Wanderbund. Rundschreiben 35/6 (31.08.1925). S. 1. Darin sprach sich Oskar Lebenbaum auch gegen eine von Gradnauer geforderte Ausbildungszeit von 5–6 Jahren aus.

29 Vgl. Jung-Jüdischer Wanderbund. Rundschreiben 36/24 (14.09.1925). S. 3.

30 Mit Katzenstein rief Gradnauer im Oktober 1926 den Kreis der Förderer für das landwirtschaftliche Zentrum Hameln ins Leben, der regelmäßige Spendeneinnahmen zum Ziel hatte, vgl. Gelderblom, *Zeit der Alijah*, S. 91f., eine Sammlung entsprechender Spendenbelege in GBRN-ARC 211–1–2.

31 Nicht nur als Anmerkung, sondern als Auftrag für weitere Forschung sei hier ausdrücklich der hohe Anteil an Chaluzot hervorgehoben, die die Mitteilungsblätter des JJWB dieser Jahre listen und über die bislang wenig bekannt ist. Sie waren vor allem als Hauswirtschafterinnen und Gärtnerinnen in verschiedenen landwirtschaftlichen Ansiedlungen in Palästina tätig.

32 Zur Bedeutung von Gradnauer als „Erzieher“ von Cherut vgl. insbesondere die Forschungen von Bernhard Gelderblom www.gelderblom-hamel.de/judenhameln/kibbuz/judenkibbuz.php?name=kibbuz (11.03.23); Gelderblom, *Zeit der Alijah*; vgl. dazu auch die Interviews mit ehemaligen Mitgliedern von Cherut, die sich alle zur Person und Bedeutung Gradnauers äußerten, Melzer/Fölling, *Biographien*.

persönlichkeiten im JJWB/Brit Haolim sowie im deutschen Hechaluz, und sie gehörten zu den ersten Schlichim des Kibbuzverbandes Hameuchad und der Histadrut. Ihre Aufgabe war es, in Europa für die Alija und die Besiedlung von Erez Israel zu werben. So hatten Rosenblatt, Schattner, Gradnauer und andere³³ während ihrer Aufenthalte in Palästina bereits bis zur Mitte der 1920er Jahre die Lage zur Aufnahme einer deutschen jugendlichen Alija aus dem Bund in verschiedenen landwirtschaftlichen Ansiedlungen sondiert (u. a. in Kfar Tabor, Tel Josef, Jagur, Petach Tikwa). Die Wahl fiel auf Ein Charod, weil es sich in dieser Zeit zum Zentrum des Kibbuzverbandes Hameuchad entwickelte, der mehrere Siedlungen (Kwuzot) umfasste. Man nahm an, dass ein größerer Verband auch mehr Möglichkeiten zur Aufnahme größerer Gruppen bot. Die sozialistische Ausrichtung des Hameuchad entsprach außerdem den ideologischen Bedürfnissen des JJWB/Brit Haolim. Von den guten Beziehungen des Kibbuzverbandes zur jüdischen Arbeitergewerkschaft in Palästina (Histadrut) erhoffte man sich zugleich eine reibungslose Integration der deutschen Chaluzim und Chaluzot in die palästinensische Arbeiterbewegung, nachdem der Blau-Weiß mit seinen Projekten in Palästina gescheitert war.³⁴ Damit verkörperten Gradnauer und diese Schlichim eine direkte Verbindung von deutschem Jugendbund und palästinensischer Kibbuzbewegung zu einer Zeit, in der diese gerade im Entstehen war.

Der zweite Unterzeichner des Cherut-Gründungspapiers, Mosche Brachmann (1902–1998),³⁵ kann als Repräsentant jener zionistischen Organisationen in Erez Israel angesehen werden, die in dieser Zeit europaweit Nachwuchs für die jüdische Arbeiterbewegung in Erez Israel rekrutierten. Im Unterschied zu der ersten Akteursgruppe waren diese Emissäre nicht in Deutschland geboren oder dort aufgewachsen, sondern zumeist in Osteuropa. Mosche Brachmann und ab Herbst 1928

33 Neben den bereits genannten aus dem JJWB bzw. Brith Haolim u. a. auch Richard Markel und Max Guttmann (Magu) und Hans Beyth.

34 Vgl. Weiner, *Bewegung*, S. 38 und Markel, *Brith Haolim*, S. 128f. Zur Entwicklung der Kibbuzbewegung in den 1920er und 1930er Jahren vgl. Meier-Cronemeyer, *Hermann: Kibbuzim. Geschichte, Geist und Gesellschaft*. Tl. 1. Hannover 1969b; Lindenau, *Matthias: Requiem für einen Traum. Transformation und Zukunft der Kibbuzim in der israelischen Gesellschaft*. Berlin 2007. S. 261–276.

35 Mosche Shilo Brachmann wurde 1902 in Riga geboren, er engagierte sich in der zionistischen litauischen Jugendbewegung, ging in den 1920ern auf Alija und wurde als Schaliach des Welt-Hechaluz nach Deutschland entsandt und 1928 Mitglied der Bundesleitung des JJWB/Brith Haolim und des deutschen Hechaluz. Seine Anwesenheit in Hameln ist ab 1926 belegt, ab 1929 war er auch Mitglied des Arbeitsausschusses der Liga für das arbeitende Palästina in Deutschland, vgl. Reinharz, Jehuda (Hrsg.): *Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus*. Tübingen 1981. S. 420, biographische Angaben nach AJJB.

Dow Stock (1902–1989)³⁶ waren als Schlichim vom Welt-Hechaluz beziehungsweise von der Histadrut für die sogenannte Tarbut-Arbeit der Gruppe Cherut entsandt worden. Sie waren somit für die kulturelle Bildung, ideologische Schulung und Erziehung und insbesondere für den hebräischen Sprach-Unterricht der Gruppe zuständig. Auch Yehuda Shertok (Sharet) (1901–1979) war als Schaliach (des Kibbuzverbandes Hameuchad) für die Hamelner Gruppe als sogenannter Tarbutnik tätig.³⁷ Im Auftrag der Histadrut gelangten außerdem Golda Meyerson (später Meir) (1898–1978)³⁸ und Ada Fishmann (Maimon) (1893–1979)³⁹ nach Hameln und Wolfenbüttel. Sie hielten Vorträge, berieten in Bundesangelegenheiten und unterstützten die Mädchen bei der Vorbereitung auf das Leben in landwirtschaftlichen Gemeinschaftssiedlung in Palästina. Auch Hanna Meisel-Schochat und andere

36 Dov Stock (Sadan) wurde 1902 in Brody in Galizien geboren und war dort im polnischen Hechaluz aktiv. Nach der Alija (1925) arbeitete er zunächst in der Landwirtschaft, dann als Journalist für die Zeitschrift Davar; 1928 wurde er im Auftrag des Welt-Hechaluz als Schaliach nach Deutschland entsandt. Er verstarb 1989 in Israel, biographische Angaben nach Encyclopaedia Judaica. www.encyclopedia.com/religion/encyclopedias-almanacs-transcripts-and-maps/sadan-stock-dov (11.02.2023).

37 Yehuda Shertok (auch Sharet oder Tschertok) wurde 1901 in der Ukraine geboren und war mit den Eltern 1906 nach Palästina gelangt. Shertok war Schüler am Herzlija-Gymnasium, ab 1922 lebte er in der Siedlung Ein Charod, ab 1926 in Jagur. Sein Bruder war der israelische Politiker Mosche Sharet (Shertok), seine Schwester Geula war später Mitglied des Kibbuz Givat Brenner. Yehuda Shertok war Komponist populärer zionistischer Lieder, u. a. vertonte er Gedichte von Rachel. Er sprach arabisch und setzte sich aktiv für die arabisch-jüdische Verständigung ein. Shertok studierte ab 1929 bei Fritz Jöde in Berlin an der Schule für Volksmusik. Er besuchte in den dreißiger Jahren auch die Jugendlichen auf Hachschara in Belzig, vgl. den Beitrag von Chanan Heimann. In: Sack/Seligmann, Habonim, S. 34, biografische Angaben nach AJJB.

38 Golda Meyerson (später Meir) war zu dieser Zeit als Sekretärin des Frauen-Arbeiterrates der Histadrut tätig und dort unter anderem für die landwirtschaftliche Ausbildung von Mädchen und Frauen zuständig. Zwar gibt es in ihrer Autobiografie keine Hinweise auf Reisen nach Deutschland oder auf Kontakte zu Cherut, vgl. Meir, Golda: Mein Leben. Hamburg 1975, dennoch können ihre Aufenthalte in Hameln und Wolfenbüttel als belegt gelten, da sich in den Interviews, die in den 1980er Jahren mit ehemaligen Mitgliedern von Cherut geführt wurden, mehrere Personen an sie erinnerten: Josef Kalchheim (Kitron), Mosche Blaustein und Ila Oscherowitsch (geb. Ryndesunski), letztere berichtete außerdem, mit Golda Meir über Jahre befreundet gewesen zu sein, vgl. Melzer/Fölling, Biographien.

39 1927/1928 besuchte Ada Maimon-Fishmann Ausbildungsstätten in ganz Deutschland und beriet den Hechaluz in Fragen der Ausbildung der Chaluzot; Anwesenheit und beratende Tätigkeit von Ada Fishmann in Hameln wurde auch in einem Brief von Alice Fass an Hans Jacob Oppenheim erwähnt, vgl. GBRN-ARC 219: handschriftl. Nr. 34, der Brief ist nicht datiert, aus den dort erwähnten Umständen lässt sich Ende 1927 annehmen.

Schlichtot berieten zu dieser Zeit jungen Frauen in der landwirtschaftlichen Hachschara-Ausbildung in Deutschland.⁴⁰

Vor allem diese beiden Akteursgruppen älterer Chaluzim und Chaluzot, im Gründungspapier vertreten durch Gradnauer und Brachmann, sorgten auch für die außerordentlich hohe mediale Aufmerksamkeit, die Cherut seit ihrer Gründung zuteil wurde.⁴¹

Der dritte Unterzeichner des Gründungsaufrufs, Alfred van der Walde (1904–1930), ist einziger Repräsentant der jugendlichen Akteur*innen, die den Kibbuz Cherut ausmachten, auch wenn er etwas älter war als der Durchschnitt in dieser Gruppe.⁴² Van der Walde hatte sich zuvor bereits als Führer einer Blau-Weiß-Gruppe in Emden einen Namen gemacht, mit der er zum Brit Haolim gewechselt war.⁴³ Zusammen mit seiner Freundin Lucie Visser (1908–1930), die ebenfalls aus Emden stammte, gehörte er im Spätsommer 1926 vermutlich zu dem kleinen Kreis der Chaluzim und Chaluzot des Hamelner Hachschara-Zentrums, aus dem Cherut hervorging,⁴⁴ und er zählte von Beginn an eine der einflussreichen Persönlichkeiten dieser Gruppe. 1927 wurde er in die Bundesleitung des JJWB/Brit Haolim gewählt und vertrat den Kibbuz Cherut in der Leitung des deutschen Hechaluz.

Angesichts der kärglichen Personalsituation im Hamelner Zentrum und vor dem Hintergrund der deprimierenden Situation der Alija-Sperre (1926–1928)⁴⁵ lässt der hochgestimmte Ton des Gründungsaufrufs vermuten, dass es sich bei der Gründung des Kibbuz Cherut wohl nicht originär um die Initiative einer Jugendgruppe im Hamelner Zentrum gehandelt hatte, sondern um eine vom Hechaluz und der Bundesleitung des JJWB öffentlich gut platzierte Idee zu jener neuen Art von Hachschara, die Hermann Gradnauer seit seiner Palästina-Reise vorschwebte, und

40 Neben Hanna Meisel-Schochat werden Besuche in Hachschara-Einrichtungen und Beratung des Hechaluz auch für Hedwig Gellner und Ziporah Bat Ani berichtet, vgl. Bloch, Grete: Bericht des Mädchendezernates. In: Rechenschaftsbericht 1927/28 Hrsg. vom Deutschen Landesverband des Hechaluz. Berlin (28.2.1928). S. 32–35. Zur Persönlichkeit Hannah Meisel-Schochats und ihrer historischen Leistung für die weibliche landwirtschaftliche Ausbildung im Jischuw siehe den Beitrag von Esther Carmel-Hakim in diesem Band.

41 Vor allem in der Zeitschrift *Der Junge Jude* und in der *Jüdischen Rundschau*.

42 Die Mehrzahl der Mitglieder gehörte zu den Jahrgängen 1908–1910. Das älteste Mitglied von Cherut war vermutlich Sala Turin (Jg. 1899), die aus Warschau stammte und dort Musik und Germanistik studiert hatte, das jüngste Mitglied war Hanni Nussbaum (verh. Wertheim) (Jg. 1911), die aus einer ostjüdischen Familie in Nürnberg stammte, biographische Angaben nach AJJB.

43 Zunächst hatte er sich mit einer Gruppe aus Emden dem Freien Jüdischen Wanderbund Blau-Weiß unter der Führung von Richard Markel in Hamburg angeschlossen, vgl. Markel, Brith Haolim, S. 126.

44 Gradnauer erinnert sich in den 1930er Jahren an nur zehn Personen, die im Herbst 1926 noch im Hamelner Zentrum verblieben waren, vgl. Gradnauer, Kibbuz Cherut, S. 27.

45 Zu den Hintergründen der Alija-Sperre vgl. Bergbauer, Scholle, S. 43.

die junge Menschen wirklich auf die Alija vorbereiteten sollte. Diese Vorbereitung war als Zusammenspiel von gründlicher beruflicher Ausbildung, Tarbut-Arbeit, zionistischer Gemeinschafts-Erziehung und dem Erwerb der hebräischen Sprache gedacht. Statt der zweckorientierten Verbindung in einem (Hachschara-)Zentrum sollte diese Hachschara nun als Kibbuz, als organische Gemeinschaft organisiert sein, die das Ziel hatte, junge Chaluzim und Chaluzot zum Aufbau „eines jüdischen Palästina“ zu befähigen, zur „Bewährung und Mitarbeit im Zibur Hapoalim, in der Histadruth!“⁴⁶ Die neue Hachschara war in vier Stufen konzipiert, wovon zwei der ideologischen und physischen Vorbereitung auf die Alija dienen und zwei weitere in Erez Israel als Bewährung im Meschek (damit war eine Gemeinschaftssiedlung gemeint) organisiert werden sollten.

Die Idee des Hachschara-Kibbuz mit einer derart gestuften transnationalen Dauer-Hachschara, die – zumindest theoretisch – einen nahtlosen Übergang von der Mitgliedschaft im zionistischen Jugendbund im Galut in eine sozialistische Gemeinschaftssiedlung in Erez Israel ermöglichte, fand ab 1927 unter den Mitgliedern des Bundes tatsächlich wachsende Resonanz. Der Kibbuz Cherut in Hameln wuchs innerhalb eines Jahres in der landwirtschaftlichen Hachschara auf 28 und in Wolfenbüttel mit gärtnerischer Ausbildung auf acht Personen an.⁴⁷ Besonders wichtig für die Konsolidierung von Cherut wurden Teilnehmer*innen aus Berlin, die ab 1927 nach Hameln und Wolfenbüttel gelangten und von denen einige in enger Verbindung zu Marduk Schattner standen, der zu dieser Zeit im Jüdischen Volksheim in Berlin als Madrich tätig war.⁴⁸ Zu dieser Berliner Gruppe gehörte auch Alice Fass (1908–1929)⁴⁹, die sich in der Folgezeit neben Alfred van der Walde, Alexander (Schura) Oscherowitsch (1907–1948)⁵⁰, Hans Jacob Oppenheim (1908–1980)⁵¹ und

⁴⁶ Vgl. GFH-ARC 025220, S. 2f.: Choser des Jung-Jüdischen Wanderbundes „Kibuz Cheruth – Merkas Hameln“, ohne Zählung, handschriftlich datiert vom 9.12.1926.

⁴⁷ Vgl. Alfred van der Walde in: Hechaluz Deutscher Landesverband. Rechenschaftsbericht für 1927/28 (28.2.1928). S. 13.

⁴⁸ Ebenso wie auch Hans Beyth. Aus Berlin gelangten 1927 neben Alice Fass auch Sammi Drucker, Shimon Groß, Malvin Israel, Josef Kalchheim und Rafi Meisels nach Hameln – Mosche Blaustein und Cilly Reich nach Wolfenbüttel, vgl. Markel, Brith Haolim, S. 133

⁴⁹ Alice (später Alisa) Fass wurde am 6.8.1908 in Berlin geboren, ihre Eltern stammten aus Osteuropa und waren observant. Sie gelangte im Dezember 1927 von Lügde nach Aerzen und gehörte zu der Gruppe von Cherut, die im Januar 1929 nach Palästina auswanderte. Sie kam nach Ein Charod, erkrankte im Sommer an Typhus und verstarb dort im September 1929, biografische Angaben nach AJJB und Sammlung Gelderblom, Hameln.

⁵⁰ Alexander (Schura) Oscherowitsch wurde am 8.4.1907 in Kasan (Russland) geboren und gelangte mit seinen Eltern nach Deutschland, 1924 besuchte er einen Ingenieurkursus am Technikum Hainichen in Sachsen, ab Sommer 1927 kam er zur Hachschara (Cherut), zuerst bei Bauer Röper in Lügde, danach in Aerzen, später in Bärenklau, Alija am 20.4.1931. Er fiel bei Kampfhandlungen am 21.7.1948 (Angaben nach Personalblatt in GBRN-ARC).

Wolfgang (Seew) Orbach (1909–1936)⁵² zu einer der prägenden Persönlichkeiten im Zentrum des Kibbuz Cherut entwickelte.

Die Gruppe versuchte, ihr soziales Leben, hebräischen Sprachunterricht und ideologische Schulungen über die Woche verteilt an einigen Abenden und am Sonntag gemeinschaftlich zu gestalten, auch der Lohn wurde kollektiv verwaltet, wovon man unter anderem auch Mosche Brachmann für den hebräischen Sprachunterricht entlohnte. Mit der Wolfenbütteler Gruppe von Cherut gab es regelmäßige Treffen und man hielt brieflichen Kontakt.⁵³ Aber schon aufgrund der räumlichen Distanz – zwischen Wolfenbüttel und Hameln liegen etwa 100 km – und wegen der Zerstreuung der Hamelner auf verschiedene Stellen in der Gegend lässt sich für den Kibbuz Cherut nur schwerlich von einem Gemeinschaftsleben sprechen, auch wenn das gewünscht und behauptet wurde. Aber in ihren Briefen kommt zum Ausdruck, worum sie kämpften und was sie einte: die Idee von Chaluziut, von kibbuzischer Hachschara und Alija und von einer zionistisch-sozialistischen Gemeinschaft in Erez Israel, die sie in gemeinsamer Ansiedlung realisieren wollten – darin erblickten sie die von ihnen erstrebte „Verwirklichung“.⁵⁴

Im Sommer 1928 wurde die Alija-Sperre aufgehoben, der Generalsekretär des Welt-Hechaluz Eljahu Dobkin (1898–1976)⁵⁵ war höchstpersönlich angegeist, um

51 Hans Jacob Oppenheim (später Jaakov) wurde am 26. Mai 1908 in Erfurt geboren, wo er in einer wohlhabenden zionistischen Familie aufwuchs, die in Erfurt eine Fabrik für Farben und Lacke besaß. Oppenheim war Mitglied im Brit Haolim und gehörte nach dem Bundestag 1921 in Vockerode zur Bundesleitung. Er gehörte zu den ersten der Gruppe Cherut, die im November 1928 auf Alija gingen und den Kibbuz Givat Brenner gründeten. 1931 wurde er als Schaliach der Kibbuzbewegung Hameuchad zur Organisation der Bundesarbeit im Brit Haolim nach Berlin zurückgesandt. Später arbeitete er als Schaliach des Meuchad in verschiedenen Ländern. Oppenheim verstarb 1980 im Kibbuz Netzer Sereni. (Angaben nach GBRN-ARC und AJJB).

52 Wolfgang (Seew) Orbach wurde am 16. 2. 1909 in Offenbach geboren und wuchs in Eisenach auf. Die Eltern stammten aus Osteuropa. 1925 und 1929 arbeitete er als Schäfer in Aerzen, Alija 1932. Orbach wurde 1934 als Schaliach des Kibbuz Hameuchad nach Deutschland zurückgesandt und arbeitete in der Bundesleitung des Habonim in Berlin. Er starb am 27. 2. 1936 in der Schweiz (AJJB und Sammlung Gelderblom).

53 Es ließ sich bislang nicht klären, ab wann der Hachschara-Kibbuz Cherut sowohl die landwirtschaftliche Ausbildung in der Gegend um Hameln als auch die gärtnerische in Wolfenbüttel umfasste.

54 Schattner, Randbemerkungen, S. 59.

55 Eljahu Dobkin wurde am 31. 12. 1898 in Babruysk (heute Belarus) geboren und wuchs in einer religiös-zionistischen Familie auf. Dobkin studierte in Charkiw und gehörte dort zu den Gründungsmitgliedern der studentischen Vereinigung Hechawer, ab 1917 wurde er Mitglied im Hechaluz. Nach dem Ersten Weltkrieg übersiedelte er nach Bialystok. 1921 wurde er zum Generalsekretär des Welt-Hechaluz mit Sitz in Warschau gewählt. Nach seiner Alija 1932 war er als Leiter der Immigrationsabteilung der Histadrut tätig, ab 1936 als Vorstandmitglied in der Jewish Agency, später auch als Direktor des Keren Hayesod und im Direktorium des Bezalel Museums. Dobkin war im Zweiten

diese Nachricht auf dem Bundestag des JJWB/Brit Haolim in Scharzfeld (Harz) zu überbringen. Sie sorgte für eine allgemeine freudige Stimmung von Aufbruch und Neubeginn, die die Fotos ausgelassen Tanzender und Singender auf dem Treffen vermitteln und die auch in den Korrespondenzen in dieser Zeit mitklingt. Zwar waren in der Zeit danach die angeforderten Einreise-Zertifikate nicht so zahlreich wie erhofft,⁵⁶ dennoch verließ im Herbst eine erste Gruppe von ungefähr 15 Personen aus dem Kibbutz Cherut Deutschland mit Touristenvisa.⁵⁷ Darunter befand sich auch Hans Jacob Oppenheim,⁵⁸ weitere folgten in den kommenden Monaten mit Arbeiter-Zertifikaten, auch Alice Fass und Alfred van der Walde im Januar 1929. Eigentlich sollte auch Lucie Visser, die Freundin Alfred van der Waldes, mit dieser Gruppe auswandern, doch sie musste wegen einer Tuberkulose-Erkrankung ihre Alija verschieben. Auch Schura Oscherowitsch und Wolfgang Orbach blieben noch in Deutschland, weil sie für die Arbeit im Jugendbund bzw. des Hechaluz benötigt wurden, sie gelangten erst 1931/32 zur Alija.

Mit der Alija ihrer chalizischen Mitglieder verbanden der Jung-Jüdische Wanderbund/Brit Haolim und mit ihm auch der deutsche Hechaluz die Hoffnung, dass sich nun jene praktische, ideologische und auch spirituelle Verbindung zu Erez Israel herstellte, die man seit Jahren beschworen und erhofft hatte. Das Beispiel des Kibbutz Cherut, Alija und Siedlung, sollte die Bereitschaft aller Mitglieder zu Hachschara und Alija im Bund erhöhen und darüber hinaus auch in diesem Sinne aktivierend in die nichtzionistische jüdische Jugend Deutschlands hineinwirken. Hierfür wurden Berichte von Cherut über Rundbriefe und Zeitschriften verbreitet,

Weltkrieg für die Rettung europäischer Juden, insbesondere für die Jugend-Alija und illegale Einwanderung nach Palästina zuständig. Er verstarb 1976 in Ashkelon. Biographische Angaben nach www.geni.com/people/Eliyahu-Dobkin/6000000010787823679 (11.02.2023).

56 Statt der beantragten 60 hatte der Hechaluz letztlich nur 30 Zertifikate erhalten. Im Oktober 1928 war noch nicht geklärt, ob und welche der Gruppen, die sich zu dieser Zeit auf Hachschara befanden, zur Alija gelangen sollten, also Kibbutz Cherut oder Kwuzat Chulja und ob auch Bodedim Zertifikate erhalten sollten, vgl. GBRN-ARC 219–419, S. 15: Rundschreiben an die Mitglieder des Bundes JJWB/Brit Haolim von Walter Bein (Cherut)/Berlin (31.10.1928); GFH-ARC 025186, S. 33: Schreiben des Hechaluz/Berlin an die Hanhalath Hakibuz Hameuchad/Ein Charod (8.11.1928).

57 Die erste Gruppe von Cherut hatte Deutschland vermutlich bis Anfang November 1928 verlassen, das lässt sich aus einem Brief Mosche Brachmanns entnehmen GFH-ARC 025186, S. 35: Brief Mosche Brachmann/Berlin an Oskar Lebenbaum/Ein Charod (8.11.1928). Darin bittet Brachmann, die Neuankommlinge zunächst weiter in den Meschakim zu halten, in denen sie zuerst untergebracht worden waren.

58 Oppenheim konnte mit einem sogenannten Kapitalisten-Zertifikat einreisen, das ihm seine wohlhabende Familie in Erfurt finanziert hatte (AJJB).

wobei dem Zentralorgan des Jung-Jüdischen Wanderbundes/Brit Haolim *Der Junge Jude* besondere Bedeutung zukam.⁵⁹

Die Gestaltung der Verbindung zwischen Deutschland und Palästina erwies sich jedoch schwieriger als erwartet. In Deutschland beklagte man nach kurzer Zeit einen eklatanten Mangel an Informationen aus Palästina und bat um mehr Briefe, dort resümierte man nach etwa einem Jahr transnationaler Bundesarbeit: „Bis jetzt haben alle unsere Mittel, mit denen wir uns in letzter Zeit an den Bund gewandt haben, nichts gennutzt. Der Bund hat nicht geantwortet.“⁶⁰

Um die Frage zu beantworten, wie die unterschiedlichen Wahrnehmungen in Deutschland und Palästina zustande kamen, wurden für diesen Beitrag verschiedene Quellen text- und bildanalytisch ausgewertet. Dies ermöglichte die Rekonstruktion subjektiver historischer Erfahrungen entlang von Korrespondenzen von Gruppenmitgliedern in Palästina mit dem Bund, der Familie und Freunden in Deutschland sowie privaten Fotografien aus der Anfangszeit des Kibbutz Givat Brenner.

Zionistische Jugendbewegung zwischen Deutschland und Palästina

Zunächst sind die Rahmenbedingungen zu bedenken, die die Entwicklung des Jugendbundes JJWB/Brit Haolim ab 1929 bestimmten. Es gab nun zwei Standorte, ein Teil der Bundesleitung wirkte weiterhin in Berlin, der andere fast dreitausend Kilometer entfernt in Rechovot/Palästina. Die Kommunikation untereinander war fast ausschließlich per Brief organisiert, doch die waren zum Teil Wochen unterwegs. Die für die Jugendbewegung so zentrale persönliche Begegnung gab es nur noch selten, die Schiffsreisen waren beschwerlich und teuer. Das Erlebnis der Jugendbewegung, insbesondere das der Fahrt, Dreh- und Angelpunkt jugendbewegter Erfahrung, wurde in Palästina mit der ersehnten „Verwirklichung“ in Erez Israel, durch die zionistische Tat, durch die Alija, Arbeit und Kibbutz-Gemeinschaft ersetzt.

Die Erfahrungswelten dieser beiden Teile des Jugendbundes gestalteten sich daher in kürzester Zeit derart unterschiedlich, dass sich trotz des aufrichtigen Bemühens beider Seiten die Beziehungen zunehmend schwierig gestalteten. So

⁵⁹ Das erste Heft erschien im November 1927, ab 1928 zweimonatlich, später mit Verzögerungen, Herausgeber waren zunächst Georg Lubinski und Mordechai Kuschnir, ab Heft 5 1928 bis 1931 Lubinski allein. Mit einer Doppelnummer 1–2 wurde die Publikation Anfang 1931 eingestellt.

⁶⁰ So die Einschätzung Hillel Numbers (fälschlich Neuberger). GFH-ARC 026763. S. 98: Protokoll des Treffens der palästinensischen Mitglieder des Bundes in Rechovot Ende 1929 (27.12.29).

beklagte Alfred van der Walde/Rechovot bereits im Frühjahr 1929 einen Mangel an Verbindung mit dem Bund in Deutschland⁶¹ und kritisierte in Palästina „Tendenzen, sich vom Bund zu entfernen“⁶². In Deutschland machte sich ab 1929 ein zunehmender Mangel an geeigneten Führerinnen und Führern für die Jugendarbeit bemerkbar, da die Älteren nun verstärkt zur Alija drängten. Das Ringen um eine kontinuierliche Erziehungsarbeit, Hachschara-Arbeit und Finanzprobleme beschäftigte die Verantwortlichen in Berlin, während sich die Lebenssituation derjenigen, die auf Alija gegangen waren, mit ihrer Ankunft in Palästina dramatisch geändert hatte.⁶³ Die ersten Mitglieder von Cherut waren nach ihrer Ankunft direkt in die großen Siedlungen der Kibbuzbewegung Hameuchad, Ein Charod und Jagur gelangt.⁶⁴ Einige von ihnen schlossen sich Anfang 1929 einer Gruppe von Russen, Ukrainern und Litauern⁶⁵ an, die sich Pluga Ein Charod nannte und in der Nähe von Rechovot ein Stück Land (150–200 Dunam) gegen den Willen des Jüdischen Nationalfonds illegal besetzt hielt. Diese hatte die Absicht, dort eine neue Siedlung zu gründen.⁶⁶ Vom Kibbuzleben, das sie alle sich erträumt hatten, konnte dort allerdings über Monate kaum die Rede sein, der Boden reichte nicht, um sie zu ernähren, und es gab zu wenig Wasser. Das wurde zunächst von der benachbarten Kwuzat Schiller mit Wagen angefahren, später über eine in der Menge unzureichende, teure

61 Vgl. GBRN-ARC 219–2–13: Brief v. Alfred van der Walde/Rechovot an Marduk Schattner/Berlin (27.3.1929).

62 Vgl. GBRN-ARC 219–2–14: Brief v. Alfred van der Walde/Rechovot an Schura Oscherowitsch/Berlin und die Gruppe Al Hamischmar/Berlin. Das Datum fehlt, aus dem Kontext lässt sich April 1929 vermuten.

63 Insbesondere der überlieferte Briefwechsel zwischen Hans Jacob Oppenheim und seiner Familie (Eltern und Schwester) in Erfurt ist eine wichtige Quelle zur Rekonstruktion subjektiver Perspektiven auf die ersten Monate nach der Alija, darüber hinaus wurden für die Darstellung der Anfangszeit von Givat Brenner Informationen aus der Chronik verwendet, vgl. Givat Brenner (Hrsg.): *Half a hundred years. 1978* (hebr.).

64 Nach Markel, der sich mit diesen Angaben auf eine briefliche Mitteilung von Fritz Lichtenstein vom Ende Januar 1929 bezieht, befanden sich zu dieser Zeit folgende Mitglieder von Cherut in Palästina: In Ein Charod: Alice Fass, Sammi Drucker, Ruth Fliess, Josef Glesel, Josef Kalcheim, Hans Jakob Oppenheim, Max Sack, Hans Stein und Alfred van der Walde. In Jagur: Jehuda Deutsch, Hans Hermann Frenkel, Lene Fussmann, Malwin Israel, Leo Katz, Jizchak Stern, Sala Turin, Leo Wilf, vgl. Markel, *Brit Haolim*, S. 157.

65 Vermutlich war zunächst auch eine Gruppe aus dem Hanoar Haowed, einer Jugendorganisation in Palästina, beteiligt, dies erwähnt Hans Jacob Oppenheim in GBRN-ARC 1251–5–7: Brief v. Hans Jacob Oppenheim/Rechovot an den Bund in Deutschland (März 1929).

66 Vgl. dazu u. a. GBRN-ARC 1251–5–7: Brief v. Hans Jacob Oppenheim/Rechovot an den Bund in Deutschland (März 1929).

Röhrenanlage von Rechovot aus zugeleitet.⁶⁷ Die Mitglieder der Pluga waren auf Lohnarbeit außerhalb der Siedlung angewiesen und mussten dabei – oft chancenlos – mit den billigeren arabischen Arbeitskräften konkurrieren. Das tägliche Leben mit acht bis zehn Stunden körperlich schwerer Arbeit unter klimatisch extremen Verhältnissen belastete sie ebenso wie die schlechten hygienischen Bedingungen. Der hebräische Spracherwerb fiel ihnen sehr schwer, lediglich für Alice Fass schien der Zugang – Dank ihrer religiösen Erziehung in der Familie – etwas leichter zu sein.⁶⁸ Traurig erinnerte sich Alfred van der Walde nach etwa einem halben Jahr an das unbeschwertere Jugendlieben im Bund: „Man singt und tanzt längst nicht mehr soviel.“⁶⁹

Bis zum weiteren Bodenkauf (1.000 Dunam), dem Bau eines eigenen Brunnens und des ersten festen Hauses 1930 war absolut nicht sicher, ob die Ansiedlung in Rechovot erfolgreich sein würde. Ohne die organisatorische Bindung an den Kibbuzverband Hameuchad unter der Führung von Jitzchak Tabenkin (1888–1971)⁷⁰ und deren Unterstützung, ohne die strategische und praktische Hilfe des italienischen Zionisten Enzo Sereni (1905–1944)⁷¹, der die Gruppe nach ihrer Ankunft für

67 Vgl. GBRN-ARC 1251–8–10: Brief v. Hans Jacob Oppenheim/Rechovot an seine Eltern/Erfurt (18.10.1929).

68 Vgl. GBRN-ARC 219–2–14: Brief v. Alfred van der Walde (o.O.) an Schura Oscherowitsch/Berlin (April 1929).

69 GBRN-ARC 219–2–13: Brief v. Alfred van der Walde (o.O.) an seinen Cousin Albrecht van der Walde/Ein Charod (3.6.1929).

70 Jitzchak Tabenkin wurde am 8. Januar 1888 in Babruysk (heute Belarus) geboren, erhielt seine schulische und berufliche Ausbildung in Warschau, wo er zu den Mitbegründern der sozialistischen Poalei Zion gehörte. Nach der Alija 1911 arbeitete er in verschiedenen landwirtschaftlichen Siedlungen und schloss sich dem Haschomer Hazair und der Gdud Haawoda an. Er gehörte zu den Gründungsmitgliedern des Kibbuz Ein Charod, der sich in den folgenden Jahren zur Zentrale der Kibbuzbewegung Hameuchad entwickelte, die das Prinzip großer landwirtschaftlicher Gemeinschaftssiedlungen vertrat und deren geistiger Führer er in dieser Zeit wurde. Ab den 1930er Jahren engagierte er sich auch parteipolitisch und war Mitglied der Knesset. Tabenkin verstarb 1989 im Kibbuz Ein Charod. Biographische Angaben nach Virtual Jewish Library. www.jewishvirtuallibrary.org/yitzhak-tabenkin (11.02.23)

71 Enzo Sereni wurde 1905 in Rom geboren und wuchs in einer assimilierten jüdischen Familie auf. Sereni studierte und promovierte in Rom (Jura), ging 1927 mit seiner Frau Ada und Tochter auf Alija. In Palästina wohnten sie zunächst in Rechovot. Ada und Enzo Sereni schlossen sich bald dem Kibbuzverband Hameuchad und der Gewerkschaftsbewegung Histadrut an. Sie gehörten 1928 zu den Mitbegründern des Kibbuz Givat Brenner. 1931–1934 war Sereni als Schaliach des Kibbuzverbandes Hameuchad aktiv und pendelte zwischen Palästina und Europa. Im Zweiten Weltkrieg trat er dem Britischen Nachrichtendienst bei und beteiligte sich an der Organisation der Illegalen Alija. Als Fallschirmspringer fiel er nach einem Absprung bei Florenz in die Hände der Deutschen, wurde ins KZ Dachau verbracht und dort ermordet, vgl. Bondy, Ruth: *The Emissary: A Life of Enzo Sereni*. London 1978.

das Rechovot-Projekt gewonnen und in Italien Geld für weitere Bodenkäufe und die Bewirtschaftung aufgebracht hatte und auch ohne die finanziellen Zuwendungen durch die Familie von Hans Jacob Oppenheim in Erfurt hätte das Projekt Kibbuz Givat Brenner wohl nicht erfolgreich werden können.⁷² Denn diese gab der Siedlung in Rechovot über den Sohn, der dort umgehend die Funktion eines Buchhalters übernommen hatte, Kredit für den dringend notwendigen Brunnenbau, für Pflanzenkäufe und Kühe.⁷³

72 Die Oppenheims waren Zionisten und unterstützten uneingeschränkt die Hachschara und Alija-Pläne ihres Sohnes. Aus eigener Initiative hatten sie sich dem von Gradnauer initiierten Förderkreis für die Hachschara in Hameln angeschlossen, vgl. dazu GBRN-ARC 211–1–2: Schreiben v. Hans Jacob Oppenheim/Erfurt an Hermann Gradnauer/Hamel (15.2., vermutlich 1927) Die Eltern, Schwester und eine Tante Jacob Oppenheims betrieben seit 1928 aktiv ihre eigene Auswanderung nach Palästina, die jedoch erst Anfang 1933 realisiert wurde.

73 Vgl. dazu GBRN-ARC 1251–7–9: Briefwechsel v. Hans Jacob Oppenheim/Rechovot mit der Familie in Erfurt (26.11.1929), (4.12.1929), (26.12.1929); auch GBRN-ARC 1251–1–3: Brief v. Mosche Brachmann/Rechovot an die Familie Oppenheim/Erfurt (16.1.1931), in dem er für die geleistete finanzielle Unterstützung des Kibbuz dankt.

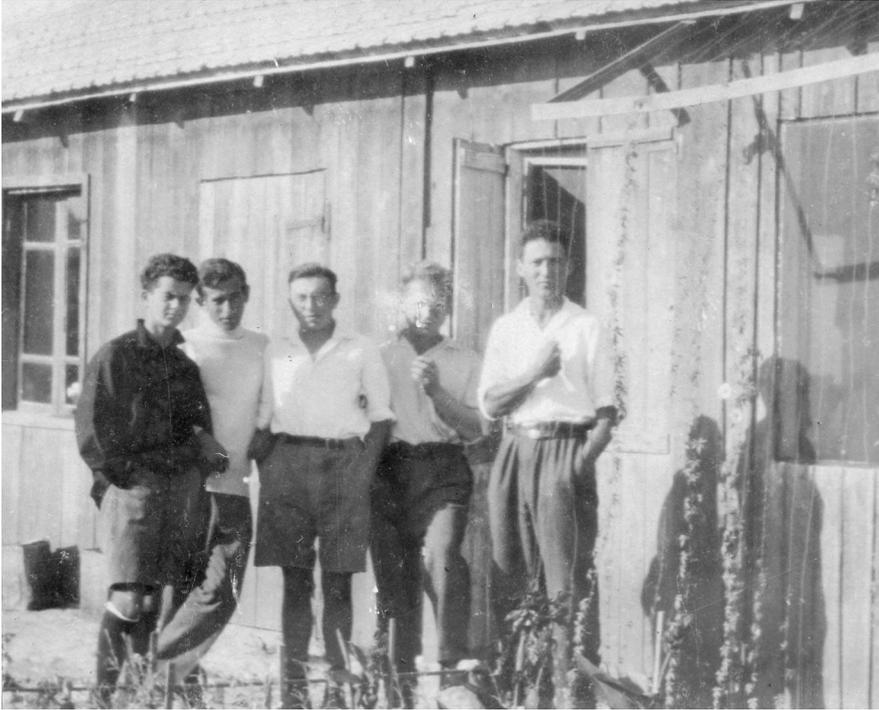


Abb. 2: Anon.: Vor dem Chadar Ochel (hebr. Speisesaal) der Siedlung Rechovot 1929/30, v. l. n. r. Hans Jacob (Jaakov) Oppenheim, Hans Hermann (Chanan) Frenkel⁷⁴, Max (Jechiel) Sack, Friedel (Uri) Rosenblatt (Avigad), Alfred van der Walde (anon. privates Album, Archiv Givat Brenner).

⁷⁴ Hans Hermann (später Chanan) Frenkel (1905–1957) wurde in Halle an der Saale geboren, ab Juli 1925 befand er sich auf Hachschara bei verschiedenen Bauern in der Nähe von Hameln, nach der Alija 1928 lebte er in Rechovot/Givat Brenner. Er kehrte Anfang der 1930er Jahre nach Deutschland zurück, um am Bauhaus in Dessau zu studieren und gelangte 1933 wieder nach Palästina/Israel, wo er bis zu seinem Tod 1957 als Architekt wirkte, vgl. Sonder, Ines [u. a.] (Hrsg.): Vom Bauhaus nach Palästina. Chanan Frenkel, Ricarda und Heinz Schwerin. Leipzig 2013.

Private und bundesöffentliche Korrespondenz als Quelle

Aus den privaten und bundesöffentlichen Korrespondenzen zwischen Deutschland und Palästina aus den Jahren 1928–1932⁷⁵ lassen sich zum einen Erfahrungen rekonstruieren, die die jungen Menschen in ihrer neuen Lebenssituation machten, zum anderen sind auch typische Umgangsweisen der jungen Siedler*innen mit der permanenten Aufforderung zur Berichterstattung aus Deutschland erkennbar. Am leichtesten schien es ihnen gefallen zu sein, sich an das Faktische zu halten und so detailliert wie möglich zu beschreiben, was sich in der Siedlung tat, was gebaut, was angeschafft wurde, wie viele Hühner man hatte u.s.w. Hans Jacob Oppenheim fertigte sogar Skizzen von der Lage der Zelte, des Gartens und der Funktionsgebäude an, damit sich die Eltern die Ansiedlung besser vorstellen konnten.

Als kommunikative Strategie lässt sich auch ein bestimmter Stil bezeichnen, in dem ganz im Gegensatz dazu konkrete Angaben vermieden wurden und die Verfasser*innen ihren Text so allgemein wie möglich hielten. Das entlastete von direkter Berichterstattung und bot zugleich den Adressat*innen einen weiten Deutungsraum. Der folgende Briefausschnitt von Hans Jacob Oppenheim an seine Eltern bietet für diese Art des Schreibens ein typisches Beispiel:

Und doch sind es hier dieselben Menschen wie anderswo, große Menschen, kleine Menschen, Menschen mit Schwächen und Fehlern, Menschen mit Frieden und Menschen mit Leiden-schaften, aber Menschen, die Achtung vor den Menschen haben, die in ihrem tagtäglichen Leben sich bemühen, das Zusammenleben in einer menschenwürdigen Weise zu gestalten, Menschen, die es sich als Aufgabe stellen, sich gegenseitig zu helfen, in dem Sinne, dass sie sich ihre Schwächen aufzeigen, und sich gegenseitig bemühen, sie zu überwinden. Menschen, denen nicht der individuelle Kampf ums Dasein, sondern die gegenseitige Hilfe die Triebkraft ihrer Handlungen bedeutet. [...] Ich bin mir wohl darüber klar, dass das Sichauswirken der

75 Dazu zählen zunächst die umfangreichen nachgelassenen Korrespondenzbestände von Alfred van der Walde mit seiner Verlobten Lucie Visser sowie seinem Cousin Albrecht van der Walde, mit Freunden aus dem Bund, der Bundesleitung des JJWB/Brit Haolim und der Leitung des Hechaluz sowie von Hans Jacob Oppenheim mit der Familie in Erfurt sowie mit Freunden und dem Bund in Deutschland aus dem Archiv in Givat Brenner (GBRN-ARC). Außerdem wurden folgende Briefe ausgewertet: von und an Schura Oscherowitsch, Sala Turin, Jehuda Deutsch, Mosche Brachmann, Steffi Brachmann (Ehrlich), Uri Rosenblatt, Menachem Dormann, Esther Preuss (verh. Drucker), Lucie Visser, Oskar Lebenbaum, Wolfgang Orbach, Enzo Sereni, Alice Fass, Cilly Reich und Marduk Schattner, Lydia und Walter Bein, Nathan Rubin, Aron Nellenbogen, Hermann Gradnauer und Georg Pape aus den Archiven GFH-ARC und GBRN-ARC, außerdem der Briefwechsel zwischen Heini Schupler und seiner Verlobten Sara Silbermann (MTFN-ARC). Darüber hinaus wurden veröffentlichte Palästina-Rundbriefe aus den publizierten Periodika des JJWB/Brit Haolim einbezogen.

guten, oder wie man vielleicht auch sagen kann, der sozialen Kräfte im Menschen, eine dauernde Auseinandersetzung, einen dauernden Kampf mit den gegnerischen Trieben bedeutet, [...]”⁷⁶

Während hier atmosphärisch auch die Erfahrung der harten Lebenssituation in Palästina präsent ist, lassen sich in vielen anderen Briefen auch explizit Hinweise auf Grenzen des Sagbaren und auf Sprachlosigkeit finden. Häufig wechselten auch Passagen von abstrakt zu faktisch und umgekehrt.

Es fiel den jungen Menschen offenbar schwer, die reale Erfahrung von Erez Israel denen zu vermitteln, die in Deutschland noch davon träumten. Es wäre sogar „unmöglich“, schrieb Alfred van der Walde nach etwa einem Jahr an den Bund, „dieses Leben in Briefe zu fassen.“⁷⁷

Man kann allerdings das Thema Krankheit als einen der zentralen Indikatoren für die schwierige Situation ansehen, in der sich die Chawerim und Chawerot in der Siedlung befanden. Denn Beschreibung von Krankheiten, Ausfall von Arbeitskräften durch Krankheit, Freude über Genesung waren *die* zentralen Themen, die in unterschiedlichen Tonlagen immer wieder formuliert wurden.⁷⁸ Gleichzeitig gab es die Tendenz, das Thema klein zu reden. So berichtete Hans Jacob Oppenheim ironisch an die Familie in Erfurt: „Krankheiten sind eine Sache des guten Tones“, und Flöhe gehörten halt zum „Inventar“.⁷⁹

Direkte Klage oder Kritik sollte offenbar nicht nach Deutschland dringen, Jammern war verpönt. Nachdem Nathan Rubin (Cherut) drei Monate nach seiner Alija im Frühjahr 1929 eine düstere Schilderung des Alltags in der jungen Siedlung bei Rechovot an den Nachfolge-Kibbuz Al Hamischmar (Chug Laarez) übermittelte, der sich auch in Hameln auf seine Alija vorbereitete, sorgte das dort für erhebliche Aufregung und in Palästina für harsche Kritik an Rubin.⁸⁰ Etliche Mitglieder von Cherut hatten das Schreiben von Briefen wohl auch aus diesen Gründen ganz aufgegeben, zumal der tägliche Kampf ums Dasein alle Kräfte beanspruchte.

⁷⁶ GBRN-ARC 1251–6–8: Brief v. Hans Jacob Oppenheim/Rechovot an seine Eltern/Erfurt (19.05.1929).

⁷⁷ Vgl. GBRN-ARC 219–2–14: Brief v. Alfred van der Walde an die Bundesratssitzung des JJWB/Brit Haolim/Berlin, o.O., o.D. (sicher aus dem Mandatsgebiet, vermutlich Ende 1929).

⁷⁸ Vgl. GBRN-ARC 1251–8–10: Brief v. Hans Jacob Oppenheim/Rechovot an seine Familie/Erfurt. (18.10.1929); GBRN-ARC 219–2–14: Brief v. Alfred van der Walde/Rechovot an Marduk Schattner/Berlin, o.D. (vermutlich Frühjahr oder Sommer 1929, sicher vor dem Tod von Alice Fass); GBRN-ARC 219–2–13: Brief v. Alfred van der Walde/Rechovot an einen Freund/Tel Aviv. (4.1.1930).

⁷⁹ GBRN-ARC 1251–6–8: Brief v. Hans Jacob Oppenheim/Rechovot an seine Eltern/Erfurt. (19.05.1929).

⁸⁰ Vgl. dazu GBRN-ARC 219–2–14: Brief v. Alfred van der Walde/Rechovot an Schura Oscherowitsch/Berlin (April 1929).

Fotografie als Quelle

Auch aus privaten Fotografien lassen sich Auskünfte zur sozialen Wirklichkeit dieser Zeit gewinnen, sie sind wertvolle Quellen eigener Art, denn sie können Informationen zu mentalen Dispositionen vermitteln, die sprachlich nicht formuliert wurden. Im Folgenden sind die Ergebnisse verschiedener bildanalytischer Untersuchungen zusammengefasst, die mit dem methodischen Repertoire der seriell-ikonografischen Fotoanalyse durchgeführt wurden.⁸¹

Für die private Bildproduktion in dieser Anfangszeit lassen sich in den bildlichen Überlieferungen grundsätzlich zwei Strategien unterscheiden. Die eine folgte den kulturellen Sehmustern, die die jungen Menschen mitbrachten. Im Ergebnis entstanden Aufnahmen mit konventionellen fotografischen Arrangements, etwa bei der Darstellung von Gruppen, die sich zum Zwecke des Fotografierens vor der Kamera zusammenfanden – wie hier offenbar das Küchenpersonal (Abb. 3; Abb. 4). Die andere belegt Bemühungen, adäquat zur neuen Lebenssituation bildliche Ausdrucksweisen zu finden (Abb. 5, 6).

Aufgrund der Tatsache, dass Fotografie aufnimmt, was sich im Moment der Aufnahme vor dem Objektiv befindet – das Intendierte ebenso wie das vom Fotografen/der Fotografin nicht Bemerkte – lassen sich auch aus diesen konventionellen Darstellungen wichtige Informationen zum Alltag der jungen Siedlung gewinnen. Denn sie zeigen nicht nur die Personen, sondern auch die Gegebenheiten der Anfangszeit, unter anderem Behausungen (Baracken, Zelte), Wege, Pflanzungen, Funktionsgebäude, Kleidung und Frisuren. Mit Abbildung 3 lässt sich beispielsweise belegen, dass wohl auch unter freiem Himmel gekocht wurde, solange der neue Küchenbau noch nicht fertiggestellt war und soweit das Wetter es zuließ. Beide Aufnahmen (Abb. 3 und 4) evozieren auch Annahmen in Bezug auf die Verteilung der Küchenarbeit, die offenbar in den ersten Jahren geschlechtergerechter organisiert war als später. Denn Aufnahmen dieser Art, die im Hinblick auf Männlichkeit ein fluides Rollenverständnis andeuten, lassen sich in dem überlieferten fotografischen Konvolut im Archiv von Givat Brenner nur für die ersten beiden Jahre finden. Danach zeigen Aufnahmen nur noch weibliches Personal bei Küchenarbeiten.

⁸¹ Zur Methode vgl. Ulrike Pilarczyk u. Ulrike Mietzner: *Das reflektierte Bild. Die seriell-ikonografische Fotoanalyse in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften*. Bad Heilbrunn 2005; Pilarczyk, *Gemeinschaft in Bildern; exemplarische Bildanalysen zum Thema auch Pilarczyk, Ulrike: Grundlagen der seriell-ikonografischen Fotoanalyse – Jüdische Jugendfotografie in der Weimarer Zeit*. In: *Visual History als Praxis*. Hrsg. von Jürgen Danyel [u. a.] Wallstein 2017, S. 75–99.



Abb. 3: Chanan Bahir (Hans Heller, Cherut): v.l.n.r. Sala Turin, Klara Mohr, Bila Sagi, Michal Hacohen (Himmel), Tora Bustenei, Gucci Mammut ca. 1929 (Sammlung Bahir, Archiv Givat Brenner).



Abb. 4: Anon.: Küchendienst ca. 1930 (Privatalbum Nellenbogen, Archiv Givat Brenner).



Abb. 5: Chanan Bahir (Hans Heller): Frau von Mosche Blaustein, ca. 1930/1931 (Sammlung Bahir, Archiv Givat Brenner).

Für die Beschreibung der zweiten Strategie wurden zwei Beispiele aus einer Serie von insgesamt fast 60 Aufnahmen mit Porträts von Mitgliedern der Siedlung gewählt (Abb. 5 und 6). Die beiden Aufnahmen repräsentieren die gesamte Serie im Hinblick auf die Platzierung der Personen im Bildraum und Bildausschnitt. Bildanalytisch interessiert hier weniger das „Was“, sondern das „Wie“ der Darstellung. Die Fotos stammen mit großer Wahrscheinlichkeit von Hans Heller aus der Gruppe Cherut (später Chanan Bahir) aus dem Zeitraum 1930/31.

Es lässt sich gut nachvollziehen, dass die Porträts in direktem Dialog mit dem Fotografen entstanden. Während sich dadurch auch ein Dialograum zu den Betrachter*innen hin spannt, ist ein Bezug der Porträtierten zu den Räumen und anderen Bildelementen (Holzbaracken, Zelte, Hausbau, Wege und Pflanzen) hinter ihnen visuell nicht formuliert. Sie erscheinen vielmehr, als ob sie am vorderen Rand einer Bühne stehen, deren Kulisse und Requisiten ihnen weitgehend fremd scheinen. Auch wenn es möglicherweise intendiert war, vermitteln die Bilder daher nicht Stolz auf das Geleistete – etwa im Sinne von „ich und meine Siedlung“ und schon gar nicht „wir und unsere Siedlung“, denn Gruppenaufnahmen enthält diese Serie nicht. Wo mehrere Personen in einer Aufnahme erfasst wurden, wirkt dies zufällig, die Personen vereinzelt. Bildanalytisch lässt sich allerdings gerade dieses Unver-



Abb. 6: Chanan Bahir (Hans Heller): Josef Kalchheim (Kitron), ca. 1930/1931 (Sammlung Bahir, Archiv Givat Brenner).

bundene als Ausdruck der spezifischen Erfahrungen eines Transits deuten, denn die Bilder zeugen sowohl von der Persistenz als auch vom Bruch kultureller Sehmuster. Als Grund für diese Fragmentierung des fotografischen Blickes, die Unvollkommenheit der Porträts, kann ebenso wie für die textsprachlichen Strategien das Fehlen von Begriffen für die neuen Erfahrungen nach der Alija vermutet werden.

Während dem deutschen Teil des Bundes diese Erfahrungen der jungen Chaluzim und Chaluzot im Prozess der „sozialistischen Verwirklichung“ grundsätzlich nicht zu vermitteln waren, weil man sie selbst noch nicht fassen konnte, schufen einschneidende Ereignisse in dieser Zeit Tatsachen, die die Mitglieder des Bundes in Deutschland und Palästina betrafen, die jedoch unterschiedlich wahrgenommen und bewertet wurden. Das waren der frühe Tod von Alice Fass in Ein Charod und die arabischen Unruhen im Sommer 1929. Diese Ereignisse sollten das Verhältnis zwischen den Teilen des Bundes in Deutschland und Palästina dramatisch verändern.

Schicksalsschläge

Die Nachricht vom Tod von Alice Fass, die am 16. September 1929 kurz vor ihrem 21. Geburtstag im Krankenhaus von Ein Charod einer Typhuserkrankung erlag,⁸² erschütterte die Mitglieder des Bundes in Deutschland und Palästina, in der Siedlung in Rechovot aber rührte sie an die Existenz.⁸³ Denn mit Alice Fass verlor die Gruppe ein geistiges und emotionales Zentrum, das sie über Jahre zusammengehalten hatte. Noch Jahrzehnte danach erinnerte sich Jaakov Kamber, warum man in der Siedlung nach dem Tod von Alice Fass wie gelähmt war: „Die maßgebende Figur in Cheruth war eigentlich Alisa Fass [in Deutschland Alice, U.P.]. [...] Sie war eigentlich der zentrale Mensch, obwohl sie offiziell kein Amt hatte.“⁸⁴ Alice Fass war im Januar 1929 mit der ersten größeren Gruppe von Cherut nach Palästina gelangt, zu der auch Alfred van der Walde gehörte. Auch für ihn war der Verlust der Freundin unermesslich: „Seitdem unsere liebe kleine Alice nicht mehr da ist, gibt es für mich hier öfters Momente, wo ich mich ganz hinwegwünsche und nicht mehr recht weiß, wo ich Anhalt suche.“⁸⁵ Mit ihrem Tod erfüllte sich jene düstere Ahnung auf tragische Weise, die sie in den letzten Monaten vor ihrer Alija Hans Jacob Oppenheim geschildert hatte, „unser Weg geht doch jetzt ganz auf Leben und Tod“.⁸⁶

Das zweite Ereignis, das die jungen Siedler*innen in Rechovot hart traf, waren die arabischen Unruhen im Sommer 1929. Für 14 Tage hatten sie sich in die benachbarte, besser befestigte Kwuzat Schiller zurückgezogen, Schützengräben ausgehoben, Stacheldraht gezogen und sich bewaffnet, um sich gegen „wie im Blut- rausch wahnsinnige Araber zu verteidigen“, so Oppenheim an die besorgten Eltern in Erfurt: „Der Himmel war nachts rot von Bränden, Maschinengewehrfeuer,

82 Nach den Angaben im Nachruf des Hechaluz Deutscher Landesverband. Informationsblatt Nr. 22 Jg. 2 (Oktober 1929), S. 1.

83 Neben der Nachricht vom Tod von Alice Fass sorgten auch Gerüchte über den tragischen Unfall von Josef Namenwirth, bei dem dieser umgekommen war, für Verunsicherung im Bund. Namenwirth hatte wie Rosenblatt, Schattner und Gradnauer zur Avantgarde des Brit Haolim gehört, die Anfang der 1920er Jahre auf Alija gegangen war, siehe auch [Anm. 22, 23, 24].

84 Jaakov Kamper (Cherut) im Interview. In: Fölling/Melzer, Jugendträume, S. 134.

85 GBRN-ARC 219–2–13: Brief v. Alfred van der Walde/Rechovot an einen Freund im Bund, o.O. (20.11.1929), tiefe Trauer bekundete auch Hans Jacob Oppenheim vgl. GBRN-ARC 1251–8–10: Brief/Rechovot an die Eltern/Erfurt (18.10.1929).

86 GBRN-ARC 219–41: Brief v. Alice Fass/Aerzen an Hans Jacob Oppenheim/Wolfenbüttel Nr. 34, o.D.

rote Raketen, Hilfe!“⁸⁷ Auch eine Holzbaracke (Zrif) war – mutmaßlich durch einen arabischen Angriff – in Brand geraten. Danach war einiges anders:

Kurz vor den Unruhen begannen wir gar nicht übel, in jeder Hinsicht war alles freudig, aktiv mit am Werk. Heute sind wir ein ganzes Stück zurückgeworfen durch die Unruhen – durch Krankheiten – durch das unbegreiflich grausame Schicksal Alices und zuguterletzt noch durch einen Zrifbrand. Vor 14 Tagen ist uns innerhalb 10 Minuten unser bester Zrif samt Inhalt, d. h. Kleider, Betten, Bücher e.t.c. ratzekahl abgebrannt. Das hat noch so verschiedenen Dingen die Krone aufgesetzt. Der armen Sala [Turin, U.P.] sind alle Sachen bis auf den letzten Knopf verbrannt. Desgleichen hat Uri [Rosenblatt, U.P.] seinen letzten Besitz in Rauch aufgehen sehen! [...] Wir haben Zores [jidd. Sorgen, U.P.], das eine ist klar – aber das wird überwunden, wenn nur der Geist wach ist.⁸⁸

Ihre Lebens- und Arbeitsbedingungen ließen ihnen auch keine Wahl, sie mussten weitermachen. Nach diesen Ereignissen gingen daher die Chawerim und Chawerot in der Siedlung Rechovot schnell wieder zur Tagesordnung über. Dass infolge der Unruhen jüdische Arbeitgeber im benachbarten Gedera verstärkt jüdische Arbeiter einstellten, verbuchten sie als Erfolg der jüdischen Kibbusch Awoda, der sogenannten ‚Eroberung der Arbeit‘ durch die Juden. Dass die zionistische Organisation aus Sicherheitsgründen für Steinhäuser im Herbst 1929 3.000 Pfund in Aussicht gestellt hatte, wurde von ihnen freudig begrüßt, umgehend machte sich die Kwoza auf die Suche nach einem Architekten.⁸⁹

In Deutschland hingegen hatten die Nachrichten von Krankheit und Tod in Palästina, von den Nöten der Siedler*innen und von den Unruhen gerade die Mittleren und Älteren im JJWB/Brit Haolim verunsichert, sodass infolge die Alijabereitschaft deutlich abnahm. Die Zeit der Chaluzbegeisterung und des Alija-Aufbruchs nach dem Bundestag von Scharzfeld (1928) war offensichtlich vorbei.⁹⁰ Die arabischen Unruhen hatten in Deutschland auch eine anhaltende Diskussion und

⁸⁷ GBRN-ARC 1251–8–10: Brief v. Hans Jacob Oppenheim/Rechovot an seine Eltern/Erfurt (18.10.1929).

⁸⁸ GFH-ARC 2101: Brief v. Alfred van der Walde/Rechovot an den Merkas Hechaluz/Berlin (12.10.1929).

⁸⁹ Vgl. entsprechende Hinweise in GBRN-ARC 219–2–14: Alfred van der Walde/o.O. an die Bundesratssitzung des JJWB/Brit Haolim/Berlin, o.D. (vermutlich Ende 1929); GBRN-ARC 1261–8–10: Brief Hans Jacob Oppenheim/Rechovot an die Eltern/Erfurt. (26.11.1929); GBRN-ARC 1251–7–9: Brief Hans Jacob Oppenheim/Rechovot an die Eltern/Erfurt. (4.12.1929).

⁹⁰ Heini Schupler, 1929 Mitglied der Bundesleitung des JJWB/Brit Haolim, berichtete im September 1929 von bedrückenden, tränenreichen Abschiedsszenen auf dem Anhalter Bahnhof in Berlin, unter den Abreisenden befanden sich auch die Cherut-Mitglieder Martha Berger, Mosche Blaustein, Riwka Götzler und Cilly Reich. Cilly Reich war mit Alice Fass eng befreundet gewesen, vgl. MTFN-ARC 276–14: Brief v. Heini Schupler/Berlin an Sara Silbermann/Köln. (24.9.1929).

Fragen nach den Ursachen, nach der Rechtmäßigkeit der Besiedlung (Kolonisation) Palästinas durch die Juden, nach dem Verhältnis von Juden und Arabern und auch der Kibbusch Awoda aufgebracht.⁹¹

Im deutschen Teil des Bundes hatten diese Entwicklungen zu inneren Spannungen geführt und Fraktionen mit unterschiedlichen Interessen hervorgebracht. Die chaluzische drängte nun erst recht verstärkt auf Alija, dazu gehörten insbesondere die zur Arbeit im Bund und im Hechaluz zurückgelassenen Mitglieder von Cherut: Alexander (Schura) Oscherowitsch und Wolfgang (Seew) Orbach sowie Aaron Nellenbogen, der einflussreiche Madrich des Kibbutz Al Hamischmar (Chug Laarez) und auch Mosche Brachmann. Der hatte nach den Unruhen offenbar umgehend die Ansichten und Positionen der Chaluzim und Chaluzot in Palästina übernommen, dazu Heini Schupler, zu dieser Zeit Mitglied der Bundesleitung: „Ich war erschreckt über die teilweise revisionistisch anmutenden Gedanken [...] Moscheh scheint auf einmal an dem Gedanken an einer wirklichen Verständigung mit den Arabern zu zweifeln.“⁹²

Eilig wurden offenbar in Deutschland mehrere Gruppen zusammengestellt und als Kibbutz Cherut auf Alija geschickt.⁹³ Im Vertrauen auf die erzieherische Wirkung der Gemeinschaft in Palästina hatte der Hechaluz dafür auch Personen ausgewählt, die in Deutschland nur kurze Zeit oder gar keine Hachschara absolviert hatten. Aus der Perspektive des deutschen Hechaluz hatte Cherut nach erfolgreicher Ansiedlung nun die Pionier-Aufgabe der Integration folgender Alija-Gruppen zu übernehmen. So gelangten im Herbst 1929 neben einigen Mitgliedern von Cherut auch Menschen in die Siedlung nach Rechovot, die sich dort für das Gemeinschaftsleben und die harte körperliche Arbeit als wenig geeignet erwiesen und auch wegen ihres Mangels an hebräischen Sprachkenntnissen schwer zu integrieren waren. Viele von ihnen verließen die Siedlung nach kurzer Zeit wieder. Diese forcierte Alija führte daher zu erheblicher Verstimmung bei den Chaluzim und Chaluzot in der Siedlung.⁹⁴ Was in Deutschland auch bedingt durch die mangelhafte Kommunikation gar nicht ermessen werden konnte, war, dass die Siedler*innen in Palästina mental kaum in der Lage waren, solche umfassenden Integrationsaufgaben zu übernehmen. Auch war die Siedlung finanziell und organisatorisch an den Grenzen ihrer Aufnahmekapazität. Hauptsächlich aber wehrte sich Alfred van der Walde im Namen der Gruppe in Rechovot gegen die vermeintlich illegitime Nutzung des Na-

91 Vgl. dazu entsprechende Artikel in *Der Junge Jude* ab August 3/1929.

92 MTFN-ARC 276–14: Brief v. Heini Schupler/Berlin an Sara Silbermann/Köln (17.9.1929).

93 Das könnte auch die unterschiedlichen Mitgliederangaben zu Cherut erklären, die es in der Forschungsliteratur für die Zeit bis ca. 1932 gibt.

94 Vgl. u. a. die Beschwerde über die Alija aus Deutschland in GBRN-ARC 1251–8–10: Brief v. Hans Jacob Oppenheim/Rechovot an die Eltern/Erfurt. (18.10.1929).

mens Cherut für nach seiner Meinung zusammengewürfelte Alija-Gruppen. Cherut wäre nicht nur ein Name, sondern gekennzeichnet durch eine innere Verbundenheit der Mitglieder, „ein lebendiger Kibbuz“, der sich auch nicht unendlich durch die Aufnahme neuer Mitglieder fortsetzen ließe. Der Führung des Hechaluz in Berlin machte er in scharfem Ton den Vorwurf, sich bei dieser Alija – die er überdies in offensichtlicher Übertreibung als „Massen-Alija“ bezeichnete – „versündigt“ zu haben.⁹⁵

Auch im deutschen Bund gab es Stimmen, die vor einer übereilten Alija warnten, die die Autonomie des Jugendbundes und die Entscheidungsfreiheit des Einzelnen (gerade in Bezug auf Alija und Kibbuz) aufrechterhalten wollten und die Erziehung und Ausbildung für die Alija durch eine verlängerte Hachschara-Zeit in Deutschland für notwendig erachteten. Dazu gehörte neben den Mitgliedern der Bundesleitung Rudi Nobel, Ernst Bloch und Heini Schupler auch Hermann Gradnauer, der zu dieser Zeit im Bund und auch immer noch in der Gruppe Cherut großes Ansehen genoss. So hatte sich Ernst Bloch mit einem Brief direkt an Cherut in Rechovot gewandt, in dem er diese Positionen vortrug.⁹⁶

Für die Diskussion der Stellungnahme wurde am 27. Dezember 1929 ein Treffen in Rechovot angesetzt, zu dem alle Mitglieder des Bundes, die zu dieser Zeit bereits in Palästina lebten, eingeladen waren. Obwohl man die Einschätzung einer „übereilten Alija“ eigentlich teilte, war das Credo der Versammlung, eine verlängerte Hachschara abzulehnen, weil sie eine konsequent chaluzische Erziehung im Bund verhinderte und dieser damit das Ziel verfehlen könnte, sich zur „Nachwuchsbewegung der palästinensischen Arbeiterschaft“ zu entwickeln.⁹⁷

Zugleich hatten die Auswirkungen der Wirtschaftskrise den Bund, Bundesleitung und Bundesarbeit in Deutschland in ernste finanzielle Schwierigkeiten gebracht. Hinzu kam die wachsende Konkurrenz des linkssozialistischen Jugendbundes Haschomer Hazair, der in Deutschland seine Werbetätigkeit begonnen hatte, u. a. hatte er die Lösung der „Araberfrage“ programmatisch in seine Erziehungsarbeit mit aufgenommen und lockte die Jüngeren mit dem attraktiven Scouting in seine Gruppen. Auch die sogenannte rote Assimilation führte zu Mitgliederverlusten des Bundes an die kommunistische Partei.

In dieser schwierigen Situation und angesichts der drängenden Nachwuchsprobleme im Bund setzte die chaluzische Fraktion im deutschen Bund auf ihre engen Verbindungen nach Palästina, zum Kibbuzverband Hameuchad und zum Kibbuz

⁹⁵ Vgl. GFH-ARC 2101: Brief v. Alfred van der Walde/Rechovot an den Merkas Hechaluz/Berlin (12.10.29).

⁹⁶ Inhalte konnten nur aus den Reaktionen auf das Schreiben während der Versammlung rekonstruiert werden, der Brief selbst wurde bisher nicht gefunden.

⁹⁷ GFH-ARC 026763: Protokoll der Sicha in Rechovot (27.12.1929).

Cherut, zumal letzterer unterdessen die zuvor heftig geäußerte Kritik an der sogenannten „Massen-Alija“ zurückgenommen hatte und nun signalisierte, nach dem Bau des Brunnens und der Steinhäuser bald 1.000 Olim aufnehmen zu können.⁹⁸ Zur Lösung der Nachwuchsfrage forderte die chaluzische Fraktion die Entsendung von Schlichim und Schlichot aus der Gruppe Cherut nach Deutschland. Zwar waren schon seit etwa Mitte der 1920er Jahre Schlichim und Schlichot der Histadrut, bzw. des Kibbuzverbandes Hameuchad in Deutschland tätig,⁹⁹ aber der größte Teil war für die Erziehungsarbeit im Bund wenig geeignet. Denn dafür brauchte man Personen, die das bündische Leben kannten, die in der deutschen Kultur verwurzelt waren und die zugleich das Ziel der zionistischen Erziehung und die Zukunft im Kibbuz, die also gelungene Transformation verkörpern konnten. Kaum jemand schien in dieser Situation besser geeignet als die Chaluzim und Chaluzot von Cherut, denn sie waren für die jüngere Generation der zionistischen Jugendbewegung seit ihrer Alija und geglückten Ansiedlung bereits Helden.

Auch in der Siedlung in Palästina hatte man verstanden, dass die Nachwuchsfrage in Deutschland nicht aus der Entfernung gelöst werden konnte.¹⁰⁰ Daher bestimmte die Leitung des Kibbuzverbandes Hameuchad Anfang 1930 Alfred van der Walde zum ersten Schaliach des Kibbuz Cherut für die Bundesarbeit in Deutschland. Allerdings sah sich der kaum imstande, diese Aufgabe zu übernehmen und wehrte sich, „[...] jetzt will man mich mit Gewalt zum JJWB schicken [...] ich kann die Luft dort auf die Dauer nicht mehr atmen.“¹⁰¹ Einem Freund in Palästina gestand er existenzielle Ängste: „Ich habe tief in mir ein Gefühl, dass, wenn ich jetzt fahre, es mich zerbrechen kann.“¹⁰² Als im Februar 1930 dann auch noch seine Verlobte Lucie Visser in Emden starb, war er untröstlich und hatte außerdem das Gefühl, seine Trauer kaum mit jemandem in der Siedlung teilen zu können, was er in einem Brief an den Cousin Albrecht bitter kommentierte: „Du weisst, keiner kann keinem Gefährte hier sein!“¹⁰³

98 Vgl. GBRN-ARC 219–2–14: Alfred van der Walde/o.O. an die Bundesratssitzung des JJWB/Brit Haolim/Berlin, o.D. (vermutlich Anfang 1930).

99 Neben den in diesem Beitrag bereits erwähnten Schlichim waren Ende 1929 außerdem mindestens folgende in Deutschland aktiv: Mosche Braslawski, Ben Ascher, Eliezer Liebenstein, Mosche Schapiro und Ben Aharon.

100 Das lässt sich aus entsprechenden Hinweisen aus mehreren Briefen schließen, vgl. u. a. GBRN-ARC 219–2–13: Brief v. Alfred van der Walde/o.O. an einen Freund in Palästina/o.O. (20.11.1929).

101 GBRN-ARC 219–2–13: Brief v. Alfred van der Walde/Rechovot vermutlich an den Cousin Albrecht van der Walde in Palästina/o.O. (16.12.1929).

102 GBRN-ARC 219–2–13: Brief v. Alfred van der Walde/Rechovot an einen Freund im Emek/o.O. (30.1.1930).

103 GBRN-ARC 219–2–13: Brief von Alfred van der Walde/Rechovot vermutlich an den Cousin Albrecht van der Walde in Palästina/o.O. (01.03.1930).

Im Frühjahr 1930 wurden allerdings die Rufe aus Deutschland nach Unterstützung immer lauter und dringlicher. Aus der Berliner Bundesleitung schrieb Aaron Nellenbogen an den Führer des Kibbuz Hameuchad in Ein Charod, Jitzchak Tabenkin. Darin wiederholte er zweimal den Imperativ: „Alfred muss heute kommen!“, und er beendete den Brief mit den Worten: „Er muss wirklich heute kommen.“¹⁰⁴ In der Zentrale des Kibbuzverbandes in Ein Charod wurde regelmäßig in Absprache mit dem Waad Hapoel der Histadrut über entsprechende Entsendungen entschieden.

Tatsächlich verließ Alfred van der Walde Palästina als Schaliach des Hameuchad im August 1930. In den folgenden Monaten und Jahren folgten ihm aus der Gruppe Cherut in gleicher Mission Jaakov Oppenheim, Josef Kalchheim (Kitron), Rafi Meisels, Schimon Gross, Seew Orbach, Schura Oscherowitsch und vermutlich noch andere, die derzeit noch nicht namentlich bekannt sind. Zwar war als Schliacha auch Else Hermann (1908–1959) im Gespräch, aber nach derzeitigem Kenntnisstand wurden aus dem Brit Haolim und später Habonim keine Frauen nach Deutschland entsandt.

Anfang Juli 1930, einen Monat vor der Abreise Alfred van der Waldes, fand in Rechovot erneut eine Versammlung aller Mitglieder des JJWB/Brit Haolim in Palästina statt. Dort sollte wohl die ideologische Linie für den Gesamtbund – und damit auch die Aufgabe für den Schaliach Alfred van der Walde – unter Beteiligung von Vertretern der Leitung des Kibbuzverbandes Hameuchad geklärt werden. Auch Hermann und Hilde Gradnauer, die im Frühjahr 1930 endgültig übergesiedelt waren, waren anwesend. Die in Palästina lebenden Mitglieder klassifizierten die in Deutschland heftig geführten Diskussionen um die Rechtmäßigkeit der Besiedlung Palästinas und zum Verhältnis zur arabischen Bevölkerung als „Psychose“ und rechneten sie der „Wurzellosigkeit des deutschen Zionismus“ zu, der wachsende Einfluss des Haschomer Hazair hingegen wurde von ihnen als bedrohlich wahrgenommen. Einige der Landesverbände des Haschomer Hazair hatten sich in Palästina zur Kibbuzbewegung Haarzi verbunden und gehörten damit nun zur direkten Konkurrenz des Kibbuzverbandes Hameuchad.

Uri Rosenblatt und Alfred van der Walde hielten während dieses Treffens Grundsatzreferate. Darin skizzierten sie die Entwicklung des Jung Jüdischen Wanderbundes, in der sich ein angeblich dem Bund immanentes zionistisch-sozialistisches Konzept gleichsam naturwüchsig entfaltet hatte. Mit dieser Entwicklung begründeten sie anschließend eine kompromisslose Erziehung zu Chaluziut und Kibbuziut im Bund, d. h. nicht nur zu Alija und Sozialismus, sondern auch zu

104 GFH-ARC 025186 S. 22–24: Brief von Aaron Nellenbogen/Berlin an Jitzchak Tabenkin/Ein Charod (26.06.1930).

Arbeit und zum Leben in einer Kibbuzgemeinschaft (im Kibbuzverband Hameuchad) als einzigem Weg „sozialistischer Verwirklichung“. ¹⁰⁵ Dagegen sprach sich im Gang der Diskussion vor allem Hermann Gradnauer aus, der der Autonomie und Entscheidungsfreiheit des Einzelnen verteidigte, doch wurden er und auch andere gemäßigte Stimmen und Kritiker*innen an diesem Kurs rigoros abgewehrt.

Die Referate von Rosenblatt und van der Walde erschienen danach auszugsweise im Juliheft 1930 zum zehnjährigen Jubiläum des Jung-Jüdischen Wanderbundes in *Der Junge Jude*. ¹⁰⁶ Darüber wurde der Inhalt dieser Referate nicht nur den Mitgliedern in Deutschland, sondern auch in Palästina zugänglich. Die darin vertretenen radikalen Positionen wurden nicht von allen gutgeheißen, in deren Namen die Referenten zu sprechen meinten. Ein Beleg dafür ist eine Zuschrift von Hilde Hochwald (1902–1992) ¹⁰⁷ aus Haifa, die dort als Leiterin eines Kinderheimes für arbeitende Mütter tätig war. Wie einige andere der Kerngruppe des Kibbuz Cherut stammte auch sie aus den Berliner Gruppen des JJWB/Brit Haolim. Sie empörte sich über die Anmaßung, mit der nach ihrer Meinung Alfred van der Walde der jüdischen Jugend in Deutschland den vermeintlich einzig richtigen Weg wies: „[...] glaubt ihr, ernsthaft, die Kwuzah sei die einzig wahre Form sozialistischen Lebens?“ ¹⁰⁸ Ihre Kritik wurde im Oktoberheft 1930 veröffentlicht, doch vermutlich hatte sie Alfred van der Walde nicht mehr erreicht. Er war kurz nach seiner Ankunft in Deutschland an Typhus erkrankt und verstarb kurz vor seinem 25. Geburtstag Ende September 1930 in einem Wiener Krankenhaus. Die Entgegnung auf Hilde Hochwalds Zuschrift hatte daher „Seew“ (Orbach) übernommen, in der er die chaluzyischen Positionen von Rosenblatt und van der Walde grundsätzlich verteidigte. ¹⁰⁹

Alfred van der Walde, der ja für die neue, auf dem Bundestag in Vockerode gewählte Bundesleitung vorgesehen war, wurde durch Hans Jacob (nun Jaakov) Oppenheim ersetzt, den der Kibbuz Hameuchad unverzüglich entsandte. Der neuen Bundesleitung, zu der neben Oppenheim auch Alexander (Schura) Oscherowitsch und Wolfgang (Seew) Orbach gehörten, gelang es in den nächsten Monaten, den

105 GBRN-ARC 219–2–14: Protokoll der Versammlung des JJWB/Brit Haolim in Rechovot (8.7.1930).

106 Vgl. Van der Walde, Alfred: JJ.W.B. und Kibuz Hameuchad. In: *Der Junge Jude* H. 4 Jg. 3 (1930). S. 116–118 und Rosenblatt, Uriel: Die deutschen Alijoth nach Palästina. In: *Der Junge Jude* H. 4 Jg. 3 (1930), S. 118–121.

107 Neben dem Studium an der Sozialen Frauenschule in Berlin (1927–1929) war Hilde Hochwald bereits als Sozialarbeiterin im Jüdischen Volksheim in Berlin und in Siegfried Lehmanns Waisenhaus in Kowno tätig gewesen, 1929 ging sie auf Alija und arbeitete später auch für die Jugend-Alija in Palästina, biographische Angaben nach jigsaw-navi.net/index.php/de/content/hochwald-katz-hilde-born-hochwald (12.12.2021).

108 Hochwald, Hilde: Brief aus Palästina. In: *Der Junge Jude* H. 5 Jg. 3 (1930). S. 168–169.

109 Seew [Orbach]: Replik. In: *Der Junge Jude*. H. 5 Jg. 3 (1930). S. 169–171.

Bund zur Anerkennung von Chaluziut und Kibbuziut als Erziehungsinhalt und -ziel zu bringen. Ausdruck dieses neuen Selbstverständnisses war auch die Entscheidung für den Namen Brit Haolim (hebr. Bund der Aufsteigenden/Einwanderer). Auch wenn es zunächst zurückhaltend kommuniziert wurde, hatte sich die chaluzische Fraktion im deutschen Bund auf der ganzen Linie durchgesetzt, Rudi Nobel und andere verließen den Bund noch im selben Jahr. In Palästina zog sich Hermann Gradnauer nach der Versammlung in Rechovot aus der Bundesarbeit zurück und eröffnete in Tel Aviv eine Zahnarztpraxis.¹¹⁰

Schura Oscherowitsch, Seew Orbach und Aaron Nellenbogen gelangten im Verlauf der folgenden zwei Jahren nach Givat Brenner. Jaakov Oppenheim kehrte nach fast zwei Jahren Bundesarbeit 1932 schwer erkrankt aus Deutschland zurück und konnte erst nach längeren Krankenhausaufenthalten in Palästina genesen. Seew Orbach wurde 1934 als Schaliach der Kibbuzbewegung Hameuchad für Funktionen im Hechaluz nach Deutschland zurückgeschickt, 1936 starb er kurz vor seinem 27. Geburtstag an Tuberkulose.

Was man bei aller Zurückhaltung gegenüber der Verallgemeinerung von Einzelfällen zusammenfassend zum Transit der Gruppe Cherut festhalten kann, ist, dass sich ihre Alija nicht einfach als Ausreise, als Wechsel von einem Land in das andere gestaltete. Auch wenn sie auf das, was sie schafften, stolz waren, stellte sich die erwartete „Erlösung“ vom Schicksal des Galut gefühlsmäßig ebenso wenig ein wie das Gefühl kollektiver „Verwirklichung“. Jede und jeder hatte für sich und mit der Gemeinschaft einen radikalen Neuanfang zu bewältigen, der nicht nur hohe Anforderungen an das Arbeits- und Anpassungsvermögen stellte, sondern der auch radikale kulturelle Entwurzelung bedeutete, sie gehörte zu den Grundbedingungen des Chaluziut.¹¹¹ Der Prozess des Übergangs schuf offenbar lokale und mentale Zwischenräume, in denen das Herkommen nicht mehr und das Ankommen noch nicht realisiert war, in denen sich Leere und Hoffnungslosigkeit ausbreiten konnten. Diese Transiträume, die Migration wohl generell kennzeichnen, wurden individuell sehr unterschiedlich ausgestaltet, insgesamt waren sie riskant und krisenhaft für alle und – je nach persönlicher Disposition und Lebenslage – auch lebensbedrohlich. Die psychische und physische Gesundheit war vermutlich noch mehr gefährdet, wenn dieser ohnehin schwierige Übergangs- und Integrationsprozess abrupt durch Rücksendung in jene Welt unterbrochen wurde, der man sich mit Mühen gerade entfremdet hatte.

¹¹⁰ Gradnauer wurde 1942 Mitglied von Givat Brenner, wo er bis zu seinem Tod 1972 lebte und als Zahnarzt tätig war; Angaben nach Personalblatt [GBRN-ARC].

¹¹¹ Orbach, Wolfgang: Chaluziut als Erziehung der westjüdischen Jugend. In: Der Junge Jude H. 3 Jg.3 (1930). S. 97–101.

In den kommenden Jahren sollten sich im bündischen Schriftwechsel Klagen über einen Mangel an Idealismus und Engagement für den Bund unter den Kibbuzniks in Givat Brenner häufen. Man hatte Schwierigkeiten, Funktionär*innen für den palästinensischen Teil der Bundesleitung zu finden und viele waren auch nicht bereit, sich als Schlichim und Schlichot nach Europa entsenden zu lassen. Im Rückblick lässt sich das vielleicht auch als erfolgreiche Überlebensstrategie deuten.

Ausblick: Zionistische Jugendbewegung bis 1933

Eines der großen Vorhaben des Brit Haolim gegen den erstarkenden Haschomer Hazair war ab 1931 das Bestreben, zu einem Zusammenschluss mit osteuropäischen chaluizischen Bünden zu gelangen. Die Bundesleitung hatte einen „Weltverband“, einen „großen Ichud“ im Sinn, um ein Gegengewicht zum transnational agierenden Haschomer Hazair zu schaffen. Im Ergebnis gab es zwar nur einen kleinen „Ichud“ mit dem Pfadfinderbund Kadima Anfang 1933, aber immerhin war damit ein mitgliederstarker Bund gewonnen. Besondere Verdienste hatte sich in diesem Prozess Enzo Sereni erworben, der – vermutlich ab 1931 – als Schaliach des Hameuchad zwischen Europa und Palästina pendelte.¹¹² Ihm war es gelungen, insbesondere die jüngere Führungsriege von Kadima, zu der Emmi Horowitz, Nechemia Ginsburg und Chanoch Reinhold (Rinott) gehörten, für einen Zusammenschluss der Bünde, Alija und Kibbuz zu gewinnen. Der neue Bund, der seine Perspektiven mit einem neuen Namen von den Aufsteigenden/Einwandernden (Haolim) zu den Erbauern (Habonim) geweitet und deutlicher lokalisiert hatte, entwickelte sich zum wohl bedeutendsten chaluizischen Jugendbund, der nach 1933 Emigration und Rettung Tausender junger Menschen aus Deutschland ermöglichte.

Bibliographie

Archive

Archiv der jüdischen Jugendbewegung an der TU Braunschweig (AJJB)
 The Ghetto Fighters' House Archive (GFH-ARC),
 Archiv Kibbuz Givat Brenner (GBRN-ARC),
 Archiv des deutschen deutschsprachigen Judentums Museums im Yecke Heritage Center, Tefen (MTFN-ARC).

¹¹² Vgl. Bondy, *The Emissary*.

Publizierte Quellen

- Bloch, Grete: Bericht des Mädchendezernates. In: Rechenschaftsbericht 1927/28. Hrsg. vom Deutschen Landesverband des Hechaluz. Berlin (28.2.1928). S. 32–35.
- Buber, Martin: Cheruth. Eine Rede über Jugend und Religion. Berlin 1919.
- Gradnauer, Hermann: Aus den Anfängen des Kibbuz Cherut. In: Cherut. Sammelschrift des Habonim. Hrsg. von der Bundesleitung des Habonim. Berlin 1937. S. 27–29.
- Hechaluz Deutscher Landesverband. Informationsblatt Nr. 22 Jg. 2 (Oktober 1929).
- Hechaluz Deutscher Landesverband. Rechenschaftsbericht für 1927/28 (28.2.1928).
- Hochwald, Hilde: Brief aus Palästina. In: Der junge Jude H. 5 Jg. 3 (1930). S. 168–169.
- Jung-jüdischen Wanderbund. Rundschreiben 35/6 (31.08.1925).
- Jung-jüdischer Wanderbund. Rundschreiben 28/18 (13.05.1925).
- Jung-jüdischer Wanderbund. Rundschreiben 31/21 (10.07.1925).
- Jung-jüdischer Wanderbund. Rundschreiben 36/24 (14.09.1925).
- Krojanker, Gustav: Unsere dritte Generation. In: Jüdische Rundschau H. 68 Jg. 33 (28.8.1928). S. 486.
- N.N.: Bericht aus dem Zentrum-Hamel. Choser des Jung-jüdischen Wanderbundes Nr. 10 (November 1926). S. 17f.
- Noack, Fritz: Der Jung-jüdische Wanderbund. In: Der Junge Jude H. 4–5 Jg. 2 (1929). S. 130–132.
- Noack, Fritz: Josef Namenwirth. In: Jüdische Rundschau H. 20 Jg. 34 (12.3.1929). S. 128.
- Orbach, Wolfgang: Chaluziut als Erziehung der westjüdischen Jugend. In: Der Junge Jude H. 3 Jg. 3 (1930). S. 97–101.
- Reinharz, Jehuda (Hrsg.): Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus. Tübingen 1981.
- Rosenblatt, Uriel: Die deutschen Alijoth nach Palästina. In: Der Junge Jude H. 4 Jg. 3 (1930). S.118–121.
- Schattner, Marduk: Randbemerkungen zur Frage der „Dritten Generation“. In: Der Junge Jude H. 2 Jg. 1 (1928). S. 57–59.
- Seew [Orbach]: Replik. In: Der Junge Jude H. 5 Jg. 3 (1930). S. 169–171.
- Van der Walde, Alfred: J.J.W.B. und Kibuz Hameuchad. In: Der Junge Jude H. 4 Jg. 3 (1930). S. 116–118.

Forschungsliteratur

- Bergbauer, Knut: „Auf eigener Scholle“. Frühe Hachschara und jüdische Jugendbewegung in Deutschland. In: Hachschara und Jugend-Alija: Wege jüdischer Jugend nach Palästina 1918–1941. Hrsg. von Ulrike Pilarczyk, Ofer Ashkenazi u. Arne Homann. Steinhorster Beiträge zur Geschichte von Schule, Kindheit und Jugend, Band 1 Gifhorn 2020. S. 23–53.
- Bondy, Ruth: The Emissary: A Life of Enzo Sereni. London 1978.
- Fölling, Werner u. Wolfgang Melzer: Gelebte Jugendträume. Jugendbewegung und Kibbutz. Witzhausen 1989.
- Gelderblom, Bernhard: „Ich kann schon nicht mehr die Zeit der Alijah erwarten“. Der Kibbuz Cherut in den Dörfern um Hameln 1926–1930. In: Hachschara und Jugend-Alija: Wege jüdischer Jugend nach Palästina 1918–1941. Hrsg. von Ulrike Pilarczyk, Ofer Ashkenazi u. Arne Homann. Steinhorster Beiträge zur Geschichte von Schule, Kindheit und Jugend, Band 1. Gifhorn 2020. S. 83–105.
- Givat Brenner (Hrsg.): Half a hundred years. 1978 (hebr.).

- Heimann, Chanan: o.T. In: Habonim-Noar Chaluzi Deutschland. Auszüge aus Ansprachen anlässlich des Treffens ehemaliger Mitglieder am 4.10.1992 in Givat Brenner. Hrsg. von Jaakov Sack u. Chaim Seligmann. Ramat Efal 1994. S. 33–35.
- Kißling, Marco: Die Anfänge der religiösen Hachschara in Deutschland. In: Hachschara und Jugend-Alija: Wege jüdischer Jugend nach Palästina 1918–1941. Hrsg. von Ulrike Pilarczyk, Ofer Ashkenazi u. Arne Homann. Steinhorster Beiträge zur Geschichte von Schule, Kindheit und Jugend, Band 1. Gifhorn 2020. S. 55–81.
- Klostermann-Reimers, Beate u. Ulrike Pilarczyk: Das jüdische Auswanderungsprojekt ‚Kibbuz Cherut‘ bei Hameln 1925–1930. In: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung 12 (2018). S. 1–13.
- Kumlehn, Jürgen: Jüdische Familien in Wolfenbüttel. Band II: Der Schriftsteller Werner Ilberg. Braunschweig 2019.
- Lindenau, Matthias: Requiem für einen Traum. Transformation und Zukunft der Kibbutzim in der israelischen Gesellschaft. Berlin 2007.
- Linse, Ulrich: Jüdisches Siedeln. Kibbuz Cheruth. In: Zurück, o Mensch, zur Mutter Erde. Landkommunen in Deutschland 1890–1933. Hrsg. von Ulrich Linse. München 1983. S. 293–311.
- Markel, Richard: Brith Haolim. Der Weg der Alija des Jung-Jüdischen Wanderbundes (JJWB). In: Bulletin des Leo Baeck Instituts Jerusalem Nr. 34 Jg. 9 (1966). S. 119–189.
- Meier-Cronemeyer, Hermann: Jüdische Jugendbewegung. In: Germania Judaica. Erster Teil, N.F. 27/28, H. 1/2 Jg. VIII, zweiter Teil, N.F. 29/30, H. 3/4 Jg. VIII (1969a). S. 1–123.
- Meier-Cronemeyer, Hermann: Kibbuzim. Geschichte, Geist und Gesellschaft. Tl. 1. Hannover 1969b.
- Meir, Golda: Mein Leben. Hamburg 1975.
- Melzer, Wolfgang u. Werner Fölling: Biographien jüdischer Palästina-Pioniere aus Deutschland. Über den Zusammenhang von Jugend- und Kibbutzbewegung. Opladen 1989.
- Pilarczyk, Ulrike u. Ulrike Mietzner: Das reflektierte Bild. Die seriell-ikonografische Fotoanalyse in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften. Bad Heilbrunn 2005.
- Pilarczyk, Ulrike/Ashkenazi, Ofer u. Arne Homann (Hrsg.): Hachschara und Jugend-Alija. Wege jüdischer Jugend nach Palästina 1918–1941. Steinhorster Beiträge zur Geschichte von Schule, Kindheit und Jugend. Band 1. Gifhorn 2020.
- Pilarczyk, Ulrike: Gemeinschaft in Bildern. Jüdische Jugendbewegung und zionistische Erziehungspraxis in Deutschland und Palästina/Israel. Göttingen 2009.
- Pilarczyk, Ulrike: Grundlagen der seriell-ikonografischen Fotoanalyse – Jüdische Jugendfotografie in der Weimarer Zeit. In: Visual History als Praxis. Hrsg. von Jürgen Danyel, Gerhard Paul und Annette Vowinckel. Wallstein 2017. S. 75–99.
- Sack, Jaakov u. Chaim Seligmann (Hrsg.): Habonim-Noar Chaluzi Deutschland. Auszüge aus Ansprachen anlässlich des Treffens ehemaliger Mitglieder am 4.10.1992 in Givat Brenner. Ramat Efal 1994.
- Sonder, Ines/Egri, Ruwen u. Werner Möller (Hrsg.): Vom Bauhaus nach Palästina. Chanan Frenkel, Ricarda und Heinz Schwerin. Leipzig 2013.
- Weiner, Hanna: Zur Geschichte der Bewegung vor der Vereinigung von 1933. In: Habonim-Noar Chaluzi Deutschland. Auszüge aus Ansprachen anlässlich des Treffens ehemaliger Mitglieder am 4.10.1992 in Givat Brenner. Hrsg. von Jaakov Sack u. Chaim Seligmann. Ramat Efal 1994. S. 36–41.

Internetquellen

Dobkin, Eliyahu. www.geni.com/people/Eliyahu-Dobkin/6000000010787823679.

Gelderblom, Bernhard: Zur Geschichte der Juden in Hameln und in der Umgebung. www.gelderblom-hamelnde/judenhameln/kibbuz/judenkibbuz.php?name=kibbuz (11.02.23).

Sadan (Stock), Dov. Encyclopaedia Judaica. www.encyclopedia.com/religion/encyclopedias-almanacs-transcripts-and-maps/sadan-stock-dov (11.02.2023).

Tabenkin, Yitzhak. Jewish Virtual Library. www.jewishvirtuallibrary.org/yitzhak-tabenkin (11.02.23).

Knut Bergbauer

Unterwegs. Jüdische Jugendbewegung aus Deutschland in Europa

Gegen die jüdische Jugendbewegung Deutschlands, die kurz vor dem Ersten Weltkrieg entstanden war, wurde seinerzeit schnell der Vorwurf erhoben, sie sei lediglich ein jüdischer Abklatsch des deutschen Wandervogels. Sicherlich gab es, besonders was Formen und Inhalte anging, viele Gemeinsamkeiten. Aber es wäre falsch, lediglich Gemeinsames und Ähnliches wahrzunehmen, ohne zugleich auch auf die Unterschiede hinzuweisen. Das in den jüdischen Jugendlichen neu erwachte Selbstbewusstsein, das Bewusstsein nicht mehr allein und isoliert zu sein und die neu erlebte Gemeinschaft in den Jugendbünden prägte diese jungen Jüdinnen und Juden jedenfalls nachhaltig. Zugleich stellten sich, jenseits des allgemeinen Aufbruchs, für sie auch Fragen nach eigenen Inhalten und Formen für die jüdische Jugend. Innerhalb der Bünde galt es zunächst, das eigene Selbstverständnis zu bestimmen: als Juden und Jüdinnen, Zionist*innen oder Nicht-Zionist*innen. Dann musste durch Fahrten, Bundeslager oder Heimabende ein attraktives bündisches Leben organisiert werden. Bestimmend wurden zunehmend auch Fragen von Erziehung, Politik, Kunst, Kultur und Sport. Für die zionistisch-chaluzischen Bünde kam die Ausrichtung auf die Hachschara¹ und Alija ihrer Mitglieder hinzu. Konkret bedeutete dies, berufliche Ausbildungen und Umschichtungen für die Jugendlichen zu organisieren und diese zugleich interessant zu gestalten. Zudem mussten in den entstehenden Kibbuzim in Palästina auch Plätze und Möglichkeiten für die deutschen Chaluzim geschaffen werden. Allein diese Vielzahl an Aufgaben und Interessen für die jüdischen Jugendbünde deutet schon an, warum die Beziehungen der jüdischen Jugendbewegung aus Deutschland zu ähnlichen Bewegungen in Europa bis Anfang der 1930er Jahre nur selten im Zentrum der Bundesarbeit stand.

1 Hachschara bedeutete „Tauglichmachung“ und umfasste eine Berufsausbildung für junge Jüdinnen und Juden in Landwirtschaft, Handwerk oder Hauswirtschaft als Voraussetzung für die Einwanderung nach Palästina, die Alija (hebr. Aufstieg) genannt wurde. Hachschara war, im Gegensatz zur traditionellen „Umschichtung“, immer auch mit einem Lernprogramm zu jüdischer Kultur (Tarbut) und Hebräisch (Iwrit) verbunden. Vgl. Pilarczyk, Ulrike, Ofer Ashkenazi u. Arne Homann (Hrsg.): Hachschara und Jugend-Alija. Wege jüdischer Jugend nach Palästina 1918–1941. Gifhorn 2020.

Das Agieren der Bünde zwischen Deutschland und Palästina bestimmte zentrale Forschungsinteressen unseres DFG-Projektes.² Dabei standen die Entwicklungen, Chancen und Probleme in Deutschland und in Palästina und die damit verbundenen Fragen von Transnationalität meist im Zentrum der Aufmerksamkeit. Dazu kam, dass sich die Forschung zur jüdischen Jugendbewegung bislang, wenn man einmal von Ausnahmen absieht³, in ihrer Mehrzahl lediglich auf die Bedingungen innerhalb Deutschlands konzentriert hatte. Der Fokus dieser Fragestellungen erweiterte sich für uns zwangsläufig, als die Auslands-Hachschara in den Blick geriet.⁴ Damit stellt sich die erkenntnisleitende Frage dieses Beitrages, ob es auch andere Beziehungsgeflechte oder „europäische Projekte“ der jüdischen Jugendbewegung gegeben hat und wenn, wie diese aussahen. Das wurde unserer/meiner Meinung nach in der Forschung bisher weder wahrgenommen noch intensiv untersucht.⁵ Dieser Beitrag wird deshalb einerseits die speziellen Ausbildungen der Auslands-Hachschara betrachten, andererseits Aspekte der eigenständigen Beziehungen zwischen der jüdischen Jugendbewegung in Deutschland und Europas beleuchten. Transnationalität bedeutet in diesem Zusammenhang: die gegenseitige Wahrnehmung, wechselseitige Diskussionen und Aktivitäten über die Grenzen Deutschlands hinaus im Galut, speziell in Europa.⁶

2 Zu den Zielen und Inhalten des deutsch-israelischen DFG-Projektes „Nationaljüdische Jugendkultur und zionistische Erziehung in Deutschland und Palästina zwischen den Weltkriegen“ an der TU Braunschweig/HU Jerusalem, siehe Einleitung zu diesem Band.

3 Vgl. Melzer, Wolfgang u. Werner Fölling (Hrsg.): Biographien jüdischer Kibbuz-Pioniere aus Deutschland. Über den Zusammenhang von Jugend und Kibbuzbewegung. Opladen 1989; Pilarczyk, Ulrike: Gemeinschaft in Bildern. Jüdische Jugendbewegung und zionistische Erziehungspraxis in Deutschland und Palästina/Israel. Göttingen 2009.

4 Zur Auslands-Hachschara vgl. Leshem, Perez: Strasse zur Rettung. 1933–1939. Aus Deutschland vertrieben – bereitet sich jüdische Jugend auf Palästina vor. Tel Aviv 1973. Perez Leshem (Fritz Lichtenstein) (1903–2003) kam aus dem Jungjüdischen Wanderbund und ging 1926 auf Alija in den Kibbuz Jagur. Ab 1931 kam er als Schaliach des Hechaluz immer wieder nach Deutschland und war hier unter anderem für die Organisation von Auslands-Hachschara-Stellen verantwortlich. Sein kenntnisreiches wie quellenbasiertes Buch von 1973 ist eine der besten und informativsten Arbeiten zur deutschen Hachschara.

5 Einzig in der Untersuchung von Berkowitz spielen solche Fragen (im Kapitel: Idealism, realism and sociability in Western Zionist youth organisations, S. 147–174) eine Rolle. Vgl. Berkowitz, Michael: Western Jewry and the Zionist project 1914–1933. Cambridge 2002.

6 Der Schwerpunkt der Recherche meines Beitrags liegt auf säkularen und sozialistisch-zionistischen Bündeln. Der religiös-zionistische Zeire Misrachi, die orthodoxen Bünde Esra und Agudat Israel und der religiöse Chaluzverband Bachad sowie der kleine revisionistische Betar sind nicht Gegenstand dieser Arbeit. Zu den religiösen Bündeln und ihrem Verhältnis zur Hachschara Vgl. Keller, Mirja: „Ein Gott, ein Gesetz, ein Volk, ein Land“. Die religiös-zionistische Erziehung seit 1924 und die Rettung vor dem Nationalsozialismus am Beispiel des Bachad und des Brit Hanoar schel Zeire Misrachi. (Dissertation, im Manuskript abgeschlossen) Frankfurt a. M. 2013; Knoller, Rivka: The

Frühe Kontakte – zwischen Breslau, Lemberg und Wien

Zunächst soll dafür zu den Anfängen der jüdischen Jugendbewegung zurückgegangen werden, auch um aufzuzeigen, dass diese speziellen Fragen von Transnationalität innerhalb des Galut schon seit Beginn dieser Bewegung(en) eine Rolle spielten, auch wenn das den damaligen Akteur*innen sicherlich noch nicht bewusst war. Die ersten lokalen Gruppen der jüdischen Jugendbewegung in Deutschland, die sich 1914 zum Jüdischen Wanderbund Blau-Weiß zusammenschlossen, wurden im Frühjahr 1912 etwa zeitgleich in Breslau und Berlin gegründet.⁷ Nach einem Jahr erschien das erste Heft der *Blau-Weiß-Blätter* als zentrales Zirkular des Bundes. Mit dem Blau-Weiß in Wien entstand in dieser Zeit auch erstmals eine Ortsgruppe außerhalb Deutschlands, die Gründung eines Blau-Weiß Landesverbandes Österreich erfolgte im August 1913. Die frühe Gründung in Österreich war kein Zufall, war doch ein starker Antisemitismus im Wandervogel Österreichs und Böhmens von Anfang an Konsens oder wie es der Gründer des böhmischen-österreichischen Wandervogel Hans Matuschka (Moutschka) schon 1911 formulierte: „Ein rechter Mittelschüler geht bei uns mit keinem Juden.“⁸ Im Oktober 1913, im Umfeld des Ersten Freideutschen Jugendtages auf dem Hohen Meissner erklärte der Delegierte des österreichischen Wandervogel Ernst Keil, man habe schon auf dem Bundestag in Krems im Frühjahr 1913 einen Arierparagraphen eingeführt, und betonte: „...dass

activities of religious Zionist Youth Groups in Europe during the Holocaust 1939–1945. Ramat Gan 1993; Kissling, Marco: Die Anfänge der religiösen Hachschara in Deutschland. In: Pilarczyk, Ulrike/Ashkenazi, Ofer/Homann, Arne (Hg.): Hachschara und Jugend-*Alija*. Wege jüdischer Jugend nach Palästina 1918–1941. Gifhorn 2020. S. 55–81; Unna, Mosche (1987): Die Anfänge der religiösen Kibbuzbewegung in Deutschland, in: Bulletin des Leo Baeck Instituts, 78/1987, Jerusalem, S. 71–122; zum (osteuropäischen) Betar vgl. Kupfert Heller, Daniel: *Jabotinsky's Children: Polish Jews and the Rise of Right-Wing Zionism*. Princeton 2017.

7 Zur Geschichte der jüdischen Jugendbewegung immer noch lesenswert: Meier-Cronemeyer, Hermann: Jüdische Jugendbewegung Teil 1 und 2. In: *Germania Judaica Neue Folge* 27/28 (1969). S. 1–121, zum Blau-Weiß vgl. Hackeschmidt, Jörg: Von Kurt Blumenfeld zu Norbert Elias. Die Erfindung einer jüdischen Nation. Hamburg 1997; Meybohm, Ivonne: *Erziehung zum Zionismus. Der jüdische Wanderbund Blau-Weiß als Versuch einer praktischen Umsetzung des Programms der jüdischen Renaissance*. Frankfurt a. M. 2009.

8 Zitiert nach: Wangelin, Helmut: Der Wandervogel und das Völkische. In: *Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung*. Bd. 2 (1970). S. 43–77, hier S. 44.

wir weder Slawen, noch Welsche, noch Juden in unseren Reihen sehen wollen, weil wir [...] unsere rassische Reinheit bewahren müssen.“⁹

So waren junge Juden und Jüdinnen in Österreich bis zur Gründung des Landesverbandes von Blau-Weiß vor allem in Mittelschülervereinigungen und im Jungwandervogel aktiv gewesen. Am Beispiel der organisatorischen Vernetzung der jüdischen Turnbewegung orientiert, umfasste der Jüdische Wanderbund Blau-Weiß bis zum Ende des ersten Weltkriegs nicht nur Bünde in Deutschland und Österreich, sondern in (fast) allen deutschsprachigen Ländern und Regionen Europas. Dazu gehörten Jüdische Pfadfinder aus Budapest (ab Juni 1913), Blau-Weiße aus dem Elsass (ab Oktober 1913) und Böhmen (ab Februar 1914). Am jüdischen Turnfest in Wien im September 1913 hatten auch jüdische Pfadfinder aus Krakau und Lemberg teilgenommen. Im Dezember 1913 stellten die *Blau-Weiß-Blätter* eine dieser Gruppen unter der Überschrift „Jüdische Wanderer in Galizien“ vor:

An den Bildern der jüdischen Scout-Abteilung in Lemberg sehen wir zwar, daß unsere jüdischen Jungen dort kriegerische Pfadfinder sind, während wir glauben, daß ‚Wandern‘ besser ist als ‚Marschieren‘, daß Mandolinen und Zupfgeigen schöner sind als Trommeln und Pfeifen, und daß es besser ist, die Natur mit beiden Augen recht tief anzusehen und sich ihrer zu freuen, als den Blick auf den Vordermann zu richten und an den ‚Feind‘ zu denken! Aber doch gehören diese frischen fröhlichen Jungen zu uns. Sie wollen dasselbe wie wir: sie wollen ein tüchtiges, mutiges, junges jüdisches Geschlecht sein – [...].¹⁰

Haschomer (hebr. der Wächter) nannte sich diese galizische Pfadfinderbewegung, die sich im Herbst 1916 in Wien mit der Studentenorganisation Zeire Zion verbinden sollte. Nach und nach hatten Blau-Weiße aus Deutschland auch damit begonnen, den Radius ihrer Wanderungen zu erweitern. Für Pfingsten 1914 hatte der Breslauer Blau-Weiß einige andere Ortsgruppen zu einer Führerfahrt eingeladen, die von Breslau (heute Wrocław) über Reichenberg (heute Liberec) ins Elbsandsteingebirge und schließlich nach Dresden führen sollte. Am vorher vereinbarten Treffpunkt, dem Himbeerberg (Malinik) in der Nähe von Reichenberg, warteten jedoch lediglich Prager Blau-Weiße auf die Breslauer. Der Prager Blau-Weiß-Führer Arthur Engländer schrieb wenig später darüber: „Und doch sind wir voller Erwartung. [...] Hier sollen ja unsere Freunde vorüberkommen, die schon vor zwei Tagen von Breslau aufgebrochen sind. Nach langem, langem Warten erscheinen weit draußen einige Gestalten; ganz verummmt in ihre Mäntel, ziehen sie die Straße herauf. Wir sind

⁹ Bergbauer, Knut: Davidstern am Hohen Meissner? Wandervogel, Antisemitismus und jüdische Jugendbewegung. In: Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau (SLR), Nr. 69 (2014). S. 112–145, hier S. 113.

¹⁰ F. R.: Jüdische Wanderer in Galizien. In: Blau-Weiß-Blätter H. 8 (Dezember 1913). S. 14.

bald bekannt geworden; vielleicht ahnen wir alle das Einigende, Gemeinsame, das uns miteinander gehen heißt.“¹¹

Auch Joseph Marcus aus Breslau, einer der Gründer von Blau-Weiß, erinnerte an das gemeinsame Erlebnis: „Du solltest die Skizze aber auch wegen der 17 Teilnehmer abdrucken, für die jene Pfingstwanderung ein wundervolles Erlebnis war, jene Fahrt, auf der ein Band geschmiedet wurde, dass die Prager und die Breslauer nicht etwa nur für die Jugendzeit, sondern fürs ganze Leben umschlingen wird. Black, Bloch, Weißkopf und Hirschberg sind im Feld. Erwinnere sie an die Führerfahrt, und sie werden auf dem Schlachtfeld zu träumen anfangen.“¹²

Die letzte Bemerkung war schon mitten aus den Ereignissen des Weltkrieges geschrieben, in dem die erwähnten Prager Leo Bloch und Ferdinand Black inzwischen als Soldaten an der Front kämpften. Wobei beide nur wenig später (Bloch im September 1915; Black im Oktober 1916) in eben diesem Weltkrieg umkommen sollten.

Der Eindruck dieser gemeinsamen Fahrt von Breslauer und Prager Blau-Weißen muss so prägend gewesen sein, dass der ehemalige Prager Blau-Weiße Richard Karpe in den 1960er Jahren noch einmal an diese Zusammenkunft erinnerte: „Diese Wanderfahrt wurde für die Prager zum ‚großen Erlebnis‘. Es entstand, gefördert durch zarte erotische Beziehungen zwischen Prager Führern und Breslauer Führerinnen, eine Jahre dauernde Freundschaft zwischen Prag und Breslau, die auch zu einer gemeinsamen geistigen Haltung führte.“¹³

Jüdische Jugend zur selben Zeit, aber auf einem anderen Schauplatz in Europa: Als sich Galizien in der frühen Phase des Ersten Weltkrieges inmitten der Kampfhandlungen befand, floh fast die Hälfte der jüdischen Bevölkerung von dort. Ein großer Teil davon machte sich auf den Weg nach Wien. Unter diesen Flüchtlingen befanden sich auch viele der jungen Schomrim, Mitglieder des schon erwähnten Haschomer, die sich im Wiener Exil neu zusammenfanden. Wahrscheinlich waren einige von ihnen schon vorher mit Formen der westeuropäischen Jugendbewegung konfrontiert worden. Aber erst hier begannen sie die Ideen und Praxis von Wandervogel und Wynekens Jugendkulturbewegung genauer kennenzulernen und für ihre Bewegung fruchtbar zu machen.¹⁴ Es folgten erste gemeinsame Wanderungen von Schomrim und Blau-Weißen.

11 Engländer, Artur: Führerfahrt. In: Blau-Weiß-Blätter H. 7 (Dezember 1914). S. 10.

12 Marcus, Joseph: Ein Brief an die Schriftleitung. In: Blau-Weiß-Blätter H. 7 (Dezember 1914). S. 13.

13 Karpe, Richard: Bar Kochba und Blau-Weiss. Die Entstehung des jüdischen Wanderbundes Blau-Weiss in Böhmen und seine Entwicklung während des ersten Weltkrieges. In: Leo Baeck Institut New York, Bar Kochba-Theodor Herzl Academic Association Collection (AR 6465) Box 1, Folder 21. S. 7.

14 Vgl. Margalith, Elkana: Die sozialen und intellektuellen Ursprünge der jüdischen Jugendbewegung „Haschomer Haza'ir“, 1913–1920. In: Archiv für Sozialgeschichte Bd. 10 (1970). S. 261–289; Jensen,

Der Wiener Pädagoge Siegfried Bernfeld, in Wien zur Schule und Universität gegangen, aber im galizischen Lemberg geboren, hatte unter dem Eindruck der galizischen Flüchtlinge und des erstarkenden Antisemitismus zumindest temporär ebenfalls zum Zionismus gefunden.¹⁵ Gegen Ende des Weltkrieges wurde er als Herausgeber der *Blätter aus der jüdischen Jugendbewegung* (ab Januar 1918) und von *Jerubbaal* (ab April 1918) zum Initiator zweier wichtiger Periodika der jüdischen Jugend. Insbesondere in *Jerubbaal* trafen viele verschiedene und bedeutende Positionen aufeinander: von B wie Martin Buber bis W wie Robert Weltsch.¹⁶ Unter den Autor*innen befanden sich auch spätere Kommunisten wie Bruno Frei und Heinrich Süßkind, der jüdische Wandervogel und spätere Sozialdemokrat Herbert Weichmann, Theodor Reik und Otto Fenichel, die später als Psychoanalytiker bekannt wurden, und auch der Rabbiner Max Grunwald und der Berliner Volksheim-Gründer Siegfried Lehmann.¹⁷ Zu spezifischen Fragen der jüdischen Jugendbewegung meldeten sich in *Jerubbaal* Franz Meyer, Karl Glaser und Alfred Kupferberg zu Wort. Sie schrieben für den deutschen Blau-Weiß, während Rudolf Menzel und seine Frau Rudolfine Menzel-Waltuch den österreichischen Bund vertraten. Grete Obernik repräsentierte den Prager Club jüdischer Frauen und Mädchen und Otto Engländer den Blau-Weiß aus der Moldaunmetropole.

In einem flammenden Appell forderte Victor Chaim Arlosoroff in *Jerubbaal*:

Unsere Jugendbewegung muß aufhören, der jüdische Flügel der deutschen Jugendbewegung zu sein – sie muß der deutsche (d. h. nur seiner Herkunft nach gesonderte) Flügel der jüdischen Jugendbewegung werden. Der jüdischen Jugendbewegung, die in leidenschaftlichster Parteilichkeit, mit ethischer Politik, durch Ganzheit ihrer Tat, zustößt auf ihre beiden Ziele: Erneuerung der hebräischen Kultur und Erneuerung des jüdischen Volkes im jüdischen Lande.¹⁸

Angelika: Sei stark und mutig! Chazak we'emaz! 40 Jahre jüdische Jugend in Österreich am Beispiel der Bewegung „Haschomer Hazair“ 1903 bis 1943. Wien 1995; Lamm, Zvi: Youth takes the lead. The Inception of Jewish Youth Movements in Europe. Givat Haviva 2004.

15 Vgl. Dudek, Peter: „Er war halt genialer als die anderen“. Biographische Annäherungen an Siegfried Bernfeld. Gießen 2012; Rechter, David: The Jews of Vienna and the First World War. London 2001.

16 Vgl. Hoffer, Willi: Siegfried Bernfeld and „Jerubbaal“. An Episode in the Jewish Youth Movement. In: Leo Baeck Institute Year Book X. London [u. a.] (1965). S. 150–167.

17 Zu Siegfried Lehmann vgl. Lehman, Beate: Vorbereitung auf Erez Israel. Siegfried Lehmann und die Jüdische Waisenhilfe. In: Von der paternalistischen Fürsorge zu Partizipation und Agency. Der gesellschaftliche Wandel im Spiegel der Sozialen Arbeit und der Sozialpädagogik. Hrsg. von Susanne Businger u. Martin Biebricher. Zürich 2020. S. 247–265.

18 Arlosoroff, Victor Ch.: Ketzerforderungen. In: *Jerubbaal*. Eine Zeitschrift der jüdischen Jugend H. 5 (August 1918). S. 196.

Arlosoroff, geboren in der Ukraine, als Kind mit seinen Eltern nach Ostpreußen und später nach Berlin ausgewandert, verkörperte – ähnlich Bernfeld und Buber – eine Synthese von ostjüdischer Prägung und westjüdischer Erfahrung. Er war dem Berliner Blau-Weiß entwachsen und schickte sich am Ende des Ersten Weltkrieges gerade an, einen deutschen Landesverband von Hapoel Hazair zu gründen.¹⁹ Neben der Forderung nach einer umfassenden Hebräisierung der Jugend und der tätigen Alija, tauchten hier, wohl erstmals im zeitgenössischen deutschsprachigen Zionismus auch ethisch-sozialistische Vorstellungen auf. Diese Ideen wurden in Prag, vom Kreis um Hugo Bergmann und Robert Weltsch, aber auch in Wien, z. B. von Bernfeld, aktiv mitgetragen.

Zweifellos war der Jüdische Jugendtag, der vom 18. bis 20. Mai 1918 in Wien stattfand, ein Höhepunkt der Aktivitäten des Kreises um Bernfeld und *Jerubbaal*. Ernst Elijah Rapoport aus Wien wies in seinem Rückblick auch auf eines der brennendsten Probleme hin: die Frage, wie sich „Ost“- und „Westjuden“, auch in Hinsicht auf das gemeinsame Projekt in Palästina, näherkommen könnten.

Alle Worte der Debatte waren umrahmt von den beiden Gegensätzen: Ost- und Westjuden und Besinnung und gefühlsmäßige Tat. Da genügt nicht äußerlicher Unterschied, eine unendliche Kluft muß zwischen Ost- und Westjuden sein, denn die Verteidiger und Wortmacher (Ost- und Westjuden) dieser abgründigen Kluft versichern: Ihr Westjuden könnt den Ostjuden nicht verstehen, denn ihr seid nicht in seiner Jüdischkeit aufgewachsen! [...] Und warum, wenn die Kluft so groß ist, haben wir alle jungen Westler den Schomrim-Führer Rieger so restlos verstanden, trotzdem er Hebräisch und Jiddisch sprach? [...] Welches Glück, daß die Tagung am Sonntag, die zwar schließlich zum Zusammenschluss der gesamten jüdischen Jugendgruppen Österreichs führte, aber von so viel Kleinsicht getrübt war, Rahmen hatte an Bubers unauswischlichem ‚Widerstrebet!‘ und der Wanderung; denn dies waren Stunden der Einung.²⁰

Schon im März 1919 fand deshalb in Wien ein gemeinsames Treffen der Führerschaften des Wiener Blau-Weiß und der Schomrim statt: „Die Diskussion führte zu dem Ergebnis, daß Schomer und Blau-Weiß trotz wesentlicher Verschiedenheiten in Zukunft sich in dieser Hinsicht unterstützen können. Vor allem können und sollen sich die beiden vereinigen in dem Bestreben, der jüdischen Jugend durch Selbsthilfe ein Schul- und Bildungssystem zu schaffen, wie sie es braucht.“²¹

Allerdings kam es aus den unterschiedlichsten Gründen in den folgenden Jahren zu keiner Festigung dieses Bündnisses. So orientierte sich Siegfried Bernfeld

¹⁹ Zu Victor Chaim Arlosoroff (1899–1933) vgl. Chaim Arlosoroff. *Leben und Werk*. Hechaluz-Verlag, Berlin 1936; Avineri, Shlomo: Arlosoroff. London 1989.

²⁰ Rapoport, Ernst Elijah: Glossen zum jüdischen Jugendtag in Wien. In: *Der Jude* H. 3 (1918/19). S. 142 f.

²¹ Schiff, Frida: Schomer und Blau-Weiß. In: *Jüdische Jugendblätter* H. 1 Jg. 2 (März 1919). S. 17.

in Richtung Psychoanalyse und Sozialismus, die Schomrim vermissten die Tat der westeuropäischen Jugendbewegung und verloren bald ihr Interesse an dem Bündnis. Mit Tat meinten die Schomrim vor allem die fehlende Bereitschaft ihrer westeuropäischen Chawerim und Chawerot zur Alija nach Erez Israel, die Diskrepanz zwischen propagierter Idee und praktischer Umsetzung. Zudem verlagerte der Haschomer, auch wenn er weiterhin Gruppen in Wien hatte, sein Zentrum zurück nach Galizien/Polen und gründeten schließlich als Haschomer Hazair weitere Landesverbände in Ost- und Südosteuropa. Der deutsche Blau-Weiß unter seinem Führer Walter Moses richtete dagegen die bündische Erziehung allein auf die eigenen Mitglieder aus und blieb dabei, im Gegensatz zum Haschomer Hazair, vor allem bürgerlichen Erziehungsidealen verhaftet. Man verstand sich in Deutschland als Avantgarde und verband dies gelegentlich mit offenen Ressentiments gegenüber den jüdischen Brüdern und Schwestern in Osteuropa.

Internationale Pfadfinder*innen

Wenn man in der Geschichte des deutschen Blau-Weiß nach transnationalen Orientierungen sucht, greift es allerdings zu kurz, wenn man sich lediglich auf Walter Moses, den charismatischen Führer in einer bedeutenden Phase des Bundes nach Ende des Ersten Weltkrieges und dessen elitäres Auslese- und Abgrenzungsprojekt konzentriert. An der Basis und in einigen Ortsgruppen des Bundes war man ohnehin eigene Wege gegangen. So traf im Juli 1925 eine Gruppe litauischer Schomrim im ostpreußischen Königsberg ein, um dort an einem Treffen mit dem örtlichen Blau-Weiß teilzunehmen. Der Königsberger Blau-Weiß-Führer Hans Herbert Hammerstein berichtete:

Dieses Zusammentreffen war überaus fruchtbar [...] am stärksten durch die Wirkung einer ganz hebräisch sprechenden Jugend auf die Blau-Weißen, bei denen seitdem die Pflege des Hebräischen einen wesentlichen Aufschwung erlebt hat. Im allgemeinen suchten beide Teile während dieser ersten Begegnung sich gegenseitig in keiner Weise zu korrigieren (gewarnt durch die erfolglosen Versuche anderer), sondern im Gegenteil sich zu verstehen im Unterschiedlichen wie im Gemeinsamen.²²

Voller Begeisterung berichteten die Schomrim auch vom Jüdischen Kinderhaus im litauischen Kowno. Dessen ehemaliger Leiter Siegfried Lehmann lebte zur Zeit des

²² Hammerstein, Hans Herbert: Königsberg und Kowno. In: Jüdische Rundschau Nr. 62 (10.8.1926). S. 452; Die Klagen über den Mangel an Hebräisch-Kenntnissen innerhalb der westeuropäischen jüdischen Jugend sind ein Indiz für die Bedeutung von Hebräisch als gemeinsamer Sprache für das zionistische Projekt Erez Israel.

Besuches allerdings schon wieder in Berlin, was die jungen Litauer veranlasste, ihn im Anschluss an ihren Königsberger Aufenthalt dort zu besuchen. Hammerstein schloss sich den Schomrim auf ihrem Weg nach Berlin an.²³ Voller Begeisterung über die Begegnung mit Lehmann begann er noch im selben Jahr als Erzieher im Kinderhaus in Kowno zu arbeiten. Ein Gegenbesuch einer großen Gruppe Königsberger Blau-Weißer zu Pfingsten 1926 in Kowno half, die Beziehungen zwischen beiden Gruppen zu vertiefen. Über die Eindrücke berichtete der Königsberger Hermann Jacoby begeistert:

Was ist das Schöne an dieser Stadt? Dass man sich heimisch fühlt. [...] Sofort kannte man uns. Überall wurden wir angesprochen. Sofort gehörten wir zu Ihnen. [...] Was ist in Königsberg, wenn so jüdische Skauten von Kowno nach Königsberg kommen? Kein Mensch würde etwas davon wissen. Aber wir kamen nach Kowno und ganz Kowno wußte davon, weil es jüdischer, positiver eingestellt ist, weil es wußte: Es ist das erste Mal, daß eine Gruppe jüdischer junger Menschen aus dem Westen nach dem Osten kam.²⁴

Wenn in Jacobys Beitrag von Skauten oder Scouts die Rede war, so handelt es sich um die Jüngerenschaft des Blau-Weiß, die sich zunächst innerhalb des Blau-Weiß und ab August 1926 als eigenständiger jüdischer Pfadfinderbund Kadima organisiert hatte.

Einige nicht-jüdische Pfadfinderbünde hatten – anders als die Wandervögel – schon nach dem Ersten Weltkrieg mit dem Aufbau internationaler Beziehungen begonnen. Zumindest in diesen Bünden hatten Ideen einer transnationalen Völkerverständigung, auch als Resultat des Weltkrieges, Wurzeln schlagen können. Mit diesen Idealen konnten sich auch die jungen jüdischen Pfadfinder*innen von Kadima identifizieren: „Ein Scout ist ein Mann der, da er besonders geschickt und tüchtig ist, von seinem Vorgesetzten den Auftrag erhält, den Feind auszukundschaften. (...) Es gibt aber auch Friedens-Scouts. (...) Überall in der ganzen Welt bemühen sich jüdische Friedens-Scouts, indem sie alles andere Hintansetzen und nur trachten, ihren Brüdern in der Tragung ihrer Leiden zu helfen.“²⁵

Die angestrebte Brüderlichkeit der jüdischen Pfadfinder betraf nicht allein Osteuropa. So berichtete Bernhard Bamberger (Berlin) über den Besuch bei jüdischen Scouts in England, dem Mutterland der Bewegung: „Immer wieder werde ich nach unserer eigenen Pfadfinderbewegung gefragt, und man hat das Gefühl, daß [sich, KB] ein wirklich festes Band zwischen den Pfadfindern der einzelnen Länder

²³ Vgl. Shiloni, Yisrael [d.i. Hans Herbert Hammerstein]: Das Mögliche und das Unmögliche. Erinnerungen. Tefen 1998. S. 301.

²⁴ Jacoby, Hermann (Königsberg): Kowno-Fahrt. In: Der Jüdische Pfadfinder. Eine Zeitschrift für die Mittleren und Jüngeren H. 2 Jg. 2 (Mai 1927). S. 14.

²⁵ M.: Der Jüdische Pfadfinder. In: Der Jüdische Pfadfinder H. 4 Jg. 1 (November 1926) S. 3f.

schlingt. [...] So sehr mir die Gewißheit bleibt, daß wir für uns niemals den Versuch auch nur der Nachahmung wagen würden, so sehr habe ich doch das Gefühl, Menschen von im Grunde genommen gleicher Wesensart kennengelernt zu haben.“²⁶

Jüdische Pfadfinder aus Deutschland nahmen ebenfalls am Weltjugendtreffen der Pfadfinder Anfang August 1927 auf der siegerländischen Freusburg teil.²⁷ Sie sollen auch beim anschließenden Treffen im französischen Chevreux anwesend gewesen sein. Wenn hier von Brüderlichkeit und Pfadfindern die Rede ist, muss jedoch unbedingt daran erinnert werden, dass die Bedeutung von Mädchen und jungen Frauen in der jüdischen Pfadfinderbewegung Deutschlands, namentlich in Kadima, ab Ende der 1920er Jahre stetig zunahm. Ab Anfang der 1930er Jahre waren Führerinnen von Kadima an allen Entscheidungen des Bundes beteiligt.

Zunehmend waren Fahrten der jüdischen Jugendbewegung, die ihre Ziele jenseits der deutschen Landesgrenzen suchten, nicht allein auf zionistische Bünde oder jüdische Pfadfinder*innen beschränkt. Max Fürst, Führer der Königsberger Kameraden Deutschjüdischer Wanderbund und später des Schwarzen Haufen, beides explizit nicht-zionistische Bünde, erinnerte sich in seiner Autobiographie:

Königsberg war eine Grenzstadt, doch sagt der geographische Ort wenig über ihre Mentalität aus. Offen nach dem weiten Osten, und ohne eine natürliche Grenze, war Ostpreußen eine Insel und während wir nach Norden und Osten die Nähe der Grenze eher als Vorteil ansahen, war die Grenze nach Süden, nach Polen, doch immer ein Ärgernis. [...] Wenn ich heute darüber nachdenke, finde ich es beschämend, wie wenig wir von Polen Notiz nahmen. [...] Näher standen uns dagegen die Ostseeländer, Litauen, Lettland, Estland und Finnland. [...] Jede Wanderung über die Kurische Nehrung war mit einer Grenzüberschreitung verbunden.²⁸

Es ist an dieser Stelle noch einmal wichtig zu betonen: Die engsten Beziehungen, dafür steht das Verhältnis von Breslau/Prag ebenso wie das von Königsberg/Kowno, entstanden aus persönlichen Begegnungen. Dabei bot das europäische Galut, jenseits der besonderen Verpflichtungen und Anforderungen Palästinas, eine Art Schutzraum, in dem speziell für die Jugendbünde transnationale Erfahrungen möglich wurden.

26 Bamberger, Bernhard (Berlin): Bei den jüdischen Scouts in England. In: Der Jüdische Pfadfinder H. 2 Jg. 2 (Mai 1927). S. 6.

27 Hirsch, Kurt (Hamm a. d. Sieg): Das Weltjugendtreffen auf der Freusburg. In: Der Jugendbund. Mitteilungen des Verbandes der jüdischen Jugendvereine Deutschlands Nr. 10 Jg. 13 (1. Oktober 1927). S. 1–3.

28 Fürst, Max: Gefilte Fisch. Eine Jugend in Königsberg. München 1973. S. 298 f.

Ein Welt-Bund der jüdischen Jugend

Auch wenn der Blau-Weiß in seiner Gesamtheit wenig Interesse an transnationalen Beziehungen innerhalb Europas hatte, gab es, wie das Beispiel Kowno/Königsberg zeigt, auch hier Ausnahmen. Zudem führte der Avantgarde-Anspruch des Bundes wahrscheinlich auch dazu, sich bei der Frage von wem, wie und wohin die jüdische Jugendbewegung in Europa geführt werden sollte, aktiv einzumischen. Ausschlaggebend dafür sollte die Gründung einer zionistischen Weltjugend-Organisation namens Brit Hanoar Anfang September 1924 in Danzig werden. Nach Hackeschmidt war es die Führung des deutschen Blau-Weiß und hier vor allem der Breslauer Benno Cohn, die diese Konferenz vorbereitet hatte.²⁹ Allerdings entwickelten sich die Diskussionen und die Richtung der Konferenz vor Ort anders als es die Blau-Weiß-Führung gehofft hatte. So forderte David Ben-Gurion, der als Vertreter der Histadrut in Danzig anwesend war, den automatischen Beitritt aller Chaluzim der Jugendbünde – nach ihrer Alija – in die Histadrut. Dem konnte und wollte sich der deutsche Blau-Weiß, als einziger der anwesenden Bünde, nicht anschließen. Es waren wohl vor allem zwei Gründe, die den Blau-Weiß zu diesem Schritt bewogen: Als selbsternannte Avantgarde den richtigen Weg schon vor Augen, kam eine Unterordnung nicht in Frage. Schon gar nicht unter eine sozialistische Arbeiterorganisation wie die Gewerkschaft der jüdischen Arbeiter*innen in Palästina (Histadrut), deren Zielen man als bürgerliche Jugendorganisation bislang eher skeptisch gegenübergestanden hatte. Dass Ben-Gurion ein ähnliches Avantgarde-Verständnis für seine Organisation repräsentierte und angesichts der jüdischen Arbeitermassen Osteuropas zudem nicht besonders an einem verhältnismäßig mitgliederschwachen deutsch-bürgerlichen Jugendbund interessiert war, dürfte nachvollziehbar sein. Deshalb fanden sich in Danzig zunächst nur Haschomer Hazair, Techelet Lavan (aus der CSR), der deutsche Brit Haolim sowie kleinere Bünde aus Österreich und Polen zu einem Welt-Bund der jüdischen Jugend (Brit Hanoar) zusammen.³⁰ Der Brit Hanoar repräsentierte so von Anfang an nur einen Teil der jüdischen Jugendorganisationen im Galut, eine Schwachstelle, die niemals kompensiert werden konnte. Neben dem Blau-Weiß und den nicht-zionistischen Kameraden hatte mit dem Jung-Jüdischen Wanderbund (JJWB) seit Anfang der 1920er Jahre ein weiterer Jugendbund in Deutschland damit begonnen, jüdische Jugendliche zu sammeln. Zunächst waren seine Mitglieder lediglich gewandert, aber schon bald stellte sich auch hier die Frage nach einem eigenen Selbstverständnis. Zuerst waren es junge jüdische

²⁹ Hackeschmidt, Kurt Blumenfeld, S. 255–262.

³⁰ Katschke, Hans: Die zionistische Weltjugendkonferenz in Danzig. In: Der jüdische Student. Zeitschrift des Kartells jüdischer Verbindungen Nr. 8–9 (1924). S. 200 f.

Kommunisten, die den JJWB in ihre Richtung bewegen wollten. Das Manöver misslang und die Opponenten wurden ausgeschlossen. Wesentlich länger dauerten dagegen die Auseinandersetzungen um eine mögliche zionistische Orientierung des Bundes, die 1924, zur Zeit der Danziger Konferenz, noch nicht entschieden waren.

Der JJWB hatte zwar an der Danziger Konferenz nicht teilgenommen, verfolgte die Gründung jedoch mit Interesse. Auf seiner Führertagung wenig später, um Weihnachten 1924 im thüringischen Gotha, suchte man deshalb in Fragen eines Beitrittes Klärung.³¹ In Gotha wurden dazu zwei Entscheidungen getroffen, die für den weiteren Weg des JJWB bestimmend wurden. Zum einen ging es um das Verhältnis zum Brit Haolim. Der numerisch kleinere Brit Haolim bestand im Kern aus ehemaligen JJWBlern, die auf Grund ihrer zionistischen Orientierung 1921 dem Blau-Weiß beigetreten waren und diesen 1922, nach den Prunner Beschlüssen, wieder verlassen hatten.³² Der Brit Haolim war zu dieser Zeit der einzige deutsche-jüdische Jugendbund, der eine eindeutig chaluzisch-zionistische Orientierung hatte.³³ Die zweite Entscheidung der JJWB-Führung galt dem neuen Welt-Bund, dem Brit Hanoar. Mit den positiven Entscheidungen sowohl zu einem Beitritt zum Brit Hanoar als auch zur Verbindung mit dem Brit Haolim wurde in Gotha auch die Zukunft des JJWB als zionistisch-chaluzischer Bund bestimmt. Anlässlich des Zusammenschlusses erklärten JJWB- und Brit Haolim-Führung:

Die dem zionistischen Weltjugendverband (Brith Hanoar) angeschlossenen Jugendorganisationen erklären, daß sie nach wie vor die Errichtung landsmannschaftlicher Siedlungen in Palästina ablehnen, die sie [...] nicht für eine Förderung, sondern eine Schädigung des Aufbauwerks der Arbeiterschaft Palästinas halten. Die Bestrebungen, landsmannschaftliche Siedlungen zu schaffen, sind nach unserer Kenntnis lediglich Tendenzen des deutschen Blau-Weiß, und es wäre unseres Erachtens richtig gewesen, diese Tatsache nicht durch Anwendung des Ausdruckes ‚Jugendorganisation‘ zu verschleiern.³⁴

31 N.N.: Aus dem Bunde. Gotha. In: Mitteilungen des Jung-Jüdischen Wanderbundes Nr. 2 (Januar 1925).

S. 1–3.

32 Zu den Entwicklungen des Brit Haolim zwischen Prunn und Gotha (1922–24) vgl. Markel, Richard: Brith Haolim. Der Weg der Alija des Jung-Jüdischen Wanderbundes (JJWB). In: Bulletin des Leo Baeck Instituts H. 34 Jg. 9 (1966). S. 119–189, hier S. 124–137.

33 Chaluziut (hebr. Pioniertum) sollte sich in drei Schritten manifestieren: Hachschara, Alija und Beitritt zum Kibbuz in Palästina.

34 N.N.: Eine Kontroverse mit dem Landesvorstand der Z.V.f.D. In: Mitteilungen des Jung-Jüdischen Wanderbundes Nr. 3 (Februar 1925). S. 6. Besonders der Blau-Weiß orientierte auf landsmannschaftliche Zusammenschlüsse und Siedlungen und stand damit – auch hier – in Gegnerschaft zur Histadrut. Man fürchtete innerhalb der Blau-Weiß-Führung, sicher nicht ganz zu Unrecht, die demographische Dominanz der osteuropäischen Arbeiter-Zionisten könnte das (geplante) exklusive

Allerdings scheint die Zusammenarbeit innerhalb des Brit Hanoar von Anfang an nicht einfach gewesen zu sein. Im November 1925 vermeldete ein *Rundschreiben des JJWB*, dass der Kontakt zum Waad Hapoel (Arbeitsausschuss), der Exekutive und damit der höchsten Instanz des Brit Hanoar, vollständig fehle. Lediglich mit dem Techelet Lawan in der CSR hätten sich inzwischen „ziemlich rege Beziehungen“ entwickelt.³⁵ Nur wenige Wochen später hatte sich das geändert, nun standen die Verantwortlichen des JJWB im „lockeren brieflichen Kontakte“ mit dem Haschomer Hazair in Polen und der Slowakei, jüdischen Pfadfindern in Zagreb und einem neu gegründeten Jugendbund in Lemberg.³⁶ Allerdings wurde am Ende des Jahres 1925, auf einem Treffen der Brit Hanoar-Leitung in Wien, ein folgenschwerer Entschluss gefasst: die Übersiedlung des Waad Hapoel nach Palästina. Für Europa sollten lediglich die Landesorganisationen und zwei Sekretariate in Berlin und Lemberg erhalten bleiben.³⁷ Um die Bedeutung von Erez Israel als administratives Zentrum zu stärken, wurden mit dieser Entscheidung jedoch vorhersehbare Schwierigkeiten für den Welt-Bund ignoriert. Nicht nur, dass Postwege jetzt komplizierter wurden, Entscheidungen brauchten nun auch praktisch länger. Der Verantwortliche für den Brit Hanoar lebte im Kibbuz Ein Charod und musste sich nun einmal in der Woche nach seiner Arbeit nach Afula aufmachen, um die Administration des Welt-Bundes zu besetzen. Zunächst schien sich der Brit Hanoar jedoch noch positiv zu entwickeln. So war es gelungen, Jugendorganisationen aus Frankreich und Holland einzubinden.³⁸ Allerdings konnten im Herbst 1927 auch die zunehmend ernster werdenden Probleme des Welt-Bundes nicht mehr übersehen werden, wie ein Einwurf Mordechai (Marduk) Schattners im Vorfeld einer Konferenz des Brit Hanoar deutlich machte. Schattner mahnte zunächst die fehlende finanzielle Unterstützung und unzureichende personelle Ausstattung an. Dann monierte er die mangelnde Bereitschaft zur Zusammenarbeit vor allem von Seiten der westeuropäischen Bünde. Er schrieb: „Von vornherein trat die Arbeit zwischen den Bünden und in den Bünden in den Hintergrund. Der B.H. [Brit Hanoar, KB.] blieb auch tatsächlich fast ohne Einfluss auf den Gang der Dinge in der Galuth [...]. Es entsteht

Erziehungsprogramm für Blau-Weiß- Aktivisten in Palästina gefährden. Mit dieser Gegnerschaft war allerdings das Scheitern von Blau-Weiß in Palästina schon vorgezeichnet.

35 N.N.: Brith Hanoar. In: Bundesleitung des Jung-Jüdischen Wanderbundes, Choser Nr. 1 (24.11.1925). S. 7.

36 N.N.: Brith Hanoar. In: Bundesleitung des Jung-Jüdischen Wanderbundes, Choser Nr. 3 (28.1.1926). S. 4.

37 N.N.: Beschlüsse der Moazath Brith Hanoar in Wien. In: Mitteilungen des Jung-Jüdischen Wanderbundes (Dezember 1925). S. 19.

38 N.N.: Brith Hanoar. In: Bundesleitung des Jung-Jüdischen Wanderbundes, Choser Nr. 5 (16.4.1926). S. 11.

die Frage, ob Erez Israel weiterhin, trotz seiner unbedingten Vorzüge (Nähe der Histadruth, Möglichkeit der Teilnahme von pal. Chawerim aller Galuthbünde) alleiniger Sitz des B.H. bleiben kann.³⁹

Daher forderte Schattner unter anderem die „Verlegung des Schwerpunktes auf die Galuth, auf die Förderung ‚zwischenbündischer‘ Beziehungen und Werke.“⁴⁰

Auch Georg Lubinski aus der Führerschaft des JJWB formulierte die Probleme des Welt-Bundes noch einmal deutlich. Bei ihm spielte allerdings die Verlagerung des Zentrums nach Erez Israel eine geringere Rolle, er kritisierte vor allem die Unfähigkeit der jüdischen Jugendbewegung Europas, sich als gemeinsame Bewegung zu verstehen und Wege zu finden, dieses Selbstverständnis auch praktisch umzusetzen. In einem Artikel vom Dezember 1927, in dem er sich an die nicht-jüdische Jugend wandte, erklärte er:

Das Programm dieses internationalen Zusammenschlusses der jüdischen Jugend ist die Schaffung einer jüdischen Heimstätte in Palästina auf der Grundlage der Selbstarbeit und der Erneuerung der jüdischen Kultur, der Wiedererweckung der hebräischen Sprache. Diese Zielsetzung unterscheidet den Zusammenschluß der jüdischen Jugendbewegung von den internationalen Zusammenfassungen der anderen Richtungen und Konfessionen. [...] Während sonst jede internationale Beziehung die Nationalität der Beziehungsgruppen geradezu voraussetzt, bedeutet Internationalität der nationaljüdischen Jugendbewegung, daß die bis jetzt noch durch verschiedene Sprache, Sitte und Heimat getrennten Teile der jüdischen Jugend sich in Palästina zur Fortführung und Ausbildung ihrer alt-neuen Sprache, Sitte und zum Aufbau ihrer alt-neuen Heimat zusammenfinden.⁴¹

Ab 1928 finden sich in den Spalten von *Der junge Jude*, dem Periodikum des JJWB, lediglich kurze Notizen über zionistisch-sozialistische Jugendbünde außerhalb Deutschlands, jedoch ohne gleichzeitig auf die Arbeit des Welt-Bundes einzugehen.⁴² Das könnte ein Indiz dafür sein, dass ihm zu dieser Zeit kaum noch Bedeutung zugemessen wurde. Allerdings ist seine weitere Existenz, wenn auch offensichtlich ohne deutsche Beteiligung, durch einen Brief der Bundesleitung des JJWB

39 Schattner, Mordechai: JJWB und Brith Hanoar. In: Bundesleitung des Jung-Jüdischen Wanderbundes, Choser 15 (undat.). S. 4f. Schattner argumentierte hier als Repräsentant des JJWB im Brit Hanoar.

40 Schattner, JJWB, S. 6.

41 Lubinski, Georg: Die internationalen Beziehungen der jüdischen Jugendbewegung Deutschlands. In: Das junge Deutschland. Überbündische Zeitschrift (Reichsausschuss der Deutschen Jugendverbände) H. 12 (Dezember 1927). S. 544.

42 Vgl. N.N.: Aus dem Leben der zionistisch-sozialistischen Bünde. In: Der junge Jude H. 4 Jg. 3 (Juli-August 1930). S. 138f.

vom Juli 1930 belegt, der an die „Maskiruth des Brith Hanoar, Warschau, Długa 40“ gerichtet war.⁴³

Hermann Meier-Cronemeyer, einer der besten Kenner der jüdischen Jugendbewegung in Deutschland, konstatierte: „Sonderliche Bedeutung erlangte der pompös gegründete Brit Hanoar wegen der ständigen Spannungen zwischen Schomer Hazair und Hechaluz nicht.“⁴⁴

Das Fehlen eines wirkungsvollen Zusammenschlusses der jüdischen Jugendbünde im Galut beeinträchtigte auch die Arbeit des JJWB, der sich ab 1930 Brit Haolim nannte, nachhaltig. Im Juli 1932 hieß es in einem „Vertraulichen Rundschreiben“ des Brit Haolim:

Der Brith Haolim leidet Zeit seines Bestehens darunter, dass er eine rein deutsche Organisation ist und nicht in einem festen organisatorischen Zusammenhang mit gleichgerichteten Jugendbünden anderer Länder steht. Sämtliche Vorteile, die aus einer Weltorganisation hervorgehen (weiterer Blick, Bereicherung durch Austausch von Erfahrungen, Führeraustausch, Rationalisierung der Kräfte und damit Eroberung neuer Positionen, Verbindung mit den jüdischen Massen des Ostens u. a.) sind dem Brith Haolim bisher verloren gegangen.⁴⁵

Pionier*innen im Galut

Der wichtigste Aspekt der Zusammenarbeit der jüdischen Jugendbewegung im Galut, der bislang noch fehlt, war das gemeinsame Arbeiten, Lernen und Leben als Chaluzim und Chaluzot (hebr. Pioniere und Pionierinnen). Dabei lässt sich die Schwäche oder Bedeutungslosigkeit von Brit Hanoar auch mit der Bedeutung einer Alternative in Form des Pionierverbandes Hechaluz erklären. Denn während die Mitarbeit im Welt-Jugend-Bund eher fakultativ gehandhabt wurde und kaum Breitenwirkung entfalten konnte, war die Zusammenarbeit im Welt-Hechaluz zwingende Notwendigkeit. Reisewege und Wirkungsfelder vieler Schlichim und Schlichot, aber auch von Chaluzim und Chaluzot blieben in Europa oft nicht auf ein Land

⁴³ Ghetto Fighters House Archive, Israel (GHF), Nr. 25340, S. 2f.: N.N.: Liebe Chawerim, Berlin den 7.7.1930.

⁴⁴ Meier-Cronemeyer, Hermann: Zwischen Nationalismus und Sozialismus. Die Geschichte der jüdischen Jugendbewegung in Deutschland (Habilitationsschrift, im Manuskript abgeschlossen). Erlangen-Nürnberg 1977. S. 657. Obwohl der Haschomer Hazair aktiv im Hechaluz mitarbeitete, gab es immer wieder Auseinandersetzungen, vor allem wegen des – je nach Sichtweise – mangelnden oder zu großen Einflusses im Chaluz-Bund.

⁴⁵ GHF, Nr. 25330, S. 12: N.N.: Vertrauliches Rundschreiben! An je einen Chawer jeder Agudah! Berlin, den 4.7.1932.

beschränkt. Jedenfalls stellte Moshe Schapiro, einer der bedeutenden Schlichim im deutschen Hechaluz, anlässlich der Moaza, dem Bundestreffen, 1930 fest:

Man kann daher nicht dem Hechaluz die Verantwortung für ein Misslingen der Arbeit aufbürden, wenn er keine Einflussmöglichkeit auf die Vorbereitung der jungen Menschen in den Jugendbünden hat. Anstatt Klarheit in dieser Frage zu schaffen, hat man vor einigen Jahren versucht, einen Zusammenschluss der Jugendorganisationen im ‚Brith-Hanoar‘ herbeizuführen. Ich habe die größte Achtung vor den Menschen, die den Brith-Hanoar gründeten; wir sind uns aber heute klar darüber, dass der Brith-Hanoar gescheitert ist. Es ist klar, dass diese Föderation von Jugendorganisationen nicht imstande ist, eine Arbeit zu leisten und zwar aus dem Grunde, weil hier eine Parallel-Organisation errichtet wurde, die ganz überflüssig ist [...].⁴⁶

Wie schon beschrieben, war im Dezember 1922 ein deutscher Landesverband des Hechaluz gegründet worden, der sich zudem direkt dem Welt-Hechaluz⁴⁷ anschloss. Für die Bedeutung, die der Gründung des deutschen Landesverbandes im Welt-Hechaluz zugemessen wurde, spricht zudem, dass die Welt-Konferenz des Hechaluz schon Mitte März 1923 in Berlin stattfand.⁴⁸

Allerdings brauchte es nicht erst diesen organisatorischen Zusammenschluss, um für die deutschen Praktikanten*innen sowie Chaluzim und Chaluzot die Bedeutung transnationaler Beziehungen erfahrbar und erkennbar zu machen. Seit Beginn der Hachschara in Deutschland gab es Gärtner*innen und Landwirt*innen mit einem osteuropäischen Hintergrund in Messingwerk⁴⁹ und auf dem Markenhof. Ernst Fraenkel, Chaluz auf dem Markenhof, berichtete in einem Interview: „[...] wir hatten auch einen Arbeiter aus Polen, Blau-Weiße aus der Tschechoslowakei und auch einen Eleven aus Rußland. Damals, kurz nach der Revolution konnte man noch frei aus Rußland rauskommen.“⁵⁰

⁴⁶ Schapiro, Mosheh: Der Hechaluz und die Jugendbewegung, auf der Moazah des Hechaluz, Berlin 20.–22. Dez. 1930. In: Informationsblatt des Hechaluz Nr. 33 Jg. 4 (Januar 1931). S. 52.

⁴⁷ Allerdings fanden sich im Welt-Hechaluz lediglich Landesverbände aus Osteuropa, dem Baltikum, Mitteleuropa und Südosteuropa zusammen. Russland bzw. die Sowjetunion hatte hier eine Sonderstellung. Während das Land zunächst über die größte Mitgliederzahl verfügte, kam es in Fragen des Verhältnisses zum sowjetischen Staat, zur Spaltung in einen legalen und einen weitgehend illegalen Hechaluz. Zunehmend marginalisiert, von Repression betroffen und ohne Perspektive wurde der sowjetische Hechaluz Anfang der 1930er Jahre aufgelöst, vgl. hierzu Near, Henry: *The Kibbutz Movement. Volume 1. Origins and Growth 1909–1939.* Oxford/Portland 2007. S. 97–99.

⁴⁸ Vgl. N.N.: Eröffnung der Weltchaluztagung. In: Jüdische Rundschau Nr. 21 (13.3. 1923). S. 124.

⁴⁹ Vgl. Kuchenbecker, Arnold: Zionisten und Chaluzim im Messingwerk. In: *Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte* Bd. 62 (2011). S. 129–139, hier S. 134. Allerdings wird hier, wohl auch auf Grund der begrenzten Quellenlage, davon ausgegangen, dass alle Osteuropäer*innen im Messingwerk auch Chaluzim bzw. Chaluzot gewesen wären.

⁵⁰ Vgl. Tromm, Ulrich: Der Markenhof bei Freiburg im Breisgau als zionistisches Auswandererlehrgut 1919–1925. In: *Geschichtswerkstatt* H. 15 (1988). S. 23–32, hier S. 24.

Im schlesischen Niedergimmel absolvierten seit 1920 ebenfalls Praktikant*innen aus dem deutschen Blau-Weiß, dem tschechischen Techelet Lavan und Litauen gemeinsam ihre Hachschara. Die beiden Gruppen aus Berlin und Prag hatten sich einige Zeit zuvor in Prag zur Kwuza Awoda⁵¹ zusammengeschlossen. Der geistige Vater der Gruppe, der aus Halle stammende Moshe Schwabe, war zu gleicher Zeit im litauischen Ministerium für jüdische Angelegenheiten für den Erziehungsbereich zuständig und darüber hinaus auch transnational gut vernetzt.⁵² Auch in Opladen bei Köln lernten junge zionistische Frauen aus der CSR und Deutschland zusammen Gärtnerei und Landwirtschaft.⁵³

Elieser Ascher aus der Führung des deutschen Hapoel Hazair stellte 1922 rückblickend fest:

Es ist nicht schwer in Deutschland eine Hechaluzbewegung zu organisieren. Das Experiment ist schon einige Male gemacht worden und zeigte stets das gleiche Ergebnis: Viele Gruppen, meist sehr stark ostjüdisch bestimmte, fanden sich zusammen, organisierten sich als Chaluz, gingen früher oder später nach Palästina und der Hechaluz als solcher verschwand von der Bildfläche. Es war ihm nicht gelungen, in der eigentlichen deutschen Jugendbewegung Wurzeln zu fassen.⁵⁴

Mit der Gründung des deutschen Landesverbandes von Hechaluz bekam die Bewegung in Deutschland allerdings neuen Zulauf auch aus Kreisen „westjüdischer“ Chaluzim, sodass im Herbst 1924 mit der Publikation einer eigenen Monatsschrift begonnen werden konnte. Schon im ersten Heft beschäftigte man sich dort aus deutscher Sicht mit der Bedeutung des Galut für Hachschara und Hechaluz und den unterschiedlichen Kulturkreisen, die davon betroffen waren. Es ging also wieder einmal um die Frage wie man „Ostjuden“ und „Westjuden“ zusammen-

51 Kwuza (hebr. Gruppe oder Kollektiv), anfänglich auch als Bezeichnung für die entstehenden Kibbuzim geläufig; Awoda (hebr. Arbeit).

52 Vgl. Bergbauer, Knut: Pioniere in der Provinz. Hachschara, Alija und jüdische Jugendbewegung in Schlesien. In: Hachschara und Jugend-Alija. Wege jüdischer Jugend nach Palästina. Hrsg. von Ulrike Pilarczyk, Ofer Ashkenazi u. Arne Homann. Gifhorn 2020, S. 107–133, hier S. 108 f.

53 Vgl. Bergbauer, Knut: „Auf eigener Scholle“. Frühe Hachschara und jüdische Jugendbewegung in Deutschland. In: Pilarczyk [u. a.], Hachschara, S. 23–53, hier S. 40.

54 E. A. (d.i. Elieser Ascher): Nach dem Praktikantentag. In: Die Arbeit. Organ der zionistischen volkszionistischen Partei Hapoel Hazair H. 3 (November 1922). S. 104. Auf das nicht immer spannungsfreie Verhältnis von „Ost“- und „Westjuden“ wurde schon im Abschnitt zum Wiener Hachomer Hazair hingewiesen. Allerdings hatte die Mehrzahl der sogenannten Ostjuden in den deutsch-jüdischen Jugendbünden zwar osteuropäische Wurzeln (oft auch nur die Eltern), war jedoch meist schon in Deutschland aufgewachsen. Über das Gefühl, in beiden Welten nicht richtig zu Hause zu sein, siehe Bernhard Gelbarts Reflexionen (in Grochov 1939) im letzten Teil dieses Beitrages.

bringen könne, repräsentiert durch die Bünde: Haschomer Hazair (Ost) und Blau-Weiß (West).

Die Moaza des Welt-Hechaluz vom September 1924 in Danzig wurde dann das zweite internationale Treffen, an dem auch Chaluzim und Chaluzot aus Deutschland teilnahmen, während sie zugleich über eine stabile Landesorganisation verfügen konnten. Als Sitz der Exekutive des Welt-Hechaluz wurde Warschau bestimmt, die polnische Hauptstadt sollte bis zum Sommer 1939 auch das Welt-Zentrum bleiben. Während der Brit Hanoar mit der Verlegung seiner Zentrale nach Palästina an Wirkung im Galut eingebüßt hatte, konnte sich der Welt-Hechaluz mit seinem Hauptsitz in Warschau dagegen nicht nur stabilisieren, sondern ein relativ erfolgreiches europäisches Netzwerk etablieren. Im Sommer 1925 verfügte der deutsche Hechaluz mit etwa 1.000 Mitgliedern über seine zahlenmäßig größte Mitgliedschaft in der Weimarer Republik. Sowohl zuvor als auch danach bestand die Organisation aus rund 500 Mitgliedern. Diese Anzahl war jedoch nicht vergleichbar mit Osteuropa: In Russland und Polen gab es jeweils fast 14.000 Mitglieder, in Galizien 300, in Litauen 800, in Rumänien und in Österreich jeweils 750 Mitglieder.⁵⁵

Auch wenn der Einfluss der osteuropäischen Landesverbände im Welt-Hechaluz aufgrund der bedeutend größeren Mitgliederzahlen stetig zunahm, sah sich auch der deutsche Landesverband Mitte der 1920er Jahre noch in einer Phase des Aufschwungs. Deshalb stellte sich für ihn auch die Frage, in welchen Hachscharot man all die neuen Chaluzim und Chaluzot unterbringen sollte. So bekamen auch Hachschara-Stellen außerhalb Deutschlands erstmals eine Bedeutung. Dabei kann jedoch noch nicht von organisierter Auslands-Hachschara gesprochen werden, denn es waren lediglich Einzelne, die das Wagnis eingingen. So berichtete Schmuël Hirsch 1925 über seine Ausbildung in Holland: „Ich habe zunächst im vorigen Winter bis nach der Heuernte bei einem hervorragenden Züchter gearbeitet und die praktischen Arbeiten der Tierzucht wie Melken, Füttern, Verpflegung und Geburten gelernt, daneben Einblick in praktische Tierzuchtfragen erhalten. Seit dem Sommer arbeite ich hier in Utrecht, wo ich vor allem in Vererbungslehre und Tierkrankheiten Vorlesungen und praktische Übungen habe.“⁵⁶

Ab dem Jahr 1931 wurden Fragen einer möglichen Auslands-Hachschara im deutschen Hechaluz dringlicher. Zum einen war es die Weltwirtschaftskrise, die auch in der Landwirtschaft ihre Spuren hinterließ. Die zunehmende Verarmung der Landbevölkerung und die immer weiter steigende Arbeitslosigkeit verringerten

55 Central Zionist Archives, Jerusalem (CZA), KH2/394, S. 1: Informationen Nr. 6, Hechaluz Deutscher Landesverband, 24.9.1925.

56 CZA, KH2/394 (o. Fol., o.D.): Schmuël Hirsch: Aus einem Bericht über die Ausbildung in Holland.

die Möglichkeiten von Hachschara zusehends. Auch der Aufstieg des Nationalsozialismus inklusive des zunehmenden Antisemitismus, der nun auch in ländlichen Gebieten breitere Zustimmung fand, machte es vielen Bauern kaum mehr möglich, junge Jüdinnen und Juden zu beschäftigen. Deshalb konnte die Auslands-Hachschara hier einen Ausweg weisen. Im September 1931 unternahm deshalb Elieser Liebenstein, ein Schaliach der Histadrut, im Auftrag des Merkas des deutschen Hechaluz eine Erkundungsreise nach Holland. Sein wichtigster Auftrag war es, sich im Land nach Möglichkeiten und Chancen für Chaluzim aus Deutschland umzuschauen. Zum Zeitpunkt seines Besuchs arbeiteten dort schon 50 Chaluzim: 4 von Betar, 10 vom deutschen Bachad, 14 aus dem deutschen Hechaluz und 6 stammten aus Holland. Liebenstein berichtete:

Die ‚Vereeniging‘ hat sich im Prinzip bereit erklärt, angesichts der schwierigen Lage im deutschen Hechaluz 10 neue Chawerim aus Deutschland noch im Herbst nach Holland zu nehmen. [...] Die Vertreter der ‚Vereeniging‘ hatten volles Verständnis dafür, dass nach der teilweisen Zerstörung der landwirtschaftlichen Hachschara in Deutschland und Osteuropa die westeuropäischen Länder, darunter auch Holland, viel mehr als bisher um die Unterbringung von Chaluzim sich bemühen sollen.⁵⁷

In den Beschlüssen der IX. Weidah des Hechaluz vom Oktober 1931 hieß es dann unter Punkt 13. folgerichtig: „Die Konferenz begrüsst die Ausdehnung unserer Hachscharaarbeit in Holland und fordert vom Merkas, seine Bemühungen auch in anderen Nachbarländern fortzusetzen.“⁵⁸

Mit diesem Beschluss erkannte der deutsche Hechaluz erstmals offiziell die Möglichkeit und Notwendigkeit einer Auslands-Hachschara an. Im deutschen Landesverband des Hechaluz gab man sich jedoch nicht mit den ersten Erfolgen in den Niederlanden zufrieden, sondern prüfte, ob auch andere Länder in Europa in Frage kämen. Eines der ersten Länder, das aufgrund der mit den Niederlanden vergleichbaren landwirtschaftlichen Struktur dafür geeignet schien, war Dänemark. Über die Situation dort berichtete Fritz Lichtenstein, der im November 1932 das Land besucht hatte: „Die Bauern selbst sind, soweit ich sie kennengelernt habe, junge, arbeitsame und auch theoretisch recht gut ausgebildete Landwirte und vom

57 N.N.: Bericht über die Hachschara in Holland. In: Informationsblatt, herausgegeben vom Hechaluz, Deutscher Landesverband Nr. 37 Jg. 4 (September 1931). S. 18, überliefert in GFH, Nr. 25170, S. 19. Bei der Vereinigung handelte es sich um die sogenannte Deventer Vereeniging, eine schon 1918 gegründeten Hachschara-Initiative um Ru Cohen aus Devent. Sie setzte vor allem auf Einzelhachschara in Landwirtschaft und Handwerk.

58 N.N.: Beschlüsse der IX. Weidah des Hechaluz Oktober 1931. In: Informationsblatt, herausgegeben vom Hechaluz, Deutscher Landesverband Nr. 38 Jg. 4 (Oktober 1931). S. 7, überliefert in: GFH, Nr. 25170, S. 39.

fachlichen Standpunkt aus gesehen sind die Hachscharaplätze als gut zu bezeichnen. [...] Gerade um in dieser Hinsicht etwas zu erreichen, scheinen mir häufige Besuche von uns sehr wesentlich [...].“⁵⁹

Unter Druck. Deutsche Chaluzim auf der Suche nach Wegen in Europa

Nur wenige Monate nach Lichtensteins Erkundungsreise kamen die Nationalsozialisten in Deutschland an die Macht. Für den deutschen Hechaluz, als aktiven Bestandteil der jüdischen Gemeinschaft Deutschlands, brach eine Zeit zunehmender Entrechtung, Diskriminierung und Verunsicherung an. Praktisch hieß das z. B., dass einige Hachschara-Stellen wegen antisemitischer Anfeindungen und Übergriffe (die nun kaum noch sanktioniert wurden) aufgegeben werden mussten. Zu gleicher Zeit drängten erst hunderte, später tausende von Jugendlichen in die jüdische Jugendbewegung und den Hechaluz. Während die Bünde in einer Welt zunehmender Ausgrenzung Halt in Gemeinschaft mit ähnlich Betroffenen ermöglichten, bot der Hechaluz, mit Hachschara und Alija, eine Option und Perspektive für eine hoffnungsvolle Zukunft an. Aus den etwa 550 Mitgliedern des Hechaluz vor 1933 wurden innerhalb kurzer Zeit 14.000. Auf einer Sitzung des erweiterten Merkas des Hechaluz am 25. März 1933 wurde über die neue Lage beraten. Eine der Lösungen schien die Erweiterung der Auslands-Hachschara.

Es muss weiter versucht werden, im Auslande Hachscharastellen zu schaffen. Dazu sind Reisen nach Holland, Frankreich, Elsass und Schweiz, wo bereits Ansatzpunkte vorhanden sind, notwendig. [...] Die Breslauer Zionisten haben angeregt, dass Fritz L. [Lichtenstein, KB] einige Wochen nach Palaestina fahren soll, um mit dem Maskirut des Kibbuz die weitere Arbeit zu besprechen. Da Fritz für diese 6 Wochen unabkömmlich ist wird von dieser Reise abgesehen. Dafuer haelt es Fritz für zweckmaessig nach Warschau zum Merkas Olami zu fahren, um evt. Hachscharamoeglichkeiten in Polen und die weitere Arbeit hier zu besprechen, [...].⁶⁰

Nur wenige Tage vor dieser Sitzung hatte Fritz Lichtenstein in einem Brief an Elijahu Dobkin⁶¹ in Palästina allerdings über neue Schwierigkeiten geschrieben: In Holland und Dänemark fehle der Elan, das deutsche Hachschara-Projekt voranzu-

⁵⁹ GHF, Nr. 25196, S. 30: Fritz Lichtenstein: Liebe Chawerim, Brief von Fritz Lichtenstein an Waad Hapoel Histadruth u. a. Berlin, den 25.11. 1932. S. 3.

⁶⁰ GFH, Nr. 25165, S. 10: N.N.: Protokoll der Sitzung des erweiterten Merkas vom 25. Maerz 1933. S. 2.

⁶¹ Biografische Angaben zu Elijahu Dobkin siehe Fußnote 55 im Beitrag von Pilarczyk in diesem Band.

treiben, sodass zu diesem Zeitpunkt dort keine größeren Erweiterungen möglich schienen. In der Schweiz und Frankreich sei bislang nicht viel Handfestes erreicht worden, es gebe aber Hoffnung auf 100 neue Hachschara-Stellen in Frankreich.⁶² Insgesamt ermöglichte die Auslands-Hachschara jedoch, schon das war ein Erfolg, die Ausbildung und Unterbringung zahlreicher neuer Mitglieder. Anfang Juli 1933 befanden sich von den 1.200 Chaluzim und Chaluzot auf Hachschara schon ein Drittel, also etwa 400, im Ausland.⁶³ Aber während viele der Schwierigkeiten in West- und Nordeuropa bald überwunden werden konnten, gestaltete sich die Lage in Osteuropa deutlich schwieriger. Besonders für Polen sah man im deutschen Hechaluz bald keine Perspektive für deutsche Chaluzim mehr. Schon im Mai 1933 schrieb Enzo Sereni aus Berlin an den Merkas des Welt-Hechaluz nach Warschau: „Den Eindruck, den wir nach verschiedenen Briefen, die wir aus Polen erhielten, bekommen haben, ist ein ziemlich schlechter. [...] Das Schlafen zu Zweit oder Dritt in einem Bett entsetzt die Menschen sehr, und man muss versuchen, alles zu tun, um unseren Menschen wenigstens in der ersten Zeit [...] durch äußerliche Schwierigkeiten die Arbeit nicht zu schwer zu machen.“⁶⁴

Es ging offensichtlich nicht um Luxusprobleme verwöhnter „Westjuden“; auch die unterschiedlichen kulturellen Prägungen „Ostjuden“ versus „Westjuden“, schienen nicht im Zentrum gestanden zu haben. Die polnische Hachschara wird in vielen zeitgenössischen Berichten oft als Massenbetrieb geschildert, der von Stamchaluzim, die meist älter als 25 Jahre waren und keinem Jugendbund angehörten, dominiert wurde. Auch der Umstand, dass die deutschen Chaluzim in Polen mit den ebenfalls jugendbewegt geprägten Chaluzim und Chaluzot aus Polen ein gemeinsames Selbstverständnis fanden, spricht eher gegen einen generellen Konflikt West versus Ost.

Da sich, trotz aller Interventionen, an den Verhältnissen dort nicht viel änderte, beschloss der deutsche Hechaluz im Frühjahr 1934 deshalb (zunächst), seine Hachschara in Polen aufzugeben. Dem Misserfolg der polnischen Hachschara für den deutschen Hechaluz, stehen aber gleichzeitig auch Erfolge in der Auslands-Hachschara, z. B. in den Niederlanden, gegenüber. Eine der dortigen Hachschara-Einrichtungen, die zudem eine der kontinuierlichsten und größten war, soll deshalb vorgestellt werden. Es handelt sich um das Werkdorp Nieuwesluis im Norden der

62 GFH, Nr. 25555, S. 14f.: Fritz Lichtenstein: An den Waad Hapoel Histadruth, Brief von Fritz Lichtenstein, Berlin, den 20.3. 1933. S. 2f.

63 GFH, Nr. 25209, S. 11: N.N.: Hachschara-Stellenbesetzung vom 22. Juni bis 2. Juli 1933.

64 GFH, Nr. 25573, S. 3: Enzo Sereni: Liebe Chawerim, Brief von Enzo Sereni an den Merkas Hechaluz Warschau, Berlin, 30. Mai 1933. Zu Enzo Sereni (1905–1944) vgl. Bondy, Ruth: *The Emissary. A life of Enzo Sereni*. London 1977.

Niederlande.⁶⁵ Die Initiative ging von der niederländischen Stichting Joodse Arbeid aus, jedoch war auch die Reichsvertretung der deutschen Juden seit dem Beginn im Frühjahr 1934 an Planung und Ausführung beteiligt. „Die Ausbildung erfolgt im Wesentlichen durch holländische Lehrkräfte. Die praktische Unterweisung wird durch theoretischen Fachunterricht für die einzelnen Gruppen ergänzt werden. Als Sprachunterricht ist nach Wahl des einzelnen Englisch oder Hebräisch oder Spanisch vorgesehen. [...] Geistig wird das ganze Unternehmen allen jüdischen Richtungen offen, jüdisches Gepräge tragen. Die Verpflegung ist rituell.“⁶⁶

Ende Mai 1934 arbeiteten in Werkdorp schon 30 bis 40 Praktikant*innen aus Deutschland, zur offiziellen Eröffnung im Oktober des Jahres waren es 150, der Höchststand an Belegung wurde im März 1941 kurz vor der Auflösung mit 280 Praktikant*innen erreicht. Als im Januar 1937 das neue Gemeinschaftshaus eingeweiht wurde, schrieb Fritz Brodnitz, der für den Zentralausschuss für Hilfe und Aufbau aus Berlin angereist war, stolz: „Der Besucher, der andere Berufsumschichtungseinrichtungen kennt, weiss, dass es wenig Hachscharastellen gibt, in denen die Schüler bei aller Einfachheit so gut untergebracht sind wie in Werkdorp.[...] Das holländische Judentum, das mit grössten Geldopfern diese Einrichtung geschaffen hat, kann auf sein Werk stolz sein.“⁶⁷

Zu den Besonderheiten von Werkdorp gehört auch, dass keine der beiden wichtigen Richtungen des deutschen Judentums – Zionismus und deren nicht-zionistische Opponenten vom Centralverein (CV) – die Ausbildungen dort dominieren konnte. Allerdings zeigt eine Statistik vom Jahresende 1938 deutlich, wohin die Absolvent*innen der Ausbildung überwiegend gingen: 118 Werkdorpler waren nach Palästina ausgewandert, es folgte Argentinien mit 31 Personen. In der Länderstatistik finden sich auch Südafrika mit 20, Nordamerika mit 18 und England mit 13 Praktikant*innen.⁶⁸

Das Jahr 1938 steht, wie kaum ein anderes in der Geschichte der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland, für einen radikalen Bruch mit vormaligen Gewissheiten. Das gilt auch für die jüdische Jugend und insbesondere für ihre Jugendbewegung.

65 Vgl. Tijn, Gertrude van: Werkdorp Nieuwesluis. In: Leo Baeck Institut Yearbook XIV (1969). S. 182–199; Stegeman, H.B.J. u. J.P. Vorsteveld: Het Joodse werkdorp in de Wieringermeer 1934–1941. Amsterdam 1983. Als Ausbildungsort existierte Werkdorp von März 1934 bis März 1941.

66 N.N.: Ein ‘Werkdorp’ am Zuider See. In: Israelitisches Familienblatt (5.4.1934). S. 9.

67 Brodnitz, Friedrich: Einweihungsfeier im Werkdorp Wieringen. In: CV-Zeitung Nr. 4 Jg. XVI (28.1.1937). o.S.

68 Privatarchiv Reutlinger (Amsterdam): N.N.: Emigration bis 31.12. 1938. Weil Zionist*innen (Chaluzim und Chaluzot) nur einen Teil der Auszubildenden in Werkdorp ausmachten, wurde die umfassendere Bezeichnung Praktikant*in gewählt, die auch historisch verbürgt ist.

Schon im Vorfeld des Pogroms im November 1938 waren 17000 Jüdinnen und Juden mit polnischen Pässen (oder ohne gültigen Pass) aus dem Deutschen Reich über die deutsch-polnische Grenze deportiert worden. Rund 8.000 von ihnen strandeten in Zbaszyn nahe der deutschen Grenze ohne eine Möglichkeit der Rückkehr. In der ersten Zeit lebten sie hier unter katastrophalen Bedingungen, bis durch den Bau von Baracken und die Hilfe von jüdischen Organisationen wenigstens die größte Not gelindert werden konnte. Unter den Vertriebenen befand sich auch eine größere Anzahl von Jugendlichen. Auf Initiative von ehemaligen Führern aus deutschen chaluzischen Bündnen – einige selbst Deportierte, andere aus Deutschland zur Unterstützung entsandt – konnte ein Teil dieser Jugendlichen in Jugend-Alija-Gruppen⁶⁹ zusammengefasst werden. Arno Fischmann, ehemaliger Chawer der Werkleute, schrieb am 3. Dezember 1938 aus Zbaszyn über die Bemühungen der Verantwortlichen vor Ort an Elieser Liebenstein in Tel Aviv:

Wir haben hier einen Waad gebildet: Elek Stern, Dada Pick, Max Schliesser, Oskar Händler und ich, der laufend A.–H [Allgemeines Hilfs-Komitee für jüdische Flüchtlinge aus Deutschland in Polen, KB] und Alijaangelegenheiten erledigt. [...] Vom Lager zu berichten, ist eine Grundtraurige und unerquickliche Angelegenheit, so dass ich ihr nicht gerne nachkomme. Der Rahmen wird auf allen diesen Lagern derselbe sein. Baracken, Notwohnungen, Feldküchen, schlechte Organisation, Kleiderverteilung und eine trostlos verzweifelte Stimmung einiger Tausend Menschen, die zur Untätigkeit verurteilt sind.⁷⁰

Da man sich in Deutschland nur wenig später, nach dem Novemberpogrom, in einer ähnlich verzweifelten Situation befand, wurde die Unterstützung, die Aufrechterhaltung der Kontakte zwischen Berlin und Warschau umso bedeutsamer, aber auch schwieriger.⁷¹ Bernhard Gelbart, ehemaliger Führer des Hamburger Habonim, gehörte zu den Verantwortlichen aus Deutschland für die Jugendlichen in Zbaszyn. Er verfasste im Sommer 1939 einen Rundbrief, in dem er über die Bedingungen der

69 Auch Recha Freier (1892–1984), Initiatorin der Jugend-Alija in Deutschland, war intensiv daran beteiligt, eine Lösung für diese Jugendlichen im polnisch-deutschen Grenzgebiet zu finden. Die JA kümmerte sich vor allem um jüngere Jugendliche zwischen 14 und 17 Jahren. Weitere biografische Angaben unter Fußnote 69 im Beitrag von Beate Lehmann in diesem Band. Zur Jugend-Alija im Allgemeinen findet sich eine umfassende Bibliografie auf der Website des DFG-Projektes, juedischejugendkultur.de (12.1.2023).

70 Yad Tabenkin Archive (YTA), 15–106–4–1: Brief von Arno Fischmann an Elieser Liebenstein, Zbaszyn, (03.12.1938).

71 Nach dem 9. November 1938 wurden zahlreiche Hachschara-Orte überfallen und viele Chaluzim in Konzentrationslager deportiert; Büros von Hechaluz und jüdischen Bündnen wurden demoliert; Einige Verantwortliche und Madrichim des Hechaluz antworteten ihre Arbeit, wenn auch mit Einschränkungen, jedoch bis 1941 als Angestellte des Palästina-Amtes, Abteilung Berufsvorbereitung I, fortsetzen.

deutschen Chaluzim in Polen berichtete. Das Verständnis über Fragen der unterschiedlichen Ausgangssituationen und Lebensbedingungen, das Gelbart hier formulierte – immerhin war er da gerade 20 Jahre alt – ist bemerkenswert:

Der junge polnische Chawer kann oftmals nicht verstehen, warum der deutsche Chawer in seinem Kibbutz besondere Bedingungen oder Vergünstigungen erhält. [...] Und doch müssen wir versuchen, diesem polnischen Chawer klar zu machen, dass diese Bevorzugung nicht erfolgt, um Unterscheidung und Ungleichheit zu schaffen, sondern im Gegenteil um Gleichheit zu geben. [...] Machen wir ihm aber klar, dass der Sprung in das neue Leben – von Deutschland nach Polen, in ein neues Land, eine neue Gesellschaft, zur Arbeit, zu einer neuen Sprache [...] für den deutschen Chawer eine viel größere Kluft zu überbrücken hat, als der des polnischen Chawers, der sich nur aus dem Milieu des Städtels und der Familie herausreißen muss zur Hachscharah.⁷²

Gelbart reflektierte auch über seine eigene Identität:

Der [...] vielleicht wesentlichste Gedanke ist der, dass wir ja eigentlich gar keine Deutschen sind. In unserer Jugend, zu unserer Schulzeit hatten wir oft darunter zu leiden, dass die wirklichen deutsch-jüdischen Kinder uns wegen unserer ostjüdischen Abstammung als Polen beschimpften. [...] Nun kommen wir zur Hachschara und plötzlich sind wir Deutsche. Wir haben allen Grund, daran zu zweifeln, ob wir überhaupt Deutsche oder Polen sind, und es bleibt uns nur die Bezeichnung, dass wir Juden sind.⁷³

Nur zwei Monate nach diesem Rundbrief überfiel die deutsche Wehrmacht Polen, damit begann der Zweite Weltkrieg. Über Wilna (Litauen) gelang es Bernhard Gelbart in letzter Minute sich zusammen mit seiner Jugend-Alija-Gruppe nach Palästina zu retten.

Nach-Suche

Selbst nach 1941⁷⁴ gab es Verbindungen aus der ehemaligen jüdischen Jugendbewegung Deutschlands mit Aktivist*innen anderer jüdischen Jugendbewegungen

72 GFH, Nr. 25243, S. 14: N.N.: Hechaluz. Madhleka lejozej germania, 1. Rundbrief, Warszawa, (4.7.1939).

73 GFH, Nr. 25243, S. 15: N.N.: Hechaluz. Madhleka lejozej germania, 1. Rundbrief, Warszawa, (4.7.1939).

74 Die Ereignisse des Jahres 1941 markieren den Beginn der systematischen und geplanten Ermordung der Juden in Europa. Im Juni 1941: Überfall NS-Deutschlands auf die Sowjetunion, Beginn der systematischen Ermordung der Juden Osteuropas; im September 1941: Pflicht zum Tragen eines „Judensterns“ in Deutschland; im Oktober 1941: Ausreiseverbot für Juden aus Deutschland und Beginn der systematischen Deportation von deutschen Juden.

innerhalb Europas. Dass einige Netzwerke in Deutschland auch in der Illegalität weiter bestanden, wissen wir aus den Erinnerungen von überlebenden Mitgliedern des Chug Chaluzi oder der aus jungen Zionist*innen und Kommunist*innen bestehenden Gruppe um den Berliner Kommunisten Herbert Baum.⁷⁵

Zu gleicher Zeit existierten in Europa jedoch auch andere Netzwerke jüdischer Jugendorganisationen. Einige orientierten sich an vormaligen Organisationsstrukturen, manche davon hatten nur lokale Bezüge, während andere sich eher regional verorteten. Aber es gab auch einige wenige transnationale Netzwerke. Das wohl bedeutendste dieser Netzwerke war im Rahmen der Welt-Hechaluz-Zentrale in Genf entstanden und ist eng mit dem Namen des verantwortlichen Chawers Nathan Schwalb verbunden. Die Anfänge dieses Netzwerkes reichen bis ins Jahr 1939 zurück. Schon im August 1939, also noch vor dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Polen, entschied die internationale Leitung des Hechaluz in Warschau auf Grund der angespannten Lage und wohl auch im Zusammenhang mit dem in Genf stattfindenden Zionistischen Kongress, einen Teil der Welt-Zentrale des Hechaluz von Warschau nach Genf zu verlagern. Hier hatte Nathan Schwalb damit begonnen, einen Kreis Schweizer Aktivist*innen der chaluzischen Jugendbewegung und zionistischer Funktionäre um sich zu versammeln. Dieser Kreis stand einerseits in Verbindung mit Palästina und der zionistischen Weltbewegung, andererseits mit vielen Aktivist*innen der chaluzischen Jugendbewegung in Europa.⁷⁶ Im Zentrum der Aktivitäten stand zunächst der Austausch von Informationen und die Versendung von Hilfspaketen. Mit zunehmender Kriegsdauer kamen zahlreiche Versuche, zerrissene Netzwerk-Verbindungen wieder neu zu knüpfen, hinzu. Schwalbs Netzwerk(e) waren in ganz Europa aktiv, ein Teil davon bestand auch aus Beziehungsgeflechten, die im Kontext der (ehemaligen) jüdischen Jugendbewegung Deutschlands verortet werden können. Schaut man sich diese Verbindung genauer an, reichten sie von verschiedenen, inzwischen zu Zwangsarbeitslagern umfunktionierten Hachscharot bis in die Konzentrationslager Theresienstadt und Auschwitz-Birkenau. An diesem Punkt der Geschichte waren nationale Unterschiede irrelevant geworden, es genügte Chawer oder Chawera zu sein oder mit solchen in Verbindung zu stehen, um in Nathan Schwalbs Schweizer Hilfswerk eingebunden zu werden.

⁷⁵ Vgl. Löhken, Wilfried u. Werner Vathke: Juden im Widerstand. Drei Gruppen zwischen Überlebenskampf und politischer Aktion. Berlin 1939–1945. Berlin 1993.

⁷⁶ Vgl. Bornstein, Heini: Insel Schweiz. Hilfs- und Rettungsaktionen sozialistisch-zionistischer Jugendorganisationen 1939–1946. Zürich 2000; Kroh, Ferdinand: David kämpft. Vom jüdischen Widerstand gegen Hitler. Reinbek bei Hamburg 1988. Bei Kroh geht es zum einen um verschiedene Aspekte jüdischen Widerstands in Europa, aber auch im engeren Sinne um Schwalbs Netzwerk.

In diesem Beitrag sollten die transnationalen Wege und Wechselwirkungen der jüdischen Jugendbewegung Deutschlands im europäischen Kontext aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden. Anhand der Quellen kann dabei die organisatorische Ebene gut nachvollzogen werden. Organisationen und Bünde verhandelten miteinander, handelten Perspektiven und Projekte gemeinsam aus, wobei es nicht immer zu Übereinkünften kam. Manchmal konnte es keinen inhaltlichen Konsens geben, gelegentlich verhinderten Organisationsegoismen eine Einigung.

Bei aller Bedeutung, die Organisationen für die Installation von jungjüdischen transnationalen Netzwerken hatten, sollte man jedoch den Blick von unten nicht vergessen. Zumal es qualitative Unterschiede zwischen (sporadischen) gemeinsamen Fahrten von Jugendbünden und der Erfahrung von jahrelanger gemeinsamer Arbeit auf (Auslands-)Hachschara gab. Welche Erfahrungen waren für die einfachen Chaluzim und Chaluzot, zumal jene die sich auf Auslands-Hachschara befanden, bedeutsam? Viele der Erlebnisse dort waren die vielleicht unmittelbarste Erfahrung junger deutsch-jüdischer Jugendbewegter in Europa vor 1945. Zu den transnationalen Netzwerken gehörten daher in vielen Fällen nicht nur der enge Kreis der eigenen Chawerim und Chawerot, sondern auch die Zivilbevölkerung des Gastlandes, von denen Einige in schwieriger Zeit Unterstützung und Hilfe gewährten. Zwei Erinnerungen ehemaliger deutscher Chaluzim, die in den Niederlanden unter deutscher Besatzung lebten, sollen dies illustrieren. Auguste Moses Nußbaum erinnerte sich: „Wir in Loosdrecht lebten, inmitten des Grauens, wie auf einer einsamen Insel – ein bisschen hungrig aber aktiv, und glücklich mit unserem Los, wenn auch mit ständiger Sorge im Herzen um unsere Eltern und Verwandten und dauerndem Grummeln im Bauch. Einmal bekamen wir durch Familie Waterman einen Sack voll Roggenmehl und kochten mit Magermilch Brei daraus.“⁷⁷

Ähnliche positive Erlebnisse mit der niederländischen Bevölkerung bewegten auch Paul Siegel: „Die ‚Hachschara‘-Mitglieder waren in Zutphen [Zutphen] beliebt. Von Zeit zu Zeit amüsierten wir uns mit örtlichen Jungen und Mädchen. Man lud uns zum gemeinsamen Schlittschuhlaufen auf einen der in den Parkanlagen gelegenen Teiche ein. Nach dem Schlittschuhlaufen wurden wir in ihre Wohnungen eingeladen und mit heißer Anismilch bewirtet. In der strengen Winterkälte war das ein herzerwärmendes Getränk.“⁷⁸

Paul Siegel meint mit Winterkälte zwar eindeutig die Jahreszeit, man kann den Begriff jedoch auch auf die gesamte Situation jüdischer Jugendlicher nach 1933 beziehen. Demgegenüber stünde dann die Solidarität und Unterstützung für junge

77 Moses-Nussbaum, Auguste: Reise mit zwei Koffern. Lebenserinnerungen. Göttingen 2017. S. 87.
78 Siegel, Paul: In ungleichem Kampf. Christlich-jüdische Rettungsaktion der Westerweel-Gruppe. Von Köln nach Holland durch Westerbork über Frankreich und Spanien nach Israel 1924–1947. Konstanz 2001. S. 60 f.

deutsche Jüdinnen und Juden außerhalb der deutschen Landesgrenzen als mögliche positive transnationale Erfahrung.

Auch wenn die Bedeutung der transnationalen Erfahrungen und Netzwerke innerhalb Europas in der Forschung oft von denen zwischen Deutschland und Palästina überlagert wurde und wird, gibt es dennoch gute Gründe, diese spezifischen Entwicklungen in die Geschichte der jüdischen Jugendbewegung Deutschlands einzubinden. Um jedoch noch ein vollständigeres Bild zu erhalten, könnte es für zukünftige Arbeiten durchaus lohnend sein, dem Blick von Deutschland aus, einen Blick aus Europa nach Deutschland gegenüberzustellen.

Bibliographie

Archive

Leo Baeck Institute New York (LBI NY), USA. Bar Kochba-Theodor Herzl Academic Association Collection (AR 6465).

Central Zionist Archive (CZA), Jerusalem, Israel.

Ghetto Fighter House Archive (GFH), Lothamei Hagetaot, Israel.

Yad Tabenkin Archive (YTA) Ramat Efal, Israel.

Privatarchiv Reutlinger Amsterdam, Niederlande.

Gedruckte Quellen

A. E. (d.i. Elieser Ascher): Nach dem Praktikantentag. In: Die Arbeit. Organ der zionistischen volkszionistischen Partei Hapoel Hazair H. 3 (November 1922). S. 104.

Arlosoroff, Victor Ch.: Ketzerforderungen. In: Jerubbaal. Eine Zeitschrift der jüdischen Jugend H. 5 (August 1918). S. 196.

Bamberger, Bernhard (Berlin): Bei den jüdischen Scouts in England. In: Der Jüdische Pfadfinder H. 2 Jg. 2 (Mai 1927). S. 6.

Brodnitz, Dr. Friedrich: Einweihungsfeier im Werkdorp Wieringen. In: CV-Zeitung Nr. 4 Jg. XVI (28.1.1937). o.S.

Chaim Arlosoroff. Leben und Werk. Hechaluz-Verlag. Berlin 1936.

Engländer, Artur: Führerfahrt. In: Blau-Weiß-Blätter H. 7 (Dezember 1914). S. 10.

F. R.: Jüdische Wanderer in Galizien. In: Blau-Weiß-Blätter H. 8 (Dezember 1913). S. 14.

Fischmann, Arno: Lieber Elieser Liebenstein. Brief von Arno Fischmann. Zbaszyn (3.12.1938). In: Yad Tabenkin Archiv 15–106–4–1.

Hammerstein, Hans Herbert: Königsberg und Kowno. In: Jüdische Rundschau Nr. 62 (10.8. 1926). S. 452.

Hirsch, Kurt (Hamm a. d. Sieg): Das Weltjugendtreffen auf der Freusburg. In: Der Jugendbund. Mitteilungen des Verbandes der jüdischen Jugendvereine Deutschlands Nr. 10 Jg. 13 (1. Oktober 1927). S. 1–3.

- Hirsch, Schmuel: Aus einem Bericht über die Ausbildung in Holland. In: CZA KH2/ 394 (o. Fol., o.D.). Informationen Nr. 6, Hechaluz Deutscher Landesverband, 24.9.1925. In: Central Zionist Archiv (CZA) KH2/394, S. 1.
- Jacoby, Hermann (Königsberg): Kowno-Fahrt. In: Der Jüdische Pfadfinder. Eine Zeitschrift für die Mittleren und Jüngeren H. 2 Jg. 2 (Mai 1927). S. 14.
- Karpe, Dr. Richard: Bar Kochba und Blau-Weiss. Die Entstehung des jüdischen Wanderbundes Blau-Weiss in Böhmen und seine Entwicklung während des ersten Weltkrieges. In: Leo Baeck Institut New York, Bar Kochba-Theodor Herzl Academic Association Collection (AR 6465) Box 1, Folder 21, S. 7.
- Katschke, Hans: Die zionistische Weltjugendkonferenz in Danzig. In: Der jüdische Student. Zeitschrift des Kartells jüdischer Verbindungen Nr. 8–9 (1924). S. 200f.
- Lichtenstein, Fritz: An den Waad Hapoel Histadruth, Brief von Fritz Lichtenstein, Berlin, den 20.3. 1933, S. 2f. In: GFH Archiv 25555, S. 14f.
- Lichtenstein, Fritz: Liebe Chawerim, Brief von Fritz Lichtenstein an Waad Hapoel Histadruth u. a. Berlin, den 25.11.1932, S. 3. In: GFH Archiv 25196, S. 30.
- Lubinski, Georg: Die internationalen Beziehungen der jüdischen Jugendbewegung Deutschlands. In: Das junge Deutschland. Überbündische Zeitschrift (Reichsausschuss der Deutschen Jugendverbände) H. 12 (Dezember 1927). S. 544.
- M.: Der Jüdische Pfadfinder. In: Der Jüdische Pfadfinder H. 4 Jg. 1 (November 1926). S. 3ff.
- Marcus, Joseph: Ein Brief an die Schriftleitung. In: Blau-Weiß-Blätter H. 7 (Dezember 1914). S. 13.
- N.N.: Aus dem Bunde. Gotha. In: Mitteilungen des Jung-jüdischen Wanderbundes Nr. 2 (Januar 1925). S. 1–3.
- N.N.: Aus dem Leben der zionistisch-sozialistischen Bünde. In: Der junge Jude H. 4 Jg. 3 (Juli–August 1930). S. 138f.
- N.N.: Bericht über die Hachschara in Holland. In: Informationsblatt, herausgegeben vom Hechaluz, Deutscher Landesverband Nr. 37 Jg. 4, (September 1931). S. 18. In: GFH Archiv 25170, S. 19.
- N.N.: Beschlüsse der IX. Weidah des Hechaluz Oktober 1931. In: Informationsblatt, herausgegeben vom Hechaluz, Deutscher Landesverband Nr. 38 Jg. 4 (Oktober 1931). S. 7. In: GFH Archiv 25170, S. 39.
- N.N.: Beschlüsse der Moazath Brith Hanoar in Wien. In: Mitteilungen des Jung-jüdischen Wanderbundes (Dezember 1925). S. 19.
- N.N.: Brith Hanoar. In: Bundesleitung des Jung-jüdischen Wanderbundes, Choser Nr. 1 (24. 11.1925). S. 7.
- N.N.: Brith Hanoar. In: Bundesleitung des Jung-jüdischen Wanderbundes, Choser Nr. 3 (28.1. 1926). S. 4.
- N.N.: Brith Hanoar. In: Bundesleitung des Jung-jüdischen Wanderbundes, Choser Nr. 5 (16. 4. 1926). S. 11.
- N.N.: Ein 'Werkdorf' am Zuider See. In: Israelitisches Familienblatt (5. 4. 1934). S. 9.
- N.N.: Eine Kontroverse mit dem Landesvorstand der Z.v.f.D. In: Mitteilungen des Jung-jüdischen Wanderbundes Nr. 3 (Februar 1925). S. 6.
- N.N.: Emigration bis 31.12. 1938. In: Privatarchiv Reutlinger (Amsterdam).
- N.N.: Eröffnung der Weltchaluztagung. In: Jüdische Rundschau Nr. 21 (13.3. 1923). S. 124.
- N.N.: Hachschara-Stellenbesetzung vom 22. Juni bis 2. Juli 1933. In: GFH Archiv 25209, S. 11.
- N.N.: Hechaluz. Madhleka lejozej germania, 1. Rundbrief, Warszawa 4.7.1939, S. 5. In: GFH Archiv 25243, S. 14.
- N.N.: Liebe Chawerim, Berlin den 7.7.1930. In: GFH Archiv 25340, S. 2f.

- N.N.: Protokoll der Sitzung des erweiterten Merkas vom 25. Maerz 1933, S. 2. In GFH Archiv 25165, S. 10.
- N.N.: Vertrauliches Rundschreiben! An je einen Chawer jeder Agudah! Berlin, den 4.7.1932. In: GFH Archiv Nr. 25330, S. 12.
- Rappeport, Ernst Elijah: Glossen zum jüdischen Jugendtag in Wien. In: Der Jude H. 3 (1918/19). S. 142 f.
- Schapiro, Mosheh: Der Hechaluz und die Jugendbewegung, auf der Moazah des Hechaluz, Berlin 20.–22. Dez. 1930. In: Informationsblatt des Hechaluz Nr. 33 Jg. 4 (Januar 1931). S. 52.
- Schattner, Mordechai: JJWB und Brith Hanoar. In: Bundesleitung des Jung-Jüdischen Wanderbundes, Choser 15 (undat.). S. 4 f.
- Schiff, Frida: Schomer und Blau-Weiß. In: Jüdische Jugendblätter H. 1 Jg. 2 (März 1919). S. 17.
- Sereni, Enzo: Liebe Chawerim. Brief von Enzo Sereni an den Merkas Hechaluz Warschau, Berlin, 30. Mai 1933. In: GFH Archiv 25573, S. 3.

Forschungsliteratur

- Avineri, Shlomo: Arlosoroff. London 1989.
- Bergbauer, Knut: Davidstern am Hohen Meissner? Wandervogel, Antisemitismus und jüdische Jugendbewegung. In: Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau (SLR) Nr. 69 (2014). S. 112–145.
- Bergbauer, Knut: „Auf eigener Scholle“. Frühe Hachschara und jüdische Jugendbewegung in Deutschland. In: Hachschara und Jugend-Alija. Wege jüdischer Jugend nach Palästina. Hrsg. von Ulrike Pilarczyk, Ofer Ashkenazi u. Arne Homann. Gifhorn 2020. S. 23–53.
- Bergbauer, Knut: Pioniere in der Provinz. Hachschara, Alija und jüdische Jugendbewegung in Schlesien. In: Hachschara und Jugend-Alija. Wege jüdischer Jugend nach Palästina. Hrsg. von Ulrike Pilarczyk, Ofer Ashkenazi u. Arne Homann. Gifhorn 2020. S. 107–133.
- Berkowitz, Michael: Western Jewry and the Zionist project 1914–1933. Cambridge 2002.
- Bondy, Ruth: The Emissary. A life of Enzo Sereni. London 1977.
- Bornstein, Heini: Insel Schweiz. Hilfs und Rettungsaktionen sozialistisch-zionistischer Jugendorganisationen 1939–1946. Zürich 2000.
- Dudek, Peter: „Er war halt genialer als die anderen“. Biographische Annäherungen an Siegfried Bernfeld. Gießen 2012.
- Fürst, Max: Gefilte Fisch. Eine Jugend in Königsberg. München 1973.
- Hackeschmidt, Jörg: Von Kurt Blumenfeld zu Norbert Elias. Die Erfindung einer jüdischen Nation. Hamburg 1997.
- Hoffer, Willi: Siegfried Bernfeld and „Jerubbaal“. An Episode in the Jewish Youth Movement. In: Leo Baeck Institutes Year Book X. London [u. a.] 1965. S. 150–167.
- Jensen, Angelika: Sei stark und mutig! Chazak we'emaz! 40 Jahre jüdische Jugend in Österreich am Beispiel der Bewegung „Haschomer Hazair“ 1903 bis 1943. Wien 1995.
- Keller, Mirja: „Ein Gott, ein Gesetz, ein Volk, ein Land“. Die religiös-zionistische Erziehung seit 1924 und die Rettung vor dem Nationalsozialismus am Beispiel des Bachad und des Brith Hanoar schel Zeire Misrachi. (Dissertation, im Manuskript abgeschlossen) Frankfurt a. M. 2013.
- Kissling, Marco (2020): Die Anfänge der religiösen Hachschara in Deutschland, in: Pilarczyk, Ulrike/Ashkenazi, Ofer/Homann, Arne (Hg.): Hachschara und Jugend-Alija. Wege jüdischer Jugend nach Palästina 1918–1941, Gifhorn, S. 55–81.

- Knoller, Rivka: The activities of religious Zionist Youth Groups in Europe during the Holocaust 1939–1945. Ramat Gan 1993.
- Kroh, Ferdinand: David kämpft. Vom jüdischen Widerstand gegen Hitler. Reinbek bei Hamburg 1988.
- Kuchenbecker, Arnold: Zionisten und Chaluzim im Messingwerk. In: Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte Bd. 62. Berlin 2011. S. 129–139.
- Kupfert Heller, Daniel: Jabotinsky's Children: Polish Jews and the Rise of Right-Wing Zionism. Princeton 2017.
- Lamm, Zvi: Youth takes the lead. The Inception of Jewish Youth Movements in Europe. Givat Haviva 2004.
- Lehmann, Beate: Vorbereitung auf Erez Israel. Siegfried Lehmann und die Jüdische Waisenhilfe. In: Von der paternalistischen Fürsorge zu Partizipation und Agency. Der gesellschaftliche Wandel im Spiegel der Sozialen Arbeit und der Sozialpädagogik. Hrsg. von Susanne Businger und Martin Biebricher. Zürich 2020. S. 247–265.
- Leshem, Perez: Strasse zur Rettung. 1933–1939. Aus Deutschland vertrieben – bereitet sich jüdische Jugend auf Palästina vor. Tel Aviv 1973.
- Löhken, Wilfried u. Werner Vathke: Juden im Widerstand. Drei Gruppen zwischen Überlebenskampf und politischer Aktion. Berlin 1939–1945. Berlin 1993.
- Margalith, Elkana: Die sozialen und intellektuellen Ursprünge der jüdischen Jugendbewegung „Haschomer Haza'ir“, 1913–1920. In: Archiv für Sozialgeschichte Bd. 10 (1970). S. 261–289.
- Markel, Richard: Brith Haolim. Der Weg der Alija des Jung-jüdischen Wanderbundes (JJWB). In: Bulletin des Leo Baeck Instituts H. 34 Jg. 9 (1966). S. 119–189.
- Meier-Cronemeyer, Hermann: Jüdische Jugendbewegung Teil 1 und 2. In: Germania Judaica Neue Folge 27/28 (1969). S. 1–121.
- Meier-Cronemeyer, Hermann: Zwischen Nationalismus und Sozialismus. Die Geschichte der jüdischen Jugendbewegung in Deutschland. (Habilitationsschrift, im Manuskript abgeschlossen). Erlangen-Nürnberg 1977.
- Melzer, Wolfgang u. Werner Fölling: Biographien jüdischer Kibbuz-Pioniere aus Deutschland. Über den Zusammenhang von Jugend und Kibbuzbewegung. Opladen 1989.
- Meybohm, Ivonne: Erziehung zum Zionismus. Der jüdische Wanderbund Blau-Weiß als Versuch einer praktischen Umsetzung des Programms der jüdischen Renaissance. Frankfurt a. M. 2009.
- Moses-Nussbaum, Auguste: Reise mit zwei Koffern. Lebenserinnerungen. Göttingen 2017.
- Near, Henry: The Kibbutz Movement. Volume 1. Origins and Growth 1909–1939. Oxford/Portland 2007.
- Pilarczyk, Ulrike: Gemeinschaft in Bildern. Jüdische Jugendbewegung und zionistische Erziehungspraxis in Deutschland und Palästina/Israel. Göttingen 2009.
- Pilarczyk, Ulrike, Ofer Ashkenazi u. Arne Homann (Hrsg.): Hachshara und Jugend-Alija. Wege jüdischer Jugend nach Palästina 1918–1941. Gifhorn 2020.
- Rechter, David: The Jews of Vienna and the First World War. London [u.a.] 2001.
- Shiloni, Yisrael [d.i. Hans Herbert Hammerstein]: Das Mögliche und das Unmögliche. Erinnerungen. Tefen 1998.
- Siegel, Paul: In ungleichem Kampf. Christlich-jüdische Rettungsaktion der Westerweel-Gruppe. Von Köln nach Holland durch Westerbork über Frankreich und Spanien nach Israel 1924–1947. Konstanz 2001.
- Stegeman, H.B.J. u. J.P. Vorsteveld: Het Joodse werkdorp in de Wieringermeer 1934–1941. Amsterdam 1983.
- Tijn, Gertrude van: Werkdorp Nieuwesluis. In: Leo Baeck Institut Yearbook XIV (1969). S. 182–199.

- Tromm, Ulrich: Der Markenhof bei Freiburg im Breisgau als zionistisches Auswandererlehrgut 1919–1925. In: *Geschichtswerkstatt* H. 15 (1988). S. 23–32.
- Unna, Mosche: Die Anfänge der religiösen Kibbuzbewegung in Deutschland. In: *Bulletin des Leo Baeck Instituts*, 78/1987. Jerusalem 1987. S. 71–122.
- Wangelin, Helmut: Der Wandervogel und das Völkische. In: *Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung*. Bd. 2 (1970). S. 43–77.

Esther Carmel Hakim

Dr. Hannah Meisel und die landwirtschaftliche Ausbildung junger Frauen

Einleitung

Jüdinnen und Juden, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts nach Palästina auswanderten, verstanden die zionistische Bewegung im Wesentlichen als eine geographische, wirtschaftliche und kulturelle Revolution, bisweilen aber auch als eine Revolution der Geschlechterordnung. Während der Prozess der Ausbildung oder Umschulung von Männern zu Landwirten in entsprechenden historiographischen Untersuchungen zur Geschichte des Zionismus bereits ausführlich behandelt wurde, fand der Eintritt von Frauen in agrarwirtschaftliche Berufe wenig Beachtung in der Forschung.¹ So gehört zwar die Geschichte der Exklusion der Frauen aus der zionistischen Besiedlung Palästinas zu einem relativ intensiv diskutierten Thema, der landwirtschaftlichen Professionalisierung von Frauen im Jischuv wurde jedoch bislang weit geringere Aufmerksamkeit beigemessen.

Die folgende Darstellung² widmet sich der Tätigkeit von Pionierinnen in Palästina zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Beziehung zu den damaligen jüdischen Frauenorganisationen in der Diaspora und zu der im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert allgemein aufkommenden Frage landwirtschaftlicher Ausbildung von Frauen. Dabei soll die Biographie Dr. Hannah Meisel-Schochats³ (1883–1972) als

1 Vgl. Shilo, Margalit: Foreword. In: Carmel-Hakim, Agricultural Training, S. 5.

2 Die Übersetzung aus dem Hebräischen übernahm Matthias Schmidt (HU Jerusalem). Der Beitrag beruht im Wesentlichen auf der Dissertationsschrift der Autorin: Carmel-Hakim, Esther: Agricultural-vocational Training for Women in the Yishuv with the Assistance of Jewish Women's Organizations, 1911–1929. Universität Haifa 2003 (hebr.). Die Arbeit wurde 2007 gekürzt publiziert: Carmel-Hakim, Esther: Hanna Maisel's Lifelong Mission: Agricultural Training for Women. Ramat Ef'al 2007 (hebr.). Die vollständige Ausgabe erschien 2016 in englischer Übersetzung: Carmel-Hakim, Esther: Chana Maisel: Agricultural Training for Women. Waltham/Mass. 2016. Alle Anmerkungen im folgenden Beitrag beziehen sich auf diese von Fern Sackbach übersetzte Fassung.

3 Hannah Meisel wurde 1883 geboren, nach der Eheschließung 1912 mit Eliezer Schochat (1874–1971), einem Pionier der Zweiten Alija (1904–1914) und 1905 Mitbegründer der sozialistisch-zionistischen Partei Hapoel Hazair (hebr., der junge Arbeiter), trug sie den Namen Hannah Meisel-Schochat (im Englischen auch Hannah (Chana/Hana) Maisel-Shohat), im folgenden Beitrag wird fortan unabhängig vom chronologischen Kontext der Name Hannah Meisel verwendet.

ein entscheidendes und ein alle drei Bereiche verbindendes Element und als narrativer Leitfaden dienen

Ausgangspunkt der Betrachtung ist zunächst ein Selbstzeugnis aus einem Interview, das vor einigen Jahren mit Sara (Surika) Braverman (1918–2013) für einen Dokumentarfilm geführt wurde. Surika Braverman war Mitglied der Jugendbewegung Haschomer Hazair in Rumänien gewesen. Aus ihrer Erinnerung berichtete sie über ihre Jugend in Rumänien und die Umstände, unter denen sie 1938 ein Einwanderungszertifikat nach Palästina erhielt, um die Landwirtschaftsschule im Dorf Ayanot zu besuchen:

Ich wurde in der sehr hübschen jüdischen Kleinstadt Botoschan in Rumänien geboren. Es gab dort zionistische Institutionen und eine zionistische Bewegung mit einer jüdischen Ober- und Berufsschule. Dort lernte ich Nähen, um mich darauf vorzubereiten, in Erez Israel als Arbeiterin tätig zu sein. Dort [in Botoschan, ECH] überredete ich alle Auszubildenden in der Schule, sich dem Haschomer Hazair anzuschließen. Gemeinsam gingen wir dort zum Nest. Wir hatten eine schöne Jugendzeit: Mit Schwimmen, Turnen, Gesang, Erez Israel, Ausflügen und diesen Sommerlagern – das alles war ein wunderbares Leben. Ohne den Haschomer Hazair hätte man keine Jugend gehabt.

1938 wanderte ich aus. Die Engländer vergaben jedes Jahr eine geringe Anzahl von Zertifikaten auch für die landwirtschaftlichen Betriebe von Arbeiterinnen, also solche umfassenden Einrichtungen, in denen Frauen gezielt auf eine Tätigkeit in der Landwirtschaft vorbereitet wurden, eben nicht nur einfache Arbeiterinnen.

Ada Maimon, die Leiterin [der Lehrfarm, ECH] in Ayanot, bereiste ganz Europa und wählte mit den führenden Leuten der örtlichen zionistischen Jugendbewegungen eine aus, die legal ins Land einwandern und dort direkt auf eine der Schulen gehen sollte. Ich kam nach Ayanot, wo ich mir Kuhstall und Milchwirtschaft als Berufsbereiche aussuchte. Das war ein wunderbares Jahr in meinem Leben. Auf dem Hof war es verboten, Wörter in einer fremden Sprache zu benutzen. Wir konnten kein Hebräisch, aber es durfte nur Hebräisch gesprochen werden. Dort lernten wir, nicht nur so zur Arbeit zu gehen, sondern zu arbeiten um der Arbeit willen.⁴

Über die Problematik des Erhalts eines an wirtschaftlichen und sozialen Bedürfnissen des Landes orientierten Einwanderungszertifikats während der Mandatszeit insgesamt und besonders nach 1933 hinaus verdeutlicht dieses Selbstzeugnis von Surika Bravermann die Bedeutung einer landwirtschaftlichen Ausbildung (Hachschara) für junge Frauen, die als Mitglieder zionistischer Jugendbewegungen nach

⁴ Zitat aus dem Dokumentarfilm *My Grandma had a Gun* (hebr.), Produktion: Yael Katzir, Drehbuch: Dan Katzir, Regie: Yael Katzir, Israel 2020, 47 Minuten. Surika Braverman gehörte später zu der Gruppe von drei Frauen, die im Rahmen der jüdischen Fallschirm-Brigade aus dem britischen Mandatsgebiet Palästina während des Zweiten Weltkriegs in Europa zum Einsatz kamen. Sie kehrte von der Mission nach Erez Israel zurück, während ihre beiden Mitkämpferinnen sowie fünf weitere männliche Angehörige der Brigade in Europa ihr Leben verloren.

Palästina auswandern und sich dort an Kibbuzgründungen beteiligen oder einem existierenden Kibbuz zur Arbeit in der Landwirtschaft anschließen wollten. Die agrarwirtschaftlichen Ausbildungsfarmen der zionistischen Jugendorganisationen in Europa, die junge Menschen eigentlich auf das Arbeitsleben in Palästina vorbereiten sollten, waren wenig geeignet, mit den Bestrebungen und Bedürfnissen junger Frauen umzugehen, um ihnen im Hinblick auf theoretische und praktische Ausbildungen die Erfahrungen und Kenntnisse zu vermitteln, die ihnen die Integration in landwirtschaftliche Arbeitsbereiche nach der Alija hätten sichern können.

Wie sah nun die landwirtschaftliche Ausbildung für Frauen in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts in Palästina, aber auch jenseits des Landes aus? Wer ergriff die Initiativen zur Gründung von Ausbildungsstätten, und wie entwickelte sich der gesamte Bereich?

Im Laufe des Ersten Weltkriegs und in den frühen 1920er Jahren entwickelte sich in den zionistischen Jugendbewegungen Mitteleuropas das zentrale Ideal der landwirtschaftlichen Besiedlung und Erschließung Palästinas. Die ökonomischen und finanziellen Ressourcen der Zionistischen Bewegung wurden in jenen Jahren mehrheitlich in die agrarische Kolonisierung des Landes investiert. Die Institutionen der landwirtschaftlichen Hachschara im Rahmen der Jugend- und Pionierbewegungen in Europa gewährten jungen Frauen allerdings keine ausreichende Ausbildung in Agrarberufen. Ohne eine solche berufliche Vorbereitung konnten sie jedoch nicht in die Arbeit im Landwirtschaftssektor im Jischuw integriert werden. Nötig war also ein verbindendes Element, das es den Frauen ermöglichte, nach ihrer Einwanderung aktiv an der Landarbeit und Bodenbearbeitung teilzunehmen, anstatt gezwungen zu sein, den Männern nur mit häuslichen Dienstleistungen wie Kochen, Wäschewaschen und Krankenpflege zur Seite zu stehen. Diese traditionelle geschlechtsspezifische Arbeitsteilung brachte die jungen Pionierinnen in Palästina oft an den Rand der Verzweiflung, während ihr männliche Pioniere zumeist mit Gleichgültigkeit begegneten. Die Frauen hatten anderes erwartet, wollten in der Landwirtschaft aktiv mitarbeiten, wurden aber in die Haus- und Küchenarbeit gedrängt.⁵ In etlichen Quellen wird dieses Thema immer wieder angesprochen. So schrieb Techiya Lieberzohn (1886–1974), Pionierin der Zweiten Alija und Mitbegründerin der jüdischen Siedlung in Um Juni am See Genezareth, in einem Leserinnen-Kommentar in der Zeitung *Hapoel Hazair*: „Viele dachten, die idealistischen jungen Frauen, die nach Erez Israel kamen, hätten die Aufgabe, häusliche Dienst-

⁵ Vgl. zu diesem Themenbereich Bernstein, Deborah: *The Plough Woman Who Cried into the Pots: The Position of Women in the Labor Force in the Pre-State Israeli Society*. In: *Jewish Social Studies* Nr. 1 Bd. 45 (1983). S. 43–56.

leistungen für die Männer zu verrichten. Die unerfahrenen Frauen mussten dieser Auffassung nachgeben und glaubten dann selbst, Kochen und Hausarbeiten würden die meisten unserer Probleme in Erez Israel lösen. Als befremdlich wurden Frauen empfunden, die es wagten, diese Haltung anzuzweifeln.“⁶

Sara Malkin (1885–1949), eine der ersten Arbeiterinnen in der Landwirtschaft in Palästina, hatte schon zuvor in einem zweiteiligen Artikel in derselben Zeitung berichtet:

In der Diaspora hatten Idee und Ehrgeiz [...] keine Grenzen und Zäune zwischen den jungen Menschen beider Geschlechter gekannt; doch wenn es uns gelungen war, unsere Pläne umzusetzen, ins Land einzuwandern und wir uns an die Arbeit machen wollten, dann war da sogleich die Wirklichkeit mit ihrer Trennung zwischen uns: die jungen Männer fanden ihren Weg und ihren Platz im Lande, wir jungen Frauen aber hatten – in der Konfrontation mit der herrschenden Realität – eben keinen Platz, und die schöne Welt, die wir uns ersehnt hatten, verdüsterte sich erheblich.⁷

Die führende Aktivistin in der Arbeiterinnen-Bewegung, Ada Maimon-Fishman (1893–1973), schrieb rückblickend: „selbst in Erez Israel, in der revolutionären und innovativen Arbeiterbewegung, wurde die Frau in ihre traditionelle Beschäftigung gedrängt, in die Haus- und vor allem die Küchenarbeit.“⁸

Während jungen sozialistischen Zionisten klar zu sein schien, wer der neue Jude ist, nämlich der Chaluz, also der bodenbearbeitende Pionier; mit dem sich die jungen Männer identifizieren wollten, war das Idealbild der neuen Jüdin, in dem sich die jungen sozialistischen Zionistinnen wiederfinden konnten, nicht eindeutig definiert. Frauen hatten gehofft, im Lande ein neues Leben beginnen und als Landarbeiterinnen gleichberechtigt an der Seite der männlichen Genossen arbeiten zu können. Doch ihre Hoffnungen wurden zunächst bitter enttäuscht, denn es blieb auch im neuen Jischuw bei der alten Arbeitsteilung.

Bei der Analyse der Ausrichtung in den von Hannah Meisel initiierten und implementierten Projekten im Bereich der landwirtschaftlichen Ausbildung junger Frauen ergibt sich der Eindruck, dass sie im Grunde diejenige war, die das Image der neuen Jüdin oder – wie bevorzugt gesagt wurde – der neuen hebräischen Frau entscheidend mitgeprägt hat. Meisel war es auch gewesen, die eine praktische Lösung für die Not und Verzweiflung der jungen Frauen fand, die sich gezwungen sahen, zunächst im Wesentlichen die häuslichen Arbeiten zu erledigen. In der Folge

⁶ Lieberzohn, Techiya: On the Question of Women Workers. In: Hapoel Hazair 27 (18. April 1913). S. 11–12 (hebr.).

⁷ Malkin, Sarah: On the Women Workers in Kinneret. In: Hapoel Hazair 1 (5. März 1912). S. 14 (hebr.).

⁸ Maimon-Fishman, Ada: Fifty Years of the Women Laborers Movement 1904–1954. Tel Aviv 1957. S. 12 (hebr.).

gründete Hannah Meisel verschiedene Institutionen zur Ausbildung junger Pionierinnen in Bereichen der Agrarwirtschaft, in denen sie sogenannte weibliche Berufe der Gutswirtschaft erlernen konnten, also Aspekte der Agrarwirtschaft, die der Hauswirtschaft nahestanden und weniger körperliche Kraft erforderten. Zu diesen Bereichen gehörten Arbeiten wie Gemüseanbau, Hühnerzucht, Viehwirtschaft und Obstanbau, die traditionell in der westlichen Welt zu den Tätigkeiten von Frauen auf dem Lande gezählt wurden. Entsprechend schrieb Hannah Meisel 1922 in der Zeitung *Hapoel Hazair*: „Die Landwirtschaftsschule, landwirtschaftliche Produktionsbetriebe von Arbeiterinnen und Kochkurse sind die Einrichtungen, mit deren Hilfe sich die Pionierkameradin selbst für die agrarwirtschaftliche Arbeit ausbilden kann, um so einen wichtigen Platz in Arbeit und Leben einzunehmen.“⁹

Aus diesem Satz ergibt sich implizit sowohl Meisels revolutionäre Vision für die Rolle der neuen hebräischen Frau und deren Platz und Status in der Gesellschaft als auch ihre Vorschläge für die Verwirklichung dieser Vision: die Ausbildung und Lehre in der Agrarwirtschaft. Die konzeptuelle Idee einer landwirtschaftlichen Ausbildung für Frauen wurde in der Auseinandersetzung mit zahlreichen ökonomischen und sozialen Problembereichen sowie im Konflikt mit traditionellen, auch genderbezogenen Normen der Gesellschaft entwickelt. Die Konsolidierung der Aufgaben einer derartigen Ausbildung, die komplexe Umsetzung der Konzepte durch eine allumfassende jüdisch-weibliche Kooperation sowie der Beitrag von Frauen zur Besiedlung und Erschließung des Landes und auch zur Entstehung einer neuen weiblichen Identität und gesellschaftlichen Rolle fanden im Lebenswerk von Hannah Meisel ihren Ausdruck. Sie erkannte, dass ohne eine Ausbildung von Frauen in der landwirtschaftlichen Arbeit in für sie passenden Berufszweigen die jüdische Landerschließung und Agrarsiedlung in Palästina scheitern werde, und sie war es, die das theoretische und praktische Fundament der landwirtschaftlichen Ausbildungsprogramme und -betriebe für Frauen in Palästina legte. Angesichts der drohenden Schließung der Havat Haalamot (Ausbildungsfarm für Mädchen) in Kinneret, schrieb Meisel 1916:

Den größten Fehler begingen unsere Vorväter wohl im Hinblick auf die Erziehung der Frau. Ihre Sorge galt dem Sohn. Ihn ließen sie von gottesfürchtigen Männern in der Thora unterrichten und von klugen Gelehrten in unserer Geschichte und Sprache. Die Tochter ließen sie in völliger Unwissenheit über unser geistiges Erbe. Doch das Leben zögerte nicht, uns rasch für diese Diskriminierung zu strafen. In der Zeit der Assimilation waren es zuerst die Töchter, die uns den Rücken gekehrt und eine assimilierte Generation heranzogen haben. Wir müssen uns hüten, diesen Fehler nicht noch einmal bei unserer Siedlungsarbeit zu begehen. Wenn wir die Frau nicht durch eine geeignete Erziehung ans Dorf binden, wird sie die Erste sein, die die

9 Meisel, Hannah: Toward Agricultural Education for Women Workers. In: *Hapoel Hazair* 38 (1922). S. 5–6, hier S. 6. (hebr.).

gesamte Familie in die Stadt und vielleicht sogar noch weiter fort zieht. Dann wird unser gesamtes Bemühen zur Schaffung einer gesunden landwirtschaftlichen Siedlungsstruktur keinen Erfolg haben.¹⁰

Dr. Hannah Meisel – Herkunft und Ausbildung

Hannah Meisel wurde 1883 im damals russischen Grodno (heute Hrodna, Belarus) geboren und schloss sich noch in ihrer Jugend der Zionistischen Bewegung an. Sie wurde Mitglied im zionistisch-sozialistischen Verband der Poale Zion, der Anfang des 20. Jahrhunderts in Osteuropa gegründet worden war. Nach erfolgreichem Abschluss ihrer Schulausbildung wurde Hannah Meisel 1903 in den Vorstand des Ortsverbandes der Poale Zion in Grodno gewählt. Als aktive Zionistin interessierte sie sich für die Entwicklungen in Palästina und versuchte vor allem, die Gründe für das Misslingen der Ersten Alija (1882–1903) zu verstehen. Die vielen Versuche, Schuld und Verantwortung der jüdischen Frau zuzuweisen, die an ihrer Aufgabe gescheitert wäre, die damals in zahlreichen Veröffentlichungen der Zeitschrift *Altneuland* gemacht wurden, empörten Meisel. Sie vertrat vielmehr die Ansicht, das Problem, das bei der Integration von Frauen in die Kolonisierungsaktivitäten während der Ersten Alija aufgetreten war, wäre durch eine unzureichende Vorbereitung der jungen Einwanderinnen und den Mangel an adäquater Unterstützung verursacht worden. Da Meisel zu der Überzeugung gelangt war, die agrarwirtschaftliche Arbeit müsse auch für Frauen der Weg zur Umsetzung zionistischer Ziele sein, beschloss sie, sich selbst vor der Auswanderung nach Palästina gezielt auf die landwirtschaftliche Arbeit vorzubereiten.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war für Frauen der Zugang zum Studium der Agrarwissenschaften an russischen Hochschulen noch immer untersagt. Meisels Bewerbungen an entsprechenden Institutionen wurden daher konsequent abgelehnt. Unabhängig davon führten ihre intensiven Aktivitäten in der Ortsgruppe der Poale Zion in Grodno zu ihrer Verhaftung durch die russischen Behörden. Nach ihrer Entlassung aus der Haft musste Meisel ihre Geburtsstadt verlassen und lebte fortan in Odessa.

Im Jahre 1905 wurde Meisel als gewählte Repräsentantin der Poale Zion zum Siebten Zionistenkongress nach Basel geschickt. Nach dem Kongress blieb sie in der Schweiz und nahm in Bern das Studium der Naturwissenschaften auf. Allerdings entsprach dieses Universitätsstudium nicht ihren Erwartungen im Hinblick auf

¹⁰ Meisel, Hannah: Rural Education for Young Women. In: Be-sha'ah su (At this Hour) (1916). S. 52–62, hier S. 62 (hebr.).

die von ihr gewünschten und angestrebten Qualifikationen. Meisels Ziel war eine wissenschaftlich-theoretische und praktische Ausbildung zur Vorbereitung auf die agrarische Erwerbsarbeit in Palästina. Um ihre Zielvorstellungen zu verwirklichen, verließ sie Bern und ging an die Gartenbauschule für Töchter im schweizerischen Niederlenz. Diese offiziell 1906 vom Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein (SGF) gegründete Einrichtung verfolgte – wie alle Initiativen im Sinne des SGF – das Ziel, junge Schweizerinnen „besser auszubilden, besser zu schulen und ihnen neue Berufe zu erschließen.“¹¹ Den auszubildenden jungen Frauen wurden in dem Institut in Niederlenz, das auf einem Gelände Internat, Schule und Betrieb mit Gärtnerei und Blumengeschäft vereinte, Schritt für Schritt Theorie und Praxis vermittelt, vor allem in der Gärtnereiproduktion,¹² im Gartenbau und in den Bereichen der Gemüse- und Obstzucht und des Gemüseanbaus, und auch in der Hühnerzucht und Schweinemast sowie in den allgemeinen Bereichen der Hauswirtschaft, wie Kochen, Backen oder Einwecken von Obst und Gemüse. Nach einem Jahr erhielt Meisel die Zulassung zur Universität im französischen Besançon, wo sie zwischen 1907 und 1909 studierte. In dieser Zeit arbeitete sie gleichzeitig auch in einem Versuchsbetrieb für Gemüse- und Obstplantagen. Meisel schloss ihr Studium als Agronomin mit dem akademischen Titel eines Doktors der Naturwissenschaften und mit Auszeichnung ab (Abb. 2). Die professionellen Tätigkeitsbereiche, in denen sie sich zur Vorbereitung ihrer Auswanderung nach Palästina qualifizieren wollte, lassen auf Originalität und Gründlichkeit schließen. Meisel hatte es sich selbst zum Ziel gesetzt, vorbereitet zur Agrararbeit nach Palästina zu kommen, da ihr die zionistische Idee der Besiedlung des Landes allein nicht genügte und sie die Ideologie durch eine praktische Ausbildung ergänzen wollte. Aliza Shidlovsky (1895–1983), die später zu ihren Schülerinnen in der Havat Haalamot in Kinneret gehörte, berichtete, dass Meisel an dem Tag, an dem sie in Frankreich ihre Dissertationsurkunde als Agronomin erhalten hatte, eine Schiffsfahrkarte nach Palästina kaufte. Mit ihr sei die Erkenntnis auf die Reise gegangen, dass es ohne Landarbeiterinnen keine hebräische Agrarwirtschaft geben werde, und dass diese Arbeiterinnen unbedingt professionell als Bäuerinnen ausgebildet werden müssen. „Sie selbst hatte den Anfang gemacht.“¹³

11 Schweizerische Gartenbauschule Niederlenz (Hrsg.): Chronik – Hundert Jahre in voller Blüte. 100 Jahre Schweizerische Gartenbauschule Niederlenz. Niederlenz o. J. S. 7.

12 Vgl. Schweizerische Gartenbauschule, Hundert Jahre, S. 15; vgl. auch Neuenschwander-Schindler, Heidi: Blauer Rock und weisse Bluse. Eine Pioniertat des SGF. Die Gründung der Schweizerischen Gartenbauschule in Niederlenz. In: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins Bd. 82 (1994). S. 4–7.

13 Shidlovsky, Aliza. In: Katznelson-Shazar, Rachel: With the Trend of the Generation Bd. 1. Tel Aviv 1959. S. 6 (hebr.).

Unmittelbar nach ihrer Ankunft in Palästina begann Hannah Meisel im August 1909 in den Dörfern Petach Tikwa, Rischon Lezion und Rechovot zu arbeiten. Diese gehörten zu den sogenannten Moshavot Jehuda, die während der Ersten Alija als bäuerlichen Siedlungen in der zentralen Küstenebene des Landes gegründet wurden. Meisel wollte die existierenden Arbeitsbereiche aus eigener Anschauung kennenlernen, erfahren und studieren. Gleichzeitig suchte sie nach einem Arbeitsplatz, an dem sie neben dem mitgebrachten theoretischen und praktischen Wissen Erfahrungen vor Ort sammeln konnte. Ein Echo einer ihrer Erkundungstouren findet sich in den Erinnerungen des in der Ukraine geborenen hebräischen Schriftstellers Moshe Smilansky (1874–1953). Er hatte sich als ein Pionier der Ersten Alija bereits 1893 in Rechovot niedergelassen, wo er auf seinem Gut den Anbau von Wein, Orangen, Mandelbäumen und Gemüse betrieb. 1922 gehörte Smilansky zu den Gründern des Bauernverbandes Hitachadut HaIkkarim be Yisrael, dessen Vorsitz er in den ersten Jahren nach der Gründung wahrnahm. Smilansky berichtete mit Bewunderung von seiner Begegnung mit einer ihm noch unbekanntem jungen Frau – Hannah Meisel – die schon am frühen Morgen seine Plantagen durchstreifte und sich ausgesprochen für die Bewässerungstechnik und Düngemethoden auf seinen Gemüesfeldern interessierte.¹⁴ Meisel jedoch fand letztendlich keinen festen Arbeitsplatz in den Moshavot Jehuda und begab sich Ende 1909 nach Sejera (heute Ilaniyah) in Galiläa.

Zu jener Zeit gab es im Land fünf Einrichtungen der agrarwirtschaftlichen Ausbildung für Männer: die Landwirtschaftsschule in Mikwe Israel, gegründet 1870 von der Alliance Israélite Universelle, das landwirtschaftliche Ausbildungsgut im Moschaw Sejera, gegründet 1899 von der Jewish Colonisation Association sowie drei weitere agrarwirtschaftliche Ausbildungsbetriebe in Trägerschaft des Palästinaamtes der Jewish Agency (Hamisrad haErez Israeli): der Chazer Kinneret (Kinneret-Gutshof, 1908) in Kinneret sowie die Gutsbetriebe in Ben Schemen und Hulda (1909).

Für Frauen gab es jedoch keine entsprechende Institution. Sejera war zunächst der einzige Ort, an dem junge Frauen eine begrenzte Möglichkeit zur Ausbildung in der Agrarwirtschaft erhalten konnten. Hier arbeiteten in dem durch Manja Schochat (1880–1961)¹⁵ gegründeten Kollektiv, das als das erste ideologisch orientierte Projekt eines autonom geführten kollektiven Landwirtschaftsbetriebs in Palästina

¹⁴ Vgl. Smilansky, Moshe. In: Chabas, Bracha (Hrsg.): *The Second Aliyah*. Tel Aviv 1947. S. 696–697 (hebr.).

¹⁵ Manja Schochat, geb. 1880 als Manja Wilbushewitch/Wilbuszewicz in Grodno, gilt als Begründerin der kollektiven Siedlung in Erez Israel; seit 1908 war sie mit Israel Schochat, Mitbegründer und Schlüsselfigur der Selbstverteidigungsorganisationen Bar-Giora, dem späteren Hashomer, verheiratet. Dadurch wurde sie Schwägerin von Eliezer Schochat, mit dem Hannah Meisel 1912 die Ehe schloss.

gilt, zwölf Männer und sechs Frauen völlig gleichberechtigt und eigenständig miteinander. Dieses kollektive Experiment in Sejera endete nach weniger als einem halben Jahr, ohne dass das Modell an anderen Orten aufgenommen wurde. In diesem Zusammenhang lässt sich exemplarisch die Bedeutung des Beitrags von Hannah Meisel und ihres besonderen Ansatzes für die Entwicklung speziell auf Frauen ausgerichteter agrarwirtschaftlicher Tätigkeitszweige erkennen. Denn die Frauen im Kollektiv von Sejera waren zwar schon vor der Ankunft von Meisel in der Landwirtschaft tätig gewesen, hatten aber Schulter an Schulter mit den Männern bei der harten Feldarbeit und der Ernte ohne Rücksicht auf ihre körperlichen Grenzen gearbeitet. Sie meinten, dass sie es den Männern gleichtun und diese sogar noch übertreffen müssten, um als gleichwertige Partnerinnen in der Umsetzung der zionistischen Vorstellungen und Ziele akzeptiert zu werden. Manja Schochat und auch Elijah Krause (1878–1962), der Leiter des Agrarbetriebs in Sejera, der für den Vertrag zwischen dem Hof und dem Kollektiv verantwortlich war und der es den jungen Frauen ermöglicht hatte, an dem Projekt teilzunehmen, wussten zwar um die Bedeutung einer landwirtschaftlichen Ausbildung und Mitarbeit von Frauen im Betrieb. Doch das von ihnen vertretene Modell, bei dem Frauen die gleiche Arbeit wie Männer verrichteten, bewährte sich nicht. Viele Arbeiterinnen waren den körperlichen Anforderungen nicht gewachsen, und Hannah Meisel erkannte darin eine Schwachstelle, die sie beheben wollte.

Die Ausbildungsmodelle Hannah Meisels

Aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen aus der landwirtschaftlichen Ausbildung von Frauen entwarf Meisel eine Reihe von Modellen, die sie im Rahmen der agrarischen Ausbildung in Palästina umsetzen wollte.

Das erste Ausbildungsmodell war die Havat Haalamot, die Ausbildungsfarm für Mädchen,¹⁶ die Meisel 1911 auf dem Gutsbetrieb in Kinneret mit finanzieller Unterstützung einer zionistischen Frauenorganisation aus Deutschland, dem Verband jüdischer Frauen für Kulturarbeit in Palästina, gründete. Dieser Ausbildungsbetrieb war das strukturelle Vorbild für die Arbeitsformen in den landwirtschaftlichen Lehrbetrieben für Frauen, die in der Folge gegründet werden sollten. Hier kam zum ersten Mal die innovative Auffassung Meisels im Hinblick auf die agrarwirtschaftliche Ausbildung von Frauen zum Tragen, erstmals wurden Ausbildungs- und Beschäftigungsbereiche einer Landwirtschaft für Frauen festgelegt. Anders als die

16 Vgl. Shilo, Margalit: The Women's Agricultural Training Farm at Kinneret, 1911–1917. In: *Cathedra* 14 (1980). S. 81–112 (hebr.).

Pionierinnen der Zweiten Alija (1904–1914) tastete Hannah Meisel die traditionelle geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, die in der gesamten Pioniergemeinschaft im Jischuw akzeptiert wurde, und nach der Männer für die Feldarbeit und Frauen für die Haushaltung zuständig waren, im Grunde nicht an. Doch sie öffnete eine Tür für die aktive landwirtschaftliche Tätigkeit von Frauen neben dem traditionell weiblichen Bereich der Hauswirtschaft. Nach ihrer Methodik wurden Pionierinnen ohne landwirtschaftliche Erfahrungen auf der Farm in Kinneret ausschließlich für die Arbeit in den Zweigen der Hof- und Hauswirtschaft ausgebildet. Dadurch konnten Frauen einerseits ihre eigenen Ambitionen umsetzen, ihren Status in der Gesellschaft verbessern und insbesondere am Aufbau des Landes mit neuen Aufgaben jenseits von Haushalt und Küche teilnehmen, andererseits gelang es ihnen auf diese Weise, in männliche Domänen vorzudringen, ohne grollenden Protest der Männer zu erregen. Vielmehr konnten sie deren Anerkennung gewinnen, da ihre Entschlossenheit bei der Erfüllung dieser Aufgaben und ihr Einsatz für den Erfolg der zionistischen Kolonisation deutlich wurden.

Zu den ersten Schülerinnen auf der Ausbildungsfarm gehörte die Dichterin Rachel Bluwstein (1890–1931), die unter dem Einfluss von Meisel nach Beendigung ihrer Ausbildung auf der Farm 1913 nach Frankreich reiste, um dort Agronomie zu studieren. Bluwstein blieb während des Ersten Weltkrieges im Ausland, erkrankte an Tuberkulose und konnte in der Folge nicht mehr in der Landwirtschaft arbeiten. Nach Ende des Ersten Weltkrieges kehrte sie nach Palästina zurück und schrieb ihre ersten Gedichte über die Zeit zwischen 1911 und 1913, in der sie die Ausbildungsfarm in Kinneret besucht hatte.

Man sollte nicht vergessen, dass Hannah Meisels Auffassung nicht nur Konsequenzen für eine kleine Gruppe von Pionierinnen der Zweiten Alija hatte, sondern auch viele andere Frauen beeinflusste, darunter die Mitglieder von Pionierjugendbewegungen in Europa in der Zeit zwischen den Weltkriegen. Da der von Hannah Meisel vorgeschlagene Ansatz weder die Strukturen der traditionellen Geschlechterordnung noch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in Frage stellte, konnte das Modell auch von religiösen Frauen übernommen werden, die auf dieser Basis ebenfalls Betriebe für Frauen in der Landwirtschaft gründeten und so in die religiöse Siedlungsbewegung integriert wurden.¹⁷

Obwohl Meisels Idee wahrgenommen und ihre allgemeine Bedeutung erkannt wurde, beteiligten sich weder die Zionistische Weltorganisation noch das sie im Lande repräsentierende Palästinaamt, das Agrarwirtschaftliche Zentrum (Merkaz Hachaklai) oder die Parteigruppierungen der Arbeiterbewegung an einer Finan-

¹⁷ Vgl. Rosenberg-Friedmann, Lilach: Training Farms for Religious Women Laborers, 1925–1939. In: *Cathedra* 90 (1999). S. 87–114 (hebr.).

zierung der Projekte für die Ausbildung von Frauen. Infolgedessen wandte sich Meisel an jüdische Frauenorganisationen in Europa und den Vereinigten Staaten. Bei der Gründung der Ausbildungsfarm für Mädchen 1911 war es erstmals zur Zusammenarbeit zwischen einer Ausbildungsinstitution im Lande und einer zionistischen Frauenorganisation in der Diaspora gekommen. Der Verband jüdischer Frauen für Kulturarbeit in Palästina, der erste zionistische Frauenverband überhaupt, wurde anlässlich des Achten Zionistenkongresses 1907 in Den Haag von Ehefrauen führender deutscher Zionisten separat von den Verbänden der Männer ins Leben gerufen. Durch ihn wollten die Frauen ebenfalls aktiv Anteil an der zionistischen Arbeit nehmen und Einfluss auf die Entwicklungen in Palästina gewinnen. Auf der Rückreise von einem Familienbesuch in Russland traf Meisel in Berlin im Sommer 1910 die führenden Frauen des Verbandes: Fanny Wolffsohn (1859–1912), Anna Warburg (1881–1967), Rosa Bodenheimer (1876–1938) und Betty Leszynsky (1881 – 1969) – und stellte ihnen ihr Programm zur Gründung eines landwirtschaftlichen Lehrbetriebs für Frauen in der Agrar- und Hauswirtschaft vor. Die Frauen des Verbandes, die bereits zuvor die Gründungen von Handarbeitschulen für junge Mädchen und eines kleinen Krankenhauses in Haifa gefördert hatten, ließen sich von Hannah Meisel überzeugen und sagten zu, die Ausbildung von Pionierinnen finanziell zu unterstützen, die im Lehrplan die als weiblich verstandene landwirtschaftliche Arbeit mit einer Ausbildung in der Hauswirtschaft verbinden würde. Dieses erste Modell der Ausbildungsfarm für Mädchen, durch das Pionierinnen in Palästina eine landwirtschaftliche Ausbildung erhielten, sollte auch in Zukunft für andere von Meisel initiierte Projekte wegweisend sein. Strukturell blieb es wesentliches Ziel aller dieser agrarwissenschaftlichen Ausbildungsprogramme, weibliche Arbeitskräfte in relevanten Berufen zu qualifizieren, um ihnen eine Teilnahme an der Agrarkolonisierung des Landes zu ermöglichen. Obwohl die agrarische Erschließung Palästinas die zentrale Idealvorstellung zionistischer Arbeit war, gewann die Möglichkeit einer landwirtschaftlichen Ausbildung von Frauen nur langsam öffentliche, ideelle und institutionelle Unterstützung durch die zionistische Führung, den Merkaz Hachaklai oder Gruppierungen der Arbeiterbewegung. Finanziell blieb es zunächst bei einer Förderung durch internationale zionistische Frauenorganisationen.

Weitere Modelle und Ideen für die landwirtschaftliche Ausbildung sollten diesem ersten Versuch in Kinneret folgen. So begannen bereits ausgebildete Gruppen von Frauen, andere in landwirtschaftlichen Arbeiten und insbesondere dem Gemüseanbau zu unterrichten und sorgten so dafür, dass sich zumindest einige Frauen in der im Ersten Weltkrieg einsetzenden Hungersnot in Palästina zum Teil

selbst versorgen konnten und etwas unabhängiger waren.¹⁸ Nach dem Ende des Krieges initiierte Meisel in Tel Aviv Kochkurse und Unterweisungen in den als weiblich geltenden landwirtschaftlichen Bereichen, die wie Gemüseanbau, Imkerei und Hühnerzucht alle auch in urbaneren Räumen eingesetzt werden konnten. Aus dem Rahmen der von Frauen geführten Arbeiterküchen entwickelte sich die Idee einer Schule für Haus- und Landwirtschaft für Mädchen mit einem angegliederten Wohnheim (Maon), in dem die dort temporär lebenden und arbeitenden Schülerinnen eine entsprechende Ausbildung erhalten sollten. So wie bereits die Lehrfarm in Kinneret internationale finanzielle Unterstützung erhielt, übernahm die zionistische Frauenorganisation Women's International Zionist Organisation (WIZO) die Finanzierung der Kochkurse und Küchen¹⁹ und beteiligte sich 1923 an der Gründung der Schule. Dadurch gelang es, ein langfristiges Ausbildungsprojekt für Frauen in Kooperation mit lokalen Initiatorinnen im Jischuw zu etablieren.²⁰

Eine weitere Einrichtung war ein Beratungsdienst für Frauen in der Agrarwirtschaft, die unter anderem auf Initiative von Esther Rosov (1888–1970), einer Kollegin Hannah Meisels bei der Arbeit im Maon, ins Leben gerufen wurde und auf Erfahrungen beruhte, die Rosov in den Vereinigten Staaten und in Großbritannien gemacht hatte.²¹

Neben den eher sozial ausgerichteten Einrichtungen gehörten von Arbeiterinnen geführte landwirtschaftliche Betriebe (Meschek Hapoalot) zu den bedeutendsten Entwicklungen in der landwirtschaftlichen Arbeit in Palästina, die sich wie im Falle von Petach Tikwa und Nachalat Yehuda aus den Arbeiterküchen und angegliederten Gemüsebeeten und Hühnerställen entwickelten.²²

18 Vgl. Tabenkin, Yitzhak: *Among Labor*. In: *Kunteres* 16 (1919). S. 21 u. 23 f. (hebr.); Maimon-Fishman, Ada: *The Women Workers Movement in Erez Israel 1904–1929*. Tel Aviv 1929 S. 37 f. (hebr.); zum Gesamtzusammenhang vgl.: Carmel-Hakim, *Agricultural Training*, S. 105–108.

19 Vgl. Bernstein, Deborah: *A Woman in Eretz Israel*. Tel Aviv 1987. S. 37 (hebr.); Carmel-Hakim, *Agricultural Training*, S. 141.

20 Vgl. Carmel-Hakim, *Agricultural Training*, S. 151 u. S. 123–140.

21 Vgl. *Archive of the Jezreel Valley Regional Council (AJVRC)*, Nahalal School file, 109.09 1926–27; vgl. Ettinger, Akiva: *On the Question of Practical Guidance toward Home Management Knowledge*. In: *Ha-Ishah* 7 (1927). S. 8–9 (hebr.) und als Antwort auf Ettingers Beitrag: Rosov-Uzieli, Esther: *On the Question of Practical Guidance toward Home Management Knowledge*. In: *Ha-Ishah* 8 (1927). S. 25–26 (hebr.); zum Gesamtzusammenhang vgl. Carmel-Hakim, *Agricultural Training*, S. 202–209, insbes. S. 204.

22 Vgl. Alper, Rivka: *Girls in the Meadow*. Tel Aviv 1942. S. 75–76, 102, 139–140 (hebr.); Manor, Ehud: *Women Worker's Farms 1911–1945: From Groups of Workers to Feminist Schools*. Dissertation. Tel Aviv 1987. S. 107 (hebr.); Maimon-Fishman, *Women Workers' Movement*, S. 224; Maimon-Fishman, *Fifty Years*, S. 97, 107–109; Carmel-Hakim, *Agricultural Training*, S. 154.

Die für Hannah Meisel persönlich wohl bedeutendste Gründung war die Errichtung einer Landwirtschaftsschule für Mädchen und junge Frauen im Moschaw Nahalal, die 1926 offiziell eröffnet wurde. Meisel konnte mit dieser Schule ihren Traum sowohl im Hinblick auf die theoretische und praktische Ausbildung der Frauen als auch im Zusammenhang der Kooperationen mit zionistischen Frauenorganisationen und dem Ringen um eine neue weibliche Identität verwirklichen, in dem dieses Projekt von Frauen initiiert, durchdacht und verwaltet wurde.

Der zentrale Beitrag aller dieser Projekte zur landwirtschaftlichen Ausbildung von Frauen war der Umbruch der Perspektive der Frau als Konsumentin zur Frau als Produzentin, der durch die berufliche Qualifikation und fortschreitende Professionalisierung ausgedrückt wurde. Die Förderung von Frauen in Verbindung mit der Entwicklung einer neuen weiblichen Identität wurde alsbald integraler Bestandteil der Gestaltung einer neuen nationalen Gesellschaft des jüdischen Jischuw.

Landwirtschaftliche Ausbildung von Frauen als transnationales Phänomen zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Trotz ihrer Besonderheiten waren die Bestrebungen zur landwirtschaftlichen Ausbildung von Frauen in Palästina kein eigentümliches Phänomen der zionistischen Entwicklung, sondern muss in eine globale Entwicklung eingebettet werden, die bereits vor der Jahrhundertwende ihren Anfang nahm und sich mit Beginn des 20. Jahrhunderts verstärkte. Die landwirtschaftliche Ausbildung von Frauen sollte im Kontext der gesellschaftlichen Prozesse gesehen werden, die Frauenbewegungen vor allem in Europa und den Vereinigten Staaten in jener Zeit durchliefen. Im Zuge des Kampfes um Emanzipation sowie politische, soziale und allgemeine Gleichberechtigung entstanden hier auch etliche Frauenorganisationen, die durch die Öffnung von neuen Berufszweigen für Frauen einen strukturellen Wandel der Erwerbsarbeit und eine allgemeine Berufsumschichtung einleiteten und förderten. Im Kontext dieser Entwicklung und auf Initiative von Frauenverbänden entstanden entsprechend auch Einrichtungen zur agrarwirtschaftlichen Ausbildung, die den unterschiedlichen lokalen und demnach von Land zu Land verschiedenen Bedürfnissen angepasst waren. Die damit verknüpfte Zielvorstellung, Frauen auch zu einer Übersiedlung aus den Städten aufs Land zu bewegen, stand im Gegensatz zu den Tendenzen der Landflucht und Urbanisierung, wie sie in der zweiten Hälfte des 19. und im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts in der westlichen Welt stark verbreitet waren. Dabei war nicht immer nur eine berufliche Umschichtung als solche das entscheidende Motiv. Die impliziten Absichten oder akuten Umstände

derartiger Vorgänge konnten ganz unterschiedlicher Natur sein und den jeweils von Nation zu Nation verschiedenen Interessen dienen. Beispielsweise sollte in Deutschland die Ausbildung den Frauen des Landadels das nötige Agrarwissen vermitteln, damit sie auf den Gütern und Höfen die Aufgaben der Männer übernehmen konnten, während diese ihren Armeedienst leisteten.²³ Auch wenn die Motive für derartige lokale Initiativen und Programme sich mehrheitlich als Reaktion auf die Entwicklung partikularer Interessen in den jeweiligen Ländern ergaben, können dennoch mit Sicherheit eine Reihe von Merkmalen und Grundlinien aufgezeigt werden, die die verschiedenen neuen Ausbildungseinrichtungen in England, Deutschland, der Schweiz und den Vereinigten Staaten charakterisierten.

In der Regel gingen die Initiativen zur Gründung entsprechender Schulen von Frauen oder Frauenorganisationen aus, wie es dann auch später in Palästina der Fall war. Zudem war keine einzige der in diesem Kontext relevanten Ausbildungsstätten bei ihrer Gründung von öffentlicher Hand gefördert worden. Für alle Projekte wurden die ersten Finanzierungsmittel von den Initiatorinnen selbst eingeworben, und erst später erhielten einige der Schulen unter Umständen die Unterstützung der zuständigen überregionalen oder regionalen Behörden oder fusionierten mit anderen Institutionen. So war zum Beispiel die öffentliche Förderung für die oben bereits erwähnte Gartenbauschule im Schweizerischen Niederlenz anfangs unerheblich gewesen, und erst gut einhundert Jahre nach ihrer Gründung war die öffentliche Hand zur wichtigsten Finanzierungsquelle der Schule geworden.²⁴

Ziel derartig initiiertter Projekte im Allgemeinen und auch im speziellen Kontext in Palästina war es, Frauen Zugang zu für sie neuen Berufen zu ermöglichen, die nach den Vorstellungen der Initiatorinnen zu weiblichen Eigenschaften passten, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts auch als wesentlich für die Berufe im Agrarsektor der Hof- und Hauswirtschaft begriffen wurden. Als solche Eigenschaften galten das Hegen und Pflegen, die Aufmerksamkeit für Details sowie Beharrlichkeit und Ausdauer, auch Hingabe und Fürsorge. Zielgruppe der Schulen waren im Wesentlichen gebildete Frauen sowie Frauen, die sich eine landwirtschaftliche Ausbildung finanziell leisten konnten, also im Grunde Frauen aus dem bürgerlichen Mittelstand und keineswegs Bauerntöchter oder junge Arbeiterinnen. Für Frauen und Mädchen aus Bauernfamilien waren Beratungsdienste vor Ort gedacht, gewissermaßen mobile Schulungsmaßnahmen, wobei Ausbilderinnen die Dörfer und

23 Vgl. Wörner-Heil, Ortrud: *Frauenschulen auf dem Lande: Reifensteiner Verband (1897–1997)*. Kassel 1997. S. 6–7.

24 Vgl. Schweizerische Gartenbauschule, *Hundert Jahre*, S. 79.

Höfe besuchten und dort direkt kleine Kurse, Abendveranstaltungen und Vorträge anboten, bei denen die Frauen allerlei Nützliches lernen konnten.

Demnach gab es im Allgemeinen zwei Formen des Unterrichts: erstens die Ausbildung in Internaten für junge Frauen aus dem Bürgertum, die die Ausbildungskosten für den neuen Agrarberuf aufbringen konnten. Sie erhielten theoretischen Unterricht neben den praktischen Tätigkeiten in verschiedenen traditionellen agrarischen Arbeiten für Frauen, zusammen mit Unterricht in den Sparten der Hauswirtschaft. Die zweite Form war eben die Methode des lokalen Beratungsdienstes, der seinen Angelpunkt zwar in den Landwirtschaftsschulen hatte, aber auf Bäuerinnen und deren Töchter in der Region abzielte, die Familie und Hof nicht für längere Zeit verlassen konnten. Reisende Ausbilderinnen gingen auf die Dörfer und Höfe, um den Frauen praktische Unterweisungen in der Land- und Hauswirtschaft vor Ort zu geben. Solche Ausbildungsprogramme entwickelten sich in England und den Vereinigten Staaten²⁵ und wurden später wegen ihres modellhaften Charakters mit entsprechender Finanzierung der WIZO nach Palästina übertragen.²⁶

Auch die Ausbildungsprogramme der Schulen in den genannten Ländern wiesen stets ähnliche Bereiche und Komponenten auf. Darunter wären als wichtigste zu nennen: Gartenbau, Gemüseanbau, Blumenzucht und Obstanbau, Geflügelzucht und Imkerei, Molkerei und Tierzucht, Hauswirtschaft, Bodenkunde und Schädlingsbekämpfung. Alle diese Aspekte gehörten traditionell schon länger zu den Aufgabenbereichen von Frauen in der Landwirtschaft, wie sie in einem Beitrag in der Zeitschrift *Englishwoman's Review* von 1887 im Ausbildungsprogramm einer Landwirtschaftsschule aufgezählt werden:

Dairy work to be taught to girls through the medium of a house fed cow, and instruction in butter making to be made continuous throughout the year by purchase milk from neighboring farms. Through the means of a quarter acre garden adjoining the school farm, girls also, should receive instruction in the culture of fruit, flowers, and vegetables. Bee keeping, rabbit keeping, the management of poultry, and the preservation of eggs, should likewise be comprised in the industrial training they receive.²⁷

Innovativ waren nun vor allem zwei Aspekte: in den Lehrplan wurden theoretische Fächer sowie die Planung von Gärten, Parkanlagen und Obstplantagen aufgenommen. Gerade diese Tätigkeitsbereiche ebneten Frauen fortan den Weg in die für sie neuen Berufe der Landschafts- und Gartenarchitektur.

²⁵ Vgl. Carmel-Hakim, *Agricultural Training*, S. 72–74.

²⁶ Vgl. Irwell, Henrietta. In: *Pioneers and Helpers* 4 (1928). S. 6–7.

²⁷ *The Englishwoman's Review of Social and Industrial Questions* 166 (1887). S. 91–92.

Der Einfluss der Landwirtschaftsschulen überstieg bei weitem die ursprünglichen Zielsetzungen eines Berufserwerbs und der Umsetzung der ideellen Forderung einer Umsiedlung aus der Stadt in gesündere Berufe in freier Natur. Über Absolventinnen der Schulen wurde die Botschaft, dass Frauen durchaus in Produktionsbereichen tätig sein und damit zum gesellschaftlichen Aufbau beitragen konnten, in breitere Schichten der Gesellschaft getragen. Dies wurde insbesondere in Kriegszeiten relevant, als viele Männer aus der Lebensmittelproduktion und -industrie zur Armee eingezogen und durch Frauen ersetzt wurden.

Landwirtschaftsschulen für Frauen entwickelten sich in Großbritannien, Deutschland, der Schweiz und den Vereinigten Staaten im Verlauf gesellschaftlicher, nationaler und ökonomischer Veränderungsprozesse. Insgesamt ist aber davon auszugehen, dass die Haltung zu Frauen und ihrer Berufsausbildung letztlich vor allem stark praxisorientiert war. Nach der agrarwirtschaftlichen Ausbildung war die Tätigkeit der Frauen auf die Bedürfnisse der Gesellschaft ausgerichtet und berücksichtigte nicht notwendigerweise ihre eigenen Interessen und Ansprüche. Die Entwicklung der Agrarwirtschaft fußte auf neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen und der Einführung von neuen Technologien in die Landarbeit, wobei Frauen im Wesentlichen Multiplikatorinnen für die Veränderungen in den Bereichen der Hauswirtschaft und Haushaltung waren.

Im Unterschied zu den üblichen Programmen landwirtschaftlicher Ausbildung von Frauen in westlichen Gesellschaften wurden den Lehrplänen in Erez Israel einige Komponenten hinzugefügt, die sich an den Bedürfnissen der Frauen selbst und ihrem Bemühen orientierten, sich in die Agrararbeit vor Ort zu integrieren und an den Aufgaben der zionistischen Kolonisierung gleichberechtigt teilzunehmen. Zu Themen im weiteren Bereich der Landwirtschaft, die auch an Schulen im Ausland angeboten wurden, gehörten Pflanzen- und Tierkunde, also Botanik und Zoologie, Agrochemie und Agrophysik sowie Bodenkultivierung und Kompostierung, aber auch hauswirtschaftliche Themen wie Gemüsebau, Obstbau und Gärtnerei, Milchwirtschaft, Milchviehzucht und Geflügelzucht sowie Ernährungswissenschaften, Lebensmittelkonservierung, Koch- und Backkunde. Diese Fächer bereiteten die Absolventinnen auf die Tätigkeiten in den Kibbuzim und Moschawim vor, sodass sie in den unterschiedlichsten Agrarbereichen und auch in privaten Küchen oder den Großküchen der Kibbuzim arbeiten konnten. Darüber hinaus wurden in den Landwirtschaftsschulen in Palästina hebräische Sprache und Literatur, jüdische Kultur und Geschichte des jüdischen Volkes unterrichtet. Dies zeigt sich zum Beispiel in den Lehrplänen für den theoretischen Unterricht in der Landwirtschaftsschule für junge Frauen in Nahalal, wo diese Fächer natürlich neben der praktischen Arbeit in den unterschiedlichen Bereichen der Haus- und

Küchenwirtschaft unterrichtet wurden.²⁸ In Nahalal und auch auf der Lehrfarm Ayanot in Nes Ziona wurde besonders großes Gewicht auf diese Fächer gelegt. In den verschiedenen Betrieben der Arbeiterinnen lag der Fokus dagegen eher auf der praktischen Arbeit und weniger auf den theoretischen Fächern. Doch auch hier gab es Unterricht in hebräischer Sprache und Literatur, an die sich die Pionierin Miriam Shalev (Shlimovitz) während ihrer Zeit in Nachalat Yehuda erinnerte.

Einer der Grundwerte in den Agrarbetrieben der Arbeiterinnen war das Erlernen der hebräischen Sprache. Zu den ersten Lehrerinnen in Nachalat Yehuda gehörten Sara Rubinstein und Bracha Chabas. Nach ihnen war ich für zwei Jahre sowohl Hebräischlehrerin als auch gleichzeitig Schülerin der Landwirtschaft in diesem Betrieb. Viel Ehrgeiz und große Hingabe zeigten die Absolventinnen bei dem Erlernen der hebräischen Sprache und dem Unterricht in der alten hebräischen Literatur, die im Lande erneuert wurden.²⁹

Die enge Verknüpfung landwirtschaftlicher Ausbildungsprojekte von Frauen in Palästina mit globalen Entwicklungen ist eine Erkenntnis von entscheidender Bedeutung für die historische Erforschung der zionistischen Kolonisierung in Palästina und ein wichtiger Beitrag zu ihrer Verortung und historischen Beurteilung. Hier wird deutlich, dass sich die landwirtschaftliche Erschließung des Landes – im Gegensatz zu Anspruch und Selbstverständnis des konsensuellen zionistischen Narrativs – eben nicht im leeren Raum und losgelöst von globalen Ereignissen vollzogen hat, sondern in mehr als einem Aspekt von Einsichten und Entwicklungen in anderen Gegenden der Welt beeinflusst worden war.

Trotz der regionalen Unterschiede in den Erfordernissen und Rahmenbedingungen, unter denen die Ausbildungseinrichtungen in jedem Land arbeiteten, gab es – wie erwähnt – große Ähnlichkeiten und Entsprechungen in Hinblick auf Arbeitsmodelle und -strukturen, Lehrmethoden und Vorgehensweisen. Die Ursache der Ähnlichkeiten liegt wohl darin, dass das traditionelle Modell des europäischen Dorfes letztlich die Inspirationsquelle war, an der sich die Institutionen der agrarwissenschaftlichen Ausbildung orientierten, und an dem sie ihre wesentlichen Ideen ausrichteten. Gemeinsamer Hauptnenner der Dörfer, die nach diesem Modell funktionierten, war die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, nach der Frauen traditionell eben jene als „Frauenarbeit“ festgelegten Tätigkeiten ausübten; die landwirtschaftliche Ausbildung zielte fortan darauf ab, Frauen darin zu unterweisen, wie diese Tätigkeitszweige mit wissenschaftlichen Methoden professionalisiert, entwickelt und effizienter gestaltet werden konnten, ohne die geschlechts-

²⁸ Vgl. Schularchiv Nahalal (SN), Akte Korrespondenz 1925: Lehrplan Nahalal 1925–1926.

²⁹ Shalev (Shlimovitz), Mirjam. In: Erez, Yehuda: *The Book of the Third Cholimah*. Bd. 2. Tel Aviv 1964. S. 753 (hebr.).

spezifische Arbeitsteilung dabei prinzipiell anzutasten und das fragile soziale Gleichgewicht zwischen den Geschlechtern zu stören. Frauen, die den Prozess der agrarwirtschaftlichen Ausbildung durchliefen, erwarben Fähigkeiten in der Anwendung innovativer Kenntnisse und Technologien, erzielten höhere Erträge bei weitaus größerer Effizienz und erlangten letztlich einen höheren Lebensstandard.

Kooperation zionistischer Frauen: Vom Kapital westlicher Aktivistinnen zur Vision osteuropäischer Pionierinnen

Die frühen Frauenbewegungen in Europa und Nordamerika, die zur Organisierung von Frauen geführt und unter anderem Initiativen zur Gründung von Institutionen zur agrarwirtschaftlichen Ausbildung hervorgebracht hatten, beeinflussten auch die Vertreterinnen der zionistischen Bewegung und zwar im Wesentlichen in zwei Aspekten: In Westeuropa und Nordamerika suchten jüdische Frauen nach Möglichkeiten, die Umsetzung der visionären zionistischen Ziele in Erez Israel zu unterstützen, ohne selbst dorthin auswandern zu müssen. Die Entstehung der globalen allgemeinen Frauenbewegungen bestärkte sie, sich von den existierenden männlich dominierten zionistischen Rahmenorganisationen zu lösen und selbständige, separate Verbände für ihre Tätigkeiten zu gründen. In Osteuropa hegten junge jüdische Frauen, vor allem Mitglieder der jüdischen-zionistischen Jugendbewegungen, zunehmend Erwartungen, einen den Männern gleichwertigen Anteil an der Einwanderung nach Erez Israel nehmen und im Lande dann ihren Beitrag zum Aufbau der jüdischen Gesellschaft und somit zur Entwicklung der von der Balfour-Erklärung 1917 versprochenen nationalen Heimstätte durch physische Präsenz und körperliche Arbeiten leisten zu können.

Das parallele Vorhandensein dieser Interessen führte zur Entstehung einer komplexen, intensiven Verbindung zwischen den zionistischen Pionierinnen, die nach Erez Israel ausgewandert waren, und zionistischen Frauen in Westeuropa und Nordamerika. Tatsächlich waren beide Gruppen darum bemüht, den Status von Frauen in der sich immer stärker entwickelnden vorstaatlichen Gesellschaft in Erez Israel strukturell zu verbessern und den jungen Frauen zu einer beruflichen Selbständigkeit zu verhelfen, die ihnen in ihren Herkunftsländern verwehrt geblieben war. Infolge der besonderen Verknüpfung von Vision und Kapital entwickelte sich eine fruchtbare Zusammenarbeit mit erstaunlich einflussreicher Motivationskraft. Das Verlangen, die Verteilung der finanziellen Mittel zu kontrollieren und genügend Einfluss zu haben, um vorhandene Gelder auch bestimmten Projekten zuweisen zu können, drängten zionistische Frauen im Westen erfolgreich

dazu, entsprechende Organisationen aufzubauen und einflussreiche Stellen im Kontext der zionistischen Bewegung zu besetzen.³⁰ Schritt für Schritt ermöglichten die für eine Umsetzung der Zielvorstellungen eingeworbenen Gelder dann Pionierinnen in Erez Israel, Wege zu finden, wie sie ihre dortigen Positionen ausbauen und sich aktiv an der Land- und Bodenbearbeitung beteiligen könnten, die letztlich das wichtigste Ideal der Zionistischen Bewegung auf dem Weg zur Staatlichkeit war. Ein Instrument zur Umsetzung der Erwartungen, Hoffnungen und Visionen wurde die Ausbildung von Pionierinnen in landwirtschaftlichen Ausbildungsstätten für Frauen, die durch die finanzielle Unterstützung ausländischer Frauenorganisationen gegründet worden waren und sich unter maximalem Einsatz für die gemeinsamen Interessen beider Seiten und die Förderung von Frauen in Palästina bemühten.

Zusammenfassung und Bewertung

Unter dem Einfluss der Frauenbewegungen, die sich um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert parallel in Westeuropa und Nordamerika entwickelten, sowie infolge des gleichzeitig wachsenden Bewusstseins für die Problematik der gesellschaftlichen Rolle von Frauen zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden auch in der zionistischen Bewegung entsprechende Tendenzen. In der Folge gründeten Ehefrauen führender Männer der zionistischen Bewegung auf der Suche nach Herausforderungen und Aufgaben, die ihren besonderen Prioritäten entsprachen, eigene zionistische Frauenverbände, die getrennt von den männergeführten zionistischen Organisationen agierten: So entstanden in Deutschland der Verband jüdischer Frauen für Kulturarbeit in Palästina (1907), in Nordamerika die Hadassah Women's Zionist Organization of America (1912), in England die Federation of Women Zionists (1918), die 1920 zur Women's International Zionist Organization (WIZO) wurde; die Canadian Hadassah war ab 1921 tätig und schloss sich dort der WIZO an, während 1926 in Nordamerika der Verband der Pioneer Women (Women's Organization for the Pioneer Women of Palestine; später Na'amat) gegründet wurde.

Da diese zionistischen Frauenverbände in der Diaspora ihre eigenen Aktionsbereiche im Rahmen zionistischer Projekte suchten, reagierten sie mit Enthusiasmus auf Anfragen nach einer finanziellen Unterstützung für neu zu gründende Ausbildungseinrichtungen für Frauen in Palästina. So wurde die finanzielle Unterstützung auch der landwirtschaftlichen Ausbildung von Frauen im Lande eine

³⁰ Siehe den Beitrag von Nora M. Kissling: Transatlantische Korrespondenzen in diesem Band.

der Optionen, für die sich die Verbände einsetzten. In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts übernahmen einige Frauenorganisationen diese Ausbildungsstätten als ihre zentralen Projekte in Palästina. Es handelte sich zum Teil um einen außergewöhnlichen Schritt für diese Organisationen, mit dem sie den traditionellen Rahmen einer Wohltätigkeitsarbeit eigentlich überschritten, in der es im Wesentlichen um medizinische Einrichtungen und Ernährungsprogramme gegangen war.

Dr. Meisel darf als Verbindungsperson zwischen den jüdischen Frauenverbänden im Westen und den Pionierinnen in Erez Israel gelten. Ihre Entschlossenheit, ihre professionelle Ausbildung und praktischen Erfahrungen ermöglichten es ihr, weitgreifende, gründliche Richtlinien für die zukünftige inhaltliche Gestaltung der agrarwissenschaftlichen Ausbildung für Frauen zu entwickeln. Zudem konnte Dr. Meisel infolge ihrer Studien in Europa – in der Schweiz und in Frankreich – notwendige Netzwerke junger Pionierinnen in Erez Israel mit zionistischen Frauenorganisationen in Westeuropa und Nordamerika aufbauen, während die von ihr gegründeten Ausbildungsstätten auf Modellen beruhten, die in Europa und Nordamerika während der ersten Welle organisierter Frauenemanzipation entstanden waren. Hier fanden die zionistischen Frauen und Pionierinnen die nötigen Inspirationen, um die Identität der neuen hebräischen Frau beziehungsweise der neuen jüdischen Frau zu gestalten: als aktive Landwirtin, die nicht die männliche Hegemonie und geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der traditionellen Agrarwirtschaft von Pflug, Saat und Ernte in Frage stellte, sondern sich in den Sektoren der Haus- und Hofwirtschaft betätigte, die traditionell ohnehin zu den Aufgaben der Frauen in europäischen Bauerndörfern gezählt hatten, und die diese weiterentwickelte: Gemüsegärten, Obstbäume, Tierzucht, also Arbeiten, die sich neben häuslichen Arbeiten wie dem Backen, dem Einkochen von Obst und Gemüse oder der Herstellung von Molkereiprodukten verrichten ließen. Der Kampf der jungen Frauen in der von Dr. Meisel gegründeten Lehrfarm für Mädchen in Kinneret, sich von der Ausschließlichkeit der Hausarbeit zu befreien – wie sie bis dahin Realität gewesen war – mag als Anfang des israelischen Feminismus gelten. Auch die spätere Knesset-Abgeordnete Ada Maimon-Fishman, eine der spirituellen Mütter des jüdischen Feminismus in Palästina und 1921 Gründerin und erste Generalsekretärin der Moezet Hapoalot (Allgemeiner Arbeiterinnen-Rat),³¹ orientierte sich auf der von ihr 1926 etablierten Lehrfarm für Arbeiterinnen in Ayanot an den Modellen Meisels, die bereits auf den Lehrfarmen für Mädchen in Kinneret und Nahalal umgesetzt worden waren.

31 Vgl. Ramon, Einat: Ada Maimon (Fishman). In: The Shalvi/Hyman Encyclopedia of Jewish Women. 31. December 1999. Jewish Women's Archive. [//jwa.org/encyclopedia/article/maimon-fishman-ada](https://jwa.org/encyclopedia/article/maimon-fishman-ada) (03.09.2022).

Hannah Meisel war erfolgreich, weil sie die Lehrpläne in ihren Schulen auf weibliche Arbeitsbereiche konzentrierte und damit, anstatt die männliche Hegemonie in der Landwirtschaft anzutasten, dem jüdischen Agrarbetrieb Landwirtschaftszweige hinzufügte, die zu jener Zeit in diesem Umfeld noch unterentwickelt waren oder ganz fehlten. Bis zu ihrem Eingreifen war der jüdische Agrarbetrieb in Palästina einseitig fokussiert auf den Weinanbau und die Zitrusplantagen im Süden und Zentrum des Landes sowie die Weizen- und Gerstenfelder der Betriebe in Galiläa.

Die Lehrfarm für Mädchen in Kinneret musste während des Ersten Weltkrieges zwar schließen, da die für die Fortsetzung der Arbeit nötigen Gelder der Frauenorganisation aus Deutschland ausblieben. Aber nach sechseinhalb Jahren der intensiven Arbeit war das Modell der neuen hebräischen Frau schon umfassend etabliert und als Vorbild von jungen Frauen in den zionistischen Jugendbewegungen in aller Welt akzeptiert.

Während die Absolventinnen der Mädchenfarm in Kinneret an verschiedenen Orten in Palästina landwirtschaftliche Betriebe von Arbeiterinnen ins Leben riefen, eröffnete Hannah Meisel 1926 im Moschaw Nahalal ihre zweite Schule. Diese Ausbildungsstätte wurde von der Organisation Hadassah und von WIZO Canada getragen. In Nahalal war damit eine große, zentrale Schule für Land- und Gutswirtschaft entstanden, in der junge Frauen aus den Jugendbewegungen in Europa jene Qualifikationen erwerben konnten, die es ihnen ermöglichten, die verschiedensten Arbeitsbereiche der Landwirtschaft in den zukünftigen Kibbuzim und Moschawim im Lande zu entwickeln und aufzubauen.

Die agrarwirtschaftlichen Ausbildungseinrichtungen für Frauen stellten es Gruppen aus den Jugendbewegungen, die zwischen den Weltkriegen ins Land kamen und hier Kibbuzim gründen wollten, frei, eigenständig junge Frauen für den Besuch dieser Schulen auszuwählen oder es den Leitungsgremien der Ausbildungsstätten zu überlassen, geeignete Schülerinnen auszuwählen. Auf dem Lehrplan standen agrarwirtschaftliche Bereiche wie Obst- und Gemüseanbau, Geflügel- und Viehzucht, die Produktion in der Milchwirtschaft neben der Hauswirtschaft. Mit den entsprechenden Qualifikationen wurden die Frauen in den Kibbuzim und Moschawim aufgenommen und gründeten in ihren Siedlungen den gemischten Gutsbetrieb.

Schon zu Beginn der 1930er Jahre und dann vor allem im Zuge der Verfolgung der jüdischen Bevölkerung in Deutschland nach 1933 wurde es notwendig, auch eine größere Zahl von jüdischen Jugendlichen im Rahmen der Jugend-Alija in Palästina zu integrieren. In diesem Zusammenhang wurden landwirtschaftliche Ausbildungseinrichtungen für Frauen zu Jugenddörfern, in denen Mädchen und Jungen gemeinsam unterrichtet und ausgebildet wurden. Als die britische Mandatsregierung dann die Zahl der Einwander*innen nach Palästina in den 1930er

Jahren (vor allem aber infolge der Unruhen in Erez Israel von 1936) einschränkte, war der Nachweis einer Zulassung zur Ausbildung in einer der landwirtschaftlichen Ausbildungsstätten für Frauen nahezu die einzige Möglichkeit für junge unverheiratete Frauen auf legalem Wege nach Palästina zu gelangen. Ähnlich wie Surika Braverman konnte so auch Hannah Szenes (1921–1944) mit einem Zertifikat für die Ausbildung auf der Landwirtschaftsschule in Nahalal 1939 nach Palästina auswandern. An diesem Ort schrieb Hannah Szenes ihr erstes hebräisches Gedicht und hielt zur Abschlussfeier ihres Jahrgangs in Nahalal 1941 die offizielle Rede von studentischer Seite. Nach ihrer Ausbildung wurde Szenes Mitglied im Kibbuz Sde Jam. Sie schloss sich schließlich der britischen Armee an und diente in der bekannten jüdischen Fallschirm-Brigade im besetzten Europa während des Zweiten Weltkrieges. Dort geriet sie in Gefangenschaft und wurde hingerichtet. Surika Braverman, die ja ebenfalls zu dieser Brigade gehörte, jedoch nicht wie Hannah Szenes oder die Widerstandskämpferin Haviva Reik (1914–1944) ihr Leben verlor, kehrte nach Palästina zurück und gehörte dann zu den Gründerinnen des Kibbuz Schamir, in dem sie bis zu ihrem Tod 2013 im Alter von 94 Jahren arbeitete und lebte.

Fazit

Die zionistische Pionierbewegung hatte im Zuge ihrer frühen Geschichte alsbald erkannt, dass das zionistische Unterfangen keine Wurzeln schlagen konnte ohne eine Förderung junger Pionierinnen. Trotz dieser Einsicht verweigerten die allgemeinen zionistischen Institutionen den landwirtschaftlichen Ausbildungseinrichtungen für junge Frauen dieselbe finanzielle Unterstützung, wie sie den entsprechenden Institutionen für Männer gewährt wurde. Es waren individuelle Initiativen der Pionierinnen sowie die finanziellen Mittel der jüdischen und zionistischen Frauenverbände aus aller Welt, die eine Ausbildung junger Frauen ermöglichten und so letztlich das Bild der neuen hebräischen Frau entscheidend prägten: die sonnengebräunte junge Frau in den Feldern bei der Arbeit in den verschiedensten Zweigen der Land- und Gutswirtschaft.

Die Kooperation zwischen zionistischen Frauenorganisationen in westlichen Ländern und der aktiven Pionierarbeit junger Frauen in Palästina in diesem Zusammenhang in zahlreichen Projekten entwickelte sich zu einem erfolgreichen Förderungsmodell, das die landwirtschaftliche Ausbildung junger sozialistischer Pionierinnen aus den Ländern Ost- und Mitteleuropas auf die Finanzierung der westlichen zionistischen Frauenverbände stellte und insgesamt in Palästina federführend werden sollte.

Diesen Ausbildungsinstituten kam darüber hinaus besondere Bedeutung zu, weil Frauen durch die ihnen hier zuteil gewordene agrarwirtschaftliche Berufs-

ausbildung einen neuen Status erlangten und sie in der Folge Bereiche der Landwirtschaft entwickeln und fördern konnten, die bis zum Ersten Weltkrieg nicht zu den Wirtschaftssektoren des Jischuw, also der vorstaatlichen jüdischen Gesellschaft in Palästina, gezählt hatten. Als zentrale Erkenntnis der Forschungen ergibt sich somit: Die Förderung der Interessen von Frauen wurde nur durch die Eigeninitiative der Frauen selbst umgesetzt. Es war die Kooperation zwischen Frauenorganisationen im Westen und Pionierinnen in Palästina, die die Entwicklung neuer Modelle und Konzepte landwirtschaftlicher Ausbildung und die Gründung entsprechender Ausbildungsstätten ermöglichte. Damit wurde die Grundlage für die aktive Teilnahme junger Frauen am Aufbau der zionistischen Gesellschaft in Palästina gelegt.

Bibliographie

Archive

Archive of the Jezreel Valley Regional Council, Israel (AJVRC).
Schularchiv Nahalal, Israel (SN).

Publizierte Quellen

- Alper, Rivka: *Girls in the Meadow*. Tel Aviv 1942 (hebr.).
- Ettinger, Akiva: *On the Question of Practical Guidance toward Home Management Knowledge*. In: *Ha-Ishah* 7 (1927). S. 8–9 (hebr.).
- Irwell, Henrietta. In: *Pioneers and Helpers* 4 (1928). S. 6–7.
- Lieberzohn, Techiya: *On the Question of Women Workers*. In: *Hapoel Hazair* 27 (18. April 1913). S. 11–12 (hebr.).
- Maimon-Fishman, Ada: *Fifty Years of the Women Laborers Movement 1904–1954*. Tel Aviv 1957 (hebr.).
- Maimon-Fishman, Ada: *The Women Workers Movement in Erez Israel 1904–1929*. Tel Aviv 1929 (hebr.).
- Malkin, Sarah: *On the Women Workers in Kinneret*. In: *Hapoel Hazair* 1 (5. März 1912). S. 14 (hebr.).
- Meisel, Hannah: *Rural Education for Young Women*. In: *Be-sha'ah su (At this Hour)* (1916). S. 52–62, hier S. 62 (hebr.).
- Meisel, Hannah: *Toward Agricultural Education for Women Workers*. In: *Hapoel Hazair* 38 (1922). S. 5–6 (hebr.).
- Rosov-Uzieli, Esther: *On the Question of Practical Guidance toward Home Management Knowledge*. In: *Ha-Ishah* 8 (1927). S. 25–26 (hebr.).
- Smilansky, Moshe. In: Chabas, Bracha (Hrsg.): *The Second Aliyah*. Tel Aviv 1947. S. 696–697 (hebr.).
- Tabenkin, Yitzhak: *Among Labor*. In: *Kunteres* 16 (1919). S. 21–24 (hebr.).
- The Englishwoman's Review of Social and Industrial Questions* 166 (1887). S. 91–92.

Forschungsliteratur

- Bernstein, Deborah: A Woman in Eretz Israel. Tel Aviv 1987 (hebr.).
- Bernstein, Deborah: The Plough Woman Who Cried into the Pots: The Position of Women in the Labor Force in the Pre-State Israeli Society. In: Jewish Social Studies Nr. 1 Bd. 45 (1983). S. 43–56.
- Carmel-Hakim, Esther: Agricultural-vocational Training for Women in the Yishuv with the Assistance of Jewish Women's Organizations 1911–1929. Dissertation. Universität Haifa 2003. (hebr.).
- Carmel-Hakim, Esther: Chana Maisel: Agricultural Training for Women. Waltham/Mass. 2016.
- Carmel-Hakim, Esther: Hanna Maisel's Lifelong Mission: Agricultural Training for Women. Ramat E'el 2007 (hebr.).
- Manor, Ehud: Women Worker's Farms 1911–1945: From Groups of Workers to Feminist Schools. Dissertation. Tel Aviv 1987 (hebr.).
- Neuenschwander-Schindler, Heidi: Blauer Rock und Weisse Bluse. Eine Pioniertat des SGF. Die Gründung der Schweizerischen Gartenbauschule in Niederlenz. In: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins H. 3 Bd. 82 (1994). S. 4–7.
- Rosenberg-Friedmann, Lilach: Training Farms for Religious Women Laborers, 1925–1939. In: Cathedra 90 (1999). S. 87–114 (hebr.).
- Schweizerische Gartenbauschule Niederlenz (Hrsg.): Chronik – Hundert Jahre in voller Blüte. 100 Jahre Schweizerische Gartenbauschule Niederlenz. Niederlenz o.J. S. 7.
- Shalev (Shlimovitz), Mirjam. In: Erez, Yehuda: The Book of the Third Aliyah. Bd. 2. Tel Aviv 1964. S. 753 (hebr.).
- Shilo, Margalit: Foreword. In: Carmel-Hakim, Esther: Chana Maisel: Agricultural Training for Women. Waltham/Mass. 2016. S. 5–7.
- Shilo, Margalit: The Women's Agricultural Training Farm at Kinneret, 1911–1917. In: Cathedra 14 (1980). S. 81–112 (hebr.).
- Wörner-Heil, Ortrud, Frauenschulen auf dem Lande: Reifensteiner Verband (1897–1997). Kassel, 1997.

Internetquellen

- Ramon, Einat: Ada Maimon (Fishman). In: The Shalvi/Hyman Encyclopedia of Jewish Women. 31. December 1999. Jewish Women's Archive.
[//jwa.org/encyclopedia/article/maimon-fishman-ada](https://jwa.org/encyclopedia/article/maimon-fishman-ada) (03.09.2022).

Beate Lehmann

Vom Jüdischen Volksheim in Berlin zur Jewish Agency: Werner Senator (1896–1953)

Einleitung

„Die *Jugend-Alija* gehörte als Auswanderungsprojekt zu der bedeutendsten jüdischen Immigrationswelle ins vorstaatliche Israel, die in den 1930er Jahren stattfand und in der zionistischen Geschichtsschreibung als sogenannte *Fünfte Alija* bekannt ist.“¹ Um dieses Projekt zu ermöglichen, engagierten sich zahlreiche Männer und Frauen in vielen verschiedenen Ländern. Einige dieser Akteur*innen – wie Recha Freier, Henrietta Szold, Eva Michaelis-Stern, Marduk Schattner² und Siegfried Lehmann – wurden damals und werden noch heute mit der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugend-Alija – so der Name der verantwortlichen Organisation – in Zusammenhang gebracht. Andere wurden und werden kaum wahrgenommen. Zu ihnen gehört Werner Senator, dessen Leben und Wirken in dieser biographischen Skizze beschrieben wird.

1896–1918 – Familiärer Hintergrund, Studium und Kriegsjahre

Werner Senator wurde am 6. September 1896 in Berlin als eines von vier Kindern des Ingenieurs Severin Senator und seiner Frau Elisabeth, geb. Gottschalk, geboren. Werner war der einzige Zionist in der Familie und der Einzige, der später nach Palästina ging. Seine Brüder Eduard und Hans sowie die Mutter emigrierten während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in die Vereinigten Staaten, der Vater war zu dieser Zeit bereits verstorben. Das Schicksal der Schwester ist nicht bekannt.³

1 Szamet, Miriam: Das erste Jahr. Ideologische Grundlagen und Perspektiven der Bildung in der Jugend-Alija im vorstaatlichen Israel. In: Hachschara und Jugend-Alija. Wege jüdischer Jugend nach Palästina 1918–1941. Hrsg. von Ulrike Pilarczyk, Ofer Ashkenazi u. Arne Homann. Gifhorn 2020. S. 195–217, hier S. 196.

2 Biografische Angaben zu Mordechai (Marduk) Schattner siehe Fußnote 23 im Beitrag von Pilarczyk in diesem Band.

3 Dass es sich bei dem in der Liste der Pat*innen des Kinderdorfes Ben Schemen genannten Eduard Senator um den Bruder Werner Senators handelt, geht aus einer Publikation Julius Kaufmann-



Abb. 1: Werner Senator, ca. 1937. Fotograf*in: unbekannt, (Richard-Levinson-Archiv, Ben Schemen).

Über die Erziehung im Hause Senator ist wenig bekannt, vermutlich war sie nicht religiös. Dass die Beziehung Werner Senators zu seiner Mutter zeitlebens von Wärme und emotionaler Nähe geprägt war, lässt sich aus seinen Briefen an Freunde und Kollegen schließen. Laut Siegfried Lehmann⁴ brachte Severin Senator von

Kadmons hervor, vgl. Kaufmann-Kadmon, Julius: Vom Rheinland ins Heilige Land. Eschweiler 2004. S. 220; Jüdische Waisenhilfe (Hrsg.): Verzeichnis der Paten, Förderer und Freunde. Berlin 1928. Namen und biographische Angaben zu Eltern und anderen Geschwistern lassen sich anhand der Personalakte Werner Senators an der Hebräischen Universität rekonstruieren, vgl. Archiv der Hebräischen Universität/Hebrew University, Jerusalem (HUJI), Werner Senator-Personal-File IV.

⁴ Siegfried Lehmann (1892–1958) gründete als Medizinstudent 1916 zusammen mit Gleichgesinnten das Jüdische Volksheim im Berliner Scheunenviertel. 1921 übernahm er die Jüdische Waisenfürsorge in Litauen. 1927 gründete Siegfried Lehmann das Kinderdorf Ben Schemen in Palästina. Dort wurden in den ersten Jahren überwiegend osteuropäische Kinder und Jugendliche aufgenommen und landwirtschaftlich ausgebildet. 1932 kam erstmals eine von Recha Freier vermittelte Gruppe aus Deutschland nach Ben Schemen. Siegfried Lehmann erhielt 1953 für seine pädagogischen Verdienste den Israel-Preis. Mit Werner Senator war Lehmann seit seiner Jugendzeit befreundet. Lehmanns soziale und pädagogische Projekte unterstützte er sowohl in Berlin und Kowno als auch in Palästina/Israel.

seinen Reisen Bilder und Kunstgegenstände mit und weckte so in seinem Sohn Werner früh die Liebe zur Kunst.⁵

Vor dem Ersten Weltkrieg lebte die Familie Senator in Schöneberg, wo Werner Senator das humanistische Prinz-Heinrich-Gymnasium besuchte. Dort legte er 1914 im Alter von 17 Jahren sein Abitur ab.⁶ Dass er dabei von sämtlichen mündlichen Prüfungen befreit wurde, ist ein Hinweis auf seine überdurchschnittlichen schulischen Leistungen und Prüfungsleistungen, die zusätzliche mündliche Prüfungen überflüssig werden ließen. Unmittelbar nach der Reifeprüfung schrieb sich Senator im Sommersemester an der Berliner Friedrich-Wilhelm-Universität im Fach Jura ein. Zusätzlich studierte er Nationalökonomie, ein Fach, mit dem er sich bereits in seinem letzten Schuljahr beschäftigt hatte und in dem er fünf Jahre später in Freiburg promovierte. Seine Jurastudien beendete er bald: Als er im Wintersemester 1914/15 nach München wechselte, studierte er dort nur noch Staatswesen.⁷ Das nächste Semester, das vorerst letzte in Senators Studienkarriere, brachte erneut einen Wechsel mit sich: Zurück in Berlin setzte Werner Senator im Sommer 1915 seine nationalökonomischen Studien fort, immatrikulierte sich aber zusätzlich im Fach Landwirtschaft an der dortigen Landwirtschaftlichen Hochschule. Diese Kombination kann als erster Hinweis auf eine nach Palästina gerichtete Zukunftsorientierung und damit auf die zionistische Einstellung des damals 18-jährigen gewertet werden. Gegen Ende des Sommersemesters 1915, gerade 19 Jahre alt geworden, unterbrach Senator sein Studium und trat ins deutsche Heer ein. Laut Salomon Adler-Rudel⁸ hatte er zu dieser Zeit schon die Lebenswirklichkeit der Juden und Jüdinnen kennen gelernt, die vor Krieg, Pogromen und Vertreibung aus Osteuropa geflohen und nach Berlin gekommen waren. Viele dieser Menschen lebten in prekären Verhältnissen im sogenannten „Scheunenviertel“, einem Quartier nahe des Alexanderplatzes. Als Soldat in Osteuropa kam Senator dann auch in Polen und Litauen in Kontakt mit den dort lebenden Juden.

5 Lehmann, Siegfried: Werner Senator s. A. Zum Gedenken. In: Mitteilungsblatt der Vereinigung der Israelis mitteleuropäischer Herkunft Nr. 46 (13.11.1953). S. 3–4, hier S. 4.

6 Vgl. Universitätsarchiv Freiburg (UAFB), File B29/776: Lebenslauf Werner Senator v. 17.09.1919.

7 Vgl. Ludwig-Maximilians-Universität, München (LMU): Personenstand der Ludwig-Maximilians-Universität München, Winterhalbjahr 1914/15. S. 152.

8 Salomon Adler-Rudel (1894–1975) war Mitarbeiter des Jüdischen Volksheims, Sozialpolitiker und Vertreter verschiedener jüdischer Organisationen, von 1919–1934 war er Mitglied der Leitung des Arbeiterfürsorgeamtes, 1933–1934 des Zentralausschusses für Hilfe und Aufbau, später Leiter des Leo-Baeck-Instituts in Jerusalem, vgl. Adler-Rudel, Salomon: Ostjuden in Deutschland. Tübingen 1959; Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (Hrsg.): 100 Jahre Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland. Eine Chronik. Frankfurt 2017. S. 40.

Gleich anderen jungen Juden aus Deutschland wurde er von der unvorstellbaren jüdischen Armut, die er dort vorfand, tief erschüttert, aber auch von der Kraft und dem Lebenswillen ergriffen, die den Massen des jüdischen Volkes eigen war und sie befähigte, trotz grösster wirtschaftlicher Not und politischer Bedrückung nicht zu verzweifeln, sondern immer wieder zu versuchen, sich in dem Zweifrontenkrieg gegen polnischen Antisemitismus und deutsche Soldateska zu behaupten.⁹

Mitte Oktober 1918 und zwischenzeitlich zum Offizier befördert, kehrte Werner Senator nach drei Jahren ununterbrochenem Einsatz an der Front von Frankreich zurück nach Berlin. Er war krank, litt an „schwerer Grippe und typhösen Erscheinungen.“¹⁰ Dass er beides überlebte, grenzte an ein Wunder.

Berlin und Freiburg 1918/20 – V.J.St. Hechawer und Studienabschluss

Aus dem Militärdienst entlassen und nach Berlin zurückgekehrt, widmete sich Senator schon bald der Fortsetzung seiner nationalökonomischen Studien. In dem seinem Antrag auf Zulassung zur Doktorprüfung an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg vom September 1919 beigefügten Lebenslauf heisst es über diese Zeit: „In Berlin studierte ich dann im Wintersemester 1918/19 und im Zwischensemester mit aller Kraft Nationaloekonomie, um die Lücken meiner Kenntnisse, um deren Erweiterung ich mich auch im Felde zeitweise mit Erfolg bemüht hatte, auszufüllen.“¹¹ Angesichts seines körperlichen Zustandes noch Anfang November und vor dem Hintergrund, dass er sich zu dieser Zeit auch im Jüdischen Volksheim engagierte, hatte Senator sich damit ein beachtliches Arbeitspensum zugemutet.

Es gibt keinen Hinweis für Werner Senators Zugehörigkeit zu einer studentischen Verbindung vor seinem Militärdienst. Offensichtlich aber gab es, wie sich einer Notiz im Jüdischen Echo entnehmen lässt, spätestens ab seiner Zeit in München Kontakte zum Jugendbund Blau-Weiß: Verbunden mit einer Spende in Höhe von 2 Reichsmark für den National-Fonds gratulierte Blau-Weiß-Mitglied Hermann Mahler „seinem lieben Werner Senator zur Beförderung“,¹² nachdem dieser kurz

⁹ Adler-Rudel, Salomon: David Werner Senator. Zum zehnten Todestag. In: Mitteilungsblatt der Vereinigung der Israelis mitteleuropäischer Herkunft Nr. 46 (15.11.1963). S. 3–4, hier S. 3.

¹⁰ Vgl. UAFB, File B29/776: Lebenslauf Werner Senator v. 17.09.1919.

¹¹ UAFB, File B29/776: Lebenslauf Werner Senator.

¹² N.N.: Gemeinden- und Vereinsecho. In: Das jüdische Echo Nr. 19 Jg. 5 (1918). S. 222.

vor Beginn der Frankreich-Offensive im Frühjahr 1918 zum Offizier ernannt worden war.

Nach seiner Rückkehr aus dem Militärdienst gründete Werner Senator gemeinsam mit Erich Buchholz¹³ und Alfred Kupferberg¹⁴ in Berlin den Verein jüdischer Studenten (V.J.St.) Hechawer.¹⁵ Die Vereinigung hatte sich „landwirtschaftliche Tätigkeit und Uebersiedlung nach Palästina im Geiste der Jugendbewegung“ und eine nicht näher beschriebene „intensive hebräische Arbeit“ zur Aufgabe gemacht. Auf die innerhalb anderer Studentenverbindungen als notwendig erachtete Werbearbeit, das sogenannte Keilen, wollte man verzichten.¹⁶ Senator, Buchholz und Kupferberg waren zum Zeitpunkt der Gründung Mitglieder des Blau-Weiß und gingen davon aus, dass dem Hechawer neue Mitglieder aus den Kreisen jüngerer Blau-Weißer zuwachsen würden.¹⁷ Auch in Bezug auf weitere korporative Grundlagen der studentischen Verbindungsarbeit positionierte sich der Hechawer als eine von mehreren Kartellverbindungen klar: Die Vereinigung forderte die Abschaffung des Satisfaktionszwanges, da diese Praxis dem jüdischen Empfinden entgegenstehe und somit „thoratreuen Juden und insbesondere Juden des Ostens“ die Mitglied-

13 Der Zionist Erich Buchholz (1893–1932) übernahm nach dem Tod des jüdischen Firmengründers Julius Neumann 1930 die Leitung der Holsatia-Werke in Hamburg. Im Rahmen seiner dortigen Tätigkeit entwickelte er Handelsbeziehungen unter anderem nach Ägypten und Palästina und organisierte den Export der in Hamburg gefertigten Holzprodukte dorthin. Buchholz, der durch Kriegserlebnisse nachhaltig traumatisiert war, starb 1932 durch Suizid, vgl. Gillis-Carlebach, Miriam: Dr. Erich Buchholz, der Zionist. www.jci.co.il/Streiflichter/de/hw3 (21.9.2021).

14 Als wichtigste Etappe im Berufsleben von Alfred Kupferberg (1900–1968), der in Stettin als Sohn einer jüdischen Kaufmannsfamilie geboren wurde, gilt sein Wirken als Chefredakteur des *Israelitischen Familienblattes* in Hamburg. Nach seiner Emigration nach Palästina 1934 war er Redakteur der deutschsprachigen Tageszeitung *Jedioth Chadashot* und nahm den Namen Abner Nechuschtan an. Als Leiter einer Gesellschaftsreise hatte Kupferberg 1933 erstmals Palästina bereist. Texte über den dreiwöchigen Aufenthalt dort veröffentlichte er erst im *Israelitischen Familienblatt*, dann als Buch. Schwerpunktthema war dabei die deutsche Einwanderung, die damit verbundenen inneren und äußeren Schwierigkeiten und die Arbeit der Hilfsorganisationen für die einwandernden Deutschen, zu denen maßgeblich das Zentralhilfskomitee für deutsche Juden gehörte, vgl. Kupferberg, Alfred: Deutsche Juden im jüdischen Land. Hamburg 1934; biographische Angaben nach Walk, Josef: Kurzbiographien zur Geschichte der Juden 1918–1945. München 1988. S. 278.

15 Vgl. Gross, Walter: Entstehung und Entwicklung des Kartells jüdischer Verbindungen. In: Der Jüdische Wille Nr. 4 Jg. 2 (1934). S. 113–121, hier S. 120. Neben dem von Senator, Buchholz und Kupferberg gegründeten V. J. St. Hechawer (hebr. der Freund/Kamerad) gab es eine weitere Verbindung namens Hechawer. Es handelte sich dabei um den Verband der Vereine russisch-zionistischer Studenten in den westeuropäischen Ländern.

16 Zu jüdischen Studentenverbindungen, ihrer Entstehungsgeschichte und Entwicklung sowie ihren verbindungsstudentischen Formen und Selbstzuschreibungen vgl. Rürup, Miriam: Ehrensache. Jüdische Studentenverbindungen an deutschen Universitäten 1886–1937. Göttingen 2008.

17 Vgl. Gross, Entstehung, S. 120.

schaft in den entsprechenden Verbindungen nicht möglich sei. Auch die Kneipe als offizielle Veranstaltung wurde abgelehnt, ebenso wie die Unterscheidung von Fux und Bursch sowie die Nutzung von Wicks und Farben.¹⁸

Im Februar 1919 fand in Berlin der 1. Kartelltag des Kartells jüdischer Verbindungen (K.J.V.) nach Kriegsende statt. Seine Aufgabe war es, „die Richtlinien zu weisen, in denen sich das Kartell geistig und organisatorisch in Zukunft entwickeln soll.“¹⁹ Den Präsidiumsmitgliedern war klar, dass man nicht wieder dort würde anknüpfen können, wo man kriegsbedingt einige Jahre zuvor die Arbeit hatte unterbrechen müssen. Viele Bundesbrüder hatten während des Krieges eine neue Beziehung zu ihrem Jüdischsein entwickelt, teils unter dem Eindruck, den die Begegnung mit nicht-assimiliertem jüdischem Leben in Osteuropa in ihnen hervorgerufen hatte, teils bedingt durch das Leben in einer mehrheitlich nicht-jüdischen, ihnen ablehnend gegenüberstehenden Umgebung. Da zeitgleich während des Krieges der Einfluss des Blau-Weiß zugenommen hatte, sah sich das K.J.V. nach Kriegsende mit der Tatsache konfrontiert, dass es seine zuvor so wahrgenommene Monopolstellung als nationaljüdische Jugendorganisation eingebüßt hatte. Vor diesem Hintergrund wurde auf dem Kartelltag beschlossen, den V.J.St. Hechawer in das Kartell aufzunehmen, eine entscheidende Rolle spielte dabei das Votum Kurt Blumenfelds, der mit der zionistischen Gruppe zusammenarbeiten wollte.²⁰ Die Entscheidung, den Hechawer aufzunehmen, obwohl seine Mitglieder die bis dahin gültigen Grundlagen der studentischen Korporation ablehnten, war allerdings innerhalb des Kartells umstritten und stieß auf viel Widerstand. Die Tatsache, dass der Hechawer versuchte, Einfluss auf Unterricht und Erziehung innerhalb der Organisation zu gewinnen, wird dabei durchaus eine Rolle gespielt haben: „Ich sehe gerade in diesem Unterschiede der Erziehungsmethoden die Hauptdifferenz der Hechawer-Gruppe zum übrigen Kartell und glaube, dass dieser Kartelltag noch nicht die Lösung der Frage gebracht hat. Man hat sich hier mit einem Kompromiß begnügt“, resümierte Präsidiumsmitglied Sally Hirsch.²¹ In den Monaten nach dem Kartelltag nahm bis Februar 1919 die Diskussion darüber, ob überhaupt und in welcher Form sich das Kartell offen für neue Formen des Umgangs zeigen solle, an Intensität und Schärfe zu. Norbert Neufeld, Freiburger Student und K.J.V.-Mitglied

18 Rosenberg u. Löwenstein: Bericht des Präsidiums für den 1. Kartelltag des K.J.V. In: Der jüdische Student. Zeitschrift des Kartells jüdischer Verbindungen H. 8/11 Jg. XV (Februar 1919). S. 117–131, hier S.130.

19 Rosenberg/Löwenstein, Bericht, S.126.

20 Vgl. Cohn, Erich: Die innere Krisis III. In: Der jüdische Student. Zeitschrift des Kartells jüdischer Verbindungen H. 4 Jg. XVI (1919). S. 136 f.

21 Hirsch, Salli: Der erste Kartelltag. In: Der jüdische Student. Zeitschrift des Kartells jüdischer Verbindungen H. 1 Jg. XVI (1919). S. 12 f.

verlangte den Ausschluss der neuen Vereine aus dem Kartell, damit das traditionelle, disziplinierte Kooperationsleben fortgesetzt werden könne:

Letzten Endes ist es ja nicht nur die Auffassung der äußeren Arbeit, die uns trennt, sondern es ist auch die Auffassung von der Verbindung als solcher und schließlich die Art der Lebensform. Die Gruppe, zu der ich mich rechne, will ihre Jugend, ihre jüdische Jugend in einer anderen Art leben und erleben, als die Blau-Weißen und die Bundesbrüder vom Hechawer. Wir sehen in unserer Verbindung mehr als eine bloße Arbeitsgemeinschaft, mehr als eine Akademie für jüdisches Wissen.

Wir haben nicht mehr Platz nebeneinander im Kartell. Dazu sind die Gegensätze zu groß geworden. Die Frage der Trennung wird täglich brennender. Wir sollen aber mit der Lösung dieser Frage nicht bis zum nächsten Kartelltag warten.²²

Senator selbst, der seit April ebenfalls in Freiburg studierte, brachte sich erst im Oktober 1919 durch einen in der gleichen Zeitschrift veröffentlichten Artikel in die Auseinandersetzung ein.²³ Seine dort formulierte Stellungnahme zu den Ereignissen war die einzige öffentliche Äußerung zu den Vorgängen: „Ich erkläre hiermit ausdrücklich, dass ich durchaus nicht einverstanden bin mit den allermeisten Dingen und Anschauungen, die heute im Blau-Weiß herrschen, ferner, daß ich mich auch nicht ohne weiteres mit irgendwelchen kulturellen oder sozialen Programmen irgendeiner ‚Hechawer-Verbindung‘ zu identifizieren vermag.“²⁴

Offenbar, so lässt sich diese Erklärung interpretieren, hatte sich Senator in den zurückliegenden Monaten vom Hechawer distanziert. Ob inhaltliche Differenzen oder persönliche Beziehungen oder beides dabei eine Rolle spielten, ist unklar. Sicher aber war Senator enttäuscht von dem, was er im Zusammenhang mit studentischer Verbindungsarbeit nach Kriegsende erlebt hatte. Er, dem Ideale zeitlebens so wichtig waren, dass er sie zur Grundlage seines Handelns machte, hatte erlebt, dass für viele Verbindungsstudenten die Umgangsformen im Vordergrund standen. Ihm war daran gelegen, Ideale zu vermitteln, die den ganzen Menschen forderten – so wie es Sozialismus und Zionismus taten. Sie in den Mittelpunkt zu stellen, hätte es seiner Meinung nach möglich gemacht, junge Menschen für die Mitarbeit in studentischen Vereinigungen zu gewinnen. Die innerhalb des Kartells so vehement verteidigten Ausdrucksformen studentischen Verbindungslebens waren seiner Meinung nach nur geeignet, abstoßend auf potentielle Mitglieder zu wirken. Sowohl durch Austritte als auch Nicht-Eintritte gingen dem

22 Neufeld, Norbert: Die innere Krisis II. In: Der jüdische Student. Zeitschrift des Kartells jüdischer Verbindungen H. 4 Jg. XVI (1919). S. 135–137, hier S. 135.

23 Vgl. Senator, Werner: K.J.V.-Reaktion? In: Der jüdische Student. Zeitschrift des Kartells jüdischer Verbindungen H. 6 Jg. XVI (1919). S. 271–275.

24 Senator, K.J.V.-Reaktion?, S. 271.

Kartell als Folge des für ihn als überholt geltenden studentischen Lebens viele wertvolle Mitglieder verloren. Das gleiche galt für die Diskussionen, die innerhalb der Organisation geführt wurden: Auch sie wirkten eher abschreckend auf aktuelle und potentielle Mitglieder.²⁵ Den Umgang mit den Bundesbrüdern, die neue Erziehungsformen etablieren wollten, kritisierte Werner Senator mit harschen Worten:

Die Situation, daß wir – die nationaljüdische Akademikerschaft – uns krampfhaft an Formen halten (und sei es noch so gemildert), die der Teil der deutschen Studentenschaft, der uns geistig nahe steht oder es wenigstens sollte, längst überwunden hat, ist doch wirklich gar zu lächerlich, und es erscheint mir als ein Beweis von Altersschwäche und Verknöcherung, wenn das Streben nach neuen Formen, die wir eben auch finden müssen, als staatsgefährlich verboten wird. Verbrecherisch aber gerade gegen den Zionismus erscheint es mir, wenn, wie wir es erlebt haben, in systematischer Weise die Arbeit derjenigen, die etwas von der frischen Luft, die draußen in der Welt weht, in die etwas muffige Atmosphäre eines beschaulichen Verbindungsbetriebes hereinlassen wollten, sabotiert wird.²⁶

Senator war bereit, sich öffentlich für das einzusetzen, was ihm wichtig war. Er war aber offensichtlich nicht bereit, über einen längeren Zeitraum eine öffentliche Diskussion über dieses Thema zu führen. Dafür spricht, dass keine weiteren Äußerungen zur Arbeit der studentischen Organisationen bekannt sind. Dass es zumindest einigen seiner Mitstreiter ähnlich ging, zeigt die Tatsache, dass sich die Spur des V.J.St. Hechawer Ende 1919/Anfang 1920 verlor. Senator konzentrierte sich in Freiburg weiter auf sein Studium. Seine Dissertation *Die Bodenbesitzordnung Palästinas und seiner jüdischen Siedlung* enthielt unter anderem Vorschläge für Bodenreformen, von denen jüdische Siedler ebenso wie arabische Bauern profitieren würden. Das Interesse Werners an Zionismus, die Gründung einer zionistischen Studentenvereinigung, an der er beteiligt war, seine landwirtschaftlichen Studien sowie seine Dissertation, die sich mit den Rahmenbedingungen jüdischer Ansiedlung in Palästina unter besonderer Berücksichtigung arabischer Interessen beschäftigte, könnten Anzeichen dafür sein, dass er sich bereits zu dieser Zeit mit dem Gedanken an Alija trug.

²⁵ Vgl. Senator, K.J.V.-Reaktion?, S. 275.

²⁶ Senator, K.J.V.-Reaktion?, S. 275.

1920 bis 1930: Nationale und internationale Sozialarbeit

Vorerst aber führte Senators Weg von Freiburg zurück nach Berlin, wo er unmittelbar nach seiner Rückkehr seine erste berufliche Tätigkeit als Sekretär des Arbeiterfürsorgeamtes der jüdischen Organisationen Deutschlands (AFA) aufnahm.

Als verschiedene jüdische Organisationen 1920 das Arbeiterfürsorgeamt als Zentralstelle der sozialen Fürsorge für ostjüdische Flüchtlinge und Durchwandernde unter dem Vorsitz von Bernhard Kahn²⁷ neu organisierten, wurde Fritz Mordechai Kaufmann²⁸, der als erfahrener Beamter und vertraut mit sozialer Arbeit galt, zum Generalsekretär ernannt. Kaufmann wiederum bestimmte Werner Senator und Dora Strauss-Weigert²⁹ zum leitenden Beamten bzw. der leitenden Beamtin. Das Arbeiterfürsorgeamt war zum einen eine Form der quasi konsularischen Hilfe und Ansprechpartner für die oft staatenlosen Flüchtlinge, zum anderen die Stelle, die die vom Joint überwiesenen Hilfsgelder verwaltete – der Joint finanzierte mit \$ 5000 pro Monat die eigentliche Fürsorgearbeit. Bernhard Kahn war sowohl der Vorsitzende des AFA, als auch seit 1920 der leitende Vertreter des Joint in

27 Bernhard Kahn (1876–1955), geboren in Schweden, kam im Rahmen seines Studiums nach Deutschland. 1904–1921 war er Generalsekretär des Hilfsvereins der Deutschen Juden. Zu seinen großen Verdiensten als Leiter des Joint gehörte die Etablierung eines Netzwerks jüdischer Kreditgenossenschaften in Mittel- und Osteuropa, die Juden, die zunehmend vom Wirtschaftsleben ausgeschlossen wurden, eine Kredit- und Bankstruktur bot. Seit seiner Studienzeit gehörte Kahn der Zionistischen Organisation an, vgl. Adler-Rudel, Ostjuden, S. 71 f; biographische Angaben nach www.jewishvirtuallibrary.org/kahn-bernard (4.1.2022).

28 Fritz Mordechai Kaufmann (1888–1921 durch Suizid) kam 1912 mit seiner Frau Rochel nach Berlin. Dort strebte er eine Karriere als Publizist an und gab 1913 erstmals seine eigene Zeitschrift *Die Freistatt. Alljüdische Revue. Monatsschrift für jüdische Kultur und Politik* heraus. Kaufmann war kein Zionist, er bezeichnete sich als „alljüdisch“, war seinem Selbstverständnis nach Sozialist und bestrebt, die jüdische Identität an jedem Ort zu stärken und zu fördern. Namhafte jüdische Intellektuelle wie Gustav Landauer, Max Brod und Arnold Zweig, die in der *Freistatt* veröffentlichten, fanden sich später unter den Förderern des Jüdischen Volksheims. Fritz Mordechai Kaufmanns Bruder Julius, der sich nach seiner Alija Julius Kadmon nannte, war ab Mai 1940 für die Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugend-Alija tätig, vgl. Kaufmann-Kadmon, Rheinland, o.S.

29 Dora Strauss-Weigert, geb. Weigert (1890–1954) stammte ursprünglich aus Hamburg, wo sie ca. 1919 mit einer Arbeit über die jüdische Bevölkerung der Stadt promoviert wurde. Im Arbeiterfürsorgeamt leitete Strauss-Weigert die Abteilung für soziale Fürsorge, für die Unterstützung arbeitender Frauen setzte sie sich besonders ein. Ihre Nachfolgerin im Volksheim wurde die zum Volksheim-Kreis gehörende Regine Schaechter. Strauss-Weigert emigrierte 1934 und arbeitete in Palästina für die Jugend-Alija als Mitarbeiterin Henrietta Szolds; biographische Angaben nach Walk, Kurzbiographien, S. 73f. und www.jigsaw-navi.net/content/straus-weigert-dr-dora-born-weigert (4.1.2022).

Europa, nachdem er bereits während des Krieges der Vertrauensmann des Komitees in Osteuropa gewesen war.

Zu den Aufgaben des Arbeiterfürsorgeamtes gehörten Verhandlungen mit deutschen Behörden bezüglich der Situation der jüdischen Arbeiterschaft aus Osteuropa sowie Angebote rund um berufliche Qualifizierung und Gesundheitsfürsorge. Dies betraf auch die jugendlichen Arbeitnehmer*innen. Senator, der bei diesen Gelegenheiten sowohl seine diplomatischen Fähigkeiten als auch sein Verhandlungsgeschick schulte, sprach sich dafür aus, dass jüdische Arbeitnehmer*innen an Maßnahmen der Berufsumschichtung teilnehmen konnten und eine gute handwerkliche Ausbildung erhielten. Eine Alija bzw. Ansiedlung in Palästina spielte in diesen Überlegungen keine Rolle. Ziel der Maßnahmen, für die er sich einsetzte, war die Integration in den deutschen Arbeitsmarkt und – damit verbunden – in die deutsche Gesellschaft. Einem zeitgenössischen Bericht lässt sich entnehmen, mit welchen Herausforderungen die Mitarbeiter*innen des Arbeiterfürsorgeamtes sich bei ihrer Arbeit konfrontiert sahen und welchen Zielen ihre Bemühungen galten:

Im rheinisch-westfälischen Industriebezirk sind ca. 12 000 bis 15 000 ostjüdische Arbeiter beschäftigt, davon 3 000 unter Tag in den Kohlebergwerken, ebensoviel in Berg- und Hüttenbau, der Rest als Handwerker in den verschiedensten Groß- und Kleinbetrieben. So hat das AFA nicht nur durch Worte, sondern durch Taten der antisemitischen Hetze den stärksten Damm entgegengesetzt. Mit Hilfe des AFA war es möglich, der großen Öffentlichkeit zu zeigen, daß der ostjüdische Arbeiter, dem die Rückkehr und Auswanderung versperrt ist, ein durchaus arbeitswilliges und brauchbares Element bildet. Es ist dem AFA ferner gelungen, die Errichtung von Konzentrationslagern für Arbeiter bisher zu unterbinden, anstatt in Konzentrationslagern langsam körperlich und moralisch zu verkommen, arbeiten heute die Flüchtlinge und ernähren sich ehrlich von ihrer Hände Arbeit.³⁰

Nach zwei Jahren verließ Werner Senator 1922 das Arbeiterfürsorgeamt um in der Flüchtlingsabteilung des europäischen Büros des Joint zu arbeiten. Damit wurde

30 N.N.: Wochenschau. In: Jüdischer Bote vom Rhein Nr. 105 Jg. 3 (1921). S. 170. Bei den hier erwähnten Konzentrationslagern handelte es sich um Internierungslager für aus Osteuropa stammende Juden und Jüdinnen, die die preußische Regierung ab 1920 plante. Das war eine Reaktion auf die so genannte „jüdische Einwanderungsfrage“, die auch als „Ostjudenfrage“ bezeichnet wurde, vgl. N.N.: Keine Konzentrationslager. In: Das jüdische Echo Nr. 7 Jg. 7 (13.2.1920). S. 79. Im Umfeld der jüdisch-sozialistischen Arbeiterpartei Poale Zion wurde heftig kritisiert, dass den Plänen seitens der Sozialdemokratie und des Hilfsvereins der Deutschen Juden kaum Widerstand entgegengesetzt wurde, vgl. Chasanowitsch, L.: Zur Emigration. Die Emigration und die Konzentrationslager in Deutschland. In: Freie Tribüne. Organ der jüdischen sozialistischen Arbeiterpartei Poale Zion in Deutschösterreich Nr. 14 Jg. II (3.4.1920). S. 2–3. Konzentrationslager waren zu dieser Zeit bereits aus anderen europäischen Ländern, z.B. aus Ungarn und aus Russland bekannt und für die dort herrschenden Bedingungen berüchtigt.

Bernhard Kahn sein direkter Vorgesetzter. Senator selbst war bis 1930 zunächst als stellvertretender Direktor der Flüchtlingsabteilung des Joint, später als Generalsekretär für die osteuropäischen Länder zuständig. Eine etwa einjährige Unterbrechung gab es 1924/1925: Während dieser Zeit war Senator für die Konsum- und Verbrauchergenossenschaft Hamashbir in Tel Aviv tätig. Eine schlechte Arbeitsatmosphäre und Streitereien unter den Kollegen führten dazu, dass er diese Tätigkeit aber bald wieder aufgab.³¹

1930 wurde Senator in die Exekutive der neu gegründete Jewish Agency (JA) gewählt. Mit diesem beruflichen Wechsel beendete er seine Arbeit im sozialen Bereich. Seinen Lebensmittelpunkt verlegte er nach Palästina. Bis auf die Zeit, die Senator in Palästina verbrachte, waren die 1920er Jahre für ihn somit geprägt durch seine Arbeit für national und international tätige Hilfs- und Fürsorgeorganisationen. Mit dem Wechsel veränderte sich auch Senators Perspektive: Die Ereignisse in Deutschland bzw. in Europa nahm er nun nicht mehr aus der Binnenperspektive, sondern von außen wahr.

Nicht nur beruflich engagierte sich Werner Senator im sozialen Bereich. Er war auch Mitarbeiter des Jüdischen Volksheims³² und dort wie alle anderen Mitarbeiter*innen ohne Vergütung tätig. Das Jüdische Volksheim war im Mai 1916 im Berliner Scheunenviertel eröffnet worden. Laut dem Medizinstudenten Siegfried Lehmann, der zu den Gründern gehörte und der die Einrichtung in ihrer Anfangszeit leitete, wurde mit dem Heim der Versuch gemacht, ein Settlement nach anglo-amerikanischem Vorbild zu errichten.³³ Zielgruppe der allgemeinen sozialen

31 Vgl. Berlad, Amichai: Werner Senator In: *Shibolim – Bulletin of the Association of Alumni and Friends of Ben-Shemen youth village* Nr. 37 (Januar 2016). S. 3.

32 Forschung zu Akteur*innen und zur Wirkungsgeschichte des Jüdischen Volksheims waren Bestandteil des an der TU Braunschweig angesiedelten und in Kooperation mit der HU Jerusalem durchgeführten DFG-Projekts „Nationaljüdische Jugendkultur und zionistische Erziehung in Deutschland und Palästina zwischen den Weltkriegen“, Leitung.: Ulrike Pilarczyk/Ofer Ashkenazi, 2018–2021, siehe dazu auch www.juedischejugendkultur.de (702.23).

33 Die sich zügig weltweit ausbreitende Settlement-Bewegung hatte ihren Ausgang in London, wo 1884 von Samuel und Henrietta Barnett die erste Toynbee-Hall eröffnet wurde. Namensgeber war der vor der Eröffnung verstorbene Volkswirtschaftler Arnold Toynbee, auf den die Idee der Ansiedlung Wohlhabender in Armutsvierteln, verbunden mit Nachbarschaftshilfe und Weiterbildung, zurückgeht. Die Idee eines Settlements beeindruckte auch Siegfried Lehmann, der mit Gleichgesinnten ein explizit jüdisches Settlement gründen wollte. Zur Geschichte des Jüdischen Volksheims vgl. Haustein, Sabine u. Anja Waller: *Jüdische Settlements in Europa. Ansätze einer transnationalen sozial-, geschlechter- und ideenhistorischen Forschung*. In: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung* 4 (2009). S. 1–14, medaon.de/pdf/A_Haustein-Waller-4-2009.pdf (5.01.2022); Oelschlägel, Dieter: *Integration durch Bildung*. In: *Durchbrüche ins Soziale*. Hrsg. von Peter Herrmann u. Peter Szyuka. Bremen 2014. S. 102–139; Lehmann, Beate: Siegfried Lehmann und das

Hilfeleistungen des Heims waren vor allem die Kinder und Jugendlichen, die – ursprünglich aus Osteuropa kommend – in den umliegenden Straßen lebten.³⁴ Für sie wurden ein Kindergarten, Jugendgruppen, Klubs sowie Wanderungen und Freizeiten angeboten. Ziel war es, „durch geeignete Führung einen kulturellen Einfluss auf die heranwachsende Generation zu gewinnen.“³⁵ Durch sein umfangreiches Kultur- und Vortragsangebot³⁶ wurde das Jüdische Volksheim außerdem bald ein Treffpunkt jüdischer Intellektueller und der jungen Menschen, die als „kommende Persönlichkeiten des jüdischen Lebens“³⁷ galten. Zu ihnen gehörte auch Werner Senator.

Bekannt ist, dass Senator bald nach Kriegsende häufig im Volksheim verkehrte und sogar im Scheunenviertel lebte. Im November 1918 gehörte er als Zugführer der Jüdischen Selbstwehr an, die das Heim in der Dragonerstraße als Nachtquartier nutzte. Bei der Selbstwehr handelte es sich um die einzig bekannte bewaffnete jüdische Selbstverteidigungsgruppe der Zwischenkriegszeit.³⁸ Im Zusammenhang mit der Leitung von Jugendgruppen oder als Redner war Senator wohl nicht tätig. Offensichtlich war er aber in administrative Tätigkeiten eingebunden, denn Lehmann würdigte seinen Freund 1942 anlässlich eines Vortrages: „Er half uns vor 25 Jahren bei der Leitung des Volksheims.“³⁹

Senator lernte im Jüdischen Volksheim Hebräisch und Jiddisch. Die Begeisterung fürs Jiddische war Teil der engen Freundschaft, die in dieser Zeit zwischen ihm und Fritz Mordechai Kaufmann, der als eine der zentralen Persönlichkeiten des Heims galt, entstand. Ihre enge Beziehung war ausschlaggebend dafür, dass Kaufmann Senator wenig später als Mitarbeiter ins Arbeiterfürsorgeamt berief. Auf die gemeinsame Arbeit im Jüdischen Volksheim gingen auch die Freundschaften zu-

Jüdische Volksheim im Berliner Scheunenviertel. In: Jüdische Jugendbewegung und soziale Praxis. Hrsg. von Sabine Hering [u. a.]. Frankfurt 2017 S. 103–122.

³⁴ Zur Situation der Juden und Jüdinnen aus Osteuropa/der jüdischen Migrant*innen in Kaiserreich und Weimarer Republik vgl. Maurer, Trude: Ostjuden in Deutschland 1918–1933. Hamburg 1986; Aschheim, Steven E.: Brothers and Strangers. The East European Jew in Germany and German Jewish Consciousness 1800–1923. Madison 1982; Sass, Ann-Christin: Berliner Luftmenschen. Osteuropäisch-jüdische Migranten in der Weimarer Republik. Göttingen 2012.

³⁵ Lehmann, Siegfried: Das jüdische Volksheim. Erster Bericht. Berlin 1917 S. 5.

³⁶ Zu den international bekannten Persönlichkeiten, die im Volksheim Vorträge hielten, gehörten Martin Buber, Gustav Landauer und Salman Rubaschow.

³⁷ Adler-Rudel, Ostjuden, S. 54.

³⁸ Vgl. Kißling, Marco: November 1918 – Die jüdische Selbstwehr in Berlin. In: Kulturelle Standorte jüdischer Existenz. Hrsg. von Andree Michaelis-König u. Kerstin Schoor. Berlin 2021 (5. Jahrbuch Selma Stern Zentrum für Jüdische Studien Berlin-Brandenburg). S. 51–63.

³⁹ Archiv des Kinder- und Jugenddorfes, Ben Schemen (YVBS), File 01–02–10: Lehmann, Siegfried: Aus eigenem Leben. Unveröffentlichtes Manuskript zur Rede anlässlich des 50. Geburtstages. 1942. S. 5.

rück, die zwischen Werner Senator und Ludwig Strauß⁴⁰, Riwka Kaufmann⁴¹ und Lilli Cohn⁴² bestanden.

Senator, Lehmann und die jüdische Waisenhilfe e.V.

Werner Senators enger Freund Siegfried Lehmann hatte 1921 auf Bitten des Jüdischen Nationalrates die Organisation der jüdischen Waisenfürsorge in Litauen übernommen und war dazu von Berlin nach Kowno gezogen. Somit ergab sich ab dem Folgejahr die Konstellation, dass Lehmann in Litauen für die medizinische und pädagogische Betreuung der Waisen und Sozialwaisen zuständig und Senator zeitgleich als Mitarbeiter des Joint für die osteuropäischen Länder verantwortlich war. Kowno war zu diesem Zeitpunkt die provisorische Hauptstadt Litauens, das sich Ende 1918 als unabhängiger Staat gegründet hatte. Der jüdischen Minderheit im Land wurden – ebenso wie der polnischen, der deutschen und der russischen – im Zuge der Staatsgründung und im Rahmen der Pariser Friedenskonferenz umfangreiche Rechte in Bezug auf Religion, Kultur und Bildung eingeräumt.⁴³ Um die

40 Ludwig Strauß (1892–1953), Schriftsteller, Literaturwissenschaftler und Dozent/Lehrer, gehörte bis zu seinem Tod zu Werner Senators engsten Freunden. 1913 lernte Strauß Martin Buber kennen, der ihn nachhaltig beeinflusste. Ludwig Strauß war ständiger Mitarbeiter der Zeitschriften *Die Freistadt*, *Der Jude*, *Jüdische Rundschau* und *Die Arbeit*, Organ der sozialistischen Partei Hapoel Hazair, in der er sich ab 1918 engagierte. Nachdem Strauß wegen des durch die Nationalsozialisten verhängten Lehrverbots nicht mehr an der Universität Aachen lehren durfte, emigrierte er 1935 mit seiner Familie nach Palästina, wo er zunächst im Kibbuz Hasorea, anschließend in Ben Schemen/Kfar Witkin und schließlich in Jerusalem lebte und an der Hebräischen Universität arbeitete. In zweiter Ehe war er mit Eva, der Tochter von Martin und Paula Buber, verheiratet. Eine Sammlung veröffentlichter jüdischer Volkslieder (1935) widmete Strauß seinem Freund und Schwager Fritz Mordechai Kaufmann sowie dessen Schwester, Strauß' erster Ehefrau Friederike, genannt Riwka, Kaufmann, vgl. Horch, Otto: Nachwort. In: Land Israel. Gedichte. Von Ludwig Strauß. Aachen 1991. S. 59–88.

41 Riwka Kaufmann (1896–1953), die Schwester von Julius und Fritz Mordechai Kaufmann, hatte ab 1912 eine Beziehung zu Ludwig Strauß. Nach dem Scheitern ihrer Ehe heiratete sie 1924 Alfred Berger, den Bruder Beate Bergers, der Leiterin des Kinderheims Ahawah. 1933 emigrierte Riwka mit ihrer Familie nach Palästina, wo sie zunächst als Friseurin arbeitete, vgl. Kaufmann-Kadmon, Rheinland, S. 198.

42 Für Lilli Cohn sind Lebensdaten unbekannt, sie war die Schwester von Siegfried Lehmanns erster Frau Annie. Lilli Cohn arbeitete im Jüdischen Volksheim in Berlin und zeitweise im Kinderhaus in Kowno mit. Sie war, wie aus einem undatierten Brief an Siegfried Lehmann hervorgeht, 1923 Mitarbeiterin des Arbeiterfürsorgeamtes und dort in der Abteilung Pogromfürsorge tätig, vgl. YVBS, Lilli Cohn an Siegfried Lehmann, ohne weitere Angaben

43 Zweck der Stärkung der Minderheitenrechte war die Stabilisierung der politischen Verhältnisse nach Kriegsende und der damit verbundenen Konversion großer Teile des ehemaligen Zarenreichs

Selbstverwaltung in diesen Bereichen umzusetzen, hatten die jüdischen Gemeinden des Landes im Januar 1920 den Jüdischen Nationalrat gewählt.⁴⁴ Max Soloveitchik, der diesem Gremium angehörte, hatte Lehmann mehrfach gebeten, die jüdische Waisenfürsorge des Landes zu organisieren. Nach anfänglichem Zögern hatte Lehmann schließlich zugestimmt, war mit seiner Frau und dem neugeborenen Sohn nach Litauen gezogen und hatte die Arbeit aufgenommen.

In unmittelbarer Nähe des jüdischen Krankenhauses in Kowno gründete Lehmann im Rahmen dieser Arbeit das sogenannte „Kinderhaus“, das neben einem Heim für rund 200 Kinder und Jugendliche bis 18 Jahre eine Reihe medizinischer Einrichtungen umfasste. Einer der Schwerpunkte war die schulische bzw. handwerkliche Ausbildung der betreuten Kinder, bei denen es sich sowohl um Waisen als auch um Sozialwaisen handelte. Das Kinderhaus galt als größte Einrichtung für Waisen in Osteuropa.

Ab Mitte der 1920er Jahre veränderte sich die Situation der jüdischen Bevölkerung in Litauen durch die sich verschlechternde wirtschaftliche Situation des Landes sowie zunehmenden Antisemitismus. 1924 wurden die Aktivitäten des jüdischen Nationalrates verboten und die Rechte der Minderheiten im Land eingeschränkt. Die „Goldenen Jahre“ der jungen Demokratie Litauen waren damit vorbei. Die politischen Bedingungen sowie Lehmanns persönliche Situation führten dazu, dass er Anfang 1925 beschloss, Litauen gemeinsam mit einer ersten Gruppe älterer Kinder zu verlassen, um in Palästina eine landwirtschaftliche Kinder- und Jugendsiedlung zu errichten. Weitere Kinder und Jugendliche aus Kowno sollten ihnen in den folgenden Jahren dorthin folgen.⁴⁵

Senator, der gerade in dieser Zeit von Palästina nach Berlin zurückgekehrt war und dort seine Arbeit als Generalsekretär des Joint aufgenommen hatte, unterstützte Lehmanns Vorhaben uneingeschränkt. Lehmann profitierte nicht nur von der Loyalität seines Freundes, sondern auch von dessen Fähigkeit, Beziehungen zu knüpfen und zu pflegen sowie von Senators betriebswirtschaftlichen und ökonomischen Kenntnissen. Als 1926 in Berlin die Jüdische Waisenhilfe – Gesellschaft zur Förderung der Erziehung jüdischer Waisenkinder zu produktiver Arbeit e.V.

sowie der Habsburger-Monarchie in Nationalstaaten, vgl. Leonhard, Jörn: Erwartung und Überforderung. Die Pariser Friedenskonferenz 1919. In: Aus Politik und Zeitgeschichte Nr. 15 Jg. 69 (2019). S. 4–11, hier S. 7.

⁴⁴ Vgl. Bendikaitė, Eglė: Mittler zwischen den Welten. In: Osteuropa. Impulse für Europa. Tradition und Moderne der Juden Osteuropas H. 8–10 Jg. 58 (2008). S. 295–302.

⁴⁵ Vgl. Lehmann, Beate: Vorbereitung auf Erez Israel. Siegfried Lehmann und die Jüdische Waisenhilfe. In: Von der paternalistischen Fürsorge zu Partizipation und Agency. Der gesellschaftliche Wandel im Spiegel der Sozialen Arbeit und der Sozialpädagogik. Hrsg. von Susanne Businger u. Martin Biebricher. Zürich 2020. S. 247–265.

gegründet wurde, deren Ziel es war, Unterstützer*innen für das Projekt zu gewinnen und Geld zu sammeln, übernahm Senator einen Posten im „Zentral-Comité“ genannten Leitungskreis des Vereins.⁴⁶ Diesem Gremium gehörten neben Lehmann und Senator unter anderem Elsa Einstein⁴⁷, Martin Buber⁴⁸, Lola Hahn-Warburg⁴⁹ und Friedrich Ollendorff⁵⁰ an. Aufgabe der Waisenhilfe e.V. war es, für den Aufbau der landwirtschaftlichen Siedlung Paten und Patinnen zu finden, die als Einzelperson oder Gruppe durch die Übernahme finanzieller Verpflichtungen in Höhe von 40 RM pro Monat den Unterhalt eines Kindes finanziell sichern würden.⁵¹ Die Idee, jüdischen Kindern und Jugendlichen durch eine Ausbildung den Zugang zu Arbeit zu ermöglichen und ihnen so zu helfen, den Lebensunterhalt zu sichern, hatte sowohl im Volksheim als auch im AFA und in Kowno eine bedeutende Rolle gespielt. Um diese Idee nun auch in Palästina zu realisieren, wandte sich das Zentral-Comité an alle jüdischen Gruppierungen und Richtungen in Deutschland. Die Waisenhilfe rief mit drastischen Worten zu Unterstützung auf:

Ohne Ihre Hilfe werden hunderte schutzlose jüdische Kinder gezwungen sein, den Weg des Schnorrers zu gehen, oder sonstwie dem jüdischen Namen in der Welt Unehre zu machen.

46 Zentral-Comité der Jüdischen Waisenhilfe e.V. (Hrsg.): Die landwirtschaftliche Kinder- und Jugendsiedlung in Palästina. Berlin 1926. O.S.

47 Elsa Einstein, geb. Einstein (1876–1936) war in zweiter Ehe mit ihrem Cousin Albert verheiratet. 1933 emigrierte das Ehepaar in die USA. Wie lange Elsa Einstein den Vorsitz der Jüdischen Waisenhilfe inne hatte, ist nicht bekannt. Die 1957 eingeweihte Schule in Ben Schemen trägt den Namen Albert-und-Elsa-Einstein-Schule.

48 Martin Buber (1878–1965), jüdischer Religionsphilosoph, Autor und Verleger, beeinflusste und unterstützte Siegfried Lehmanns Arbeit ab 1915. Er hielt Vorträge im Volksheim und später in Ben Schemen, veröffentlichte Artikel von Lehmann in seinem Magazin *Der Jude* und brachte ihn in Kontakt mit potentiellen Geldgeber*innen.

49 Lola Hahn-Warburg (1901–1989) entstammte der bekannten Hamburger Familie Warburg. Sie unterstützte die Arbeit Lehmanns in Kowno, nach ihr war die Säuglingspflegeabteilung des Kinderhauses benannt. Ab 1933 war sie aktives Vorstandsmitglied der Reichsvertretung der Juden in Deutschland. Lola und ihre Schwester Anita engagierten sich in der Jugend-Alija für die Betreuung deutsch-jüdischer Flüchtlinge in Großbritannien sowie für die Organisation der sog. Kindertransporte ab 1939, vgl. Zentral-Comité der Jüdischen Waisenhilfe e.V., Kinder- und Jugendsiedlung, o. S.; Bajohr, Frank: Warburg, Familie. www.dasjuedischehamburg.de/inhalt/warburg-familie (4.1.2022).

50 Friedrich Ollendorff (1889–1951), Sohn von Paula Ollendorff, war ab 1923 mit der Sozialarbeiterin Fanny Baer verheiratet, die er im Jüdischen Volksheim kennen gelernt hatte. Von 1927–1934 war er Direktor der ZWST. Das Ehepaar Ollendorff emigrierte 1934 nach Palästina, wo beide Partner eng mit Henrietta Szold zusammenarbeiteten. Ollendorff war u. a. Direktor der Sozialabteilung des Waad Leumi und ehrenamtlicher Sozialhilfedirektor des Jerusalemer Sozialhilfefereferats, biographische Angaben nach Walk, Kurzbiographien, S. 287 und www.jigsaw-navi.net/de/content/ollendorff-friedrich (4.1.2022).

51 Zentral-Comité der Jüdischen Waisenhilfe e.V., Kinder- und Jugendsiedlung, o. S.

Mit Ihrer Hilfe werden hunderte schutzloser Kinder von früher Jugend an im Geiste produktiver Arbeit erzogen, sodaß sie später als arbeitsame Menschen nützliche Mitglieder der jüdischen Gemeinschaft werden.⁵²

Die Arbeit der Jüdischen Waisenhilfe entwickelte sich schnell und erfolgreich: Ende September 1928 – das Kinderdorf Ben Schemen nahe der arabischen Stadt Lod bestand zu diesem Zeitpunkt seit fast zwei Jahren – umfasste die Liste der Unterstützer*innen rund 750 Pat*innen sowie Einzelspender*innen, unter ihnen Firmen und Organisationen. Bei vielen von ihnen handelte es sich um ehemalige Unterstützer*innen des Volksheims.⁵³ Die Organisation hatte Ortskomitees in mehreren großen Städten, unter anderem in Berlin, Offenbach, Breslau, Köln, Hamburg und Frankfurt und darüber hinaus auch Geldgeber*innen in Rumänien, England und Holland gewinnen können.⁵⁴ Der Etat der Waisenhilfe umfasste im Geschäftsjahr 1927/1928 fast RM 183.000, neben Ben Schemen wurde auch das Kinderhaus in Kowno unterstützt.⁵⁵

Ben Schemen, zu dieser Zeit formal noch eine Ausgründung des Kownoer Kinderhauses, wurde von einem Kuratorium geleitet, dem Werner Senator vorstand. Diese Position zu übernehmen, war sowohl Ausdruck von Senators Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen als auch seinem Interesse, Schnittstellen zu besetzen, die mit der Möglichkeit von Einflussnahme auf relevante Entscheidungen verbunden waren. In Ben Schemen arbeiteten rund zwei Jahre nach der Gründung 18 Männer und Frauen, einschließlich Siegfried Lehmann und seiner zweiten Ehefrau Rebecca Klawansky.⁵⁶ Im Jugenddorf lebten 109 Schüler*innen, 82 von ihnen waren zwischen 4 und 17 Jahren, 27 waren sogenannte „Seminaristen“, die in Ben Schemen wohnten und gepflegt wurden und im Gegenzug dafür halbtags in

52 Zentral-Comité der Jüdischen Waisenhilfe e.V., Kinder- und Jugendsiedlung, o.S. Hervorhebungen im Original.

53 Zu diesem Kreis gehörten u.a. Friedrich Ollendorff, Rabbiner Leo Baeck, Rabbiner Malvin Warschauer, Siddy Wronsky, Familie Hirsch aus Messingwerk, Hermann Sternberg, Arnold Zweig und Susi Zadek.

54 Vgl. Jüdische Waisenhilfe e.V., Verzeichnis, o.S.

55 Vgl. Jüdische Waisenhilfe e.V. (Hrsg.): Finanzbericht 1927/28. Berlin 1928. O.S.

56 Rebecca Klawansky (1899–1959) wuchs in Kowno in einer sowohl zionistisch als auch progressiv-religiösen Familie auf. Während des 1. Weltkrieges floh die Familie nach Russland. Rebecca Klawansky studierte in Kharkov Medizin und kehrte nach Abschluss ihres Studiums nach Kowno zurück. Nach Angaben der gemeinsamen Tochter Aya Lehmann-Sclair bewarb sie sich im Kinderhaus, nachdem sie von Siegfried Lehmanns Arbeit gehört und beeindruckt war. Für den Namen Rebecca Klawanskys gibt es verschiedenen Schreibweisen, vgl. Lehmann-Sclair, Aya: *Vision and Legacy*. Cambridge 2015. S. 104–116.

der Wirtschaft mitarbeiteten.⁵⁷ Gemeinsam mit Lehmann regelte Senator die Finanzangelegenheiten der Einrichtung. Für die Finanzierung durch Spenden, auf die das Siedlungsprojekt angewiesen war, waren die nationalen und internationalen Kontakte wichtig, die beide Männer zu jüdischen Personen, Gruppen und (Hilfs-) Organisationen hatten. Im Oktober 1933 übertrug die Waisenhilfe e.V. die Verantwortung für Ben Schemen offiziell dem von Senator geleiteten Kuratorium.⁵⁸

Jewish Agency

Im April 1930 wurde Werner Senator auf einen der drei Posten für Nicht-Zionisten der Exekutive der erweiterten Jewish Agency⁵⁹ gewählt. Der Entscheidung, Nicht-Zionisten in dieses Gremium zu wählen, war eine heftig geführte Diskussion vorausgegangen. Dass auf dem 16. Zionistenkongress, der im August 1929 in Zürich stattfand, tatsächlich das sogenannte „fifty-fifty-Prinzip“ beschlossen wurde, bedeutete einen Erfolg Chaim Weizmanns⁶⁰, der hoffte, durch die Beteiligung finanzstarker amerikanischer Nicht-Zionisten die Gefahr eines finanziellen Bankrotts der zionistischen Bewegung abgewendet zu haben und der sich deshalb jahrelang für dieses Vorgehen eingesetzt hatte.⁶¹ Tatsächlich bedeutete die Wahl zum nicht-zionistischen Mitglied der JA-Exekutive nicht, dass der/die Gewählte kein

57 Vgl. Jüdische Waisenhilfe e.V., Finanzbericht, o. S. Ob es sich bei den „Seminaristen“ um Männer und Frauen handelte, geht aus dem Finanzbericht nicht hervor.

58 Vgl. YVBS, File 10–02–04: Brief von Kolef Daugilajcky an Werner Senator vom 7.05.1936.

59 Die Jewish Agency war die in Palästina ansässige Vertretung, die die Interessen der dortigen jüdischen Bevölkerung mit der britischen Mandatsmacht beraten und mit ihr zusammenarbeiten sollte. Ihre Einrichtung sowie ihr Arbeitsbereich waren durch das Völkerbundsmandat geregelt. Zur Arbeit der JA und der Wahl Senators als Nichtzionist in die Exekutive der JA vgl. N.N.: Die Tagung des Administrativen Komitees der Jewish Agency, Keine Klärung. In: Die Neue Welt Nr. 133 Jg. 4 (4.04. 1930). S. 8f.

60 Chaim Weizmann (1873–1952) habilitierte sich 1900 als Privatdozent für Chemie in Genf, ab 1903 war er Lektor in Manchester und hatte seinen Wohnsitz in England. Neben seiner wissenschaftlichen Karriere engagierte er sich früh in der zionistischen Bewegung. Dank seiner guten Beziehungen gewann er Mitglieder der britischen Regierung für die Unterstützung des zionistischen Programms. 1920 wurde Weizmann formell zum Präsidenten der Zionistischen Organisation gewählt. Große Erfolge verzeichnete er bei seinen Bemühungen, Geld für den KKL zu sammeln. Ab 1923 war er mit der geplanten Erweiterung der Jewish Agency um Nicht-Zionisten befasst. Weizmann war Mitbegründer und von 1932 bis 1952 Präsident der Hebräischen Universität in Jerusalem, biographische Angaben nach Jüdisches Lexikon. Ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens in vier Bänden. Band IV/2. Berlin 1930. S. 1370–1373.

61 Vgl. Barkai, Avraham: Oscar Wassermann und die Deutsche Bank: Bankier in schwierigen Zeiten. München 2005. S. 78.

Zionist/keine Zionistin war: Es entsprach der Taktik Weizmanns, gezielt Personen, von denen bekannt war, dass sie ein „tiefes Interesse am jüdischen Siedlungswerk in Palästina hatte[n], im ‚nichtzionistischen‘ Flügel der erweiterten Jewish Agency zu platzieren“⁶². Werner Senator war einer dieser Personen, mit denen aus strategischen Gründen der Posten eines Nicht-Zionisten besetzt wurde.

Im Zuge seiner mit dieser Wahl einhergehenden beruflichen Neuorientierung verlegte Senator im Frühjahr 1930 seinen Wohnsitz von Berlin nach Jerusalem. In der JA leitete er von 1930–1933 und 1935–1937 das Ressort „Arbeit und Einwanderung“ und war außerdem Schatzmeister. Nachdem auf dem 18. Zionistenkongress, der im Spätsommer 1933 in Prag stattfand, die Schaffung einer „Deutschen Abteilung“ beschlossen worden war, wurde Arthur Ruppin⁶³ zu ihrem Leiter ernannt, Werner Senator und Georg Landauer⁶⁴ zu seinen leitenden Mitarbeitern. Werner Senator gehörte damit zu den zentralen Persönlichkeiten in der Jewish Agency, mit denen fast jede*r Einreisewillige bzw. Akteur im wirtschaftlichen Bereich in Kontakt kam. Ab 1933 gehörte er zu den Personen, die wirtschaftliche und politische Entscheidungen, die Deutschland und Palästina betrafen, beeinflussten und maßgeblich mitgestalteten.

Als Vertreter der Jewish Agency hielt sich Werner Senator nach Januar 1933 mehrfach und auch für längere Zeit in Deutschland auf. Er nahm zu dieser Zeit auch an den in Berlin stattfindenden Treffen der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugend-Alija teil. Als Mitglied des Generalsekretariats der Jewish Agency war Werner Senator eingebunden in die Arbeit des bei der Reichsvertretung der jüdischen Landesverbände Deutschlands⁶⁵ ansässigen Zentralausschusses der deutschen Juden für Hilfe und Aufbau. Der Zentralausschuss hatte sich unmittelbar

⁶² Barkai, Oscar Wassermann, S. 65. Ab Mitte der 1930er Jahre verlor die Unterscheidung in Zionisten und Nicht-Zionisten unter dem Druck der politischen Entwicklung an Bedeutung.

⁶³ Arthur Ruppin (1876–1943), Soziologe, Volkswirtschaftler und Zionist, war 1904 Mitgründer und Leiter des Verbandes für Statistik der Juden, ab 1908 Leiter des Palästina-Amtes in Jaffa. Er regte die Gründung der 1. rein jüdischen Stadt in Palästina – Tel Aviv – an und war maßgeblich in Bodenkäufe in Palästina eingebunden. Ruppin präsentierte auf dem XIV. Zionistenkongress 1925 den Gedanken eines binationalen Staates, in dem Araber und Juden gleichberechtigt wären. Seine Vision wurde zur Grundlage der Gründung des Brith Schalom im gleichen Jahr. Ruppin leitete den Bund bis 1929, vgl. Bloom, Etan: Arthur Ruppin and the Production of Pre-Israeli Culture. Boston 2011.

⁶⁴ Georg Landauer (1895–1954), Verbandsfunktionär und Politiker, war als Jugendlicher u. a. für den Jugendbund Blau-Weiß und den Hapoel Hazair im Rheinland aktiv. 1924/1925 leitete er das Palästinaamt in Berlin. 1933 begründete er die Reichsvertretung der Juden in Deutschland mit. Er war außerdem an der Ausarbeitung des Haavara-Abkommens beteiligt. Nach seiner Emigration 1934 engagierte sich Landauer in der Jugend-Alija, dort besonders im Finanzbereich. Er arbeitete dabei eng mit Henrietta Szold zusammen. 1953 verließ Landauer Israel und ging in die USA, biographische Angaben nach Walk, Kurzbiographien, S. 213.

⁶⁵ Ab September 1933 Reichsvertretung der deutschen Juden.

nach der nationalsozialistischen Machtübernahme mit dem Ziel der Unterstützung der jüdischen Bevölkerung gegründet.⁶⁶ Senator war außerdem am Zustandekommen des innerjüdisch heftig umstrittenen Haavara-Abkommens beteiligt. Diese Übereinkunft, die im August 1933 zwischen der Jewish Agency und der Zionistischen Vereinigung auf der einen und dem deutschen Reichswirtschaftsministerium auf der anderen Seite geschlossen wurde, ermöglichte es Ausreisewilligen, einen Teil ihres Vermögens nach Palästina zu transferieren, förderte aber, um dieses Ziel zu erreichen, zeitgleich die deutsche Exportwirtschaft.⁶⁷

Ende 1936 zeichnete sich ab, dass Werner Senator nicht mehr vorrangig für die Jewish Agency arbeiten würde. Die Gründe dafür waren vielfältig: Über die Araberfrage und die Vorstellung, wie ein zukünftiges Staatsgebilde auf dem Boden Palästinas aussehen sollte, herrschten innerhalb der Organisation unterschiedlichste Vorstellungen. Kontrovers geführte Diskussionen wie die um illegale Einwanderung und Haavara-Abkommen, Streitereien zwischen einzelnen Personen und Gruppen und die damit verbundenen Grabenkämpfe waren an der Tagesordnung. Senator beschrieb sie ausführlich in seinem Tagebuch.⁶⁸ Das Alltagsgeschäft erwies sich als extrem kräftezehrend. Senator erlebte die JA, kurz bevor ihre Mitarbeiter vor der Peel-Kommission⁶⁹, mit deren Einsetzung die britische Mandatsmacht auf arabischen Unruhen reagierte, aussagen sollten, als zerstritten und nicht handlungsfähig:

Die Arbeit der Exekutive ist voellig anarchisch. Wir haben eine ‚totalitäre Demokratie‘ und die Anarchie der Parteien. [...] Ich weiß noch nicht, wie ich da heraus komme. [...] Innerlich gibt es ja ein tolles Durcheinander. Joseph gegen Stein. Ben Gurion gegen Weizmann. Die Rechte gegen die Arbeiter, die Nicht-Zionisten gegen die Zionisten [...] Die Arbeiter haben m. A. nach in der

66 Zur Geschichte des Zentralausschusses vgl. Lehmann, Beate: Selbsthilfe von Anfang an: Der Zentralausschuss der deutschen Juden für Hilfe und Aufbau 1933 bis 1935. In: Brüche und Kontinuitäten. 100 Jahre Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland. Hrsg. v.d. Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland. Frankfurt 2017, S. 173–187.

67 Vgl. Feilchenfeld, Werner; Dolf Michaelis u. Ludwig Pinner: Haavara-Transfer nach Palästina und Einwanderung deutscher Juden 1933–1939. Tübingen 1972.

68 Central Zionist Archives, Jerusalem (CZA), File CZA_AK100–5: Tagebuch Werner Senator.

69 Mit der Entsendung der Kommission unter Vorsitz von Earl William Peel reagierte die britische Mandatsmacht auf die arabischen Unruhen. Die sechsköpfige Gruppe erreichte Palästina Mitte November 1936, bereiste das Land und hörte insgesamt über 100 Juden, Araber und Briten an. Ziel war es, einen Plan für die Zukunft des Landes vorzulegen. Die Kommission kam zu dem Ergebnis, dass ein friedliches Zusammenleben nur in einem geteilten Staat möglich sein würde. Von arabischer Seite wurde der Plan kompromisslos abgelehnt, während es auf jüdischer Seite unter der Voraussetzung von territorialen Veränderungen Zustimmung gab. Der Plan wurde letztlich nicht umgesetzt, vgl. Krämer, Gudrun: Geschichte Palästinas. München 2015. S. 323–330.

Exekutive als gemeinschaftsbildendes Element voellig versagt. Diktatur und dann noch eine ganz faule. Mit groesster Unordnung. Einer weiss nicht, was der andere tut.⁷⁰

Drei Tage bevor Senator selbst vor der Untersuchungskommission aussagte, notierte er noch einmal, wie sehr ihn die momentane Situation belastete: „Es ist unglaublich wieviel Leute zu mir kommen, gerade zu mir. Das eigene Leben hoert voellig auf. Die Arbeit ueberwuchert alles. Das ist oft gut und fast immer interessant, aber inzwischen vergeht das Leben.“⁷¹ Die Aussage Senators vor der Peel-Kommission war für den 1.12.1936 anberaumt und wurde am nächsten Tag fortgesetzt. Senator nutzte die Gelegenheit, auf die verzweifelte Situation der Juden in Deutschland hinzuweisen. Die jüdische Nachrichtenagentur JTA meldete: „In diesem Zusammenhang erhob Dr. Senator insbesondere die Forderung nach Ausgabe einer vermehrten Zahl von Zertifikaten für die Jugend-Alija aus Deutschland während der nächsten zwei Jahre, wobei er die Tragik der jüdischen Jugend in Deutschland hervorhob.“⁷² Senator sprach sich außerdem dafür aus, Familienangehörigen von jungen Einwanderern die Einreise nach Palästina zu ermöglichen. Konkret bezog er sich dabei auf Geschwister unter 18 Jahren sowie Eltern, die nicht älter als 55 Jahre sein sollten. Seine Forderung begründete er damit, dass junge Einwanderer oft notleidende Verwandte, die nicht in Palästina lebten, finanziell unterstützten. Diese Unterstützung war mit einem Geldtransfer von Palästina ins Ausland verbunden. Das so ins Ausland verbrachte Geld wurde aber in Palästina selbst dringend gebraucht, um dort Waren, Dienstleistungen und Investitionen zu finanzieren. Bei der Forderung, die er gegenüber der Peel-Kommission erhob, hatte Werner Senator somit neben der schweren Situation der jüdischen Jugend in Deutschland auch die wirtschaftlichen Verhältnisse in Palästina im Blick.

Einen Monat später hatte sich Senators Situation grundlegend verändert: Es war entschieden, dass Werner Senator als Administrator an die Hebräische Universität in Jerusalem wechseln würde, nachdem Salman Schocken⁷³ noch im De-

70 CZA, File CZA_AK100–5: Tagebucheintrag Werner Senators v. 21.11.1936.

71 CZA, File CZA_AK100–5: Tagebucheintrag Werner Senators v. 08.11.1936.

72 JTA-Mitteilung: Ungenügende Schedule und illegale Arabereinwanderung. In: Die Stimme. Jüdische Zeitung Nr. 603 Jg. 10 (1936). S.1.

73 Salman Schocken (1877–1959) war Warenhausbesitzer, Verleger und Zionist. Sein Interesse am Judentum erwachte 1907 bei der Lektüre eines Werkes von Martin Buber. Ab 1910 engagierte sich Schocken in der zionistischen Bewegung; er war Teilnehmer und auch Delegierter der Zionistenkongresse, gründete 1912 die Zionistische Ortsgruppe Zwickau. 1915 gehörte er zu den Mitbegründern der Monatsschrift *Der Jude*, 1931 gründete er den Schocken-Verlag. Nach seiner Emigration nach Palästina 1934 kaufte Schocken dort die Tageszeitung *Ha'aretz*, deren Leitung er seinem Sohn überließ. Schocken selbst konzentrierte sich auf seine Mitarbeit im Jüdischen Nationalfonds und sein Amt als Schatzmeister und Aufsichtsratsvorsitzender der Hebräischen Universität in Jerusa-

zember 1936 dieser Personalie zugestimmt hatte.⁷⁴ Die Aussicht auf die neue Arbeit entlastete Senator sehr, zumal er zu dieser Zeit noch hoffte, selbst an der Universität lehren zu können.⁷⁵ Er war außerdem zuversichtlich, dass es ihm möglich sein würde, neben seiner neuen Tätigkeit eine *Soziologie der Juden* zu schreiben.⁷⁶ Anfang 1937 brach Senator zu einer mehrwöchigen dienstlichen Reise auf, die ihn ans Horn von Afrika und auf die arabische Halbinsel führte.⁷⁷ Zweck der Reise war unter anderem die Überbringung von Diplomatenpost, unklar ist, wer Absender und Empfänger der Briefe war. Senators Tagebucheinträgen lässt sich entnehmen, dass zionistische Kreise in Palästina gespannt die politischen Entwicklungen in diesen Regionen verfolgten. Sie erwarteten, dass sowohl Italien als auch Deutschland versuchen würden, ihren Einfluss dort auszubauen und dass es englische Bestrebungen geben würde, diesen wachsenden Einfluss zu verhindern. Möglicherweise war Senators Reise auch eine Bestandsaufnahme der aktuellen politischen Situation, die dazu dienen sollte, die Wahrscheinlichkeit zukünftiger Entwicklungen abzuschätzen. Dies würde erklären, warum Werner Senator an verschiedenen Stationen seiner Reise die Sprecher der jüdischen Gemeinden, aber auch arabische Würdenträger traf. Das friedliche Zusammenleben von Juden und Arabern vor Ort stand im entschiedenen Gegensatz zur ihm aus Palästina bekannten Situation. Er war davon tief beeindruckt. Die Reise und Senators Reaktion auf das Erlebte waren beispielhaft für seine weite Perspektive im Blick auf jüdische Lebensverhältnisse: Er setzte sich auch, aber nicht ausschließlich für deutsche Jüdinnen und Juden ein. Er nahm die Bedrängnis der jüdischen Jugend in Deutschland wahr, verlor darüber aber die jüdische Jugend anderer Länder nicht aus dem Blick. Dass Jüdinnen und Juden dort, wo sie lebten, unter guten Bedingungen leben konnten, war Werner Senator zeitlebens ein großes Anliegen.

Während seines Besuchs in Aden sah sich Senator auch mit der Armut der jüdischen Bevölkerung konfrontiert. Aus den Reihen der Gemeinde wurde die Erwartung formuliert, dass er selbst etwas zur Verbesserung der Situation beitragen

lem. Von 1940–1945 lebte Schocken in den USA, vgl. Mahrer, Stefanie: Salman Schocken. Topographien eines Lebens. Berlin 2021; Lasker-Schüler, Else: „Was soll ich hier?“. Exilbriefe an Salman Schocken. Hrsg. von Sigrid Bauschinger u. Helmut G. Hermann. Heidelberg 1986, hier bes. S. 18–21; biographische Angaben nach Walk, Kurzbiographien, S. 333 und www.wgsebald.de/100/365sterne/NJ40/NJ40_s.html (4.01.2022).

74 Vgl. CZA, File CZA_AK100–5: Tagebucheintrag Werner Senators v. 26.12.1936.

75 Vgl. CZA, File CZA_AK100–5: Tagebucheintrag Werner Senators v. 07.01.1937.

76 Vgl. CZA, File CZA_AK100–5: Tagebucheintrag Werner Senators v. 08.01.1937. Der Titel orientierte sich vermutlich an der von Arthur Ruppin verfassten Publikation, die diesen Titel trug und die 1930 erschienen war.

77 Vgl. hier und im Folgenden CZA, File CZA_AK100–5: Tagebucheintrag Werner Senators v. 26.12.1936.

würde: Man fragte ihn, ob man nicht einen Teil des Geldes, das für deutsche Juden gesammelt wurde, unwidmen und dazu verwenden könne, um das Elend der jemenitischen Juden zu lindern. Werner Senator war hin- und hergerissen: Vor dem Hintergrund der prekären Situation der Gemeindemitglieder konnte er den Appell nachvollziehen, dass er aber auch hier auf mangelnde Solidarität einer jüdischen Gruppe mit einer anderen traf, verärgerte ihn:

Aber es sind die Sorgen, die auf ihnen lastet [sic!], dass durch dieses Fluechtlingsproblem ihr eigenes Schicksal gefaehrdet wird. Das bricht immer wieder durch – vormittags und Abends und in Privatgesprächen. Alles wie immer bei Juden. Wie in Deutschland mit den Ostjuden, wie in Frankreich mit den Deutschen Juden – auch hier die Ostjuden – dieselbe Rasse, dieselbe Herkunft – aber sie sind etwas arriviert, gesichert – warum nicht ‚Grenzsperrre‘, und abschieben soviel wie moeglich und [unleserlich, BL] aus den Augen. – Wirklich die Identität des Schicksals macht uns – vielleicht gegen unseren Willen zur Einheit.–

Ich antworte ausführlich, ernst und anklagend ihre Uneinigkeit, ihre Initiativlosigkeit aber verspreche ihnen mich zu bemühen und das will ich auch tun.⁷⁸

Darüber, ob es ihm möglich war, nach seiner Rückkehr Maßnahmen zur Verbesserung der Lebenssituation jemenitischer Flüchtlinge zu ergreifen, ist nichts bekannt. Sicher ist, dass er bald nach seiner Rückkehr im Frühjahr 1937 seinen neuen Posten an der Hebräischen Universität antrat.

Auch als Administrator der Hebräischen Universität von Jerusalem gehörte Senator weiter der Exekutive der Jewish Agency an. Er nahm an den relevanten, internationalen Treffen teil, hatte aber keine eigenen Zuständigkeitsbereiche mehr. Für die Belange der Kinder- und Jugend-Alija innerhalb der JA sowie für die Interessen Ben Schemens setzte sich Werner Senator weiterhin ein. Die Jewish Agency verließ er endgültig im Jahr 1947.

Jugend-Alija

Im Sommer 1933 wurde in Berlin die Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugend-Alija gegründet. In der Gründungsphase hatte sie vorrangig das Ziel, Spenden für die Finanzierung der Übersiedlung von Kindern und Jugendlichen nach Palästina zu sammeln, die unter den drei Mitgliedsorganisationen verteilt werden sollten. Die Arbeitsgemeinschaft bestand aus der Waisenhilfe e.V., dem von Beate Berger geleitete Berliner Kinderheim Ahawah und der Jüdische Jugendhilfe e.V. Die leitenden Mitglieder dieser drei Organisationen hatten sich in verschiedenen Bereichen be-

⁷⁸ CZA, File CZA_AK100-5: Tagebucheintrag Werner Senators v. 13.01.1937. Rechtschreibung und Zeichensetzung wie im Original.

reits vor 1933 dafür eingesetzt, die Lage der jüdischen Jugend in Deutschland zu verbessern. Ab Ende Januar 1933 erforderte die Situation angesichts der sich verändernden politischen Verhältnisse in Deutschland noch größere Anstrengungen: Hatte sich nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten zunächst die wirtschaftliche und soziale Situation vieler junger Jüdinnen und Juden verändert, wurden durch politische Entscheidungen bald auch ihre Möglichkeiten für Aus- und Weiterbildung sowie ihr Zugang zu Universitäten ab April 1933 durch das „Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen“ erst massiv eingeschränkt und ab 1938 schließlich gänzlich unterbunden.⁷⁹ Jüdischen Kindern und Jugendlichen die Übersiedlung nach Palästina zu ermöglichen, bedeutete vor diesem Hintergrund in der Anfangszeit der Jugend-Alija, ihnen eine Zukunftsperspektive zu eröffnen. Später rückte in der Arbeitsgemeinschaft der Aspekte der Rettung vor nationalsozialistischer Verfolgung und Ermordung immer mehr in den Vordergrund. Für die Jüdische Waisenhilfe war die Jugend-Alija früh mit der Erwartung verbunden, neue, geeignete Schüler*innen für Ben Schemen zu gewinnen, die dort eine landwirtschaftliche Ausbildung absolvieren und anschließend das Land besiedeln würden.⁸⁰

Bereits im August 1933 hatte Siegfried Lehmann dem Zentralausschuss der deutschen Juden für Hilfe und Aufbau, in dessen Generalsekretariat Senator Mitglied war, einen detaillierten Plan zur Aufnahme von bis zu 600 Kindern und Jugendlichen in Palästina vorgelegt. Er hatte dazu die Lage in Palästina sondiert und eruiert, welche Einrichtungen kurz- bzw. mittelfristig bereit und geeignet waren, Kinder und Jugendliche zwischen 11 und 16 Jahren aufzunehmen.⁸¹ Zwar hatte Siegfried Lehmann ähnlich wie Henrietta Szold⁸², die Mitglied des Jüdischen Na-

79 Götz von Olenhusen, Albrecht: Die „nichtarischen“ Studenten an den deutschen Hochschulen. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte Nr. 2 Jg. 14 (April 1966). S. 175–206.

80 Die Entwicklung der Rettungsarbeit für Kinder und Jugendliche sowie verschiedenen Aspekte der Jugend-Alija wurden unter anderem beschrieben in: Amkraut, Brian: *Between Home and Homeland. Youth Aliyah from Nazi Germany*. Tuscaloosa 2006; Maierhof, Gudrun, Chana Schütz u. Hermann Simon (Hrsg.): *Aus Kindern wurden Briefe. Die Rettung jüdischer Kinder aus Nazi-Deutschland*. Berlin 2004; Shepherd, Naomi: *Wilfrid Israel*. Berlin 1985, Urban, Susanne: *Die Jugend-Alijah von 1932–1940. Exil in der Fremde oder Heimat in Erez-Israel?* In: *Kindheit und Jugend im Exil. Ein Generationenthema*. Hrsg. v. Inge Hansen-Schaberg. *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch* Bd. 24. München 2006. S. 34–61; Urban, Susanne (Hrsg.): *Rettet die Kinder! Die Jugend-Aliyah 1933–2003*. Katalog zur Ausstellung im Jüdischen Museum. Frankfurt a. M. 2003.

81 YVBS, File 01–02–10: Siegfried Lehmann an den Zentralausschuss, Brief v. 02.08.1933.

82 Die Amerikanerin Henrietta Szold (1860–1945) gründete 1912 mit der Hadassah die weltweit größte zionistische Frauenorganisation. 1920 kam sie dauerhaft nach Palästina, um dort die medizinische Versorgung der Bevölkerung zu organisieren. Nach anfänglicher Ablehnung des Projekts und einem Deutschlandbesuch, der sie von der Notwendigkeit ihres Engagements auf diesem Gebiet

tionalrates in Palästina und im Land verantwortlich für die Kinder- und Sozialfürsorge war, schlechte Erfahrungen mit der Aufnahme von Kindern und Jugendlichen gemacht, die ohne Eltern nach Erez Israel gekommen waren. Aber er unterstützte die Idee dennoch grundsätzlich und stellte in Ben Schemen Plätze für Jugend-*Alija*-Kandidat*innen zur Verfügung. Einer der Gründe dafür war, dass das Kinderhaus in Kowno in seiner ursprünglichen Form nicht mehr bestand und daher auch keine weiteren Kinder von dort aus nach Ben Schemen kamen.⁸³ Auf die Aufnahme weiterer Kinder war die Einrichtung aber angewiesen, da die Schüler*innen, wenn sie ihre Ausbildung abgeschlossen hatten, Ben Schemen verließen und ihr Platz somit neuen Schüler*innen zur Verfügung stand an neue Schüler*innen vergeben werden musste, um die Einrichtung zu erhalten.⁸⁴

Senator, der sich in der Anfangszeit der Arbeitsgemeinschaft für längere Zeit in Berlin aufhielt, lebte im Gegensatz zu den anderen Mitgliedern des Zentralausschusses bereits in Palästina. Dadurch und durch seinen Kontakt zu Lehmann und seine Mitarbeit in Ben Schemen war er vertraut mit der Situation der dort lebenden Kinder und Jugendlichen. Unzweifelhaft kannte und unterstützte er in Grundzügen den Inhalt von Lehmanns Plan und die Forderungen, die dieser, resultierend aus seinen Erfahrungen, erhob. In seinem Brief an den Zentralausschuss schrieb Lehmann:

[...] in Deutschland [muss] ein Apparat geschaffen werden, der die sorgfältigste Auswahl, der zur Uebersiedlung stehenden Kandidaten ermöglicht. Um diese Auswahl wirklich durchführen zu können, müssten die Kandidaten auf verschiedenen Hachscharah-Gütern konzentriert werden, wo einem mit dem palästinensischen Heimleben vertrauten Erzieher die Gelegenheit gegeben werden kann, die Kinder kennenzulernen [...] Diese Zeit [Zwei Monate, BL] sollte auch

überzeugte, übernahm Szold 1934 die Leitung der Kinder- und Jugend-*Alija* in Palästina. Zum Engagement von Hadassah für die Jugend-*Alija* siehe den Beitrag von Kißling in diesem Band.

83 Im Januar 1930 kam es aus ungeklärter Ursache zu einem Brand im Kinderhaus in Kowno. Dabei wurde ein Kind getötet, zwei wurden lebensgefährlich verletzt. Das Haus selbst wurde weitgehend zerstört, die geretteten Kinder wurden an verschiedenen Orten der Stadt untergebracht. Trotz finanzieller Unterstützung des Joint und des Hilfsvereins der Deutschen Juden konnte das Haus nicht saniert und weiter betrieben werden. Das Kinderhaus wurde endgültig im September 1930 geschlossen. Eine Nachfolgeeinrichtung wurde 1932 eröffnet, vgl. JTA-Mitteilung: Das Kownoer Jüdische Kinderhaus abgebrannt. In: Jüdische Rundschau Nr. 9 Jg. 35 (31.01.1930). S. 57; Hilfsverein der Deutschen Juden (Hrsg.): Bericht über die Arbeit des Hilfsvereins der Deutschen Juden 1931. Berlin 1932. S. 21.

84 Über die Zusammenarbeit zwischen dem Kinderdorf Ben Schemen und der Arbeitsgemeinschaft vgl. Lehmann, Beate: Die Jugend-*Alijah* als Herausforderung für das Kinder- und Jugenddorf Ben Schemen. In: Hachschara und Jugend-*Alija*. Wege jüdischer Jugend nach Palästina 1918–1941. Hrsg. von Ulrike Pilarczyk [u. a.], S. 165–193.

für ein intensives Lernen der hebräischen Sprache und der Palästina-Kunde ausgenutzt werden.⁸⁵

Bis Mitte Juni 1934 hatte Ben Schemen im Rahmen der Jugend-Alija 100 Kinder ab 13 Jahren aus Deutschland aufgenommen.⁸⁶ Lehmann hatte zuvor die Aufnahme weiterer Kinder in Aussicht gestellt, sie aber davon abhängig gemacht, wie gut und schnell sich die ersten neuen Schüler*innen einleben würden.⁸⁷

In die Auswahl der Kinder und Jugendlichen war Senator nicht eingebunden. Er hatte aber schon im Januar 1934 die Aufnahme von Kindern angeregt, die nicht aus Deutschland, sondern aus Osteuropa stammten und dort unter schwierigen Bedingungen zu leben gezwungen waren: „Wir [...] müssen [...] die jüdische Welt daran gewöhnen, dass es außer jüdischen Kindern aus Deutschland auch noch andere jüdische Kinder gibt.“⁸⁸ Dabei spielten sicher die Erfahrungen, die Senator bei seiner in den vergangenen Jahren geleisteten internationalen Arbeit gemacht hatte, eine Rolle. Er empfand die Situation der jüdischen Jugend in Osteuropa so bedrückend, dass ihm ihre Unterstützung nötiger zu sein schien als die der Jugendlichen aus Deutschland. Innerhalb jüdischer und zionistischer Kreise stand er mit dieser Einschätzung nicht allein: Vor den Pogromen des zaristischen Russlands und dem erstarkenden Antisemitismus in zahlreichen Ländern Osteuropas schienen die Bedrückung der deutschen Juden und die Lage der jüdischen Jugend – zumindest von Palästina aus betrachtet und in den ersten Jahren der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft – weniger bedrohlich als die der osteuropäischen Juden und ihrer Jugend. Innerhalb jüdischer Kreise – wie auch in Kreisen der Jewish Agency – bestand zudem die Befürchtung, deutsche Juden könnten sich an unterstützende Hilfe gewöhnen und zukünftig darauf bestehen.

Wie die jüdische Presse mitteilte, verteidigte Senator auf der Tagung der Jewish Agency, die im September 1935 in Luzern stattfand, „die heute geübte Methode der Einwanderung durch Auswahl und die Bevorzugung jüngerer Elemente gegenüber solchen mittleren und höheren Alters. Man müsse aber zugeben, dass die Hachscharah, die Form der Ausbildung junger Juden in der Diaspora, für die Arbeit in Palästina verbessert werden müsse.“⁸⁹ Unmittelbar danach, auf der in Amsterdam stattfindenden 1. Internationalen Jugend-Alija-Konferenz, wies er auf die erfreulichen und überraschenden Erfolge der Kinder- und Jugend-Alija – also unter ande-

85 YVBS, File 01–02–10: Siegfried Lehmann an den Zentralausschuss, Brief v. 02.08.1933.

86 YVBS, File 10–02–04: Werner Senator und Siegfried Lehmann an die Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugend-Alija, Brief v. 17.06.1934.

87 YVBS, File 01–02–10: Siegfried Lehmann an den Zentralausschuss, Brief v. 02.08.1933.

88 YVBS, File 10–02–04: Werner Senator an Siegfried Lehmann, Brief v. 05.01.1934.

89 N.N.: Die Tagung der Jewish Agency. In: Die Stimme H. 482 Jg. 8 (10.09.1935). S. 4.

rem die bereits erfolgten Einwanderungen von Kindern und Jugendlichen sowie deren Entwicklung und Förderung – hin. Er unterstrich besonders die Tatsache, dass es der Kinder- und Jugend-Alija „gelingen sei, alle Kreise und Richtungen des Judentums zu diesem Werk zusammenzuschließen.“⁹⁰ Offensichtlich wurden demnach die zahlreichen, zu dieser Zeit an anderer Stelle verhandelten Konflikte innerhalb der Arbeitsgemeinschaft öffentlich nicht thematisiert. Der Grund dafür lag auf der Hand: Solch ein Vorgehen hätte die Beziehungen zu potentiellen Unterstützer*innen belastet und der Arbeit somit mehr geschadet als genutzt.

Die 2. Jugend-Alija-Konferenz, die vom 23.–25. August 1937 in Zürich stattfand und die auch unter der Bezeichnung 2. Weltkongress der Jugend-Alija bekannt wurde, war wohl die letzte Veranstaltung der Arbeitsgemeinschaft, an der Werner Senator teilnahm. Knapp eine Woche zuvor war in Zürich der 20. Zionistenkongress zu Ende gegangen. Dass die Vertreter der Jugend-Alija nicht unmittelbar im Anschluss an den Kongress zusammenkamen, lag vermutlich an einem wichtigen Termin, den Henrietta Szold und Eva Stern⁹¹ in der Zwischenzeit in Berlin wahrzunehmen hatten: Im Rahmen einer großen, von der Jugendhilfe und der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugend-Alija ausgerichteten Feier verabschiedeten sie 112 Jugendliche, deren Alija unmittelbar bevorstand. Besonders das Erscheinen Henrietta Szolds, die in ihrer Rede sowohl den Jugendlichen als auch ihren unter der anstehenden Trennung leidenden Eltern Mut und Trost zusprach und dabei das Bild einer hoffnungsvollen Zukunft der jungen Auswanderer beschwor, sorgte in jüdischen Kreisen und Organisationen für großes Aufsehen.⁹² Ähnlich begeistert wie in Berlin nahm die jüdische Presse auch Henrietta Szolds Erscheinen in Zürich zur Kenntnis: „Der menschliche Zauber freilich, der dem Eröffnungs- und Begrüßungsabend [...] seine Weihe gibt, geht vom Alter aus, nämlich vom gesegneten Patriarchentum der mütterlichen Betreuerin der Jugend-Alija, der unermüdlichen

90 N.N.: Die erste internationale Arbeitstagung für Jugendalijah. In: Der Israelit. Ein Centralorgan für das orthodoxe Judentum Nr. 38 Jg. 76 (19.09.1935). S. 10.

91 Eva Stern, später Michaelis-Stern (1904–1992) war 1928 als Gymnastiklehrerin in Ben Schemen tätig. Von Ende 1933 bis Februar 1938 arbeitete sie in der Leitung der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugend-Alijah in Berlin und ging 1938 nach Palästina. Von dort aus wurde sie noch im gleichen Jahr von Henrietta Szold mit dem Auftrag nach London entsandt, dort die Jugend-Alija-Arbeit zu organisieren. Vgl. Ellger-Rüttgardt, Sieglind: Das jüdische Volksheim. In: Verloren und Unvergessen. Jüdische Heilpädagogik in Deutschland. Hrsg. von Sieglind Ellger-Rüttgardt. Weinheim 1996. S. 260–277; Kadosh, Sara: Eva Michaelis Stern. <https://jwa.org/encyclopedia/article/stern-eva-michaelis> (4.01.2022); Dawsey, Jason: The Life of a Rescuer: Eva Michaelis-Stern in Dark Times. www.nationalww2museum.org/war/articles/life-rescuer-eva-michaelis-stern-dark-times (28.3.2022).

92 Vgl. Badt-Strauß, Bertha: Henrietta Szold in Berlin. In: Jüdische Rundschau Nr. 67 Jg. 42 (24.08.1937). S. 10.

Henrietta Szold, deren achtens Lebensjahrzehnt förmlich wie eine leuchtende Säule inmitten der Tagung steht und gebührend gefeiert wird.“⁹³

Neben Siegfried Lehmann und Martin Buber nahmen auch Eva Stern, Lola Hahn-Warburg, Salomon Adler-Rudel, Recha Freier⁹⁴, Arthur Ruppin und Georg Landauer an der 2. Jugend-Alija-Konferenz teil. Werner Senator war als Vertreter der Exekutive der Jewish Agency anwesend. Unmittelbar im Anschluss an die Rede Henrietta Szolds referierte er über die Frage der Zertifikate, deren Besitz Voraussetzung für die Immigration nach Palästina war. Über die Zahl der Zertifikate entschied die britische Mandatsmacht, während die Verteilung durch die JA geregelt wurde. „Dr. Senator beurteilte auf Grund jüngster Besprechungen die Zertifikatsaussichten für die Jugend-Alijah innerhalb des von der Palästina-Regierung aufgestellten allgemeinen Rahmens nicht ungünstig“, hieß es anschließend in der jüdischen Presse.⁹⁵ Besondere Aufmerksamkeit verdient die Tatsache, dass Salomon Adler-Rudel, Senators ehemaliger Vorgesetzter beim AFA und zu diesem Zeitpunkt Repräsentant der deutschen Juden in internationalen Organisationen und Administrator des Central British Fund for German Jewry (CBF) in London im Rahmen der Konferenz die Ausdehnung der Jugend-Alija über die deutschen Grenzen hinaus auf Osteuropa anregte. Er griff damit eine Forderung auf, die Senator bereits im Januar 1934 gegenüber Lehmann geäußert hatte. Dass die Jugend-Alija die Probleme der Not leidenden und verfolgten Kinder Osteuropas nicht grundsätzlich lösen konnte, war allerdings klar. Adler-Rudel formulierte aber die Hoffnung, dass die Bewegung zu einer Lösung würde beitragen können. Die *Jüdische Rundschau* fasste Adler-Rudels Sicht der Dinge wie folgt zusammen:

Nicht jedes Kind, nicht jedes unglückliche und nicht jedes gefährdete Kind könne aus dem Osten erlöst werden, sondern nur *ausgewählte* Kinder mit besonderen Fähigkeiten und einer voraussichtlich besonderen Zukunft. Die Jugend-Alijah sei die schönste Leistung der Juden aus Deutschland in Palästina, weil sie eine Kerntruppe von außergewöhnlich begabten Arbeitern und Menschen geschaffen habe und wenn die Jugend-Alijah jetzt den Kreis erweitere, solle sie das *Prinzip der Auswahl und Auslese* besonders und noch stärker als bisher betonen. In der

93 N.N.: Weltkongress der Jugend-Alijah. In: Jüdische Rundschau Nr. 68 Jg. 42 (27.08.1937). S. 3.

94 Recha Freier (1892–1984) war Pädagogin und Lehrerin und Frau des Rabbiners Moritz Freier, der ab 1926 Oberrabbiner der orthodoxen Berliner Gemeinden war. Recha Freier wurde ab 1932 Ansprechpartnerin jüdischer Jugendlicher, die, von Arbeitslosigkeit und Armut bedroht, um Hilfe baten. Ausgelöst durch dieses Hilfeersuchen begann sie, die Jugend-Alija zu organisieren. In ihrem 1961 erschienenen Buch *Let the children come: The early history of Youth Aliyah* stellte sie ihre Sicht auf die Gründung und Arbeit der Jugend-Alija dar, vgl. auch Höxter, Nathan: Jüdische Pionierarbeit. Konstanz 2000; biographische Angaben nach www.hagalil.com/deutschland/berlin/frauen/freier.htm (4.01.2022).

95 N.N., Weltkongress, S. 3.

Jugend-Alijah treffe eine zwingende Notwendigkeit mit der Frage einer tragenden Idee zusammen – dies sei ein Glücksfall für die Zukunft der Bewegung.⁹⁶

Letztlich erfüllten sich weder Senators Hoffnungen auf eine großzügigere Zuteilung von Zertifikaten durch die britische Mandatsmacht noch die Adler-Rudels auf eine umfassende Alija-Arbeit in Osteuropa. Im Gegenteil: Die politischen Ereignisse und die Politik der britischen Mandatsregierung erschwerten die Einreise weiterer Kinder und Jugendlicher nach Palästina massiv. Zwar konnten rund 15 Monate nach der Konferenz in Zürich immerhin rund 10.000 Kinder aus Deutschland, Österreich, Polen und der Tschechoslowakei mithilfe der sogenannten Kindertransporte nach Großbritannien gerettet werden.⁹⁷ Jedoch blieb vielen Kindern, die Hilfe gebraucht hätten, auch dieser Weg verschlossen.

Erinnerung

Der Wechsel an die Hebräische Universität bewahrte Werner Senator davor, in persönlichen und inhaltlichen Auseinandersetzungen innerhalb der Jewish Agency aufgerieben zu werden. Vom Posten des Administrators stieg er 1949 zum Vizepräsidenten der höchsten Bildungseinrichtung des noch jungen Staates Israel auf. Allerdings erfüllten sich die Hoffnungen, die sich für ihn mit dem Wechsel verbunden hatten, nicht: Weder wurde Senator Dozent, noch fand er Zeit und Ruhe, sein geplantes Werk zu schreiben.

In der zweiten Jahreshälfte 1953 bot sich Werner Senator die Möglichkeit, eine mehrmonatige Studienreise anzutreten, die ihn zunächst nach Europa und dann in die USA führte. Ihr Ziel war es, sich an verschiedenen Standorten über universitäre Arbeit zu informieren, die Ergebnisse sollten später in die geplante Erweiterung der Hebräischen Universität einfließen. Senators Freunde nahmen wahr, dass er zu Reisebeginn gesundheitlich stark angeschlagen und mental erschöpft war. Sie erkannten auch, dass es Senator selbst für möglich hielt, dass er nicht wieder nach Israel zurückkehren würde. Nach Auffassung seines Freundes Siegfried Lehmann gebot ihm sein Pflichtbewusstsein, die Reise anzutreten, auf der letztlich geschah, was sowohl er selbst als auch seine Freunde befürchtet hatten: Werner Senator

⁹⁶ N.N., Weltkongreß, S. 3.

⁹⁷ Zur Geschichte der Kindertransporte vgl. Craig-Norton, Jennifer: *The Kindertransport. Contesting Memory*. Bloomington 2019; Göpfert, Rebekka: *Der jüdische Kindertransport von Deutschland nach England 1938/39*. Münster 1997; Rieber, Angelika u. Till Lieberz-Groß (Hrsg.): *Rettet wenigstens die Kinder. Kindertransporte aus Frankfurt am Main – Lebenswege der geretteten Kinder*. Frankfurt 2018.

erlitt einen Herzinfarkt, an dessen Folgen er am 2. November 1953 im Georgia Baptist Hospital in Atlanta, USA, verstarb.⁹⁸ Rund zwei Wochen später – am 17. November – wurde er in Jerusalem beigesetzt.⁹⁹

Die Nachrufe zeichneten das Bild eines Mannes mit festen moralischen Grundsätzen. Siegfried Lehmann, vom Tod seines engsten Freundes schwer getroffen, beschrieb Senator als einen geradlinigen Mann mit ausgeprägtem Gerechtigkeitssinn.¹⁰⁰ Adler-Rudel, ebenfalls Senators Wegbegleiter seit der gemeinsamen Zeit in Berlin, stellte fest: „Die Aufzählung der beruflichen Stationen seines Lebens, der vielen sozialen Einrichtungen, an deren Entstehung und Entfaltung er beteiligt war, seine Bewährung und seine Erfolge sagen nur wenig über den Menschen aus, dessen Handeln immer von moralischen Überlegungen bestimmt wurden.“¹⁰¹

Bereits kurz nach Senators Tod wurden Überlegungen angestellt, wie seiner angemessen gedacht und wie er gewürdigt werden könne. Ein Resultat dieser Überlegungen war die Einrichtung eines nach ihm benannten Lesesaals in einem Jerusalemer Wohnheim für Studenten. Der Raum wurde mit Möbeln aus Senators Haus in der Gaza Street eingerichtet. Auch seine Bücher fanden dort einen Platz. Seine kleine Kunstsammlung, bestehend aus „Büchern und Blättern“ hatte Senator schon zuvor Ben Schemen übereignet. Sie sollte den dort lebenden Kindern und Jugendlichen als Lehrmaterial zur Verfügung stehen.¹⁰² Den größten Teil seines Besitzes vermachte Senator Eugenie Gottesman aus Haifa, die er über viele Jahre geliebt, mit der er aber nie zusammengelebt hatte.¹⁰³

Mit seiner Überführung, der Beisetzung und der überschaubaren Nachlassregelung war Senators Wahrnehmung in der israelischen Öffentlichkeit abgeschlossen. Zwar hatten unmittelbar nach Werner Senators Tod Beileidsbekundungen aus fast allen Teilen der Welt die Hebräische Universität erreicht und seine Freunde hatten sich, wie er es sich gegen Ende seines Lebens gewünscht hatte, getroffen, um gesellschaftlich relevante Fragen zu diskutieren. Aber als bedeutende Person des öffentlichen Lebens, als Sozialpolitiker und vor allem als Mann, der sich zeitlebens für gute und sichere Lebensbedingungen von Juden und Jüdinnen aus Europa,

98 HUJI, Werner Senator-Personal-File III: Sterbeurkunde Werner Senator.

99 HUJI, Werner Senator-Personal-File IV: Traueranzeige Werner Senator.

100 Vgl. Lehmann, Werner Senator s. A., S. 4.

101 Adler-Rudel, David Werner Senator, S. 4.

102 Vgl. Lehmann, Siegfried: David Werner Senator (Nachruf). In: Meilensteine. Vom Wege des Kartells Jüdischer Verbindungen (K.J.V.) in der Zionistischen Bewegung. Hrsg. von Eli Rothschild. Tel Aviv 1972. S. 391–393, hier S. 393.

103 Vgl. Livny, Adi: Palestine Diaries. The lost notebooks of David Werner Senator. <https://mimeo.dubnow.de/palestine-diaries/> (6.12.2022).

speziell aus Osteuropa eingesetzt hatte, blieb Werner Senator der Nachwelt in Israel und auch in Deutschland kaum in Erinnerung. Zu den wenigen Plätzen, an denen man sich noch heute an ihn erinnert, gehört das Kinderdorf Ben Schemen, in dem noch heute ein Haus seinen Namen trägt.

Bibliographie

Archive

Universitätsarchiv Freiburg (UAFB)
 Richard Levinson-Archiv des Kinder- und Jugenddorfes Ben Schemen (YVBS)
 Archiv der Hebräischen Universität/Hebrew University, Jerusalem (HUJI)
 Central Zionist Archives, Jerusalem (CZA)
 Ludwig-Maximilians-Universität, München (LMU)

Publizierte Quellen

- Adler-Rudel, Salomon: David Werner Senator. Zum zehnten Todestag. In: Mitteilungsblatt der Vereinigung der Israelis mitteleuropäischer Herkunft v. 15. 11. 1963.
- Badt-Strauß, Bertha: Henrietta Szold in Berlin. In: Jüdische Rundschau Nr. 67 Jg. 42 (24. August 1937). S. 10.
- Chasanowitsch, L.: Zur Emigration. Die Emigration und die Konzentrationslager in Deutschland. In: Freie Tribüne. Organ der jüdischen sozialistischen Arbeiterpartei Poale Zion in Deutschösterreich Nr. 14 Jg. II (3. 4. 1920) S. 2–3.
- Cohn, Erich: Die innere Krisis III. In: Der jüdische Student. Zeitschrift des Kartells jüdischer Verbindungen H. 4 Jg. XVI (1919). S. 136–137.
- Gelber, Nathan Michael: Weizmann, Chajim. In: Herlitz, Georg; Kirschner, Bruno: Jüdisches Lexikon. Ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens in vier Bänden. Band IV/2, Berlin 1930, S. 1370–1373.
- Gross, Walter: Entstehung und Entwicklung des Kartells Jüdischer Verbindungen. In: Der Jüdische Wille Nr. 4 Jg. 2 (1934). S. 113–121.
- Hilfsverein der Deutschen Juden: Bericht über die Arbeit des Hilfsvereins der Deutschen Juden 1931. Berlin 1932.
- Hirsch, Salli: Der erste Kartelltag. In: Der jüdische Student. Zeitschrift des Kartells jüdischer Verbindungen H. 1 Jg. XVI (1919). S. 12–13.
- JTA-Mitteilung: Das Kownoer Jüdische Kinderhaus abgebrannt. In: Jüdische Rundschau Nr. 9 Jg. 35 (31. 01. 1930). S. 57.
- JTA-Mitteilung: Ungenügende Schedule und illegale Arabereinwanderung. In: Die Stimme Nr. 603 Jg. 10 (1936). S. 1.
- Jüdische Waisenhilfe e.V. (Hrsg.): Finanzbericht 1927/28. Berlin 1928.
- Jüdische Waisenhilfe e.V.(Hrsg.): Verzeichnis der Paten, Förderer und Freunde. Berlin 1928.
- Kupferberg, Alfred: Deutsche Juden im jüdischen Land. Hamburg 1934.

- Lehmann, Siegfried: Das jüdische Volksheim. Erster Bericht. Berlin 1917.
- Lehmann, Siegfried: David Werner Senator (Nachruf). In: Meilensteine. Vom Wege des Kartells jüdischer Verbindungen (K.J.V.) in der Zionistischen Bewegung. Hrsg. von Eli Rothschild. Tel Aviv 1972. S. 391–393.
- Lehmann, Siegfried: Werner Senator s. A. Zum Gedenken. In: Mitteilungsblatt der Vereinigung der Israelis mitteleuropäischer Herkunft Nr. 46 (13.11.1953). S. 3–4.
- Neufeld, Norbert: Die innere Krisis II. In: Der jüdische Student. Zeitschrift des Kartells jüdischer Verbindungen H. 4 Jg. XVI (1919). S. 135–137.
- N.N.: Gemeinden- und Vereinsecho. In: Das jüdische Echo Nr. 19 Jg. 5 (1918), S. 222.
- N.N.: Keine Konzentrationslager. In: Das jüdische Echo Nr. 7 Jg. 7 (13.2.1920). S. 79.
- N.N.: Wochenschau. In: Jüdischer Bote vom Rhein Nr. 105 Jg. 3 (1921). S. 170.
- N.N.: Die Tagung des Administrativen Komitees der Jewish Agency. Keine Klärung. In: Die Neue Welt Nr. 133 Jg. 4 (4.04.1930). S. 8–9.
- N.N.: Die Tagung der Jewish Agency. In: Die Stimme H. 482 Jg. 8 (1934/35). S. 4.
- N.N.: Die erste internationale Arbeitstagung für Jugendalijah. In: Der Israelit. Ein Centralorgan für das orthodoxe Judentum Nr. 38 Jg. 76 (19.09.1935). S. 10.
- N.N.: Weltkongreß der Jugend-Alijah. In: Jüdische Rundschau Nr. 68 Jg. 42 (27.08.1937) S. 3.
- Rosenberg/Löwenstein: Bericht des Präsidiums für den 1. Kartelltag des K.J.V. In: Der jüdische Student. Zeitschrift des Kartells jüdischer Verbindungen Heft 8/11 Jg. XV (Februar 1919). S.117–131.
- Senator, Werner: K.J.V.-Reaktion? In: Der jüdische Student. Zeitschrift des Kartells jüdischer Verbindungen H. 6 Jg. XVI (1919). S. 271–275.
- Zentral-Comité der Jüdischen Waisenhilfe e.V. (Hrsg.): Die landwirtschaftliche Kinder- und Jugendsiedlung in Palästina. Berlin 1926. O.S.

Forschungsliteratur

- Adler-Rudel, Salomon: Ostjuden in Deutschland 1880–1940. Tübingen 1959.
- Amkraut, Brian: Between Home and Homeland. Youth Aliyah from Nazi Germany. Tuscaloosa 2006.
- Aschheim, Steven E.: Brothers and Strangers. The East European Jew in Germany and German Jewish Consciousness 1800–1923. Madison/London 1982.
- Barkai, Avraham: Oscar Wassermann und die Deutsche Bank: Bankier in schwierigen Zeiten. München 2005.
- Bendikäitë, Eglë: Mittler zwischen den Welten. In: Osteuropa. Impulse für Europa. Tradition und Moderne der Juden Osteuropas H. 8–10 Jg. 58 (2008). S. 295–302.
- Berlad, Amichai: Werner Senator. In: Shibolim – Bulletin of the Association of Alumni and Friends of Ben-Shemen youth village Nr. 37 (January 2016). S. 3.
- Bloom, Etan: Arthur Rupp and the Production of Pre-Israeli Culture. Boston 2011.
- Craig-Norton, Jennifer: The Kindertransport. Contesting Memory. Bloomington 2019.
- Ellger-Rüttgardt, Sieglind: Das jüdische Volksheim. In: Verloren und Un-Vergessen. Jüdische Heilpädagogik in Deutschland. Hrsg. von Sieglind Ellger-Rüttgardt. Weinheim 1996. S. 260–277.
- Feilchenfeld, Werner, Dolf Michaelis u. Ludwig Pinner: Haavara-Transfer nach Palästina und Einwanderung deutscher Juden 1033–1939. Tübingen 1972.
- Freier, Recha. Let the Children come. London 1961.
- Göpfert, Rebekka: Der jüdische Kindertransport von Deutschland nach England 1938/39. Münster 1997.

- Götz von Olenhusen, Albrecht: Die „nichtarischen“ Studenten an den deutschen Hochschulen. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte Nr. 2 Jg. 14 (April 1966). S. 175–206.
- Horch, Otto: Nachwort. In: Ludwig Strauß: Land Israel. Gedichte. Aachen 1991. S. 59–88.
- Höxter, Nathan: Jüdische Pionierarbeit. Konstanz 2000.
- Kaufmann-Kadmon, Julius: Vom Rheinland ins Heilige Land. Eschweiler 2004.
- Kißling, Marco: November 1918 – Die jüdische Selbstwehr in Berlin. In: Kulturelle Standorte jüdischer Existenz. Hrsg. von Andree Michaelis-König u. Kerstin Schoor. (5. Jahrbuch Selma Stern Zentrum für Jüdische Studien Berlin-Brandenburg). Berlin 2021. S. 51–63.
- Krämer, Gudrun: Geschichte Palästinas. München 2015.
- Lasker-Schüler, Else: „Was soll ich hier?“ Exilbriefe an Salman Schocken. Hrsg. u. komment. v. Sigrid Bauschinger und Helmut G. Hermann. Heidelberg 1986.
- Lehmann, Beate: Siegfried Lehmann und das Jüdische Volksheim im Berliner Scheunenviertel. In: Jüdische Jugendbewegung und soziale Praxis. Hrsg. von Sabine Hering, Harald Lordick u. Gerd Stecklina. Frankfurt 2017. S. 103–122.
- Lehmann, Beate: Selbsthilfe von Anfang an: Der Zentrallausschuss der deutschen Juden für Hilfe und Aufbau 1933 bis 1935. In: Brüche und Kontinuitäten 100 Jahre. Hrsg. v.d. Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland. Frankfurt 2017. S. 173–187.
- Lehmann, Beate: Vorbereitung auf Erez Israel. Siegfried Lehmann und die Jüdische Waisenhilfe. In: Von der paternalistischen Fürsorge zu Partizipation und Agency. Der gesellschaftliche Wandel im Spiegel der Sozialen Arbeit und der Sozialpädagogik. Hrsg. von Susanne Businger u. Martin Biebricher. Zürich 2020. S. 247–265.
- Lehmann, Beate: Die Jugend-*Alija* als Herausforderung für das Kinder- und Jugenddorf Ben Schemen. In: *Hachschara* und Jugend-*Alija*. Wege jüdischer Jugend nach Palästina. Hrsg. v. Ulrike Pilarczyk, Ofer Ashkenazi und Arne Homann. Gifhorn 2020, S. 165–193.
- Lehmann-Schclair, Aya: *Vision and Legacy*. Cambridge 2015.
- Leonhard, Jörn: Erwartung und Überforderung. Die Pariser Friedenskonferenz 1919. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* Nr. 15 Jg. 69 (2019). S. 4–11.
- Mahrer, Stefanie: *Salman Schocken. Topographien eines Lebens*. Berlin 2021.
- Maierhof, Gudrun, Chana Schütz u. Hermann Simon (Hrsg.): *Aus Kindern wurden Briefe. Die Rettung jüdischer Kinder aus Nazi-Deutschland*. Berlin 2004.
- Maurer, Trude: *Ostjuden in Deutschland 1918–1933*. Hamburg 1986.
- Oelschlägel, Dieter: *Integration durch Bildung. In: Durchbrüche ins Soziale*. Hrsg. von Peter Herrmann und Peter Szyuka. Bremen 2014. S. 102–139.
- Rieber, Angelika u. Till Lieberz-Groß (Hrsg.): *Rettet wenigstens die Kinder. Kindertransporte aus Frankfurt am Main – Lebenswege der geretteten Kinder*. Frankfurt 2018.
- Rürup, Miriam: *Ehrensache. Jüdische Studentenverbindungen an deutschen Universitäten 1886–1937*. Göttingen 2008.
- Sass, Ann-Christin: *Berliner Luftmenschen. Osteuropäisch-jüdische Migranten in der Weimarer Republik*. Göttingen 2012.
- Shepherd, Naomi: *Wilfrid Israel*. Siedler 1985.
- Szamet, Miriam: *Das erste Jahr. Ideologische Grundlagen und Perspektiven der Bildung in der Jugend-*Alija* im vorstaatlichen Israel*. In: *Hachschara* und Jugend-*Alija*. Wege jüdischer Jugend nach Palästina 1918–1941. Hrsg. von Ulrike Pilarczyk, Ofer Ashkenazi u. Arne Homann. Gifhorn 2020. S. 195–217.

- Urban, Susanne: Die Jugend-Alijah von 1932–1940. Exil in der Fremde oder Heimat in Erez-Israel? In: Kindheit und Jugend im Exil. Ein Generationenthema. Hrsg. v. Inge Hansen-Schaberg. Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch Bd. 24. München 2006. S. 34–61.
- Urban, Susanne (Hrsg.): Rettet die Kinder! Die Jugend-Aliyah 1933–2003. Katalog zur Ausstellung im Jüdischen Museum. Frankfurt a. M. 2003.
- Walk, Joseph: Kurzbiographien zur Geschichte der Juden 1918–1945. München [u. a.] 1988.
- Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland: 100 Jahre Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland. Eine Chronik. Frankfurt 2017.

Internetquellen

- Bajohr, Frank: Warburg, Familie. www.dasjuedischehamburg.de/inhalt/warburg-familie (4. 01. 2022).
- Dawsey, Jason: The Life of a Rescuer: Eva Michaelis-Stern in Dark Times. www.nationalww2museum.org/war/articles/life-rescuer-eva-michaelis-stern-dark-times (28. 03. 2022).
- Gillis-Carlebach, Miriam: Dr. Erich Buchholz, der Zionist. www.jci.co.il/Streiflichter/de/hw3 (21. 09. 2021).
- Haustein, Sabine u. Anja Waller: Jüdische Settlements in Europa. Ansätze einer transnationalen sozial-, geschlechter- und ideenhistorischen Forschung. medaon.de/pdf/A_Haustein-Waller-4-2009.pdf (5. 01. 2022).
- Kadosh, Sara: Eva Michaelis Stern. jwa.org/encyclopedia/article/stern-eva-michaelis (4. 01. 2022).
- Livny, Adi: Palestine Diaries. The lost notebooks of David Werner Senator. mimeo.dubnow.de/palestine-diaries/ (6. 12. 2022).
- N. N.: Bernard Kahn. www.jewishvirtuallibrary.org/kahn-bernard (4. 01. 2022).
- N. N.: Ollendorff, Friedrich. www.jigsaw-navi.net/de/content/ollendorff-friedrich (4. 01. 2022).
- N. N.: Recha Freier oder der Traum 10 000 Kinder zu retten. www.hagalil.com/deutschland/berlin/frauen/freier.htm (4. 01. 2022).
- N. N.: Salman Schocken: Kaufhauskönig, jüdischer Bismarck, Mäzen. www.wgsebalde.de/100/365sterne/NJ40/NJ40_s.html (4. 01. 2022).
- N. N.: Strauss-Weigert, Dr. Dora (Born Weigert). www.jigsaw-navi.net/content/strauss-weigert-dr-dora-born-weigert (4. 01. 2022).

Nora M. Kissling

Transatlantische Korrespondenzen: Die Organisation der Jugend-Alija zwischen New York, Jerusalem, London und Berlin 1934–1939

Einleitung

Innerhalb kurzer Zeit entstand aus der Idee der organisierten Auswanderung jüdischer Jugendlicher aus Deutschland nach Palästina, die dem Programm der Jugend-Alija zugrunde lag, ein transnationales Netzwerk von Personen und Organisationen, die sich mit unterschiedlichen Arbeitsschwerpunkten um den Transit der Jugendlichen – den eigentlichen Übergang aus dem einen in das andere Land, aber auch den sozialen Wechsel – bemühten. Dabei bewegten sich die beteiligten Akteur*innen nicht nur selbst permanent zwischen den Orten, sondern tauschten sich auch schriftlich aus. Die überlieferte persönliche und organisatorische Korrespondenz bietet einen Einblick in die historischen Zusammenhänge, Schwierigkeiten und Zielsetzungen des gesamten Projektes der Jugend-Alija, die in der historischen Forschung bislang nur unzureichend Beachtung fanden.

Der Beitrag zu den transatlantischen Korrespondenzen basiert im Wesentlichen auf dem Quellenfundus des New Yorker Center for Jewish History (CJH), das unter anderem den Archivbestand der amerikanisch zionistischen Frauenorganisation Hadassah¹ verwaltet. Darin sind mehrere hundert Briefe, Broschüren, Artikel und Berichte enthalten, die über die Zusammenarbeit von Hadassah in den Vereinigten Staaten mit den Büros der Jugend-Alija in Berlin, Jerusalem und London Auskunft geben. Die Analyse und Auswertung der Bestände für den vorliegenden Aufsatz erfolgten vor allem entlang dreier Problemstellungen. Erstens sollte das personelle Netzwerk der beteiligten Frauen sichtbar gemacht werden, die nicht nur auf Seiten Hadassahs, sondern auch an den anderen Orten signifikant für die Arbeit der Jugend-Alija verantwortlich waren. Zweitens sollte die personelle und strukturelle Verbindung jugendbewegter Akteur*innen und die durch sie installierten Formen pädagogischer und politischer Praxis der Hachschara und der ideellen Hinwendung zum Chaluziut, dem Pioniertum, herausgearbeitet werden. Schließlich sollte drittens ein kritischer Blick auf das Narrativ der Jugend-Alija als Rettungs-

1 Hadassah (hebr. Myrte) jüdischer Name der biblischen Königin Esther.

projekt jüdischer Kinder und Jugendlicher geworfen werden, das bislang auch die historische Forschung maßgeblich bestimmt.

Ein Telegramm

Ein Telegramm² vom 18. Oktober 1935 markiert den Beginn des Engagements von Hadassah an dem Projekt der Jugend-Alija. Rose Jacobs³, die amtierende Präsidentin der Organisation hatte darin den Vorschlag des National Boards, sich mit der Jugend-Alija zu assoziieren, an die einzelnen Sektionen zur Diskussion gegeben, um darüber auf der bevorstehenden Jahresversammlung abzustimmen. So stand zu diesem Zeitpunkt zwar die offizielle Entscheidung noch aus, aber ein wichtiger Schritt zur Unterstützung des Programms in Palästina war getan.

Die Idee der Assoziation Hadassahs mit der Jugend-Alija stieß im Vorfeld allerdings auf erhebliche Schwierigkeiten, denn der Keren Hajessod, die zentrale Fundraising-Organisation für den Aufbau Palästinas, befürchtete einen Rückgang eigener Spendengelder in den Vereinigten Staaten, sollten die Frauen Hadassahs ihre Unterstützungskampagne auf nationaler Ebene durchführen. Hadassah war mit Abstand die zahlenmäßig größte und finanziell am besten aufgestellte zionistische Organisation und hatte sich binnen weniger Jahre durch das erfolgreiche soziale Engagement in Palästina einen hervorragenden Ruf erarbeitet, der nicht durch die Konkurrenz der sonstigen politisch zionistischen Organisationen getrübt wurde. Die vertragliche Einigung, die schließlich zwischen Hadassah und der Zionistischen Organisation Amerikas (ZOA) notwendig wurde, führte zu dem bemerkenswerten Ergebnis, dass Hadassah keine Spenden unter Männern sammeln durfte: „Hadassah has agreed in its arrangement with the United Palestine Appeal not to collect among men [...]“⁴

Für die Kampagne sollte die „Rettung der Jugend Europas“ zu einem narrativen Schlüsselbegriff werden, lange bevor die Rettung selbst zu einer faktischen Notwendigkeit wurde. Rose Jacobs, die als Präsidentin Hadassahs zwischen 1932 und 1937 eine der treibenden Kräfte hinter dem Vorhaben, sich mit dem Projekt der

² Vgl. Center for Jewish History, American Jewish Historical Society, Hadassah Archives, New York (CJH AJHS), RG 1 Box 93 Folder 15: Telegramm vom 18. Oktober 1935 von Rose Jacobs (New York) an die Vorsitzenden aller Hadassah Sektionen in den USA.

³ Rose Jacobs (1888–1975) war Lehrerin, Mitbegründerin von Hadassah und mehrfach Präsidentin dieser Organisation. Darüber hinaus übernahm Jacobs als erste Frau 1937 eine führende Position in der Exekutive der Jewish Agency.

⁴ CJH AJHS, RG 1 Box 1 Folder 3: Brief von Henrietta Szold (Jerusalem) an Marian Greenberg (New York) vom 10. Mai 1936.

Jugend-Alija zu verbinden, war, führte in dem an das Telegramm angehängten Brief ihre grundsätzlichen Überlegungen aus:

On the basis of my experiences which brought time a new understanding of the role which Palestine is playing in Jewish life – of the tragic and pressing necessity to save European Jewry, which faces extinction [...] my recommendation that Hadassah participate in the Youth Aliyah movement, that movement which has stirred the imagination of all who hears of it. To salvage the youth of Europe, to take it out of the lands of despair and frustration into the new life of Erez Yisroel [...].⁵

Jacobs sah die Zusammenarbeit mit der Jugend-Alija als einen wichtigen und folgerichtigen Schritt der Spendenarbeit Hadassahs für den Jischuw, die bis dahin vor allem dem Aufbau und Erhalt zentraler Einrichtungen der Gesundheitsfürsorge galten. So unterhielt Hadassah in Tel Aviv, Haifa und Jerusalem Krankenhäuser und beteiligte sich 1935 am Aufbau der Medizinischen Fakultät der Hebräischen Universität.

Hadassah in Palästina

Im Februar 1912 wurde Hadassah von insgesamt 38 Frauen in New York mit dem Ziel gegründet, die soziale und gesundheitliche Situation insbesondere von Frauen und Kindern in Palästina zu verbessern. Hervorgegangen aus einem gleichnamigen Lesekreis zionistisch aktiver Frauen, der seit 1897 regelmäßig im New Yorker Stadtteil Harlem durchgeführt wurde, übernahmen die Gründerinnen von Hadassah die zeitgenössische Vorstellung, dass Gesundheitsfürsorge und Bildung in die Hände von Frauen gehörten und etablierten damit ein Tätigkeitsfeld, das im männlich dominierten politischen Zionismus der Vereinigten Staaten fehlte.⁶ Zu den Gründerinnen gehörten vor allem Frauen aus den bürgerlich-akademischen Schichten New Yorks, die häufig einen deutschen oder osteuropäischen Hintergrund hatten und deren Familien sich in den vorhergehenden Jahrzehnten in den Vereinigten Staaten niedergelassen hatten, darunter: Emma L. Gottheil⁷, Rosalie

5 CJH AJHS, RG 1 Box 93 Folder 15: Brief von Rose Jacobs (New York) an die Vorsitzenden der Hadassah Sektionen in den USA vom 18. Oktober 1935.

6 Vgl. Simmons, Erica: Hadassah and the Zionist Project. Lanham 2006; Katzburg-Yungmann, Mira: Hadassah: American Women Zionists and the Rebirth of Israel. Oxford 2012.

7 Emma L. Gottheil (1862–1947) stammte ursprünglich aus Beirut und war bereits in den 1890er Jahren Delgierte im zweiten zionistischen Kongress. Sie arbeitete als Übersetzerin und war Gründerin der Woman's League for Palestine, die alleinstehenden Frauen bei der Flucht und Immigration nach Palästina unterstützte.

Solomon Phillips⁸, Henrietta Szold⁹ und Lotta Levensohn¹⁰. Die Erfahrungen mit der Lebensrealität vor Ort, die Henrietta Szold bei ihrem Besuch in Palästina gemacht hatte, gaben ihr nach ihrer Rückkehr in die Vereinigten Staaten 1910 schließlich den Anstoß, Hadassah als eine soziale Organisation zu gründen. Orientiert an den Erfahrungen der Settlement-Bewegung, die einige Jahre später ebenfalls Siegfried Lehmann¹¹ in Berlin zur Gründung des Volksheims anregte¹², wurde im Frühjahr 1913 in Jerusalem in einem kleinen Haus eine erste Krankenschwesterstation eröffnet, die gleichzeitig der Wohnort der von Hadassah entsandten Krankenschwestern Rose Kaplan¹³ und Rae D. Landy¹⁴ war und als Behandlungsort für bedürftige Personen im Stadtteil Mea'sherim genutzt wurde. Unterstützt durch zwei Ärzte vor Ort, konzentrierten sich Kaplan und Landy zunächst auf die medizinische Grundversorgung, auf Unterstützung für stillende Frauen und präventive medizinische Bildungsarbeit. Der Beginn des Ersten Weltkriegs und die zunehmend angespannte Lage in Palästina führte zu einem ersten Abbruch der Bemühungen von Hadassah. Im Verlauf des Krieges, der nicht spurlos an Palästina vorbeiging, brach

8 Rosalie S. Phillips (ca. 1867–1946) wurde in eine angesehen jüdische Familie hineingeboren und engagierte sich weitreichend für verschiedene jüdische Angelegenheiten. Seit den 1920er Jahren wirkte sie als Bezirkspolitikerin in New York City.

9 Henrietta Szold (1860–1945) arbeitete als Lektorin, Journalistin und Lehrerin und engagierte sich nach der Gründung Hadassahs 1912 vornehmlich für zionistische Angelegenheiten. Als angesehene Funktionärin nahm sie auch in der jüdischen Selbstverwaltung Palästinas eine zentrale Rolle ein. Jüngst erschien die englische Übersetzung ihrer Biographie: Hacoheh, Dvorah: To repair a broken world. The Life of Henrietta Szold. Founder of Hadassah. New York 2021.

10 Lotta Levensohn (1882–1972) war zionistische Aktivistin und war bis zu ihrer Übersiedlung nach Palästina als Sekretärin verschiedener Organisationen angestellt. In Palästina begann sie zionistische Werke ins Englische zu übersetzen und arbeitete als Autorin.

11 Der Kinderarzt und Pädagoge Siegfried Lehmann (1892–1958) war bereits als Student in der zionistischen Bewegung aktiv und gründete mehrere soziale Einrichtungen. Im Kontext der Jugend-Alija ist vor allem seine Tätigkeit als Direktor des Kinder- und Jugenddorfes Ben Schemen relevant, das er bereits 1927 eröffnet hatte.

12 Vgl. Lehmann, Beate: Siegfried Lehmann und das Jüdische Volksheim im Berliner Scheunenviertel. In: Jüdische Jugendbewegung und soziale Praxis. Hrsg. von Sabine Hering, Harald Lordick und Gerd Stecklina. Frankfurt an Main 2017. S. 103–122.

13 Rose Kaplan (1867–1917) emigrierte 1892 von Russland aus in die Vereinigten Staaten und schloss dort eine Ausbildung als Krankenschwester ab. Sie diente 1898 im Spanisch-Amerikanischen Krieg und wurde schließlich 1913 von Hadassah angeworben, das Schwesternhaus in Jerusalem aufzubauen.

14 Ursprünglich aus Litauen stammend absolvierte Rachael „Rae“ D. Landy (1885–1952) eine Ausbildung als Krankenschwester in Cleveland und arbeitete im Anschluss im Harlem Hospital in New York City. Von dort aus wurde sie zusammen mit Rose Kaplan von Henrietta Szold für die Arbeit von Hadassah abgeworben. Ab 1918 wirkte sie als Krankenschwester in der amerikanischen Armee, wo sie als hoch ausgezeichnete Offizierin 1944 entlassen wurde.

1917 eine verheerende Typhus-Epidemie aus und die Zionistische Exekutive bat um medizinische Unterstützung in den Vereinigten Staaten. Erst im Sommer 1918 konnte schließlich eine größere Gruppe amerikanischer Ärzt*innen und Krankenschwestern nach Palästina einreisen und ihre Arbeit aufnehmen:

By these last months of the war the Yishuv was exhausted, in every sense. Of a community of 85,000 Jews before the war, only 57,000 were left after the expulsion, disease, epidemics and hunger of the past four years and their physical and mental condition was very poor. From the moment it [die medizinische Einheit, NMK] arrived in Palestine, then, the unit had to take urgent action. As well as providing immediate treatment where it was needed, towards the end of the year it spent time establishing hospitals in the central urban Jewish communities.¹⁵

Mit der Übernahme des britischen Mandats über Palästina im Anschluss der Konferenz in San Remo 1920 wurde die Medical Unit aufgelöst und nach langer Diskussion in die in Palästina ansässige Hadassah Medical Organization umgewandelt. Als von der palästinensisch-zionistischen Gesundheitsfürsorge weitgehend unabhängige Organisation baute Hadassah in den Jahren bis 1930 ein wichtiges Netz von Krankenhäusern, Kliniken und Einrichtungen der sozialen Wohlfahrt auf, die vor allem den Neueinwander*innen zu Gute kommen sollten. Die internen Spannungen zwischen Hadassah und den zionistischen Verbänden erschwerten jedoch die Arbeit und konnten auch nach Jahren nicht aufgelöst werden. Das Grundproblem beschrieb der in Tel Aviv ansässige Arzt Felix Danziger¹⁶ in einem kritischen Artikel in der *Jüdischen Rundschau*:

Seit Jahren konnte der aufmerksame Beobachter im Lande sehen, wie außerordentlich stark die Tendenz war, dass das aus Amerika stammende Geld seinen entsprechenden Einfluß an Macht umzusetzen bemüht war. Einige dieser Vorzeichen bestanden darin, dass die hebräische Universität, dieses älteste, aber gebrechlichste Kind zionistischer Ideologie, infolge mangels an Mitteln und infolge Einspringens amerikanischen Kapitals fast widerstandlos in amerikanische Hände übergegangen ist. Ein anderes Zeichen war der Kampf der Hadassah-Verwaltung gegen die Kupath Cholim [die allgemeine Krankenversicherung, NMK] [...].¹⁷

¹⁵ Katzburg-Yungman, Hadassah. S. 29.

¹⁶ Felix Danziger (1887–1948) war ein erfolgreicher Arzt und Gründer eines der ersten Krankenhäuser in Tel Aviv, wohin er mit seiner Familie 1923 ausgewandert war. Als Zionist war Danziger kein Unbekannter in den Kreisen der deutschsprachigen Bewegung, stand politisch aber auf einer stark konservativen Seite.

¹⁷ Danziger, Felix: Die separatorische Tendenz der Hadassah. In: *Jüdische Rundschau* H. 41–42 Jg. 32 (25. Mai 1927). S. 297.

Für Hadassah, so bemerkte es Katzburg-Yungmann¹⁸ in ihrer Arbeit, stellte sich die Situation freilich anders dar. Das von Danziger vorgeworfene Machtstreben Hadassahs und der Versuch der Umgehung der zionistischen Strukturen kann mit einiger Sicherheit darauf zurückgeführt werden, dass die Mitarbeiterinnen Hadassahs diese als ineffizient ansahen und die notwendige Arbeit so schnell und gut wie möglich ausführen wollten, ohne lange durch Debatten und Abstimmungsprozesse aufgehalten zu werden. Im Hintergrund dieser Auseinandersetzungen waren die Geschlechterfrage und schlicht Neid mitbestimmende Motive, wenn Danziger etwa schreibt, dass die „amerikanischen Oberschwesterinnen, welche schon lange Jahre im Lande sind, ein excessiv hohes Gehalt beziehen, um £ 40 monatlich und damit als Einzelpersonen auch hohen zionistischen Beamten mit größerer oder kleinerer Familie im Lebensstandard außerordentlich überlegen sind.“¹⁹ In dem zu großen Teilen auf Spendengelder basierten Haushalt des Jischuw waren Verteilungskämpfe an der Tagesordnung und eine möglichst gerechte Umlage der Mittel das Ziel langwieriger und wiederkehrender Verhandlungen der beteiligten Organisationen. Dieser Umstand führte auch zu einer Abhängigkeit öffentlicher Einrichtungen von Spenden vor allem aus den Vereinigten Staaten, welche somit unmittelbar die Arbeitsfähigkeit des Jischuw bestimmten und deren zeitweiliges Ausbleiben nach dem Börsen-Crash im Oktober 1929 massive Probleme verursachte. Durch ihre relative Unabhängigkeit konnte Hadassah, wie auch andere Organisationen, die durch direkte Spendenzahlungen finanziert wurden, über Parteidebatten hinweg pragmatische Entscheidungen treffen, was durchaus zu den existierenden Spannungen beitrug. Dass aber auch Hadassah nicht gänzlich frei von zionistischen Organisationen agieren konnte, zeigt die Auseinandersetzung des Keren Hajessod mit den Zionistinnen in der Frage der Unterstützung der Jugend-Alija.

Die Jugend-Alija in Berlin

Das Programm der Jugend-Alija entstand ursprünglich aus dem Engagement der Berlinerin Recha Freier²⁰, die mit Hilfe einiger Fürsprecher im Jischuw, wie Sieg-

¹⁸ Vgl. Katzburg-Yungmann, Hadassah. S. 35 f.

¹⁹ Danziger, Tendenz der Hadassah, S. 297.

²⁰ Als ursprüngliche Initiatorin der Jugend-Alija in Berlin ist Recha Freiers (1892–1984) Rolle in diesem Zusammenhang nach wie vor umstritten. In den frühen 1920er Jahren hatte sie im bulgarischen Sofia eine zionistische Organisation für junge Frauen gegründet und ging zusammen mit ihrem Mann 1926 nach Berlin, weitere biografische Angaben unter Fußnote 69 im Beitrag von Beate Lehmann in diesem Band.

fried Lehmann in Ben Schemen, Ernst A. Simon²¹ als Verwalter des religiösen Kibbutz Rodges und Werner Senator²² als Beamter der Jewish Agency, versuchte, bereits 1932 arbeitslose Jugendliche organisiert nach Palästina zu bringen, um ihnen dort eine Ausbildung und berufliche Zukunft zu ermöglichen. Mit der Machtübergabe an die Nationalsozialisten 1933 und der sich rapide verschlechternden Situation für Jüdinnen und Juden in Deutschland waren auch für Freiers Vorhaben andere Maßstäbe anzusetzen.²³ Dass allerdings die Jugend-Alija so schnell zwischen Deutschland und Palästina umgesetzt werden konnte, lag nicht zuletzt an den wichtigen organisatorischen Strukturen wie Hachschara-Orten in Deutschland und einigen Kibbutzim in Palästina beziehungsweise dem Kinder- und Jugenddorf Ben Schemen, die sich bereit erklärten, bei dem Projekt der organisierten Aus- und Einwanderung von minderjährigen Jugendlichen mitzuwirken. Diesen Orten gemein ist, dass sie strukturell und personell ihre Wurzeln in den jüdischen und zionistischen Jugendbewegungen der 1910er und 1920er Jahre hatten, die im Gegensatz zu den offiziellen deutschsprachigen zionistischen Organisationen, wie der Zionistischen Vereinigung für Deutschland (ZVfD) und der religiösen Partei Misrachi, bereits früh eine ideelle wie praktische Hinwendung zum Chaluziut und den Wunsch der Auswanderung nach Palästina in ihren Aktivitäten umsetzten. Ohne diese Grundlage und die dort gemachten Erfahrungen im Umgang mit den spezifischen Bedürfnissen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen wäre es unmöglich gewesen, das Projekt der Jugend-Alija innerhalb kürzester Zeit und zunächst,

21 Ernst Akiba Simon (1899–1988) war seit 1918 aktiv in zionistischen Jugendbewegungen und gründete 1923 die erste religiöse Hachschara-Stätte in Deutschland. Nach seiner Emigration nach Palästina 1928 engagierte sich Simon weiterhin aktiv für eine religiös-chaluzische Alija und gehörte neben Werner Senator und Siegfried Lehmann zu den ersten Fürsprechern der Jugend-Alija in Palästina. Ab 1939 wirkte er als Direktor des Pädagogischen Instituts der Hebräischen Universität und als Journalist in diversen internationalen Zeitschriften.

22 Werner Senator (1896–1953) war zionistischer Aktivist und Funktionär verschiedener Organisationen. Als Beamter der Jewish Agency arbeitete er ab 1933 im Ressort für Einwanderung und stand in diesem Kontext auch in engem Kontakt mit Siegfried Lehmann und Ernst Simon. Über Werner Senator siehe den Beitrag von Lehmann in diesem Band.

23 Über die Anfänge der Jugend-Alija in Deutschland vgl. Urban, Susanne: Die Jugend-Alijah von 1932–1940. Exil in der Fremde oder Heimat in Erez-Israel? In: Kindheit und Jugend im Exil. Ein Generationenthema. Hrsg. v. Inge Hansen-Schaberg. Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch Bd. 24. München 2006. S. 34–61; Maierhof, Gudrun: Wege der Rettung. Recha Freier und Käte Rosenheim u. Meier, Alex: Die Jugend-Alija in Deutschland 1932–1941. Beide in: Aus Kindern wurden Briefe. Hrsg. von Gudrun Maierhof, Channa Schütz und Simon Hermann. Berlin 2004. S. 49–69 u. S. 71–94. Amkraut, Brian: Between Home and Homeland. Youth Aliyah from Nazi Germany. Tuscaloosa 2006; Lehmann, Beate: Die Jugend-Alija als Herausforderung für das Kinder- und Jugenddorf Ben Schemen. In: Hachschara und Jugend-Alija. Wege jüdischer Jugend nach Palästina 1918–1941. Hrsg. von Ulrike Pilarczyk, Ofer Ashkenazi u. Arne Homann. Gifhorn 2020. S. 165–193.

ohne größere finanzielle Mittel durchzuführen. In Berlin wurden hierfür die Jüdische Waisenhilfe, der Verein der Jüdischen Jugendhilfe sowie das Waisenhaus Ahawah zu einer Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugend-Alija zusammengeführt, die von 1933 bis 1938 von Eva Michaelis Stern²⁴, einem ehemaligen Mitglied des Jung Jüdischen Wanderbundes (JJWB/Brit Haolim), geleitet wurde. All diese Vorgänge waren von drei schwer oder gar nicht zu beeinflussenden Faktoren abhängig: der nationalsozialistischen Politik, der Vergabe von Zertifikaten für die Einwanderung nach Palästina und die damit verbundene Abhängigkeit von kolonialstrategischen Interessen der britischen Regierung sowie der Frage der Finanzierung. Insbesondere letztere sollte zum wichtigsten Tätigkeitsfeld für Hadassah werden.

Zwei Berichte aus dem Jahr 1935 bieten einen Einblick in die Organisation der Jugend-Alija in diesem Jahr: ein Bericht von Leo Baeck²⁵ im Auftrag der amerikanischen Organisation United Palestine Appeal (UPA), die vor der Kooperation mit Hadassah für das amerikanische Fundraising verantwortlich war, sowie einem Bericht des Jerusalemer Büros für die Ansiedlung von Juden aus Deutschland in Palästina innerhalb der Jewish Agency.

Neben einem kurzen Abriss über die Geschichte der Jugend-Alija verwies Leo Baeck vor allem auf die Lage jener jüdischen Jugendlichen in Deutschland, die im Frühjahr 1935 vor ihrem Schulabschluss standen und ohne die Sicherheit einer weiteren Ausbildung und sonstigen beruflichen Perspektive waren:

More than six thousand Jewish youth will leave the schools of Germany in April of this year, and all six thousand young people will be confronted with the same question: what shall become of us? [...] The experiences of the last few years have taught both the younger and the older generation that the aspiration of Jewish youth must be directed toward agriculture and artisanry. But as there is neither in nor outside of Germany even to some degree a sufficient number of places of employment for them, Palestine is the country that can actually absorb them and receives them joyfully.²⁶

24 Eva Michaelis Stern (1904–1992) war als Jugendliche aktiv in der zionistischen Jugendbewegung und übernahm 1933 die administrative Leitung des Berliner Jugend-Alija Büros. Bis 1945 blieb sie in führender Position Teil der Jugend-Alija Organisation und engagierte sich in den Jahren danach zunehmend für Menschen mit körperlichen und geistigen Beeinträchtigungen in Israel.

25 Der Rabbiner Leo Baeck (1873–1956) gehört zu den bekanntesten jüdischen Persönlichkeiten seiner Zeit. Er war ab 1922 Vorsitzender des Allgemeinen Rabbinerverbandes in Deutschland und ab 1925 auch der Zentralen Wohlfahrtsstelle der Juden. 1933 wurde er zum Präsidenten der Reichsvertretung der Deutschen Juden ernannt, die er bis zur endgültigen Auflösung 1943 führte.

26 CJH AJHS, RG 1 Box 1 Folder 1 S. 1: The Emigration of German Jewish Children and Youth to Palestine. A Report by Rev. Dr. Leo Baeck. Berlin, April 1935.

Baeck betonte hierin die Erfahrung, dass die jüdische Jugend sich vor allem in Richtung Landwirtschaft und Handwerk entwickeln muss, eine solche Ausbildung aber in ausreichendem Maße nur in Palästina realisiert werden konnte. Seine Perspektive entsprach somit weitgehend der ursprünglichen Idee Recha Freiers, die die zielgerichtete Immigration von jüdischen Jugendlichen zu Ausbildungszwecken nach Palästina anstrebte.

So wie bei Leo Baeck findet sich auch im Jerusalemer Bericht eine kurze historische Darstellung der Jugend-Alija:

The soil from which it sprang was the despair and resignation of the young people who sought advice when, on completing the elementary school, they found themselves staring into black spaces – no chance of employment, no hope of fruitful activity. Palestine, the land of work for young hands, was the sole solution and the soul counsel. [...] By October, 1932, the first group left Germany for Ben Shemen, but it was fully a year later that, through correspondences with Ain Harod, the plan assumed its present distinctive features, and such concrete form that a trial experiment could be made.²⁷

Auch hier lag der Fokus auf der wirtschaftlich desolaten Lage der jüdischen Jugend in Deutschland und der Perspektiven, die allein Palästina in dieser Hinsicht für sie bot. So ist in beiden Berichten eine deutliche Richtung ersichtlich, in der Aufgabe und Sinn der Jugend-Alija in dieser Zeit gedacht wurde: Jugendlichen, die in Deutschland keine Ausbildung, Anstellung oder sonstige erfüllenden Aufgabe finden konnten durch die gezielte Immigration nach Palästina in die Lage zu versetzen, in Aus- und Weiterbildungen und schließlich Lohnarbeit zu gelangen.

Das Narrativ der Rettung, welches zur selben Zeit bereits von Rose Jacobs in ihrem Brief an die Vorsitzenden von Hadassah hervorgehoben wurde, war für die leitenden Personen der Jugend-Alija in Deutschland und Palästina 1935 noch nicht bestimmend. Die Organisation der Auswanderung bot einen gewissen Handlungsspielraum und zumindest für Leo Baeck und das Jerusalemer Büro stand das Motiv der Rettung einerseits und die Gefahr der Auslöschung des europäischen Judentums, wie es Rose Jacobs explizit formulierte, noch nicht im Vordergrund.

Der Bericht der Agency verwies allerdings auf einen weiteren wichtigen Aspekt im Kontext der ersten internationalen Spendenkampagne zur Finanzierung des Vorhabens, die 1935 von Berlin aus und ohne leitende Beteiligung Hadassahs organisiert wurde: „A group of propagandists carried the project to country after country – England, Holland, Denmark, Sweden, Norway, Czechoslovakia, Switzerland, Bulgaria, Turkey, Jugoslavia, South Africa, and the United States as well Ger-

27 CJH AJHS, RG 1 Box 1 Folder 1. S. 1: The Jewish Agency for Palestine. Central Bureau for the Settlement of German Jews in Palestine. Youth Immigration. Juli 1935.

many itself. In most places, the collections of funds was carried through by Women's Committees."²⁸

Es waren also vor allem Frauen, die als Propagandistinnen durch die verschiedenen Länder reisten und vor Ort von diversen bereits etablierten oder zu diesem Zweck gegründeten jüdischen Frauenorganisationen unterstützt wurden. Die Jugend-Alija war ihrem Inhalt nach ein sozial-fürsorgliches Unternehmen, das sowohl in Zuschreibung als auch Selbstermächtigung in der Sphäre des Weiblichen lag. Für die beteiligten Frauen wurde die Arbeit für die Jugend-Alija zu einer Plattform ernstzunehmender politischer Organisation, die durch ihre besondere Struktur in verschiedene Bereiche des Jischuw und der jüdischen Gemeinden im Galut hineinwirken konnte. Außerhalb der weiblich organisierten Selbstverwaltung, auch und insbesondere im Jischuw, war die Anzahl von Frauen in führenden Positionen zionistischer Politik trotz des Ansatzes der Gleichberechtigung verschwindend gering.

Wenn auch die grundlegende Aufgabe der Jugend-Alija durchaus im Einklang mit den chaluzischen Idealen des Aufbaus in Palästina stand, offenbarte das Projekt gleichzeitig wichtigste Konfliktfelder²⁹ der chaluzischen Arbeit. So standen pädagogische Ansätze, die notwendig auch die individuellen Belange von Jugendlichen berücksichtigen mussten und die Vorstellungen der aufnehmenden Siedlungen und Kibbuzim, die mit den einwandernden Jugendlichen bereits bezahlte Arbeitskräfte erhielten, konträr gegenüber. Denn im Gegenzug für die praktische Mitarbeit der Jugendlichen im Kibbuzalltag, mussten sich die aufnehmenden Einrichtungen zur Unterbringung, Versorgung und schulischen Erziehung verpflichten. Zum Teil waren sie dazu aber organisatorisch und strukturell überhaupt nicht in der Lage. Dass es „ernste Probleme“ gab, die das Projekt der Jugend-Alija in seiner einzigartigen Form mit sich brachte, darauf verwies bereits der Bericht der Jewish Agency:

There are problems of serious nature, psychologic, social, pedagogic problems, connected with such movement which transports adolescents from the confines of a parental home to the semi-independence of a strange country. First and foremost those responsible for the movement may never lose consciousness of the fact that not groups but individuals with sensitive souls have been entrusted to them. Groups are organized in Germany, groups are settled here, but young men and women, builders of the country, are to be guided towards constructive work whose object is the rehabilitation of a whole nation. The task is serious and sacred.³⁰

28 CJH AJHS, RG 1 Box 1 Folder 1. S. 4: The Jewish Agency for Palestine. Central Bureau for the Settlement of German Jews in Palestine. Youth Immigration. Juli 1935.

29 Vgl. Szamet, Miriam: Das erste Jahr. Ideologische Grundlagen und Perspektiven der Bildung in der Jugend-Alija im vorstaatlichen Israel. In: Pilarczyk [u. a.], Hachschara und Jugend-Alija, S. 195–217.

30 CJH AJHS, RG 1 Box 1 Folder 1. S.11: The Jewish Agency for Palestine. Central Bureau for the Settlement of German Jews in Palestine. Youth Immigration. Juli 1935.

Konkrete Lösungsvorschläge für eine ganze Reihe von ernstzunehmenden Problemen, vor allem jener, die die Jugendlichen unmittelbar betrafen, gab es keine. Stattdessen richtete sich der Bericht mit einem Appell an die Madrichim der Gruppen, die Jugendlichen ganz im Sinne des zionistischen Projekts des Aufbaus anzuleiten, wobei sie dabei in die Verantwortung der „heiligen Aufgabe“ der Wiedererrichtung des jüdischen Volkes genommen wurden. In seiner Auseinandersetzung mit der Jugend-Alija hebt Brian Amkraut hervor, dass gerade der Aspekt der Auswanderung nach Palästina mit den Zielen der nationalsozialistischen Judenpolitik der 1930er Jahre übereinstimmte.³¹ Für die nationalsozialistische Regierung war in den 1930er Jahren die freiwillige oder erzwungene Ausreise aus Deutschland, der damit einhergehende Verlust der deutschen Staatsangehörigkeit und der Einzug größerer Vermögenswerte im Zuge der Auswanderung der bevorzugte Weg zur sogenannten Lösung der Judenfrage. Daraus resultierte eine unmittelbare, wenn auch nicht freiwillige und gleichberechtigte Zusammenarbeit zionistischer Organisationen und Verbände mit der nationalsozialistischen Regierung, etwa im Haavara-Abkommen, aber auch in einer relativen Freizügigkeit für die zionistische Arbeit auf diversen Ebenen in Deutschland im Vergleich mit jüdischen aber nicht-zionistischen Aktivitäten. Beachtenswert ist, dass dieser ideologische Aspekt in den Betrachtungen von Urban³², Maierhof³³ und Meier³⁴ keine Beachtung findet und stattdessen von den Anfängen der Jugend-Alija in Berlin wiederholt auf die Jahre nach 1938 verwiesen wird, ohne den Zwischenzeitraum ihrer Entwicklung nennenswert zu betrachten. In dem Ausblenden der Jahre zwischen 1934 und 1938 und den ambivalenten Interessen auch zionistischer Politik im Kontext nationalsozialistischer Herrschaft manifestierte sich das Narrativ der Rettung jüdischer Kinder, auch und vor allem nach der Erfahrung der Shoa, als eine anachronistische Formulierung.

Hadassah und die Jugend-Alija

In den Vereinigten Staaten eskalierte die Lage um die Beteiligung Hadassahs an der Jugend-Alija noch bevor die Organisation das Projekt formell unterstützte, aber in einer internen Absprache bereits die Finanzierung von 100 Kindern und Jugendlichen zugesagt hatte. Die ZOA sah darin die eigene Fundraising-Arbeit bedroht und

³¹ Vgl. Amkraut, *Homeland*. S. 3.

³² Vgl. Urban, *Jugend-Alijah*.

³³ Vgl. Maierhof, *Freier*.

³⁴ Vgl. Meier, *Jugend-Alija*.

sich von Hadassah übergangen. Louis Lipsky³⁵, der vormalige Präsident der ZOA intervenierte und versuchte die Zusage Hadassahs an das Jerusalemer Büro trotz vorheriger gemeinsamer Absprachen rückgängig zu machen, was ihm aber unter anderem auf Grund des vehementen Widerstandes der Zionistinnen nicht gelang.³⁶ Schließlich konnte nicht nur eine vertragliche Einigung mit der ZOA erreicht werden, auch wurde mit einem Beschluss des nationalen Konvents Hadassahs im November 1935 die Zusammenarbeit mit der Jugend-Alija in ihren Aufgabenbereich übernommen: „[...] the work of Youth Aliyah was consistent with the first mission that Hadassah had adopted when it was founded: namely, practical and concrete work in Palestine for women and children.“³⁷ Von Beginn an standen der Aufbau und die Durchführung von Spendenkampagnen im Vordergrund, um das Projekt schnellstmöglich mit ausreichenden finanziellen Mitteln zu unterstützen. Schon im Januar 1936 konnte Marian Greenberg³⁸, die Vorsitzende des Jugend-Alija Komitees von Hadassah an Henrietta Szold, die im Auftrag der Jewish Agency das Jerusalemer Büro leitete und als gewähltes Mitglied des Waad Leumi die Leitung der Ressorts Erziehung und Soziales in der zionistischen Selbstverwaltung im Jischuw inne hatte, melden, dass Hadassah plane, im Jahr 1936 Spenden in Höhe von \$ 40.000 einzunehmen, wobei mit den zugrunde gelegten Kosten von \$ 360 pro Person für die zweijährige Ausbildung, Versorgung und Unterbringen im Rahmen der Jugend-Alija 1.000 Kinder und Jugendliche finanziert werden sollten.

We are enclosing herewith a check for LP 10,000 representing our second remittance to the Youth Aliyah department of the Central Bureau for the Settlement of German Jews in Palestine. [...] Thus far we have sent \$ 15,000 for this work. We wish to tell you that in view of special contribution of \$ 10,000 which you received from Mrs. Fuld and Mr. Bamberger, we have decided to consider our minimal commitment to the Youth Aliyah work as \$ 40,000 instead of \$ 30,000 provided for in our agreement.³⁹

35 Louis Lipsky (1876–1963) war ein führender amerikanischer Zionist und langjähriger Präsident der Zionist Organization of America.

36 Vgl. Katzburg-Yungmann, Hadassah, S. 35.

37 Katzburg-Yungmann, Hadassah, S. 36.

38 Marian Greenberg (1897–1987) gehörte über sechs Jahrzehnte zu den führenden Frauen Hadassahs, gleichzeitig ist ihre Geschichte weitgehend unbekannt. Sie studierte Geschichte und arbeitete zu Beginn der 1920er Jahre als Lehrerin an einer öffentlichen Schule, bevor sie begann, sich für Hadassah zu engagieren. Als langjährige Vizepräsidentin arbeitete sie an leitender Stelle und führte zwischen 1936 und 1941 die Abteilung für die Jugend-Alija Angelegenheiten. Über Greenbergs Leben gibt es einen kurzen Aufsatz: Kohen, Shira: The Story of Marian Greenberg: The Forgotten Hadassah Activist. In: Women in Judaism: A Multidisciplinary E-Journal, Jg. 7 Nr. 1 (2010).

39 CJH AJHS, RG 1 Box 1 Folder 3: Brief von Marian Greenberg (New York) an Henrietta Szold (Jerusalem) vom 24. Januar 1936.

Der klaren finanziellen Zielsetzung stand die völlig unklare Lage der Verfügbarkeit von Zertifikaten⁴⁰ gegenüber, denn niemand konnte vorhersagen, wie viele Jugendliche tatsächlich im Rahmen der Jugend-Alija auswandern durften. Die Masse der Anmeldungen für die Alija in Deutschland verschärfte das Problem der Auswahl der Teilnehmer*innen. „Die Selektion der Teilnehmer/innen“, betonte Ulrike Pilarczyk, „stand ganz im Einklang mit der Einwandererpolitik der Jewish Agency in Palästina, die junge gesunde Einwanderer präferierte und z. B. geistige zurückgebliebene Kinder explizit ausschloss.“⁴¹ Neben der körperlichen Verfassung standen vor allem das Verhalten im Gemeinschaftsleben, die ideologische Einstellung und die Eignung zur kollektiven Erziehung im Vordergrund dieser „Selektion“⁴². In seinem Bericht an das United Palestine Appeal hatte Leo Baeck geschrieben:

It is no easy task to select from the many thousands of youngsters who apply for emigration, those who are most fitted for emigration to Palestine. Generally, the first consideration must be the complete psychic and physical health of the youth. [...] The object of this emigration is to provide for the development of youthful peasants and artisans for whom there is an acute need in the country. Therefore, these youngsters cannot be chosen with too great care and circumspection. Generally speaking, certain social aspects must also be taken into consideration when the selection of immigrants is made.⁴³

Im Umkehrschluss bedeutete die Auswahl den systematischen Ausschluss von Jugendlichen, die auf Grund verschiedener körperlicher Einschränkungen, physischer Probleme oder einem devianten Sozialverhalten auffielen. So betonte Siegfried Lehmann in einem Antwortschreiben an den Zentralausschuss der deutschen Juden für Hilfe und Aufbau: „Das Gelingen des Plans der Überführung jüdischer Kinder aus Deutschland nach Palästina ist zu einem grossen Teil von der guten Qualität des zur Übersiedlung kommenden Kindermaterials, abhängig; infolgedes-

40 Da Palästina unter britischer Mandats Herrschaft stand, regulierte die britische Verwaltung die Immigration nach Palästina über sogenannte Zertifikate. Diese waren in verschiedene Gruppen eingeteilt, standen grundsätzlich nicht unbegrenzt zur Verfügung und wurden entsprechend der politischen und wirtschaftlichen Lage vor Ort für jeweils ein Jahr ausgegeben. Die Einwanderung von Kindern und Jugendlichen war im Prinzip über die Kategorie „Ausbildung und Studium“ vorgesehen, war aber gebunden an die Zusage einer aufnehmenden Einrichtung.

41 Pilarczyk, Ulrike: *Gemeinschaft in Bildern. Jüdische Jugendbewegung und zionistische Erziehungspraxis in Deutschland und Palästina/Israel*. Göttingen 2009. S. 110.

42 Pilarczyk, *Gemeinschaft*, S. 110.

43 CJH AJHS, RG 1 Box 1 Folder 1. S. 4: *The Emigration of German Jewish Children and Youth to Palestine. A Report by Rev. Dr. Leo Baeck*. Berlin, April, 1935.

sen sollte aus diesem Zusammenhange die Aufnahme schwer erziehbarer Kinder bzw. psychopatischer Elemente ausscheiden.“⁴⁴

Die Frage ob und welche sozialfürsorglichen Maßnahmen es für jene Jugendlichen, die ohnehin durch die großen Lücken der Sozialfürsorge gefallen waren oder sich fallen ließen oder die aus anderen Gründen im Rahmen der Jugend-Alija keinen Platz fanden, gab, ist ein Desiderat. Dem Anschein der Begründungen nach aber, passten sie nicht in die chaluäische Idealvorstellung eines neuen Menschen. Darüber hinaus mangelte es den meisten ebenfalls noch jungen Funktionsträger*innen innerhalb der Strukturen in Deutschland in Fragen der sozialen Arbeit an Erfahrung. An anderer Stelle machte sich der nur geringe Altersunterschied zwischen den Madrichim und den zugelassenen Jugendlichen bezahlt: während der Hachschara und der Überfahrt konnten sie eine größere Nähe zur Gruppe aufbauen. Aus Perspektive einer kontinuierlichen Arbeit führte allerdings der Umstand, dass die viele der Madrichim selbst nicht mehr nach Deutschland zurückkehrten zu einem organisatorischen Problem, denn Wissen und Erfahrungen konnten nicht weitergegeben werden, um neue Gruppen anzuleiten und es wurde für die Leitung der Jugend-Alija zunehmend schwieriger geeignete Kandidat*innen für die Führung der Jugendgruppen zu finden. Insgesamt führte die Emigration der jungen Erwachsenen innerhalb weniger Jahre zu einem grundsätzlichen Personalproblem auf allen Ebenen der Jugend-Alija Organisation.

Parallel zum Beginn der amerikanischen Spendenkampagnen musste vor allem die Kommunikation zwischen den Büros in Berlin, New York und Jerusalem koordiniert, Material für die Öffentlichkeitsarbeit besorgt, hergestellt oder übersetzt werden und die Vorstellungen von Arbeitsabläufen und Zuständigkeiten einer professionellen Organisation wie Hadassah mit den Bedürfnissen eines aus den äußeren Umständen entstandenen Zusammenschlusses der Jugendhilfe zusammengebracht werden. Wiederum waren es vor allem Frauen, die hier auf allen Seiten die anfallenden Arbeiten übernahmen. Neben den organisatorischen Briefwechseln zwischen Marian Greenberg in New York und Eva Stern in Berlin erscheinen in den Korrespondenzen der ersten Monate häufig die Namen Berta Kantorowicz⁴⁵ in London, Ilse Warburg⁴⁶ und Yetka Levy-Stein⁴⁷. Die beiden letzt-

⁴⁴ Archiv des Kinder- und Jugenddorfs Ben Schenen, Israel (YVBS), 01–02–10: Brief von Siegfried Lehmann (Ben Schemen, Palästina) an den Zentralausschuss der deutschen Juden für Hilfe und Aufbau (Berlin) vom 02. August 1933.

⁴⁵ Berta Kantorowicz (1880–1966).

⁴⁶ Über Ilse Warburg (geb. Lask) (1904–1987) ist nicht viel bekannt. Geboren in Kiel begann sie in den 1930er Jahren im Auftrag der Jugend-Alija Organisation mehrfach durch die Vereinigten Staaten zu reisen. Sie emigrierte 1936 nach Palästina.

⁴⁷ Yetka Levy-Stein (unbekannt)

genannten waren als vortragende Gäste für die erste Spendenkampagne in die Vereinigten Staaten von Hadassah eingeladen worden und maßgeblich für den Erfolg der Öffentlichkeitsarbeit verantwortlich.

Ernste Probleme und erste Erfolge

Die Frage der Unterbringung religiöser und orthodoxer Kinder und Jugendlicher führte zu einem ersten Problem für das gemeinsame Projekt der Jugend-Alija. Aus der Bekanntheit des Projekts und der wachsenden Aussichtslosigkeit der jüdischen Bevölkerung in Deutschland resultierte auch eine zunehmende Anzahl religiöser Jugendlicher, die für die Alija gemeldet wurden, doch weder in Deutschland noch in Palästina gab es ausreichend Kapazitäten, um auf deren spezifische Bedürfnisse einzugehen. Der Gehringshof, ein Hachschara-Projekt, das auf die erste Gründung einer religiös-chaluzischen Hachschara-Stätte in den frühen 1920er Jahren zurückging⁴⁸, gehörte in den 1930er Jahren zu den wenigen Orten in Deutschland, an denen ausdrücklich orthodoxe Teilnehmer*innen ihre Vorbereitung zur Auswanderung absolvieren konnten. Gleichzeitig existierten in Palästina bis auf den von Ernst Simon verwalteten und von Rudi Herz⁴⁹ geführten Kibbuz Rodges und wenige kleinere Einrichtungen keine Orte, an denen etwa auf koschere Speisung oder auf das Verbot der Arbeit am Schabbat Rücksicht genommen wurde. In einem Brief vom 8. März 1936 an die in London lebende Olga Eppstein analysierte Henrietta Szold, ausgehend von dem Problem der Unterbringung religiöser Kinder und Jugendlicher in Palästina, die Situation wie folgt:

From the very dark day I took hold of the Youth Alijah, in December 1933, it became apparent that the placing of boys and girls „of orthodox tendencies“ (the expression used by you) would present almost insuperable difficulties. [...] The real explanation of our difficulty is this: The Youth Alijah became possible in its present form only because the Kewutzot gave us the possibility of maintaining, educating, and adjusting young people to agricultural pursuits at a minimum expenditure of funds, and the religious elements in Jewry had not provided Kewutzot.⁵⁰

⁴⁸ Vgl. Kissling, Marco: Die Anfänge der religiösen Hachschara in Deutschland. In: Pilarczyk [u. a.], Hachschara und Jugend-Alija, S. S. 55–81.

⁴⁹ Rudi Herz (1905–1997) stammte aus einer religiösen jüdischen Familie aus Aachen. Nach einer traditionellen religiösen Ausbildung wandte er sich dem religiösen Zionismus zu und übernahm Ende der 1920er Jahre die landwirtschaftliche Leitung der religiösen Hachschara in Rodges, später Gehringshof, bevor er Mitte der 1930er Jahre nach Palästina auswanderte.

⁵⁰ CJH AJHS, RG 1 Box 1 Folder 3: Brief von Henrietta Szold (Jerusalem) an Olga Eppstein (London) vom 8. März 1936.

Für die mangelnden Optionen zur Unterbringung und entsprechenden Versorgung und erzieherischen Anleitung machte Szold „Elemente des religiösen Judentums“ verantwortlich, die bislang keine Kwuzot zur Verfügung gestellt hatten. Die Lösung für dieses Problem war die Schaffung einer pädagogischen Einrichtung für religiöse Kinder und Jugendliche, die durch die direkte finanzielle Unterstützung von Hadassah 1936 als das Jugenddorf Kfar Hanoar Hadati eröffnet werden konnte. Die Leitung übernahm der aus Frankfurt stammende religiöse Zionist Avraham Eugen Michaelis⁵¹, der in seiner Jugendzeit zum Zeire Misrachi, einem der religiös-zionistischen Jugendbünde, gehört hatte. Unterstützung erhielt das Jugenddorf, das in seiner pädagogischen Arbeit und Struktur dem Jugenddorf Ben Shemen ähnelte, nicht nur von dort, sondern auch durch den Zeire Misrachi und den Brit Chaluzim Datiim (BaChad) in Deutschland, die parallel zum Hechaluz die Hachschara für orthodoxe Kinder und Jugendliche in Deutschland organisierten und deren Unterbringung in Palästina koordinierten.

Mit den Fragen der Öffentlichkeitsarbeit, vor allem bei der Herstellung von Werbung für die Spendenkampagne, kam es Anfang 1936 zwischen den Büros in Berlin und New York zu einem Streitpunkt der Kostenverteilung. Der Grund: Hadassahs Spendenregeln sahen vor, dass 100 Prozent der eingeworbenen Mittel tatsächlich für die jeweiligen Zwecke zur Verfügung gestellt wurden und nicht zusätzlich für die administrative Finanzierung von Personal- und Sachmitteln der Organisation eingesetzt werden konnten, da diese gänzlich durch Mitgliedsbeiträge bestritten wurde. Die Kampagne zur Jugend-Alija wuchs allerdings schneller als gedacht und verbrauchte mehr Ressourcen als eingeplant waren. Marian Greenberg wandte sich aufgrund dessen in einem Brief im März 1936 an Lola Hahn-Warburg⁵², die in Berlin als Stellvertreterin Eva Sterns fungierte, während diese in Palästina weilte. Greenberg bat um die Übernahme der Druckkosten der geplanten amerikanischen Jugend-Alija Broschüre durch das Berliner Büro – im Grunde eine kleine Bitte, doch zeugte sie, wie das Antwortschreiben von Hahn-Warburg belegt, auf New Yorker Seite von einer vollkommenen Unkenntnis über die Lage in Berlin und

51 Avraham Eugen Michaelis (1907–1974) gehörte zu den führenden jungen Erwachsenen der religiös-zionistischen Organisationen in Deutschland und war mitverantwortlich für die ideelle Weiterentwicklung der Kernidee Tora va'Avoda (hebr. Tora und Arbeit). Nach seiner Emigration wurde er Leiter des religiösen Kinderdorfes Kfar Hanoar Hadait, das 1936 von Hadassah finanziell unterstützt, gegründet werden konnte.

52 Lola Hahn-Warburg (1901–1989) war die ältere Tochter des Hamburger Bankiers Max Warburg und engagierte sich, wie ihr Vater, für die Auswanderungsmöglichkeiten deutscher Juden. Nach ihrer Emigration nach England war sie dort insbesondere verantwortlich für die nach den Novemberpogromen einsetzenden Kindertransporten, der einer organisierten Aktion zur Rettung jüdischer Kinder aus Deutschland, Österreich und Tschechien, die nicht im Zusammenhang mit der Jugend-Alija durchgeführt wurde.

die Bedingungen, unter denen die Jugend-Alija bereits im Frühjahr 1936 arbeiten musste:

Es fällt mir schwer, auf den nächsten Absatz Ihres Briefes einzugehen. Wie Sie sich vorstellen können, tragen wir grosse Administrations- Propaganda- und Reisekosten. Laut gesetzlicher Bestimmung dürfen wir pro Monat nur 2000 £ gemeinsam mit der Jugendhilfe nach Palästina transferieren. Gesetzlich ist es uns nicht erlaubt, Gelder nach anderen Ländern zu überweisen. Daher ist es mir nicht möglich, Ihnen für Ihre sicher sehr teure Propaganda Mittel zur Verfügung stellen zu können, da die einzelnen Komitees in den verschiedenen Ländern selbstständige Apparate sind und ihre Gelder selbstständig nach Palästina überweisen.⁵³

Zu vermuten steht, dass es auf amerikanischer Seite tatsächlich an der Vorstellung mangelte, welche Auswirkung die antisemitische Verwaltungspraxis der deutschen Behörden und das nahezu willkürliche Einsetzen von neuen Bestimmungen auf die Durchführung der Arbeit des Berliner Büros hatte. Noch mehrere solcher Fälle folgten, in denen diese Unkenntnis zu Problemen führte.

Im Frühjahr 1936 begann Hadassah mit der Spendenkampagne für die Jugend-Alija und war von Beginn an außerordentlich erfolgreich. Bereits im April waren statt der avisierten \$ 40.000 für das gesamte Jahr bereits \$ 65.000 gesammelt.⁵⁴ Überdies erklärte sich der damals berühmte jüdische Schauspieler und Musiker Eddie Cantor⁵⁵ dazu bereit, ebenfalls eine Spendenkampagne zugunsten der Jugend-Alija in Kooperation mit Hadassah durchzuführen. Im Laufe der folgenden zwei Jahre stellte sich Kantors Kampagne als besonders hilfreich heraus. Denn im Gegensatz zu den Spenden Hadassahs waren die von Eddie Cantor gesammelten Mittel nicht zweckgebunden, da er sich als Privatperson nicht an die Vereinbarungen zwischen dem United Palestine Appeal und Hadassah halten musste. So war er nicht ausschließlich auf Spenderinnen angewiesen, was allerdings wieder zu Schwierigkeiten zwischen UPA und Hadassah führte. Ungeachtet dessen waren mit diesen ersten Erfolgen die finanziellen Bedürfnisse des Jugend-Alija Projekts zunächst gesichert.

In Deutschland ergaben sich aus der internationalen Tätigkeit der Jugend-Alija andere Schwierigkeiten, als im Sommer 1936 durch ein erstes direktes Eingreifen in die Angelegenheiten des Büros durch die Gestapo die Arbeit massiv gefährdet wurde. Im Juni wurde Rose Jacobs von Henrietta Szold darüber informiert, dass die

53 CJH AJHS, RG 1 Box 1 Folder 3: Brief von Lola Hahn-Warburg (Berlin) an Marian Greenberg (New York) vom 27. März 1936.

54 Vgl. CJH AJHS, RG 1 Box 1 Folder 3: Brief von Frau Rosensohn (New York) an Henrietta Szold (Jerusalem) vom 24. April 1936.

55 Eddie Cantor (1892–1964) war ein erfolgreicher amerikanischer Schauspieler, Sänger, Autor und Moderator, engagierte sich aber auch für soziale und humanitäre Aktionen.

deutschen Behörden Kenntnis darüber erlangt hatten, dass durch eine Mitarbeiterin der Arbeitsgemeinschaft in den Vereinigten Staaten „Gräuelgeschichten“ über die Situation in Deutschland verbreitet und in der amerikanischen Presse publiziert würden. Ilse Warburg, die als die entsprechende Mitarbeiterin durch die Gestapo identifiziert wurde, war zu diesem Zeitpunkt in Palästina und somit außerhalb ihrer Reichweite, jedoch wurde ihr deutlich zu verstehen gegeben, dass ihre Familie in Deutschland nun nicht mehr sicher war⁵⁶, während sie selbst Angst hatte, nach Deutschland zurückzukehren. Als Folge dieses Zwischenfalls wies Szold das New Yorker Büro an, keinesfalls eigenmächtige Änderungen am Material der Jugend-Alija vorzunehmen, das aus Berlin stammte und durch die für den Auslandstransfer notwendige behördliche Zensur gegangen war. Im Juli schließlich folgte noch ein Brief Eva Sterns an Marian Greenberg, den sie aus Amsterdam verschickte, weshalb sie offen über die Schwierigkeiten in Berlin schreiben konnte:

Seitdem ich aus Palästina zurückgekommen bin, hat sich wieder manches für unsere Arbeit in Deutschland erschwert. [...] Was für uns bedrückend ist, ist zunächst die Tatsache, dass wir einen grossen Teil unserer Zeit völlig unproduktiven Dingen widmen müssen. Es bedeutet eine dauerhafte Anspannung bei jedem Brief genau abzuwägen, was an wen geschrieben werden darf und was nicht. Ausserdem halten uns die Verhandlungen über Transferfragen z. B. ganz über Massen auf [...].⁵⁷

Gelder nach Palästina zu bekommen war keine leichte Aufgabe und der angekündigte Besuch Rose Jacobs in Berlin wurde nach den Erfahrungen mit Ilse Warburg von Seiten der Arbeitsgemeinschaft abgelehnt, denn sämtliche Kontakte Jacobs hätten der Gestapo gemeldet werden müssen und wären permanenter polizeilicher Kontrolle ausgesetzt gewesen. Überdies hatte die Regierung eine Veränderung des Steuergesetzes beschlossen, nach der die Steuerfreiheit etwa für Vereine rückwirkend auf zehn Jahre nur noch Nicht-Juden zu Gute kam, womit zu befürchten stand, dass die Arbeitsgemeinschaft für den Verlauf ihres Bestehens Rückzahlungen zu leisten hätte. Das wäre das finanzielle Aus der Arbeitsgemeinschaft gewesen, doch die Finanzbehörden behelligten die Arbeitsgemeinschaft in den folgenden Monaten nicht.

Gänzlich unerwartet folgte ein weiteres Problem im September 1936, denn die britische Mandatsverwaltung hatte eine drastische Kürzung der bereits zugespro-

56 Vgl. CJH AJHS, RG 1 Box 1 Folder 3: Brief von Henrietta Szold (Jerusalem) an Rose Jacobs (New York) vom 2. Juni 1936.

57 CJH AJHS, RG 1 Box 1 Folder 3: Brief von Eva Stern (Amsterdam) an Marian Greenberg (New York) vom 23. Juni 1936.

chenen Zertifikate⁵⁸ vorgenommen, wollte aber konkrete Zahlen nicht veröffentlichen. Diese Nachrichten schränkten die Arbeit in Berlin, Jerusalem und New York drastisch ein: Kindern und Jugendlichen konnten keine Zusagen für den Zeitpunkt ihrer Auswanderung gemacht werden und die dringend benötigten Mittel für die in Palästina beteiligten Organisationen und Strukturen hingen faktisch an den zur Verfügung gestellten Zertifikaten.⁵⁹ Die Sammeltätigkeit in den Vereinigten Staaten hatte durch die Ungewissheit der Einwanderungsmöglichkeiten ihr wichtigstes Argument verloren, nämlich so viele Kinder und Jugendliche wie möglich zu retten.

Vor allem auf Grund ausbleibender Zahlungen aus New York, die ungeachtet der Zertifikatslage in Berlin und Jerusalem längst fest eingeplant waren, kam es zwischen dem Berliner Büro und Hadassah in den Monaten nach den britischen Maßnahmen immer wieder zu Schwierigkeiten und Missverständnissen. Mit der Festlegung auf neue Einwanderungszahlen durch die britische Regierung konnte im Frühjahr zumindest das drängendste Problem der Auswanderung weiterer Jugendgruppen gelöst und die Arbeit weitergeführt werden. Durch die scheinbar beruhigte Lage in Palästina konnte auch die Spendenkampagne in den Vereinigten Staaten wieder in vollem Umfang durchgeführt werden und übertraf sogar die eingenommenen Summen aus dem Vorjahr. Neben der Grundfinanzierung der Kinder und Jugendlichen gemäß den Vereinbarungen mit den aufnehmenden Kibbuzim und Einrichtungen konnten auch weiter gefasste Ziele, wie der Auf- und Ausbau von Häusern, angegangen sowie die finanzielle Unterstützung derjenigen Jugendgruppen, die ihre Ausbildung abgeschlossen hatten und nun eigene Siedlungen gründen wollten, ermöglicht werden.

58 Im April 1936 begann mit dem sogenannte Arabischen Aufstand ein Versuch, die Unabhängigkeit über das britische Mandatsgebiet Palästina zu erlangen und das rapide Anwachsen der jüdischen Bevölkerung durch die Masseneinwanderungen 1934 und 1935 zu beenden. Durch die zunehmende Gewalt im Laufe der Aufstände entschieden sich die verantwortlichen Politiker der britischen Regierung zu einem Zugeständnis zu Gunsten der arabischen Führung und schränkten die Einwanderungszertifikate für Juden massiv ein.

59 Vgl. CJH AJHS, RG 1 Box 11 Folder 1: Brief von Henrietta Szold (Jerusalem) an Marian Greenberg (New York) vom 24. September 1936; Brief der Leitung des Palästinaamtes in Berlin an die „Herren“ des Emigration Department der Jewish Agency in Jerusalem (vermutlich: Werner Senator, Georg Landauer; ferner an Eva Stern, Recha Freier und Grete Kitzinger) vom 25. September 1936; Brief der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugend-Alija Berlin an Henrietta Szold (Jerusalem) vom 25. September 1936. In allen Schreiben wird vor dem Hintergrund der aktuellen Lage in Palästina das Zertifikatsproblem und die daraus folgenden Schwierigkeiten diskutiert.

Das Ende des Berliner Büros

Wie bereits im Vorjahr durch die britischen Maßnahmen kam im Herbst 1937 die Arbeit in Berlin gänzlich zum Erliegen. Im Jahresbericht der Jugend-Alija für das Jahr 1937 heißt es:

In den ersten Jahren beschränkten sich die [deutschen, NMK] Behörden darauf, alles zu überwachen und zu kontrollieren, ohne störende Eingriffe irgendwelcher Art zu unternehmen. [...] Im Jahr 1936 trat in der Haltung der Behörden allen jüdischen Organisationen gegenüber eine grundlegende Wandlung ein. [...] Die Arbeitsgemeinschaft wurde von diesen Maßnahmen in ausschlaggebender Weise im Herbst [1937, NMK] betroffen, so dass täglich mit dem völligen Auflösen unserer gesamten Tätigkeit gerechnet werden musste.⁶⁰

Angeblich war eine Mitarbeiterin der Arbeitsgemeinschaft bei der vermeintlich illegalen Sammeltätigkeit im Ausland verhaftet worden, was die Durchsuchung der Büroräume durch die Gestapo, die Beschlagnahmung der Buchhaltung und das Einfrieren aller Konten zur Folge hatte. Über mehrere Monate hatte die Arbeitsgemeinschaft keinen Zugriff auf ihre Mittel, musste aber gleichzeitig die Weiterführung der Arbeit in Deutschland, wie Hachschara, Kauf von Ausrüstung und ärztliche Untersuchungen, sicherstellen, um die raren Zertifikate, die 1937 noch zur Verfügung standen, nicht zu verlieren. Ohne Angabe von Gründen wurden die behördlichen Maßnahmen nach einer Gerichtsverhandlung Anfang 1938 eingestellt und die Mittel der Arbeitsgemeinschaft wieder freigegeben.⁶¹

Auf personeller Ebene hatte das Berliner Büro im Winter 1937 einen weiteren Schlag erlitten, nachdem Eva Stern, mutmaßlich aufgrund des Verrats einer ehemaligen Jugend-Alija Mitarbeiterin an die Gestapo, Deutschland notgedrungen verlassen musste. Während der ersten Vorladung im Büro des Gestapo-Mitarbeiters Kuchmann präsentierte die ehemalige Kollegin Stern den Wortlaut mehrerer antideutscher Vorträge, die Stern angeblich im Ausland gehalten haben sollte:

Two other SS men took me up many stairs and through corridors until I was ushered into Mr. Kuchmann's presence. There, an unexpected sight almost threw me off my balance. At the table, in a leisurely position, sat a previous Youth Aliyah propagandist [...]. I understood immediately that she stood behind the order [...]. Obviously, this was her revenge for Youth Aliyah having dismissed her [...]. After he [Kuchmann; NMK] had established my personalia, he dismissed the „Rebbizin“ as she used to call herself [...].⁶²

60 CJH AJHS, RG 1 Box 13 Folder 2: Bericht zur Jugend-Alija 1937.

61 Vgl. CJH AJHS, RG 1 Box 13 Folder 2: Bericht zur Jugend-Alija 1937.

62 CJH AJHS, RG 1 Box 93 Folder 16: Bericht von Eva Michaelis-Stern anlässlich des 75. Geburtstags von Rabbiner Max Grünwald: „This Record is dedicated to Rabbiner Dr Max Gruenwald on the

Noch am selben Abend berieten einige der führenden Zionist*innen in Lola Hahn-Warburgs Haus, ob Stern fliehen oder bleiben sollte. Sie entschieden sich zunächst gegen die Flucht, da dies womöglich weitere Konsequenzen nach sich ziehen würde. Doch erhielt Stern in den darauffolgenden Tagen eine weitere persönliche Vorladung durch Adolf Eichmann, was in ihrer Erinnerung durchaus ungewöhnlich war. „Eichmann’s request was unusual“, schrieb sie, „as up to that time Nazis did not take women too seriously, and had concentrated mostly on harrasing men.“⁶³ Die Unterredung mit Eichmann hatte andere Konsequenzen. Stern sollte ihren Reisepass aushändigen, womit jegliche Option legaler Aus- und Weiterreise unmöglich geworden wäre, was es zu vermeiden galt. Die kleine Gruppe von Zionist*innen beriet auch dieses Gespräch und entschied, Stern so lange gegenüber der Gestapo zu decken, bis diese gemeinsam mit ihrem Verlobten Dolf Michaelis⁶⁴ das Land in Richtung Palästina verlassen konnte. Sie blieb dort allerdings nicht lange, denn die Jewish Agency versetzte sie mit der Aufgabe nach London, ein Büro der Jugend-Alija neu aufzubauen und die Arbeit, die sich inzwischen über ganz Europa erstreckte, zu koordinieren.

Während im Frühjahr 1938 die Arbeitsgemeinschaft ohne Eva Stern weiterarbeiten musste und in London ein neues Büro der Jugend-Alija eröffnet wurde, veränderte sich auch die Ausgangslage für die Einwanderung nach Palästina. Die britische Regierung hatte die bislang gesondert ausgezeichneten Zertifikate für die Jugend-Alija unter der allgemeinen Kategorie „Scholars and Students“, kurz Kategorie B3, zusammengefasst, womit sie theoretisch in unbeschränkter Höhe zur Verfügung standen. Um ein Zertifikat zu erhalten, musste die einreisewillige Person lediglich den Nachweis erbringen, dass in Palästina eine Bildungseinrichtung, zu denen neben den ohnehin anerkannten pädagogischen Institutionen auch ausgewählte Kibbuzim zählten, für die Aufnahme und Finanzierung bereit war. Für Hadassah als größte geldgebende Organisation eröffnete sich ein unmögliches Problem. War bislang zu viel Geld für zu wenige Zertifikate vorhanden, mussten

occasion of his 75th birthday in memory of dark time in which we worked together. Typoskript ohne Datum.

63 CJH AJHS, RG 1 Box 93 Folder 16: Bericht von Eva Michaelis-Stern anlässlich des 75. Geburtstags von Rabbiner Max Grünwald: „This Record is dedicated to Rabbiner Dr Max Gruen[e]wald on the occasion of his 75th birthday in memory of dark time in which we worked together. Typoskript ohne Datum.

64 Dolf Michaelis (1906–1982) war Funktionär der zionistischen Vereinigung und arbeitete in den 1930er Jahren im Rahmen des Haavara-Abkommens als Unterhändler zwischen dem Deutschen Reich und Palästina. Nach der Flucht mit seiner damaligen Verlobten Eva Stern nach Palästina 1937, wurde das Paar von der Jewish Agency nach London entsandt.

nun in Anbetracht eines drohenden Krieges weit größere Summen beschafft werden, um die erweiterten Möglichkeiten der Einwanderung zu nutzen:

The prevailing situation as it affects Youth Aliyah prompts me to write. The attendant circumstances are part of general conditions of the day. Last year and the year before when money was obtainable for the purpose, it was problematical whether certificates would be forthcoming. Now that certificates can be available, the question of necessary funds looms large. Thus we are confronted with the challenge of making most of the current opportunity whilst it lasts. [...] Now for the money gathering. That in America may be more difficult than ordinarily in good or poor economic state. The fund-giving public will hesitate to help children migrate to Palestine when there is danger and insecurity. [...] If war breaks out no place in Europe will be safe and Palestine will not be worse.⁶⁵

Trotz der von Greenberg geäußerten Skepsis, ausreichend Spenden einsammeln zu können, konnten zwischen Anfang 1936 und Juli 1938 über \$ 250.000 eingenommen werden. Eine an sich beachtliche Summe, doch unter den sich verschlechternden Lebensbedingungen der jüdischen Bevölkerung in Deutschland nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Im Laufe des Jahres 1938 hatte die nationalsozialistische Regierung damit begonnen, systematisch gegen bestimmte Teile der Bevölkerung vorzugehen: nicht-deutsche Juden mussten das Land verlassen, in der sogenannten „Juni-Aktion“⁶⁶ die eigentlich gegen Arbeitslose und von Armut betroffene Personen gerichtet war, wurden auch hunderte jüdische Personen in Konzentrationslagern interniert und zu Zwangsarbeit verpflichtet. Überdies verschärfte die politische Annektierung Österreichs und der Tschechoslowakei die Situation über die Grenzen Deutschlands hinaus. Im Sommer des Jahres hätte es die Chance gegeben, die Flüchtlingsfrage international zu organisieren und zu klären, wenn die an der Konferenz von Evian beteiligten Staaten die Forderungen der jüdischen Organisationen auch nur in Erwägung gezogen hätten, doch blieben die Verhandlungen erfolglos und Palästina die einzige reelle Chance zur Immigration.

Die schwerwiegendste Zäsur für die gesamte transnationale Arbeit der Jugend-Alija setzte nach dem 9. November 1938 ein. Die Arbeit in Deutschland musste zunächst gänzlich eingestellt werden und konnte erst nach langwierigen Verhandlungen mit der Gestapo und weiteren deutschen Behörden wieder aufgenommen werden. Die nach November 1938 noch bestehenden jüdischen Organisationen

65 CJH AJHS, RG 1 Box 13 Folder 1: Bericht zur Jugend-Alija 1937. Brief von Marian Greenberg an Rose Jacobs vom 5. April 1938.

66 Vgl. Schüler-Springorum, Stefanie: Masseneinweisung in Konzentrationslager: Aktion „Arbeitscheu Reich“, Novemberpogrom, Aktion „Gewitter“. In: Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Bd. 1. Die Organisation des Terrors. Hrsg. von Wolfgang Benz u. Barbara Distel. München 2005. S. 156–164.

mussten sich im Reichsverband der Juden in Deutschland unter der Bedingung zusammenschließen, nur noch zwei Ziele zu verfolgen: die gezielte Auswanderung und die Sozialfürsorge.

I have just received the following information from Berlin: The discussion which was held between the Jewish Organisations and the Secret State Policy [sic!] yesterday resulted in following: The Secret State Policy demands the dissolution of the congregations and the formation of a unified „Reichsverband der Juden in Deutschland“ which is to have to tasks: the care of the poor and needy and the emigration. The emigration should be centralized, and everything has to do with Palestine at the Palästina-Amt [...].⁶⁷

Mit der Wiederaufnahme der Arbeit zu Jahresbeginn 1939 fokussierten sich die übriggebliebenen Mitarbeiter*innen der Arbeitsgemeinschaft auf die Verschickung jüdischer Kinder und Jugendlicher ins benachbarte Ausland sowie auf die Aufrechterhaltung der Arbeit in den noch wenigen bestehenden Hachschara-Einrichtungen. Die Hachschara wurde zwar zeitlich gekürzt aber der grundsätzliche Anspruch der Eignung und Ausbildung der Jugendlichen für die Teilnahme an der Jugend-Alija stand nach wie vor im Mittelpunkt, wobei der Personalfrage gesondert Aufmerksamkeit gewidmet wurde:

Ein besonderes Problem bildet die Madrichim- und Lehrerfrage. Es war und ist nicht einfach, geeignete erzieherische Kräfte zu finden, die bereit sind, ihr Leben nach den Vorstellungen der chaluzischen Lebensweise einzurichten und die auch über die notwendigen wissensmässigen Voraussetzungen verfügen [...].⁶⁸

International wurde für September 1939 die dritte Jugend-Alija Weltkonferenz in Amsterdam geplant, denn auch wenn die Situation in Deutschland sich deutlich verschlechtert hatte, gab es inzwischen in etlichen anderen europäischen Ländern Hachschara- und Jugend-Alija-Strukturen, die organisiert und koordiniert werden mussten. Im Vorfeld des Zionistischen Kongresses Ende August und der Jugend-Alija Konferenz berichtete Henrietta Szold in einem Brief an Marian Greenberg über einen noch geheimen Plan Georg Landauers⁶⁹: „Enclosed I am sending you a confidentially copy of our tentative plan drawn up by Dr. Landauer

67 CJH AJHS, RG 1 Box 13 Folder 1: Brief von Eva Michaelis Stern (London) an Marian Greenberg (New York) vom 1. Dezember 1938.

68 CJH AJHS, RG 1 Box 13 Folder 2: Tätigkeitsbericht der Jüdischen Jugendhilfe e.V. für den 1. Dezember 1938 bis 1. Dezember 1939.

69 Georg Landauer (1895–1954) war Mitglied des Blau-Weiß, im Kartell Jüdischer Verbindungen aktiv und Mitbegründer des deutschen Hapoel Hazair. Ab Mitte der 1920er arbeitete Landauer als Leiter des Palästinaamtes in Berlin und wurde 1933 nach Jerusalem berufen, um dort als Geschäftsführer das Zentralbüro für die Ansiedlung deutscher Juden zu leiten.

which purports to submit a proposal regarding the 25.000 reserve certificates for refugees. I am sending it at Dr. Landauer's request. I repeat that it is tentative and confidential; it can in no way be used for any public purpose."⁷⁰

Da die Einwanderungsregeln für Palästina sich in den ersten Monaten des Jahre 1939 noch relativ liberal gestalteten und Hoffnung für weitreichendere Überlegungen boten, versuchte Landauer in seinem Plan, ad hoc die Auswanderung von 25.000 Personen zu organisieren – eine bislang völlig unbekannte Größenordnung.

„The Jewish Agency therefore will have to turn to Jews all over the [world, NMK] to raise these funds, in order that 25,000 Jews can be taken out of Germany immediately and brought to Palestine. The possibility of effecting this removal immediately should have a tremendous appeal for Jewry, and should result in even greater results than heretofore.“⁷¹

Landauer hatte einen initialen Finanzbedarf von £ 2.500.000, umgerechnet etwa \$ 10.000.000, errechnet, eine für die damalige Zeit ungeheure Summe, die zudem daran geknüpft war, dass sich in absehbarer Zeit keine politischen Veränderungen ergaben, die eine Auswirkung auf die Einwanderungspolitik der Briten hätte haben können. Wenige Wochen später begann jedoch der Krieg und die Pläne von Landauer verloren jegliche Möglichkeit der Realisierung.

Fazit

Im vorliegenden Beitrag sollte entlang der Auswertung des Archivbestandes zur Jugend-Alija von Hadassah das personelle Netzwerk von Frauen und die notwendigen organisatorischen Strukturen aufgezeigt werden, die an der Durchführung und Finanzierung des Projekts in unterschiedlicher Weise beteiligt waren. Sie füllten dabei nicht nur eine als weiblich determinierte Sphäre der sozialen Arbeit aus, sondern erarbeiteten sich einen wichtigen Stand gegen die ansonsten männlich dominierte zionistische Politik und setzten sich erfolgreich gegen Vorbehalte der politischen Organisationen durch. Eingebettet in die transnationale Korrespondenz konnten die organisatorischen und kommunikativen Probleme und Lösungen dargelegt werden. Wobei bei den beteiligten Akteur*innen insbesondere der ersten Zeit deutlich wird, dass ohne ihre Vorarbeit im Kontext der zionistischen Jugendbewegungen in den 1920er und frühen 1930er Jahren in Deutschland und Palästina eine derart schnelle Umsetzung des Programms der organisierten Auswanderung

70 CJH AJHS, RG 1 Box 11 Folder 5: Brief von Henrietta Szold an Marian Greenberg vom 7. Juni 1939.

71 CJH AJHS, RG 1 Box 11 Folder 5: Summary of Dr. Landauer's tentative plan regarding the 25,000 reserve certificates for refugees. Als Briefanhang zum Brief von Szold an Greenberg vom 7. Juni 1939.

unbegleiteter Jugendlicher unter den Bedingungen nationalsozialistischer Politik nicht möglich gewesen wäre.

Ein besonderer Fokus wurde in der Analyse des Archivmaterials auf die Verwendung und Entwicklung des Begriffs der Rettung gelegt. Dabei ist deutlich geworden, dass die Zielsetzungen und Ausrichtungen der Jugend-Alija von den verschiedenen unmittelbar an der Entwicklung und Realisierung beteiligten Organisationen sich auch aus transnationaler Perspektive unterscheiden. In Deutschland stand die Rettung als bestimmender Faktor der Arbeit in den Jahren 1933 bis 1938 nicht im Vordergrund. Stattdessen dominierte ein chaluzisches Idealbild, das sich in der ausdrücklichen Vorauswahl der Teilnehmer*innen, die zur Jugend-Alija zugelassen wurden, widerspiegelte. Die Stärkung der jüdischen Arbeiterschaft in Palästina und die Wiedererrichtung des jüdischen Volkes waren die ideologischen Anforderungen an die Kinder und Jugendlichen und hatten sich seit Beginn der 1920er Jahre in der permanenten Auseinandersetzung zionistischer Akteur*innen zwischen Deutschland und Palästina entwickelt.

Im Gegensatz dazu stand Hadassah in einer amerikanisch-zionistischen Tradition, in der eine chaluzisch-jugendbewegte Orientierung erst in den 1930er Jahren überhaupt spruchreif⁷² wurde und keinen Einfluss auf die politische Orientierung der zionistischen Organisationen hatte. Die Beteiligung an der Jugend-Alija durch Hadassah entsprach im Kern dem sozialpolitischen Ansatz der Organisation, der von Beginn an ihre Aktivitäten in Palästina geleitet hatte und führte zu einer immensen Stärkung der Bedeutung innerhalb der amerikanisch-zionistischen Strukturen. Auch lässt sich anhand der amerikanischen Quellen nachvollziehen, dass die Bewertung der Ereignisse in Deutschland in Europa bereits ab 1934 wesentlicher negativer ausfiel als die Wahrnehmungen auf der anderen Seite des Atlantiks. In diesem Sinne kann auch der Begriff der Rettung verstanden werden, der bei Rose Jacobs zuerst auftauchte und in einer emotional aufgeladenen politischen Kampagne vor allem als ein moralischer Appell an die jüdischen Gemeinschaften der Vereinigten Staaten wirken sollte, das Ansinnen Hadassahs zu unterstützen.

72 Vgl. Kissling, Nora M.: Eine zionistische Jugendbewegung für Amerika: der Haschomer Hazair zwischen Ideologie und Realität in den 1930er Jahren. In: Medaon H. 32 Jg. 17 (2023).

Bibliographie

Archive

Center for Jewish History (CJH) New York, darin insbesondere die Akten des Hadassah Archives in der Sammlung der American Jewish Historical Society (AJHS).
Archiv des Kinder- und Jugenddorfes Ben Schemen (YVBS).

Publizierte Quellen

Danziger, Felix: Die separatorische Tendenz der Hadassah. In: Jüdische Rundschau H. 41–42 Jg. 32 (25. Mai 1927). S. 297.

Forschungsliteratur

Amkraut, Brian: *Between Home and Homeland. Youth Aliyah from Nazi Germany*. Tuscaloosa 2006.

Hacohen, Dvora: *To repair a Broken World: The Life of Henrietta Szold, Founder of Hadassah*. Cambridge [u. a.] 2021.

Katzburg-Yungmann, Mira: *Hadassah: American Women Zionists and the Rebirth of Israel*. Oxford 2012.

Kohen, Shira: The Story of Marian Greenberg: The Forgotten Hadassah Activist. In: *Women in Judaism: A Multidisciplinary E-Journal*, Jg. 7 Nr. 1 (2010).

Kissling, Marco: Die Anfänge der religiösen Hachschara in Deutschland. In: *Hachschara und Jugend-*Alija*. Wege jüdischer Jugend nach Palästina 1918–1941*. Hrsg. von Ulrike Pilarczyk [u. a.]. Gifhorn 2020. S. 55–81.

Kissling, Nora M.: Eine zionistische Jugendbewegung für Amerika: der Haschomer Hazair zwischen Ideologie und Realität in den 1930er Jahren. In: *Medaon H.* 32 Jg. 17 (2023).

Lehmann, Beate: Die Jugend-*Alia* als Herausforderung für das Kinder- und Jugenddorf Ben Schemen. In: *Hachschara und Jugend-*Alija*. Wege jüdischer Jugend nach Palästina 1918–1941*. Hrsg. von Ulrike Pilarczyk [u. a.]. Gifhorn 2020. S. 165–193.

Lehmann, Beate: Siegfried Lehmann und das Jüdische Volksheim im Berliner Scheunenviertel. In: *Jüdische Jugendbewegung und soziale Praxis*. Hrsg. von Sabine Hering, Harald Lordick und Gerd Stecklina. Frankfurt an Main 2017. S. 103–122.

Maierhof, Gudrun/Schütz, Chana u. Hermann Simon (Hrsg.): *Aus Kindern wurden Briefe. Die Rettung jüdischer Kinder aus Nazi-Deutschland*. Berlin 2004.

Maierhof, Gudrun: Wege der Rettung. Recha Freier und Käte Rosenheim. In: *Aus Kindern wurden Briefe. Die Rettung jüdischer Kinder aus Nazi-Deutschland*. Hrsg. von Gudrun Maierhof [u. a.] Berlin 2004. S. 49–69.

Meier, Alex: Die Jugend-*Alija* in Deutschland 1932–1941. In: *Aus Kindern wurden Briefe. Die Rettung jüdischer Kinder aus Nazi-Deutschland*. Hrsg. von Gudrun Maierhof [u. a.] Berlin 2004. S. 71–94.

Pilarczyk, Ulrike/Ashkenazi, Ofer und Arne Homann (Hrsg.): *Hachschara und Jugend-*Alija*. Wege jüdischer Jugend nach Palästina 1918–1941*. Gifhorn 2020.

- Pilarczyk, Ulrike: *Gemeinschaft in Bildern. Jüdische Jugendbewegung und zionistische Erziehungspraxis in Deutschland und Palästina/Israel*. Göttingen 2009.
- Schüler-Springorum, Stefanie: *Masseneinweisung in Konzentrationslager: Aktion „Arbeitsscheu Reich“, Novemberpogrom, Aktion „Gewitter“*. In: *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*. Bd. 1. Die Organisation des Terrors. Hrsg. von Wolfgang Benz u. Barbara Distel. München 2005. S. 156–164.
- Simmons, Erica: *Hadassah and the Zionist Project*. Lanham 2006.
- Szamet, Miriam: *Das erste Jahr. Ideologische Grundlagen und Perspektiven der Bildung in der Jugend-Alija im vorstaatlichen Israel*. In: *Hachschara und Jugend-Alija. Wege jüdischer Jugend nach Palästina 1918–1941*. Hrsg. von Ulrike Pilarczyk [u. a.]. Gifhorn 2020. S. 195–217.
- Urban, Susanne: *Die Jugend-Alijah von 1932–1940. Exil in der Fremde oder Heimat in Erez-Israel? In: Kindheit und Jugend im Exil. Ein Generationenthema*. Hrsg. v. Inge Hansen-Schaberg. *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch* Bd. 24. München 2006. S. 34–61.

Lieven Wölk

Militärische Selbstbilder deutsch-jüdischer Jugend? Schriftliche Selbstentwürfe und fotografische Inszenierungen im Jugendbund Schwarzes Fähnlein (1932–1934)

Einführung

Ein heiterer Junitag im Jahr 1933 schien uns vergällt durch einen Aufmarsch der Hitlerjugend, der uns im Hause festhielt. Aber da umfing uns ein neuer frischer Morgen, oder vielmehr, er brach über uns herein. Er kündigte sich an durch vier junge Männer aus Hannover [...]. Ich erinnere mich noch an drei ihrer Namen. Der offensichtliche Führer war Herbert Sichel, vorgestellt als Hesi. Mit ihm kamen Peter Heller und Eto (das war die Abkürzung für ‚Ententeich‘; dieser Spitzname stand dafür, dass ihn seine Kameraden wegen seines unmöglichen Verhaltens einmal ins Wasser geworfen hatten). An jenem Sonntagmorgen klingelten sie an unserer Tür und verkündeten, dass sie ein Empfehlungsschreiben bei sich hatten von Herrn Rehfeld, dem Vizepräsidenten unserer jüdischen Gemeinde. Einmal hereingelassen, nahmen sie gegenüber meinen Eltern eine Art militärischer Förmlichkeit an, unterstrichen durch ihre Uniform aus makellos weißen Hemden und dunkelblauen kurzen Hosen. ‚Wir vertreten den Hannoveraner Zweig einer deutsch-jüdischen Jugendgruppe‘, begannen sie, wobei die Betonung eindeutig auf dem Wort ‚deutsch‘ lag. ‚Wir sind hier, um bei der Gründung einer Hildesheimer Gruppe des Schwarzen Fähnleins zu helfen. Wir wollen Ihren Günther als eines unserer Gründungsmitglieder‘, schlossen sie. Ich konnte meine Augen nicht abwenden von diesen athletischen, kraftvollen Musterbildern. Ich idealisierte sie. Die Ein-Wort-Charakterisierung ‚zackig‘, in jener Zeit in Mode, durchdrang mein Gehirn. ‚Wir lassen uns nicht von einer Bande von Verbrechern unseres Deutscheins berauben‘, erklärten sie. Die vier Helden verbreiteten die Ideale des Schwarzen Fähnleins. Das gefiel meinen Eltern. [...] Ein paar Wochen später trug ich die gleiche Uniform wie Peter, Hesi und Eto.¹

So beschrieb Guy Stern, unter dem Vornamen Günther 1922 in Hildesheim geboren, in der Übersetzung seiner englischsprachigen Autobiografie² seine erste Begegnung mit dem deutsch-jüdischen Jugendbund Schwarzes Fähnlein (SF).³ Die kurze, persönliche Episode verdeutlicht unter anderem, dass Stern in der Phase des Über-

1 Stern, Guy: Wir sind nur noch wenige. Erinnerungen eines hundertjährigen Ritchie Boys. Berlin 2022. S. 34 f.

2 Vgl. Stern, Guy: Invisible Ink. A Memoir. Detroit 2020.

3 Ausführlicher zum SF in den Erinnerungen von Werner Angress, vgl. Angress, Werner T.: ... immer etwas abseits. Jugenderinnerungen eines jüdischen Berliners, 1920–1945. Berlin 2005. S. 99–125.

gangs von der Kindheit zur Jugend unter der NS-Staatsjugend zu leiden hatte. Als junger jüdischer Deutscher war er bereits 1933 strukturell von den Aktivitäten der Gleichaltrigen in der Hitlerjugend (HJ) ausgeschlossen und alltäglich der Gefahr von verbalen oder tätlichen Angriffen durch ihre Mitglieder ausgesetzt.⁴ Eine „zackige“ jüdische Jungmännergruppe in Uniform, die mit betont deutsch-patriotischer Ausrichtung um seine Mitgliedschaft warb, begegnete ihm unter diesen Umständen als willkommenes Pendant zur ebenfalls straff organisierten und soldatisch formierten, judenfeindlichen Jugend.⁵

Das SF war neben den zionistischen Werkleuten⁶ und der sozialistischen Freien deutsch-jüdischen Jugend⁷ einer von drei Nachfolgebänden der deutsch-jüdischen Kameraden (1919–1932).⁸ Primär aus den Reihen der sogenannten Kameraden, Jungenschaft gründeten sich nach deren Auflösung in der Spätphase der deutschen Jugendbewegung insgesamt 15 bis 20 Ortsgruppen mit den mitgliederstärksten Gruppen in Berlin, Breslau und Hamburg.⁹ Die etwa 1000 Jugendlichen im SF

4 Als Überblick vgl. Klönne, Arno: *Jugend im Dritten Reich. Die Hitlerjugend und ihre Gegner*. Köln 2008.

5 Allgemein zu Judenfeindschaft und Jugendbewegung vgl. Bergbauer, Knut: *Davidstern am Hohen Meißner? Wandervogel, Antisemitismus und jüdische Jugendbewegung*. In: *Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau* Jg. 37 Nr. 2 (2014). S. 112–145; Laqueur, Walter: *The German Youth Movement and the 'Jewish Question'. A Preliminary Survey*. In: *Leo Baeck Institute Year Book* Jg. 6 Nr. 1 (Januar 1961). S. 193–205; sowie Winnecken, Andreas: *Ein Fall von Antisemitismus. Zur Geschichte und Pathogenese der deutschen Jugendbewegung vor dem Ersten Weltkrieg*. Köln 1991.

6 Vgl. Maoz, Eliyahu: *The Werkleute*. In: *Leo Baeck Institute Year Book* Jg. 4 Nr. 1 (Januar 1959). S. 165–182.

7 Vgl. Eckstein, George Günther: *The Freie Deutsch-Jüdische Jugend (FDJJ), 1932–1933*. In: *Leo Baeck Institute Year Book* Jg. 26 Nr. 1 (Januar 1981). S. 231–239.

8 Aktuell vgl. Bergbauer, Knut: *Die „Möwe“ ist eine andere Art „Wandervogel“*. Zur Geschichte des Deutsch-Jüdischen Wanderbundes „Kameraden“. In: *Die jüdische Jugendbewegung. Eine Geschichte von Aufbruch und Erneuerung*. Hrsg. vom Zentralrat der Juden in Deutschland. Berlin 2021. S. 69–81; sowie Trefz, Bernhard: *Jugendbewegung und Juden in Deutschland. Eine historische Untersuchung mit besonderer Berücksichtigung des Deutsch-Jüdischen Wanderbundes 'Kameraden'*. Frankfurt a. M. 1999.

9 Zur deutschen bürgerlichen Jugendbewegung einführend vgl. Laqueur, Walter: *Young Germany. A History of the German Youth Movement*. London 1962; Pross, Harry: *Jugend, Eros, Politik. Die Geschichte der deutschen Jugendverbände*. Frankfurt a. M. 1965; sowie überblicksartig Großmann, G. Ulrich (Hrsg.): *Aufbruch der Jugend. Deutsche Jugendbewegung zwischen Selbstbestimmung und Verführung*. Nürnberg 2013; zur jüdischen Jugendbewegung einführend Stambolis, Barbara: *Bewegte Jugend – Jugendbewegung(en) im 20. Jahrhundert. Aspekte deutscher und deutsch-jüdischer Geschichte*. In: *Zentralrat, jüdische Jugendbewegung*, S. 11–24; ausführlich Meier-Cronemeyer, Hermann: *Jüdische Jugendbewegung*. In: *Germania Judaica. Erster Teil. Neue Folge* 27/28, Jg. 8 H. 1/2 (1969). S. 1–56; zweiter Teil. *Neue Folge* 29/30, Jg. 8 H. 3/4 (1969). S. 57–123; sowie der Sammelband Hotam, Yotam (Hrsg.): *Deutsch-jüdische Jugendliche im „Zeitalter der Jugend“*. Göttingen 2013.

zählten zu den Geburtenjahrgängen von 1909 bis 1924.¹⁰ Die Mitgliederzahlen fluktuieren während der offiziellen Existenz von Sommer 1932 bis Winter 1934 und das Alter variierte vom Kind bis zum jungen Erwachsenen. Eckpfeiler der gemeinsamen Unternehmungen waren die wöchentlichen Heimabende und die sogenannten Fahrten: Aufenthalte der jungen Mitglieder in der Natur unter der Leitung von unwesentlich älteren Jugendlichen, konzipiert als kurze Tagesausflüge einzelner Kleingruppen oder längere Sommer- und Winterlager mehrerer Ortsgruppen. Dabei sollte im deutsch-jüdischen Bund eine Rückbesinnung auf vermeintlich althergebrachte Werte wie Gesinnung, Haltung, Kameradschaft oder Gemeinschaft stattfinden, indem die Jugendlichen die Begegnung mit der Natur suchten, dort in Uniform marschierten, militärische Lieder sangen, gemeinsam zelteten, oder ihre Lagerfeuer und ihre Fahnen bewachten.¹¹

In der historischen Forschung war das SF bislang ein Randthema, lediglich ein Kapitel der unveröffentlichten Dissertation von Carl Rheins aus dem Jahr 1978 widmete sich diesem Bund.¹² Zum innerjüdischen organisatorischen Umfeld des Jugendbundes zählten der Deutsche Vortrupp, Gefolgschaft deutscher Juden (1933–1935),¹³ der Verband nationaldeutscher Juden (1921–1935)¹⁴ und der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten (1919–1938, RjF)¹⁵ mit seinem Sportbund Schild für die Jugend.¹⁶ Im jugendbewegten Zusammenhang war das SF insbesondere nach dem

10 Zu den Mitgliederzahlen vgl. Meier-Cronemeyer, *Jüdische Jugendbewegung*, S. 86 u. 105.

11 Vgl. Reulecke, Jürgen: *Der jugendbewegte Neuaufbruch nach 1918. Die bündische Jugend und ihre Formen der Vergemeinschaftung*. In: Großmann, *Aufbruch*, S. 52–57.

12 Vgl. das vierte Kapitel in Rheins, Carl J.: *German Jewish Patriotism, 1918–1935. A Study of the Attitudes and Actions of the Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, the Verband nationaldeutscher Juden, the Schwarzes Fähnlein, Jungenschaft, and the Deutscher Vortrupp, Gefolgschaft deutscher Juden*. Unveröffentlichte Dissertation. New York 1978. S. 102–146; Rheins publizierte diesen Abschnitt gesondert vgl. Reins, Carl J.: *The Schwarzes Fähnlein, Jungenschaft, 1932–1934*. In: *Leo Baeck Institute Year Book Jg. 23 Nr. 1* (Januar 1978). S. 173–198.

13 Vgl. Rheins, Carl J.: *Deutscher Vortrupp, Gefolgschaft deutscher Juden, 1933–1935*. In: *Leo Baeck Institute Year Book Jg. 26 Nr. 1* (Januar 1981). S. 207–229; sowie Brumlik, Micha: *Nationaldeutsch-jüdische Jugend. Der „Vortrupp“ mit Hans-Joachim Schoeps und Max Samter*. In: *Zentralrat, jüdische Jugendbewegung*, S. 136–147.

14 Vgl. Hambrock, Matthias: *Die Etablierung der Außenseiter. Der Verband nationaldeutscher Juden, 1921–1935*. Köln 2003.

15 Vgl. Dunker, Ulrich: *Der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, 1919–1938. Geschichte eines jüdischen Abwehrvereins*. Düsseldorf 1977.

16 Vgl. Teichler, Hans Joachim: *Die jüdische Sportbewegung im nationalsozialistischen Deutschland*. In: *Vergessene Rekorde – Jüdische Leichtathletinnen vor und nach 1933*. Hrsg. von Berno Bahro [u. a.]. Berlin 2009. S. 109–123.

Vorbild der Deutschen Jungenschaft (1929–1933, dj.1.11) organisiert.¹⁷ Der Bund ist somit in die jungenschaftliche Phase der bürgerlichen deutschen Jugendbewegung einzuordnen, die sich insbesondere durch ihre radikale Bezugnahme auf eine uniforme und kriegerische Männlichkeit auszeichnete. In den Bündnissen dieser Ausprägung waren selten weibliche Mitglieder zu finden.¹⁸ Im SF gab es jedoch weibliche Mitglieder, die sich in einer sogenannten Mädelschaft organisierten.¹⁹ Als selbsternannter Teil der bündischen Jugend bekannten sich die Bundesmitglieder antizionistisch und patriotisch zum Deutschtum.²⁰

Zugang zum Material

Im Nachlass des ehemaligen Berliner SF-Mitglieds Werner Tom Angress (1920–2010) im Archiv des Jüdischen Museums Berlin findet sich in einer losen Sammlung zum Schwarzen Fähnlein das Foto des fünften und letzten Bundesführers Gerhard (Gert) Lippmann (1914–1999)²¹ auf einem Motorrad sitzend, das als Einladung zur nächsten Fahrt auf der Fotorückseite handschriftlich und direkt den jungen Angress mit seinem Fahrtennamen „Töpfer“ adressierte: „Töps, du fährst auch mit, ja?“, ist dort in schwarzer Tinte zu lesen. Die Vorderseite wurde Jahrzehnte später handschriftlich mit blauem Kugelschreiber in großen Druckbuchstaben auf „1935 (?)“ zurückdatiert.²² Zwei weitere Fotoalben von Fahrten des Berliner SF zwischen 1933 und 1934 gelangten aus NS-Deutschland nach Australien und wurden nach dem Tod von Lippmann durch seine Tochter ebenfalls nach Berlin übergeben.²³ Von beiden Alben wurden vor der Einlagerung die Bindungen gelöst, sodass die initiale Ord-

17 Vgl. z. B. Grau, Helmut: dj. 1. 11. Struktur und Wandel eines subkulturellen jugendlichen Milieus in vier Jahrzehnten. Frankfurt a. M. 1976.

18 Vgl. Reulecke, Neuaufbruch, S. 53; sowie ders.: Die Jungenschaft seit Ende der 1920er Jahre. Der Start in eine dritte jugendbewegte Phase. In: Großmann, Aufbruch, S. 100–102; sowie Laqueur, Young Germany, S. 134; ausführlich vgl. Ahrens, Rüdiger: Bündische Jugend. Eine neue Geschichte, 1918–1933. Göttingen 2015.

19 Zu Akteurinnen im SF vgl. Wölk, Lieven: Schwarzes Fähnlein, Mädelschaft. Weibliche Stimmen in einem deutschgesinnten jüdischen Jugendbund. In: Zentralrat, jüdische Jugendbewegung, S. 148–169.

20 Zum rechts-konservativen Milieu deutscher Juden aktuell vgl. Nielsen, Philipp: Between Heimat and Hatred. Jews and the Right in Germany, 1871–1935. New York 2019.

21 Zu seinen Erinnerungen an das SF vgl. Lippmann, Gert: A Link in the Chain. Biographical Notes. Sydney 1990. S. 10–29.

22 Leo Baeck Institute Archive, Dependence Jüdisches Museum Berlin (LBI-JMB): Werner Tom Angress Collection 2009.1, IX/42/4 Vorder- und Rückseite Foto „Gert Lippmann“ in loser Fotosammlung „Schwarzes Fähnlein“.

23 Vgl. Archiv Jüdisches Museum Berlin (JMB): Sammlung Gert Lippmann, 2007/24/1 u. 2007/24/2, Fotografien „Schwarzes Fähnlein“, Album 1 u. 2, Frühjahr 1933 bis Herbst 1934.

nung der Seiten nicht nachvollziehbar ist. Außerdem ist diese unvollständig, an mehreren Stellen wurden Bilder entfernt, die zur Gruppenerzählung gehörten. Zusätzlich zur Nachauswahl ist bemerkenswert, dass die Fotoalben über ein halbes Jahrhundert nach ihrer originalen Gestaltung unter den überlebenden ehemaligen Mitgliedern des Jugendbundes zirkulierten. Der vierte Bundesführer Paul (Yogi) Mayer (1912–2011) schrieb 1997 an Angress: „Dear Toepper, I just returned from a trip to Bali, Australia and Hongkong [...]. Finally, Gert agreed, that all SF Photos in his possession should be handed over to me. I took three volumes back to London.“²⁴ Er sollte die Bilder Angress später zeigen. So ist die nachträglich hinzugefügte Beschriftung im zweiten Fotoalbum zu erklären, die sich in Farbe und Handschrift mit der auf dem zur Fahrt einladenden Foto von Gert Lippmann deckt. Angress markierte im Kontrast zur weißen Schreibschrift der 1930er-Jahre seine persönliche Teilnahme auf einzelnen Bildern durch blaue Ankreuzungen und identifizierte nachträglich einige Akteure mit ihren Fahrtennamen.²⁵ Daher lässt sich feststellen, dass nicht nur die fotografisch festgehaltenen Bilder als Medium der Kommunikation dienten, sondern auch die Alben und Fotoabzüge selbst.

Das erste Album enthält viele kleinformatige Abzüge von Fotos einzelner Gruppen (sogenannte Stämme), die im Großraum Berlin-Brandenburg auf Fahrt gingen. Den Albumbeschriftungen ist zu entnehmen, dass häufig die führenden Älteren für das Fotografieren verantwortlich waren und die meist jüngeren Mitglieder mit der Kamera begleiteten: „Gert knipst und wird geknipst“, lautet ein Titel in weißer Schreibschrift auf der Albumseite zu einem Schnappschuss vom Jugendführer beim Fotografieren.²⁶ Dies belegt, dass auf Fahrt mehrere Mitglieder im Gebrauch einer Kamera waren. So ist die Urheberschaft der Fotos in den beiden Alben als vielfältig anzunehmen und nicht genau zu rekonstruieren. Eine private Sammlung von Fotografien des SF-Mitgliedes Harry Schulvater (1915–1985), einem älteren Führer in der Berliner Ortsgruppe, kann in fotografischer Überschneidung die Aktivitäten des SF visuell aus anderer Perspektive ergänzen.²⁷ Mit dieser Sammlung wird die Annahme wahrscheinlich, dass die hier zur Analyse sowie Interpretation genutzten Bildbestände aus den Alben von Lippmann mehrheitlich von älteren, leitenden Mitgliedern fotografiert und arrangiert wurden. Daher ist die Vermutung zulässig, dass im Moment der Aufnahmen häufig ein hierarchisiertes Gefälle zwischen den Fotografierten und den Fotografierenden bestand, aber auch,

²⁴ LBI-JMB: 2009.1, IV/2, 14/5, Paul Mayer an Werner T. Angress, London, 19.02.1997, S. 1. Lediglich zwei Alben finden sich im Archiv.

²⁵ JMB: Sammlung Gert Lippmann, 2007/24/2, Fotografien „Schwarzes Fähnlein“, Album 2, S. 23–25.

²⁶ JMB: Sammlung Gert Lippmann, 2007/24/1, Fotografien „Schwarzes Fähnlein“, Album 1, S. 4.

²⁷ Vgl. Private Sammlung Karen Scouller, Australien: Aufnahmen von Harry Schulvater vom „Gaulager in Gross-Besten“, 1934.

dass unterschiedliche Perspektiven auf das jugendbewegte Geschehen zu finden sind, da Abzüge getauscht wurden und die Fotos jüngerer oder statusgleicher Mitglieder ebenso Eingang in die Alben gefunden haben können.

Das zweite Album enthält Fotografien von einem Gaulager in Gross-Besten und die fotografische Überlieferung vom ersten und einzigen Reichstreffen des SF Ende Juli/Anfang August 1934. In der nördlichen Uckermark kamen mehrere Hundert jüngere und ältere, männliche und weibliche Bundesmitglieder zusammen, um auf einer privaten Weide umgeben von Wald und Seen fünf Tage und Nächte in Zelten, am Lagerfeuer, beim Baden und bei sportlichen Wettkämpfen zu verbringen. Auch die Selbstversorgung und Präservierung von Nahrungsmitteln war ein Bestandteil des Lagerlebens.²⁸ Anhand der Albumseiten von diesem gemischt-geschlechtlichen und größten Treffen der deutsch-jüdischen Jugendlichen lassen sich die dort visualisierten bündischen Selbstinszenierungen (repräsentativ) untersuchen.

Die Materialauswahl und -analyse steht dabei unter einem bestimmten Gesichtspunkt: Wie eingangs zitiert, bemerkte Stern im hohen Alter rückblickend, dass er die etwas älteren Führer des Jugendbundes aufgrund ihrer militärisch anmutenden Erscheinung als prototypische Athleten und Helden idealisiert hatte.²⁹ Der Beitrag fragt in Anlehnung an diese Erinnerung nach der Konstruktion und Bedeutung von militärischen Selbstbildern einer deutsch-jüdischen Jugend in den frühen 1930er-Jahren und wertet dazu veröffentlichte schriftliche Selbstentwürfe sowie private fotografische Inszenierungen des Jugendbundes im Hinblick auf ihre Darstellung soldatischer Praktiken aus. In der SF-Bundeszeitschrift *Der Fahnen-träger* mit einer Auflage von zuletzt 3.000 Exemplaren lässt sich für die Zeit zwischen Sommer 1932 und Sommer 1934 die rege geistige Aktivität der Jugendlichen nachvollziehen. Die Zeitschrift wurde von unterschiedlichen männlichen Mitgliedern verfasst und thematisierte stilistisch zugespitzt, anonym oder unter Fahrtennamen das jugendbewegte Leben. Yogi Mayer erschien neben dem dritten Bundesführer Günter (Akela) Holzmann (1912–2001) in allen Heften als federführend.³⁰ Als Medium enthielten die einzelnen Hefte Fahrtenberichte, Gedichte, Liedtexte, sowie Ankündigungen und Reminiszenzen der Sommer- und Winterlager mit hohem Symbolgehalt. Seltener wurden Zeichnungen oder Fotografien gedruckt.

²⁸ Vgl. Angress, ... immer etwas abseits, S. 114.

²⁹ Vgl. Stern, *Invisible Ink*, S. 20. Zum vielschichtigen und problematischen Verhältnis von Erinnerungen nach der Shoah vgl. Jünger, David: *Verzerrte Erinnerung. Die Wirkung des Holocaust auf das Zeugnis von der nationalsozialistischen Judenverfolgung*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 47 (2021). S. 412–437.

³⁰ Vgl. Holzmann, Günter u. Berndt Krombach (Hrsg.): *Der Fahnen-träger* 1 (1932). S. 1–16; Mayer, Paul (Hrsg.): *Der Fahnen-träger* 2 (1933). S. 1–17; Holzmann, Günter (Hrsg.): *Der Fahnen-träger* 3 (1933). S. 1–12; sowie Holzmann, Günther [sic!] u. Paul Yogi Mayer (Hrsg.): *Der Fahnen-träger* 4/5 (1934). S. 1–36.

Durch die unterschiedliche Autorenschaft vermittelten die Texte einen variierenden Anspruch an ihre Leserschaft. Die in den Heften enthaltenen programmatischen Entwürfe, die Ideen zur Gestaltung einer deutsch-jüdischen jugendbewegten Gemeinschaft enthielten, thematisierten zumeist das Bündische und damit einhergehend das Deutsche in den Selbstbildern des SF. Selbstbezüge zur jüdischen Identität erschienen nur äußerst selten als Thema und wenn, dann im Zusammenhang mit den politischen Verortungen der Mitglieder in Bezug zum Nationalsozialismus. Zwischen 1932 und 1934 fanden sich die folgenden thematischen Motive der Fahrtenpraxis im *Fahnenträger*: der Appell und die Fahnenwache, das Marschieren und das Exerzieren, sowie der Führer und die Gefolgschaft.³¹

In der folgenden Analyse soll das Militärische dieser Motive in der Gegenüberstellung von Texten und Fotografien eingehender untersucht werden.³² Dabei gilt zu fragen, ob die visualisierte Praxis auf dem Reichstreffen die literarischen Entwürfe bestätigt oder ob das fotografische Material die jugendlichen Selbstentwürfe aus der Bundeszeitschrift kontrastieren kann. Anhand der Beschreibung und Interpretation von vier einzelnen Fotografien und zwei vollständigen Seiten aus den Lippmann-Alben vom Sommer 1934 versucht die Untersuchung somit Einblicke in die Erlebniswelt junger Menschen zu geben, die sich in einer Zeit der brutalen gemeinschaftspolitischen Umformung einen Platz als jüdische Deutsche in ihrer Heimat erhalten wollten. Abschließend werden Sichtbarkeiten und Leerstellen gegenüber den Bildern identifiziert. So sollen deutsch-jüdische, jugendbewegte Selbstbilder erschlossen werden.³³ Darüber hinaus soll die aktive Umsetzung der

31 Diese Motive finden sich sowohl in der Fotosammlung von Angress als auch in der von Schultze. Zu beliebten jugendbewegten Bildmotiven siehe Autsch, Sabine: Erinnerung, Biographie, Fotografie. Formen der Ästhetisierung einer jugendbewegten Generation im 20. Jahrhundert. Potsdam 2000, insb. S. 156–189; sowie Pilarczyk, Ulrike: Gemeinschaft in Bildern. Jüdische Jugendbewegung und zionistische Erziehungspraxis in Deutschland und Palästina/ Israel. Göttingen 2009. S. 59–83.

32 Für eine komplementäre Auswertung von fotografischen und schriftlichen Quellen siehe Kreuzmüller, Christoph u. Julia Werner: Fixiert. Fotografische Quellen zur Verfolgung und Ermordung der Juden in Europa. Eine pädagogische Handreichung. Berlin 2016.

33 Weiterführend dazu Pilarczyk, Ulrike: Blickwechsel. Bildanalytische Perspektiven auf die jüdische Jugendbewegung. In: Die deutsche Jugendbewegung. Historisierung und Selbsthistorisierung nach 1945. Hrsg. von Eckart Conze u. Susanne Rappe-Weber. Göttingen 2018. S. 89–110; dies.: Erlebnis und Gemeinschaft. Fotografische Selbstzeugnisse in der jüdischen Jugendbewegung. In: Reformpädagogik und Lebensreform in Mitteleuropa. Ursprünge, Ausprägung und Richtungen, länderspezifische Entwicklungstendenzen. Hrsg. von Ehrenhard Skiera [u. a.]. Budapest 2006. S. 249–273; dies.: Grundlagen der seriell-ikonografischen Fotoanalyse. Jüdische Jugendfotografie in der Weimarer Zeit. In: Arbeit am Bild. Visual History als Praxis. Hrsg. von Jürgen Danyel [u. a.]. Göttingen 2017. S. 75–99, dies.: Jüdische Jugendbewegung. Auf der Suche nach dem eigenen Weg. In: Bil-

Vorstellungswelten der Mitglieder des SF in der Praxis sichtbar werden. Damit wird eine relevante aber bislang weniger beforschte Prägungssphäre von männlichen jüdischen Jugendlichen in Deutschland in einer Zeit des Übergangs erkundet.

Militärische Motive in Schrift und Fotografie

Der Erste Weltkrieg bildete nach seinem Ende 1918 für einige junge und ältere Männer in der Weimarer Republik einen Sehnsuchtsort. Zu alt oder zu jung für die Kriegsteilnahme der Frontgeneration einte sie das Gefühl einer verpassten Chance.³⁴ Trotz der Schrecken, Gräuel und traumatisierenden Realität für Millionen Frontkämpfer transportierten wesentliche Teile der zeitgenössische Literatur, Lyrik, Musik und Kunst ein romantisierendes Bild vom Kriegserlebnis und Soldatentum. Dabei war der Kern des zum Mythos überhöhten Fronterlebnisses das Ideal einer männlich-militärischen Kameradschaft im patriotischen Kampf für Deutschland.³⁵ Nach der Niederlage bildete sich insbesondere in rechten und konservativen Kreisen der Weimarer Republik die Idee heraus, dass der Mann vom temporären Kämpfer bei nationaler Bedrohung nun zum permanenten Krieger eines allzeit bedrohten Deutschlands werden sollte.³⁶

Die Mitglieder des SF zählten zu jener Gruppe von Jugendlichen ohne direkte Kriegserfahrung. Sie beschrieben daher ihren Wunsch nach einer soldatischen Gemeinschaftserfahrung im ersten Heft des *Fahnenträgers* programmatisch: „Und auch unser Bund soll nicht das Letzte sein. Wir wissen, daß wir nur eine Kolonne sind in der großen Armee der deutschen bündischen Jugend, mit der wir so unlöslich verbunden sind wie mit unserem Volk.“³⁷ Die älteren Führer veröffentlichten neben Beiträgen in der Bundeszeitschrift auch sporadisch in Blättern der

dungsgeschichten. Geschlecht, Religion und Pädagogik in der Moderne. Hrsg. von Meike Sophia Baader [u. a.] Köln 2006. S. 25–47.

34 Vgl. Brunotte, Ulrike: Zwischen Eros und Krieg. Männerbund und Ritual in der Moderne. Berlin 2004. S. 95f.; sowie Mosse, George L.: Nationalism and Sexuality. Middle-Class Morality and Sexual Norms in Modern Europe. Madison 1985. S. 114.

35 Vgl. Reulecke, Jürgen: Männerbund versus Familie. Bürgerliche Jugendbewegung und Familie in Deutschland im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. In: „Ich möchte einer werden so wie die...“. Männerbünde im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Jürgen Reulecke. Frankfurt a.M. 2001. S. 78f. Für die Analyse wesentlicher literarischer Vorbilder der Jugendbewegung um und nach dem 1. WK vgl. Brunotte, Eros und Krieg, Kap. 3.

36 Vgl. Reulecke, Jürgen: Vom Kämpfer zum Krieger. Zum Wandel der Ästhetik des Männerbildes während des Ersten Weltkrieges. In: Reulecke, „Ich möchte...“, S. 90f.

37 N. N.: Aus der Feuerrede, gehalten am schlesischen J.-S.-Tag am 1. Mai 1932. In: Der Fahnenträger 1 (1932). S. 6.

deutsch-jüdischen Erwachsenenwelt. Besonders aufschlussreich ist in dieser Hinsicht ein Beitrag von Mayer in *Der Schild*, der Zeitschrift des RjF. Im April 1934 beschrieb er darin die Relation von Mitgliedern des SF zu den jüdischen Weltkriegsveteranen. In seinem Text verknüpfte er den Bund mit der deutsch-jüdischen Frontgeneration und dem Fronterlebnis im Ersten Weltkrieg.³⁸ Die kämpfende Gemeinschaft wurde von ihm dabei stark überhöht: „Jene Verbundenheit mit dem Soldatischen aber schafft eine starke Verbundenheit mit jenen Teilen der Frontgeneration, in denen Fronterlebnis Zeugungskraft, Gestaltungswillen besitzt.“³⁹ Die Nähe zum RjF war auch von Seiten der Erwachsenen intendiert. Angress berichtete für Berlin von einer gemeinsamen Parade vom RjF und dem SF unter wehenden Fahnen zum „Heldengedenktag“ 1934.⁴⁰ „Wir wurden sozusagen zum Aushängeschild des Typs von Juden, den der RjF den neuen Machthabern mit Stolz präsentieren zu können glaubte: stramm, soldatisch gesinnt, sportlich tüchtig, aber vor allem deutsch bis in die Knochen.“⁴¹ Von Seiten des RjF signalisierte diese Demonstration eine erhoffte Nähe auf Basis der deutschen Frontgemeinschaft, aber auch Stolz auf eine lange militärische Tradition unter jüdischen Deutschen, die sich nicht kampflös aus der neuen Volksgemeinschaft ausschließen lassen wollten.⁴² Daher fanden die öffentlichen Auftritte gezielt an Soldatengedenktagen statt, um eine Sphäre zu besetzen, die auch für die Nationalsozialisten von zentraler Bedeutung war. Die Beziehung zu den Frontkämpfern war für die Jugendlichen als prägend intendiert. Im Bericht vom Abend „Frontgeneration spricht zur Jugend“ am 26. März 1934 in Frankfurt. a. M., einer Veranstaltung des Turn- und Sportvereins Schild, dem viele Mitglieder aus dem SF angehörten, hieß es.⁴³

38 Zu Juden im Militär vgl. als Überblick Penslar, Derek: *Jews and the Military. A History*. Princeton 2013, zum 1. WK insb. Kap. 5; Wyrwa, Ulrich: *The Dialectic of Expectations and Experiences. Jews in Europe During the First World War and Beyond*. In: *Jewish Soldiers in the Collective Memory of Central Europe. The Remembrance of World War I from a Jewish Perspective*. Hrsg. von Gerald Lamprecht [u. a.] Wien 2019. S. 43–66. Zu deutsch-jüdischen Soldaten im 1. WK vgl. Crouthamel, Jason: „Even a Jew Can Fight Back“. *Masculinity, Comradeship and German-Jewish Soldiers in the First World War*. In: *Lamprecht, Jewish Soldiers*, S. 69–89; Panter, Sarah: *Beyond Marginalization. The (German-)Jewish Soldiers' Agency in Times of War, 1914–1918*. In: *Leo Baeck Institute Year Book Jg. 66 Nr. 1* (Januar 2021). S. 25–39. Zur sogenannten Judenzählung vgl. Rosenthal, Jacob: „Die Ehre des jüdischen Soldaten“. *Die Judenzählung im Ersten Weltkrieg und ihre Folgen*. Frankfurt a. M. 2007.

39 Mayer, Paul Yogi: *Schwarzes Fähnlein*. In: *Der Schild – Zeitschrift des Reichsbundes jüdischer Fronsoldaten e. V.* Nr. 13 Jg. 13 (April 1934). o. S. (Hervorhebungen im Original).

40 Vgl. Angress, ... immer etwas abseits, S. 102.

41 Angress, ... immer etwas abseits, S. 102.

42 Für die komplexe Entwicklung von Anfang 1933 bis Anfang 1936 vgl. Nielsen, *Between Heimat*, S. 242–252.

43 Vgl. Mayer, *Schwarzes Fähnlein*, o. S.

Der heute besonders schwer ringenden Jugend Wege zu zeigen, wie sie sich trotz allem Schweren zum *Deutschtum wie zum Judentum* bekennen kann, das unternahmen vier Kameraden des RjF [...]. Kam. Dr. Kaufmann [...] sieht die Aufgabe darin, der Jugend das *Ueberzeitliche des Fronterlebnisses* zu vermitteln. Kam. Syndikus Rosentrauß, der ungeschminkt und eindringlich im einzelnen schilderte, was Fronterlebnis bedeutet, forderte, daß die Jugend *im Frontgeist erzogen* werde, damit ihr die besten Soldatentugenden, Kameradschaft, Mannhaftigkeit, Wehrhaftigkeit von Körper und Geist zu selbstverständlichen nie verlierbaren [sic!] Besitz würde.⁴⁴

Appell und Fahnenwache

Das uniformierte Erscheinungsbild der männlichen Mitglieder im SF war durch die Kluft geprägt. Dazu gehörten eine dunkelblaue Jungenschaftsjacke (entworfen und populär gemacht von Eberhard (tusk) Köbel)⁴⁵ und eine dunkelblaue kurze Hose, darunter ein weißes Hemd sowie ein blaues Halstuch, daneben unterschiedlich farbige Kordeln als Abzeichen und gliedernde visuelle Marker der Gruppenhierarchie. Auf Fahrt kam der sogenannte Affe, ein Tornister-Rucksack, hinzu.⁴⁶ In einigen Fällen wurden dazu Militärmäntel von der Reichswehr und Gürtel samt der Aufschrift „Gott mit uns“ auf dem Koppelschloss getragen. Teilweise wurden auch Dolche an der Koppel mitgeführt.⁴⁷ Insbesondere der Apell eignete sich für die Jugendlichen als Praktik, um gemeinschaftliche Gleichförmigkeit zu arrangieren.

Im dritten Heft des *Fahnenträgers* vom Sommer 1933 wurden dazu aufschlussreiche Gedanken unter der kleingedruckten Überschrift „ich habe eine vision“ veröffentlicht. Mit deutlichem Pathos und Selbstbezüglichkeit wird hier die Erschaffung eines Jungenlandes oder Jugendreiches durch die militärische Formierung anvisiert:

ich sehe ein großes weites feld, legionen blauer buben stehn/ in horten eingeteilt, vorn der führer, auf dem platz./ neben jedem führer steht ein junge, der die stolze fahne trägt./ auf sie blickt ein jeder,/ weiß, daß die horte ohne fahne nichts, mit ihr aber alles ist./ ganz rechts, dort wo der wald beginnt, sind die kleinsten jungen./ [...] dort zur mitte stehn die burschen./ [...] zwischen diesen beiden fronten steht der chef./ um ihn eine kleine ausgewählte schar von führern,/ reichsfahnen leuchten hinter ihm./ [...] plötzlich tönt das kommando: „stillgestanden!“/ tausend blaue buben

44 Mayer, Schwarzes Fähnlein, o. S. (Hervorhebungen im Original).

45 Zu „tusk“ vgl. Holler, Eckard: Auf der Suche nach der Blauen Blume. Die großen Umwege des legendären Jugendführers. Eine Biografie. Münster 2020.

46 Vgl. Angress, ... immer etwas abseits, S. 100, 103, 108, 116; Laqueur, Walter: Wanderer wider Willen. Erinnerungen, 1921–1951. Berlin 1995. S. 97; Stent, Gunther S.: Nazis, Women and Molecular Biology. Memoirs of a Lucky Self-Hater. Kensington 1998. S. 51–53.

47 Vgl. Rheins, German Jewish, S. 112, insb. FN 29.

stehen stramm,/ blicken voll stolz und zuversicht auf ihren führer./ hört, wie klar jetzt seine stimme klingt!/ befehle werden nun gegeben und der harte dienst beginnt.⁴⁸

Diese Vision endete damit, dass die „tausend blauen buben“ ein Dorf einnahmen, dort ihr Lager ungestört von Schule und Alter errichteten, nun endlich ihr junges Leben frei zu entfalten begannen und dies schließlich darin kulminierte, dass ein jeder dieser Jungen ein Dichter, Forscher oder Krieger werde.⁴⁹ Das Bild des starken Führers, als Befreier, der seinem Gefolge zur Entfaltung verhelfen wird, tritt in diesen Ausführungen deutlich hervor. Auch ein gewisses Arbeitsideal als gemeinschaftsfördernde Maßnahme klingt mit dem Begriff Dienst an. Die Vision ist eine deutliche Anlehnung an Köbels Vorstellungen von einem „Bubenreich“.⁵⁰ In Abgrenzung zu den älteren Generationen von Jugendbewegten gründete er am 1. November 1929 die Deutsche Jungenschaft gerade auch, um unter den Kriegskindern und -jugendlichen die spezifisch bündische Lebensart zuzuspitzen. Die Kritik an den pädagogischen Institutionen Schule und Elternhaus verdeutlichte er zur Jahreswende 1930/1931 in „Der gespannte Bogen – Eine Flugschrift zur Deutschen Jungenschaft“: „Die Jugend ist nicht zukünftiges Erwachsensein, sondern besitzt Sinne und Möglichkeiten, die mit dem Alter verschwinden.“⁵¹ Folglich entwarf er sein Konzept von den „Selbsterringenden“ und den „Wiederholenden“, um ein autonomes Leben der dj.1.11 zu begründen: Mittels einer Auslese der Geeignetsten sollten die „Selbsterringenden“ einem Führer aufgrund der Treue zu seiner Gesinnung folgen und schließlich unter seiner Anleitung – entgegen den „Wiederholenden“, die bequem nach vorgegebenen Normen und Konventionen lebten – selbständig Denken und selbstbestimmtes Leben lernen.⁵² Zu welchem Ziel? 1932 schrieb Köbel: „Lehrer, Eltern, Werkmeister können uns vieles zeigen, aber nicht alles. Wir müssen selbst suchen. Die alten Leute haben unser Land von Mißerfolg zu Mißerfolg geführt. Unsere Aufgabe ist nicht, nachzubeten, was sie versprechen, sondern neue, bessere Wege zu suchen.“⁵³ Die Vision von den „legionen blauer buben“⁵⁴ stellte dem Vorbild der dj.1.11.

48 N. N.: ich habe eine vision. In: Der Fahnenträger 3 (1933). S. 8 (Kleinschreibung im Original).

49 Vgl. N. N., vision, S. 8.

50 Vgl. Reulecke, Jungenschaft, S. 102; sowie Köbel, Eberhard: Der gespannte Bogen. Eine Flugschrift zur Deutschen Jungenschaft (Tyrker 10–12), 1931, 26 Bl. o. S., überliefert in Archiv der deutschen Jugendbewegung, Witzenhausen (AdJb), N 228 Nr. 1, Bl. 18.

51 Köbel, Bogen, Bl. 9.

52 Vgl. Köbel, Bogen, Bl. 4–7; sowie Holler, Suche, S. 103.

53 Köbel, Eberhard: Sieben Sterne – Sieben Losungen. In: Das Lagerfeuer 4 (1932); zitiert nach Schmidt, Fritz (Hrsg.): tusk – Gesammelten Schriften und Dichtungen. o. O. 1996. S. 203.

54 Für die sprachliche Nähe zwischen SF und dj.1.11 vgl. z. B. Köbel, Bogen, Bl. 12.

folgend einen Angriff auf das politische sowie gesellschaftliche System der Weimarer Republik dar und sollte einer Erneuerung Deutschlands Vorschub leisten.

Wie wurde diese Vision des großen Apells auf dem Reichstreifen des SF visualisiert?



Abb. 1: Sammlung Gert Lippmann, JMB Archiv, 2007/24/2, S. 16.

Auf dem Appellfoto (Abb. 1) erscheinen die uniformierten deutsch-jüdischen Mitglieder des SF in der Diagonalen und in gerader Linie horizontal im unteren Drittel des Bildes aufgereiht, den größeren Bildteil nimmt der Himmel ein. Wichtige Elemente im Bild sind die erhobenen Fahnen mit Bundessymbol – dem Jungenschaftskeil – sowie die große Trommel, die Hinweise darauf geben, dass die geordneten Reihen der Jungen auch im Takt unter Fahnen marschieren sollten. Ein gewisser Kontrast ergibt sich durch die Kleidung mit und ohne Jungenschaftsjacke. Die Jugendlichen erscheinen beim Appell als Formation, die sich in die Weite zwischen Himmel und Boden streckt. Der Fotograf vermied einen direkten Blick in Gesichter und damit eine persönliche Annäherung, darüber und auch durch seine Formulierung von Weite vermittelt sich im ersten Eindruck Distanz statt individueller Nähe. Trotz des spürbaren Bemühens zur Darstellung von Einheitlichkeit fällt allerdings auf, dass schon der Größenunterschied der Kinder- und Jugendkörper die Reihen auflockerte. Den Akteuren auf dem Foto sind weitere individuelle Kennzeichen zu entnehmen, etwa die variierende Fahrtenkleidung, die im SF nicht immer und von allen Mitgliedern gänzlich einheitlich getragen wurde. Weitere Aufnahmen in beiden Alben zeigen, dass es vielfach Auflockerungen in den Visualisierungen der Gruppe

gab. Entgegen der Vision aus dem *Fahnenträger* muss betont werden, dass es sich bei den Bildentwürfen um Versuche handelte, einen militärischen Appell nachzustellen. Die Fotografien der jungen Menschen verweisen darauf, dass die Einübung zur Zeit der Aufnahme noch un abgeschlossen war. Die Körperhaltungen verweisen auf einen eher spielerischen Charakter der Selbstinszenierung: es gab unterschiedliche Blickrichtungen und auch wenn die Körperhaltungen wohl dem Kommando „Hände-an-die-Hosennaht“ gefolgt waren, standen die Fotografierten zum Teil deutlich entspannt und wirken in ihren Haltungen nicht übereinstimmend.⁵⁵

Im zweiten Heft des *Fahnenträgers* von Februar 1933 wurde die militärische Praxis von Nacht- und Fahnenwache verarbeitet:

Blödsinn auch diese ewige Wacheschieberei! Kaum eine Nacht konnte man mal durchschlafen. Das Ganze war nichts als eine romantische Spielerei, idiotische Fahrtentradition gegen die niemand etwas zu sagen wagte [...] Wer wird auch schon hier sie auf einer einsamen Waldwiese überfallen wollen, in einer Gegend, wo man noch nicht einmal einen Pott Milch bei den Bauern auftreiben konnte.⁵⁶

Zunächst wurde in diesem Kontext Kritik an der Fahrt geübt. Doch der Protagonist der Erzählung sollte irren, in einem abwesenden Moment kam ihm die zu bewachende Fahne abhanden. Eine andere Gruppe von zehn bis zwölf Jungen schien sie entwendet zu haben. In Rage verfolgte der bestohlene Wächter die anderen Jugendbewegten und überquerte, so der *Fahnenträger* in fikionalisierter Übertreibung, dabei reißende Flüsse, schlug sich durch unwegsames Gelände und konnte die Diebe schließlich hungrig und abgekämpft während einer Pause – in der sie seine Fahne als Trophäe neben der ihren hissten – stellen. Mutig stürzte er sich auf die Übermacht, die ihn bezwang, doch nachdem die Gruppe begriff, dass der Junge Teil ihres Bundes von einem anderen Stamm war und sich kämpferisch bewiesen hatte, gaben sie ihm die Fahne zurück. Die Erzählung endet mit dem Satz: „Abends ist Appell. Zum ersten Mal weht die schwarze Fahne über dem Bundeslager. Da trägt er die Fahne mit dem gespannten Bogen, dem Totem seines Stammes.“⁵⁷ Hier wird von den Verfassern einer internen Kritik an der Fahrtentradition und militärisch konnotierten Wache im SF durch die Schilderung einer abenteuerlichen und kämpferischen Geschichte mit heldenhaftem Ausgang moralisierend begegnet.

55 Der Blick in eine veröffentlichte Sammlung von Fotografien der bündischen Jugend zeigt, dass die meisten Jugendgruppen keine vollends militärischen Selbstbilder inszenieren konnten, vgl. Achim Freudenstein u. Arno Klönne (Hrsg.): Bilder Bündischer Jugend. Fotodokumente von den 1920er Jahren bis in die Illegalität. Edermünde 2010; darin bspw. Bilder vom d.j.1.11 „Osthangelager“ 1933, S. 61; zum SF 63–65.

56 Vgl. N. N.: Die Fahne mit dem gespannten Bogen. In: Der Fahnenträger, Paul Mayer 2 (1933). S. 2.

57 Vgl. N. N., Fahne, S. 5.

Daneben spricht der *Fahnenträger* das Thema Selbstüberwindung als pädagogische Lektion zur physischen und mentalen Stärkung der Gruppenmitglieder an. So sollte gleichfalls eine besondere, innere bündische Haltung errungen werden. Der Überfall auf andere Stämme, Ortsgruppen oder weitere Bünde, wie den Bund deutsch-jüdischer Jugend (BdjJ),⁵⁸ wurde nicht nur literarisch verarbeitet, sondern auch praktisch als spielerischer Kampf von den älteren Gruppenführern eingeübt.⁵⁹ Das Kriegsspiel, so belegt schon das erste Heft der Bundeszeitschrift vom Frühjahr 1932, war tags oder nachts, im Wasser oder an Land ein Mittelpunkt der Aktivitäten des SF. Es wurden Posten aufgestellt und stille Überfälle auf diese organisiert, dabei wurden auch Gefangene genommen.⁶⁰ Der militärisch inszenierte Angriff und die Verteidigung zum Wohl der Gemeinschaft sollten so spielerisch vermittelt werden.⁶¹

Auch auf dieser Fotografie ist die Fahne mit dem Jungenschaftskeil prominent arrangiert und – „als Symbol von Potenz und Versicherung der eigenen Stärke“⁶² – günstig im Wind wehend aufgenommen worden. Die Fahnengewache (Abb. 2) wurde mit Blick auf drei einzelne Akteure dargestellt. Hier werden Alters- und Größenunterschiede eindeutig sichtbar. Die drei Fahnengewächter repräsentieren das kindlichen Entwicklungsstadium der Mitglieder im Bund bis hin zum späteren Jugendalter. Ihre Körper füllen daher die Uniform sehr unterschiedlich aus: Die langen Mäntel der Reichswehr passten lediglich dem mittigen Protagonisten in der Länge und Schulterbreite. Links daneben sitzt der Mantel bereits zu lose über den Schultern sowie der Brust, und er ist zu lang. Es handelte sich hier um den damals 14-jährigen Angress, der dadurch in der Erwachsenenuniform leicht deplatziert wirkt. Der kleinste und jüngste Teilnehmer, rechts im Vordergrund, präsentiert zwar sehr breitbeinig Standfestigkeit, doch wird die zur Schau gestellte militärische Pose der Gewache durch den viel zu großen, fast bodenlangen Mantel mit den überlangen Ärmeln konterkariert. Das Album enthält mehrere Serien, die auf dem Reichstreffen eine Wachübergabe und unterschiedliche Akteure vor den

58 Vgl. dazu Sharfman, Glenn R.: The Dilemma of German-Jewish Youths in the Third Reich – The Case of the Bund deutsch-jüdische Jugend (1933–1935). In: Shofar Nr. 3 Jg. 16 (1998). S. 28–41.

59 Vgl. Angress, ... immer etwas abseits, S. 122.

60 N. N.: Nacht im Lager. In: Der Fahnenträger 1 (1932). S. 9–11.

61 Zum jugendbewegten „Kriegsspiel“ in zionistischen Gruppen vor dem 1. WK vgl. Wolschke-Bulmahn, Joachim: Zu sozialen Dimensionen von Natur- und Landschafts-Wahrnehmungen in der Jugendbewegung. Das Beispiel „Blau-Weiß“. In: Jugend im Fokus von Film und Fotografie. Zur visuellen Geschichte von Jugendkulturen im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Markus Köster u. Barbara Stambolis. Göttingen 2016. S. 154–157; allgemein für die Jugendbewegung ders.: Kriegsspiel und Naturgenuß. Zur Funktionalisierung der bürgerlichen Jugendbewegung für militärische Ziele. In: Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung Bd. 16. Hrsg. von der Stiftung Burg Ludwigstein und dem Archiv der deutschen Jugendbewegung. Witzchenhausen 1986/ 87. S. 251–270.

62 Pross, Jugend, Eros, Politik, S. 393–399, hier 394.



Abb. 2: Sammlung Gert Lippmann, JMB Archiv, 2007/24/2, S. 20.

gleichen Fahnen präsentieren. Im Gegensatz zum größeren gemeinschaftlichen Dienst, der über die Darstellung der Appell-Formation vermittelt werden sollte, transportiert die Fotografie hier individuelle Körpermerkmale und persönliches Engagement der Jungen. Damit wird die Wache als persönlicherer Moment des Dienstes an der Gemeinschaft nachvollziehbar. Die drei SF-Mitglieder versuchten starr ausharrend dem Gemeinschaftssymbol ihre Verbundenheit zu erweisen. Die zeitgenössischen Akteure nahmen ihre Performanz sichtbar ernst.⁶³ Erkennbar wird in der Zusammenschau von Text und Bild, dass es sich hier um den Versuch handelt, die literarischen Entwürfe in visuelle Selbstbilder zu transformieren. Thematisch ist die Fahnenwache als herausragendes Element dargestellt. Auch lässt sich die Ernsthaftigkeit, mit der die Jugendlichen die ihnen zugeschriebenen Rollen als Wächter der Fahne und Repräsentanten des Bundes annahmen, in Mimik, Blick und Körperspannung erkennen. Doch kann die visuelle Inszenierung aufgrund des

⁶³ Vgl. Angress, ... immer etwas abseits, S. 104–105.

Unvermögens, diese Rollen körperlich und in den Uniformen auszufüllen, bildlich nicht überzeugen.

Marschieren und Exerzieren

Unter der Überschrift „Aus einem Grossfahrtentagebuch“ enthielt der erste *Fahnenträger* vom Juni 1932 einen Fahrtenbericht. Hier kreiste die Erzählung um einen kräftezehrenden und beschwerlichen Marsch durch die Sanddünen an der Ostsee:

Ich kann aber wirklich nicht mehr! Ob ich die Fahne einrolle? Wenn Ajax sich dann umdreht? Nein! Ich rolle die Fahne nicht ein. Sand, Sand, Sand... Es könnte sie doch wirklich jetzt mal ein anderer nehmen. Ich werde es Ajax sagen. Halt! Was hatte mir damals Ajax bei der Wimpelweihe gesagt? „Du sollst die Fahne tragen! Trage sie uns hoch voran, daß wir ihr folgen. Nichts soll uns hindern, wenn wir nur wollen. Wir können, was wir *wollen!*“ [...] Überhaupt! Warum Ajax uns immer so schleift. Da vorn läuft er gleichmäßig, ohne sich umzublicken, nach vorn spähend, das Auge auf die heranbrausende See gerichtet. Ob es schwer ist, zu führen? Ich glaube ja. Aber ich möchte auch führen, es muß fein sein, so eine Schar Jungens zu haben, ihnen Führer zu sein.⁶⁴

Im Verlauf des Marsches plagte sich der jüngere Protagonist mit dem Gedanken, endlich einmal auszuruhen. Als der Jugendführer schließlich eine Stunde der Rast anbot, antworteten die erschöpften Jungen im Text jedoch willensstark und als Gruppe geschlossen, dass sie weitermarschieren wollten. Die Fahne, zuerst vom Ostseewind getrieben eine Last, führte nun am Ende der Erzählung die Gemeinschaft über ihre physischen Grenzen hinweg. Das Symbol der soldatischen Gemeinschaft, der Jungenschaftskeil, wies voran, der Fahnenträger schloss zu seinem Führer auf und lief nun beinahe gleichberechtigt neben ihm.⁶⁵ Erzählerisch werden hier Gemeinschaftssinn und Durchhaltevermögen unter einer starken Führer-Persönlichkeit verhandelt. Dabei wird das erste stille Eingeständnis von Erschöpfung und die innerliche Rebellion gegen das militärische Schleifen des Jungen durch die kraftvolle Überwindung der eignen Schwäche von der gesamten Gruppe mit Willenskraft beantwortet. Als Lohn für das Durchhalten wurde der mögliche Aufstieg in der Gruppenhierarchie in Aussicht gestellt. Der Fahrtenbericht vermittelte so pädagogisch den Sinn der militärischen Kraftübungen des Marschierens und Exerzierens im SF. Die deutsch-jüdischen Teilnehmer sollten ihre Kinder- und Ju-

⁶⁴ N. N.: Aus einem Grossfahrtentagebuch. In: Der Fahnenträger 1 (1932). S. 11–12.

⁶⁵ Vgl. N. N., Grossfahrtentagebuch, S. 12.

gendkörper dadurch verändern,⁶⁶ in der Arbeit an den eigenen physischen Grenzen Ausdauer erlangen und insbesondere durch die Willensbildung selbst zu Führern für die nachkommenden Bundesmitglieder werden. „Wir können, was wir *wollen!*“ markiert im Text den Willen der Jugendbewegten als Bindeglied zwischen ihrem formbaren, soldatisch konnotierten männlichen Körper und der anvisierten militärisch-kameradschaftlichen Gemeinschaft.⁶⁷

Wie wurde das Marschieren 1934 visualisiert?



Abb. 3: Sammlung Gert Lippmann, JMB Archiv, 2007/24/2, S. 16.

Indem die Mitglieder im zweireihigen Zug dynamisch von links vorne nach rechts hinten das Bild durchschritten, wirkt es durch den Anschnitt, als sei hier der Ausmarsch (Abb. 3) einer ganzen, nicht enden wollenden Kolonne abgebildet. Die Aufnahme der marschierenden Kleingruppe suggeriert eine noch unbekannte Größe der ganzen Gemeinschaft und verdeutlicht damit das Aufgehen Einzelner in der Menge der Vielen. Im Gegensatz zu dem geschwungenen Weg, der auf der

⁶⁶ Vgl. für den „jüdischen Körper“ wegweisend Wildmann, Daniel: Der veränderbare Körper. Jüdische Turner, Männlichkeit und das Wiedergewinnen von Geschichte in Deutschland um 1900. Tübingen 2009; für den „arischen Körper“ ders.: Begehrte Körper. Konstruktion und Inszenierung des „arischen“ Männerkörpers im „Dritten Reich“. Würzburg 1998.

⁶⁷ Für den Zusammenhang von Körper, Wille und nationalsozialistischer Gemeinschaft vgl. Wildmann, Begehrte Körper, Kap. 5, hier insb. S. 71–73.

rechten Seite der Fotografie vom Vordergrund in den Hintergrund weist, wurde die größtenteils uniformierte Gruppe auf ihrem Marsch im Zusammenhang mit dem Reichstreffen geradlinig dargestellt. Ihr Weg führte sichtlich geordnet und klar strukturiert durch die Landschaft. So wird der Eindruck von Zielbewusstsein vermittelt. Struktur und Klarheit erscheinen dabei als neue Richtung neben einem ausgetretenen, alten Pfad. Die Teilnehmer des Marsches blieben beim Fotografieren anonym und ihre Emotionen in der Rückenansicht nicht erkennbar. Mehrheitlich erhoben die Akteure auf dem Foto zeitgleich das rechte Bein und kommen damit einer militärischen Ästhetik in ihrer Fortbewegung näher. Im Gleichschritt drücken sich inszenierte Geschlossenheit und Zielstrebigkeit aus, dennoch stellt sich nicht der Eindruck einer Marschformation ein. Das liegt zum einen an der körperlichen Entspannung, die jeder einzelne beim Ausschreiten und die Gruppe als Ganzes trotz des Gleichschrittes vermittelt, zum anderen wird die für Marschformationen nötige Einheitlichkeit beziehungsweise Gleichförmigkeit durch unterschiedliche Kleidungsstücke (Hemden, Socken) und Accessoires (Tasche, Dolche) aufgelöst. Das gilt insbesondere für den hellen, sich leicht aufplusternden Überwurf links im Vordergrund des Bildes, der sich dem Eindruck einer einheitlichen Marschordnung bildlich widersetzt. Es ist vorstellbar, dass der Teilnehmer aufgrund von Entkräftung gefroren haben mag. Der Fotograf hätte einen anderen Ausschnitt wählen können. Dass er diese Disharmonie im Bild nicht ausspartete, lässt vermuten, dass es ihm gar nicht um Einheitlichkeit und das Marschieren ging, sondern um das Festhalten eines Lebensgefühls der Gruppe in diesem Moment. Dies und die Perspektive auf Augenhöhe spricht für statusgleiche Fotografie – hier fotografierte sehr wahrscheinlich ein Gruppenmitglied und keiner der Führer. Diese Visualisierung der Fahrtenrealität bricht auch mit den geglätteten Überzeichnungen in den Texten der Älteren im *Fahnenträger*.

Auf den ersten Blick scheinen die Fotografien und das Arrangement auf der Albumseite (Abb. 4) sehr viel eindringlicher die Intentionen zur Darstellung von Formation, Marschieren und Exerzieren zu vermitteln, die größere räumliche Distanz, eher überblickende Perspektiven und das Bemühen um dynamische Gestaltung durch Schräglagen lässt auf ältere, eventuell Führende als Fotografen schließen. Das Exerzieren war neben dem Marschieren eine häufig praktizierte militärische Körpererächtigung und Kraftübung im SF. Zwei Fotografien der Seite widmen sich dieser Praktik während des Reichstreffens in der Uckermark im Sommer 1934. Der größte Abzug links oben zeigt eine kleine Reihe von Jugendlichen, die sich, Fahnen mit Landeswappen tragend, geordnet fortbewegten. Im Bildhintergrund bogen die Anführer der Gruppe bereits links ab, während die letzten Teilnehmer erst den Bildbereich betraten. Durch den Zaunpfahl auf der Koppel in der Uckermark wirken die Jungen wie eingehegt, im kleineren Abzug darunter erscheint die Reihe zur Ergänzung in Weite, jedoch auch nicht über den Horizont



Abb. 4: Sammlung Gert Lippmann, JMB Archiv, 2007/24/2, S. 22.

hinaus. Rechts daneben agiert ein durch Reichswehrmantel, Größe und Statur erkennbar Erwachsener, der wohl im Moment der Aufnahme die Reihen der Mitglieder inspizierte. Die Aufnahme erfasste ihn genau gegenüber der herausragenden schwarzen Fahne. Die beiden kleinen Abzüge rechts außen ergänzen sich und sind ohne Vergrößerung nur schwer zu entschlüsseln. Aus der Entfernung wurde für das untere Foto ein Fahnenmast vor einer langen und mittig geteilten Reihe männlicher und weiblicher Mitglieder aus dem SF in Szene gesetzt. Dass das Ende samt Fahne auch aus der Weite scheinbar nicht durch den Fotografen eingefangen werden konnte, suggeriert dabei eine immense Höhe des Masts. Erst der zweite darüber eingeklebte Abzug ergänzt die Spitze nebst schwarzer Fahne, was für die außerordentliche Bedeutung spricht, die diesem Symbol vom Fotografen und von dem Gestalter des Albums beigemessen wurde. Denkbar ist, dass das fotografierende Mitglied nicht das notwendige technische Material oder die Ausbildung besaß, um diese Weite in einem Foto einzufangen. Die Menschenreihe füllte schließlich den gesamten Bildhorizont und sollte vermutlich visuell der Größe des Lagers entsprechen. Die Albumseite spiegelt dabei die angenommene Relevanz im Selbstbild der Jugendlichen, die damit ihr bündisches Wirken und das große Reichstreffen symbolisch aufluden. Im unteren Foto erscheint außerdem ein Aus-

schnitt des Lagers mit einem großen Zelt, das die gemeinschaftliche Genügsamkeit und Einfachheit versinnbildlichen kann.

Bei näherer Betrachtung dieser Fotografien erscheinen diese fotografisch überlieferten Einübungen in verschiedene Formationen der Bewegung oder im Stand auf der Albumseite unfertig. So schließt einer der Jugendlichen beim Exerzieren rennend auf, auf dem Foto unten rechts wirken die Jungen offenbar nach dem Kommando „Rührt-euch“ nicht nur entspannt, sondern mit Händen in den Taschen und unterschiedlichen Blickrichtungen (wie zum Fotografen) nicht sonderlich von der Appellsituation gefesselt. Auch hier haben sich mehr oder weniger offensichtliche Abweichungen von der einzuübenden militärischen Disziplin in die fotografischen Aufnahmen eingeschrieben. Blicke und Mimik verraten weder Furcht noch Anspannung, was vorsichtig als wenig hierarchische sondern eher jugendlich freundschaftliche Beziehungen zum Fotografen und zum Inspizierenden gedeutet werden könnte.

Führer und Gefolgschaft

Der SF war in Gaue, Ortsgruppen und Stämme gegliedert.⁶⁸ Auf jeder dieser Ebenen gab es ältere Führer und Führerinnen sowie eine jüngere Gefolgschaft. Dieses Prinzip zur hierarchischen Regelung des Gruppenlebens war kennzeichnend für den elitären Charakter der bündischen Jugend. Die Struktur entsprach dabei gleichfalls einer militärischen Rangordnung mit Emblemen, die den Aufstieg markierten. Führer des SF trug beispielsweise eine Nadel in Form des Jungenschaftskeils am Revers.⁶⁹ Die bereits untersuchten Textpassagen aus dem *Fahnenträger* bieten Einblicke in die Entwürfe der Führerrolle. In der Vision bot der Führer seinem Gefolge ein Vorbild, eine Stütze und stellte die Nachfolgenden gleichfalls mit Befehlsgewalt vor Herausforderungen, um ihre Entwicklung anzuregen.⁷⁰ Der Fahrtenbericht von der Ostsee deckt sich mit diesen Zuschreibungen der jugendpädagogischen Funktionsbeziehungen zwischen Führern und Gefolgschaft.⁷¹

Wie wurden diese Beziehungen auf dem Reichstreffen fotografisch und über die Gestaltung der Albumseite vermittelt.

Die Albumseite weist eine nachträgliche und unvollständige Kugelschreibermarkierung auf, die mit dem Buchstaben R beginnt (Abb. 5). Es könnte sich hier um

⁶⁸ Vgl. Angress, ... immer etwas abseits, S. 103.

⁶⁹ Vgl. LBI-JMB: Werner Tom Angress Collection, LBI-JMB-20091, IX/42/4, vierteilige Fotocollage „Töpfer, Vici u. Töpfer, Antek, Gert Lippmann“ in loser Fotosammlung „Schwarzes Fähnlein“.

⁷⁰ Vgl. N. N., vision, S. 8.

⁷¹ Vgl. N. N., Grossfahrtentagebuch, S. 12.

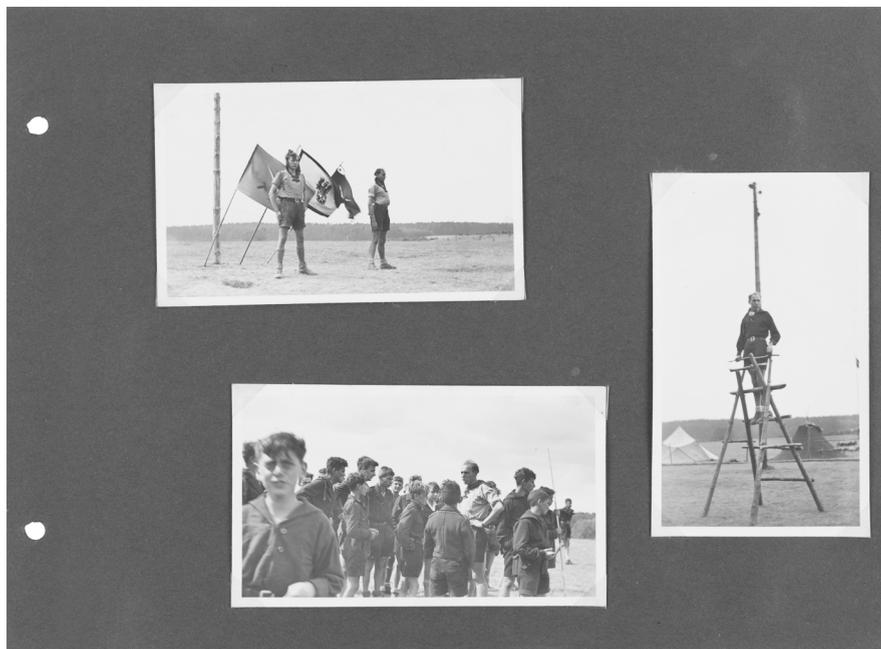


Abb. 5: Sammlung Gert Lippmann, JMB Archiv, 2007/24/2, S. 15.

Paul Yogi Mayer selbst gehandelt haben, der das Geschehen Jahrzehnte später mit R[T] für Reichstreffen markieren wollte. Zu diesem Zeitpunkt war er noch Bundesführer. Im Fotoalbum erscheint er zumeist exponiert: Entweder umringt von deutlich jüngeren und kleineren Jugendlichen oder überhöht. Wie auf dem Foto rechts zu sehen ist, wurde dem Bundesführer im Lager – bildlich vor den verschiedenen Zeltformen eingefangen – eine Art Hochstand gebaut, den das tonangebende Gruppenmitglied bestieg, um das Geschehen überblicken zu können. Dem Betrachtenden suggeriert die Perspektive des Fotografierenden, Teil des Gefolges zu sein, auf das der Führer herabschaut. In seiner Überhöhung hielt Mayer zusätzlich eine Art Rute oder Stock.⁷² Dafür bieten sich verschiedene Interpretationen an: Der Bundesführer erscheint als Dirigent, der mit seinem Taktstock weisend die Menge wie ein Orchester zum Gesamtkunstwert instruiert; oder auch als Dompteur, der eine noch wilde Menge zähmend überwacht und leitet; schließlich als Lehrer, bei dem der Zeigestock mit lehrreichen Weisungen auf Karten oder mit Strafe in Ver-

⁷² Das Accessoire irritiert, doch in jungenschaftlichen Kreisen wurde es zum Stockfechten gebraucht, wie bspw. Fotos vom Grauen Corps 1930 zeigen; vgl. Freudenstein, Jugend, S. 68 oben u. 69.

bindung gebracht werden kann.⁷³ Dem Führer kommen damit erzieherisch-weisende Aufgaben zu, die im Bild angedeutet, aber visuell nicht ausgeführt werden, da das Gefolge dort nicht erscheint⁷⁴ Es könnte sich auch um einen ironischen Kommentar handeln, denn im Gegensatz zu der überzogenen Erhöhung zeugt das Bild links von einer anderen, den Jugendlichen zugewandten Autorität des Führers, der dafür kein Gestell brauchte. Zwar ist Mayer auch hier durch das helle Hemd und die Körpergröße inmitten der Kinder und Jugendlichen herausgehoben, doch reagieren sie ohne Anspannung und übertriebene Aufmerksamkeit auf den Bundesführer, was sich gerade durch die Momenthaftigkeit und Unschärfe des Schnappschusses glaubhaft vermittelt. Die Aufnahme scheint von einem der jüngeren Mitglieder auf dem Reichstreffen gemacht worden zu sein, der den Führer in leichter Untersicht fotografisch erfasst. Durch seine gute Sichtbarkeit erscheint er als adressierbares Vorbild nicht abgehoben, sondern als eine Orientierungsrichtung unter vielen.

Der Abzug links oben auf der Seite zeigt wiederum den Bundesführer, nun als Modell des Fahnenwächters, der diese Rolle ernsthaft, doch auch nicht übertrieben stramm, verkörpert. Diese über die Visualisierung artikulierten Beziehungen auf der Albumseite deuten ein bewegliches Verhältnis zwischen Führer und Gefolgschaft im SF an.

Wie Mayer wurde auch Gert Lippmann als Gauführer von Brandenburg auf dem Reichstreffen fotografisch in Szene gesetzt.

Ähnlich dem Abzug auf der Album-Seite zum Exerzieren wurde er als führende Gestalt (Abb. 6) zentral dargestellt, die sich inmitten des Gefolges bewegte und die rechte Reihe entlang blickte. Erneut fand wohl eine Prüfung der militärisch konnotierten Ordnung statt. Rechts sind die jüngeren Akteure des SF aufgereiht, erkennbar außer an ihrer Größe an ihren hellen Hemden, links ältere Jugendliche in dunklen Jungenschaftsjacken. Wie beim Foto der Gruppe im Gleichschritt (Abb. 3) sorgt auch in diesem Foto der Anschnitt für die Assoziation sich fortsetzender Reihen und damit für den Eindruck von einer starken Gruppengröße der Teilnehmenden, die hier auf dem Reichstreffen angetreten waren. Die Körper der Jugendlichen vermitteln eine größere Spannung und Einheitlichkeit, doch sind auch hier Blickrichtungen unterschiedlich. Viele von ihnen blicken zu ihrem Jugendführer, der betont lässig zwischen den beiden Reihen zu schlendern scheint und

73 Vgl. Helmer, Karl: Aspekte einer historischen Topologie des Führens. In: Typisch deutsch, die Jugendbewegung. Beiträge zu einer Phänomengeschichte. Hrsg. von Joachim H. Knoll u. Julius Schoeps. Opladen 1988. S. 104–108.

74 Zu diesem Thema vgl. z.B. Reulecke, Jürgen: „Führen oder Wachsenlassen“. Zum jugendbewegten Männerbund in den Jahren um und nach dem Ersten Weltkrieg. In: Pfadfinden. Eine globale Erziehungs- und Bildungsidee aus interdisziplinärer Sicht. Hrsg. von Eckart Conze u. Matthias Witte. Wiesbaden 2012. S. 37–52; vgl. auch Pross, Jugend, Eros, Politik, S. 286–296.



Abb. 6: Sammlung Gert Lippmann, JMB Archiv, 2007/24/2, S. 21.

damit auch einen Gegenentwurf zum Strammstehen schafft. Der Führer erscheint bereits als junger Mann zwischen seinen kindlichen und jugendlichen Zöglingen. Auf diese Weise zeigt das Foto die Bandbreite an Altersunterschieden und hierarchischen Verhältnissen, indem es die Stufen dieser männlichen Gemeinschaft einfängt.

Wie bereits beschrieben sind viele Blicke der rahmenden Bundesmitglieder auf den Führer gerichtet und folgten ihm. Durch ihre sichtbare Blickrichtung kann die Gefolgschaft bildsprachlich vermittelt werden. Im Bild ist gerade nicht der Führer zackig dargestellt – um die eingangs zitierte Beschreibung von Stern zu bemühen. Die Nachfolgenden werden beim Reichstreffen auf Zack gebracht. Ihr Dienst, ihr Wille sollte sie zu bündischen Prototypen formen, die schließlich durch ihre äußere und innere Haltung selbst zu neuen Jugendführern avancieren konnten. Die jedoch – und das zeigen die hier vorgestellten Fotografien der Führer Mayer und Lippmann deutlich – sind keine militärischen Vorbilder, sondern zeichnen sich durch natürliche Autorität, Kameradschaftlichkeit, Souveränität und auch selbstbewusste Männlichkeit aus.

In Zusammenschau der Darstellungen von Mayer und Lippmann verdeutlicht das Arrangement im Fotoalbum zu Führern und Gefolgschaft einen wesentlichen Punkt der personellen Struktur im SF: Die Vielschichtigkeit und Wandelbarkeit der Gruppenhierarchie. Während des zweieinhalbjährigen offiziellen Bestehens des

Bundes änderten sich die Besetzungen dieser höheren Ebenen häufig. So wechselte beispielsweise noch auf dem Reichstreffen das Amt des Bundesführers von Mayer zu Lippmann über. Es gab viele Instanzen der Leitung. Dabei war es den jüngeren oder neueren Mitgliedern möglich aufzusteigen und Eigenverantwortung für einen Stamm, ihre Ortsgruppe, ihren Gau zu übernehmen. Das Führen war also im Jugendbund vermittelt- und erlernbar. So bewegte sich das Verhältnis von Führern und Gefolge in der Jungenschaft des SF stetig zwischen pfadfinderischem Gehorsam und dem bereits erwähnten Prinzip des „Selbsterringenden“.⁷⁵

Resümee – Sichtbarkeiten und Leerstellen

Die fotografischen Darstellungen von Apell und Fahnenwache, Marsch und Exerzieren, sowie von Führer und Gefolgschaft auf dem Reichstreffen des SF präsentieren in der Mehrzahl militärische Ordnungen. Die Mitglieder in der Jungenschaft des Schwarzen Fähnleins unternahmen auf dem Reichstreffen 1934 den Versuch, mit soldatisch konnotierten Körperpraktiken die Formierung einer militärisch ausgerichteten, deutsch-jüdischen Gemeinschaft visuell zu begründen. Kameradschaft erscheint dabei als verbindende Praktik im gemeinsamen Dienst beim Apell/Exerzieren, im gemeinsamen Willen beim Marschieren/Exerzieren und schließlich im gemeinsamen Aushandlungsprozess der Führung/Gefolgschaft. Das militärisch-männliche, das heißt auf körperliche und geistige Beherrschung ausgerichtete Bild wird thematisch durch Uniformiertheit, Embleme, Formationen und gestalterisch durch distanziert überblickende Perspektiven auf die Ordnungen bei weitgehendem Verzicht auf Darstellung von Individualität sowie positiv oder negativ lesbare Emotionen transportiert. Nicht kindlicher oder jugendlicher Überschwang stehen bei diesen Themen im Zentrum, sondern (Selbst-)Beherrschung und Ernsthaftigkeit. Allerdings fehlt den visuellen Zeugnissen atmosphärisch der emphatische Überschwang und das Heroische der zeitgleichen Fahrtberichte aus der Bundeszeitschrift. Zugleich gewährt die Fotografie auf spezifische Weise Einblicke in die Wirklichkeiten der fotografischen Situationen, Körper und Haltungen. Hier werden Unterschiede zwischen den Intentionen, die über militärische Sujets wie Fahnenwache, Appell, Exerzieren, Marsch und Führerschaft vorgetragen wurden und ihrer Umsetzung in fotografischen Bildern beschreibbar, die straff soldatische Haltungen weitgehend vermissen lassen beziehungsweise auch unfreiwillig karikieren (Abb. 2). Da sie ins Album aufgenommen und arrangiert wurden, sind sie als Ausdruck und Dokumente dieser Gemeinschaft ernst zu nehmen. Die Frage, ob es sich

⁷⁵ Vgl. Reulecke, Jungenschaft, S. 101.

dabei um militärische Selbstbilder handelt, lässt sich auf dieser Basis aber nicht eindeutig beantworten, zwar sind militärische Bezüge und Themen unbestreitbar präsent, aber die Abweichungen und Brüche durch die Fotografien und Abgebildeten sind nicht zu übersehen. Hier sind weitere Forschung, die Erweiterung der Quellenbasis und kontrastierende Vergleiche notwendig.

Auch sind fröhliches Toben und lockeres Wandern durchaus auf weiteren Fahrtenfotos in den beiden Alben zu finden. Was allerdings fehlt, sind Bilder der Erschöpfung oder Schwäche. Diese Momentaufnahmen finden sich sichtbar in der Fotosammlung von Schulvater, wohingegen hier seltener militärisch ausgerichtete Aufnahmen überliefert sind.⁷⁶ Das bedeutet, dass bei der Auswahl der Abzüge für die Erzählung in den Alben des letzten Bundesführers Lippmann wahrscheinlich bewusst auf diese Bilder verzichtet wurde, obwohl Lippmann sich durchaus an Belastungen auf Fahrt erinnerte, die als strategisches Training durch die Älteren forciert wurden, um die als verwöhnt geltenden jüdischen Berliner Großstadtkinder zu erziehen und bei ihnen Ausdauer und Durchhaltevermögen zu stärken.⁷⁷ Das gesamte Fahrtenleben erscheint in der bildlichen Überlieferung dieses Albums als gemeinschaftlicher Erfolg, während in den schriftlichen Entwürfen des *Fahnen-trägers* auch von Zweifeln und Strapazen die Rede war.⁷⁸

Auffällig ist im Weiteren, dass das gesellschaftliche Umfeld ausgeblendet ist, die Alben zeigen kaum Unbeteiligte oder nicht-bündische Szenen, was Pilarczyk als paradigmatisch für die fotografische Praxis von jüdischen Jugendbünden ab etwa 1934 herausgearbeitet hat.⁷⁹ Kreuztmüller merkte in einem dafür ebenfalls aufschlussreichen Aufsatz an, dass es einerseits für jüdische Menschen gefährlich gewesen war, kritische Fotos von ihrer feindlich gesinnten Umwelt zu machen. Zugleich gilt auch für diese Zeit, dass Amateurfotografie im Allgemeinen zumeist positive Momente festhielt.⁸⁰ Prägante jüdische Elemente sind auf den Fotografien des SF ebenfalls nicht zu sehen. Die beiden Fotoalben präsentieren daher eher klassische Bilderwelten der bündischen Jugend, aber keine spezifisch jüdischen Darstellungen, wie sie etwa bei zionistischen Jugendgruppen zu finden waren. Wenngleich auf dem Reichstreffen 1934 der Shabbat von Mitgliedern begangen

⁷⁶ Vgl. Sammlung Scouler: Aufnahmen vom „Gaulager in Gross-Besten“, 1934.

⁷⁷ Vgl. Lippman, A Link, S. 11–13.

⁷⁸ Vgl. dafür u. a. den Erinnerungsbericht in Stent, Nazis, S. 53.

⁷⁹ Vgl. Pilarczyk, Gemeinschaft in Bildern, S. 80 f.

⁸⁰ Vgl. Kreuztmüller, Christoph u. Theresia Ziehe: Crossing Borders in the Summer of 1935. Fritz Fürstenberg's Photographs of Persecution in National Socialist Germany. In: Leo Baeck Institute Year Book Nr. 1 Jg. 64 (Januar 2019). S. 73–89; Ashkenazi, Ofer: Exile at Home – Jewish Amateur Photography under National Socialism, 1933–1939. In: Leo Baeck Institute Year Book Nr. 1 Jg. 64 (Januar 2019). S. 115–140.

wurde, die wenig später das SF zugunsten des deutlich offener jüdischen BdJ verließen, gibt es dazu keine fotografische Überlieferung.⁸¹ Das betonte Deutschtum und die Weigerung, sich durch die Nationalsozialisten einem jüdischen Volk zuzordnen zu lassen, provozierten allerdings trotzdem und nachweislich den Ärger und Argwohn der NS-Behörden.⁸² Das Reichstreffen des SF fand daher unter Überwachung der Gestapo statt.⁸³ In einer Kluft ganz ähnlich dem Jungvolk, unter Fahnen, geschmückt mit dem brandenburgischen oder schlesischen Adler, drückten die jungen jüdischen Deutschen ihre Heimatverbundenheit weithin erkennbar aus. Aufgrund dessen wurden Kleingruppen auf Fahrt immer wieder in gewalttätige Auseinandersetzungen mit der neuen Staatsjugend verwickelt. Nächtliche Überfälle der HJ auf Lager des SF waren zudem Realität.⁸⁴

Das bündische Äußerliche war als Stil in der späten Weimarer Republik bei diversen Jugendgruppen vertreten und kein Alleinstellungsmerkmal des SF. Mitte 1934 häuften sich jedoch die Gesetze der Reichsjugendführung zur Einschränkung von Bünden, die noch neben der Staatsjugend bestehen durften. Den deutsch-jüdischen Bünden wurde sukzessive verboten, öffentlich in großen Formationen unter Fahnen aufzutreten, auch wurde ihnen zumeist das Tragen von Uniformen untersagt.⁸⁵ Dies diente unter anderem dazu, die deutsch-jüdischen Jugendlichen als Juden kenntlich zu machen, da sie sich so von der uniformierten deutschen Staatsjugend visuell absetzten mussten. Klaus Hesse und Philipp Springer haben in ihrer Studie *Vor aller Augen* verdeutlicht, wie wichtig die bildliche Besetzung des öffentlichen Raums bei der gewaltsamen Herstellung der Volksgemeinschaft durch die Nationalsozialisten war.⁸⁶ Sichtbare Demütigungen und jüdenfeindliche Schilderkampagnen markierten frühzeitig den Ausschluss von angeblich Gemeinschaftsfremden sowie den Zwang zur gemeinschaftlichen Zuordnung.⁸⁷ Die militärische Ästhetik und soldatische Performanz der deutsch-jüdischen Mitglieder im SF kann daher als eine Infra-gestaltung der Exklusion aus der Volksgemeinschaft wahrgenommen werden. Die

81 Vgl. Angress, ... immer etwas abseits, S. 114.

82 Vgl. Schoeps, Julius H.: *Düstere Vorahnungen. Deutschlands Juden am Vorabend der Katastrophe*. Leipzig 2018. S. 443 f.

83 Vgl. Yad Vashem Archives, Jerusalem (YVA): 051.OSOBI, file 56, Bl. 1060–1061, Schreiben Geheimes Staatspolizeiamt Berlin, 26. Juli 1934, o. S.

84 Vgl. Angress, ... immer etwas abseits, S. 114, 118 f.; Stent, Nazis, S. 54.

85 Vgl. Klönne, Jugend, S. 299.

86 Vgl. Wildt, Michael: *Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung – Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz, 1919–1939*. Hamburg 2007, S. 12–15; sowie ders.: *Die Volksgemeinschaft nach Detlev Peukert*. In: Detlev Peukert und die NS-Forschung, Hrsg. von Rüdiger Hachtmann u. Sven Reichardt. Göttingen 2015. S. 58 f.

87 Vgl. Hesse, Klaus u. Philipp Springer: *Vor aller Augen. Fotodokumente des nationalsozialistischen Terrors in der Provinz*. Essen 2002. S. 67–89.

jungen Menschen agierten damit körperpolitisch auf einer Ebene, die vor 1933 als harmlos spielerisch, aber im Nationalsozialismus als gefährlich renitent gelten konnte.⁸⁸ Gerade durch das performative Einschreiben in die deutsche Natur und das Beharren auf ein Bleiben in der Heimat von deutsch-jüdischer Seite wideretzten sie sich aktiv dem jüdenfeindlichen Ausschluss.⁸⁹

Wenngleich die Fotografien der deutsch-jüdischen Jugendlichen keine direkten Begegnungen mit der feindlichen Umwelt aufzeigen, so müssen sie dennoch im Kontext der permanenten Auseinandersetzung zwischen Fremdzuschreibung und Selbstwahrnehmung betrachtet werden. Die Mitglieder des SF sahen sich multiplen Infragestellungen ausgesetzt. Öffentliche antisemitische Karikaturen – beispielsweise sichtbar in sogenannten Stürmerkästen – stilisierten jüdische Männer als vermeintliche Feiglinge, Drückeberger und Sittenfeinde.⁹⁰ Die dagegen selbst veröffentlichten Entwürfe im *Fahnenträger* dienten den Jugendlichen als positive Selbstbestätigung in einer Zeit der vorangetriebenen staatlichen Entrechtung und der gesellschaftlichen Ächtung. Durch die visualisierte militärische Kameradschaft konnte somit nach außen Geschlossenheit demonstriert werden. Auch konnte die Einübung soldatischer Praxis in der Natur damit nach innen eine stärkende und stolze Haltung kommunizieren. Dazu konnten die militärisch konnotierten Praktiken, die von den Jugendlichen fotografisch fixiert wurden, dienen.

So gibt der schriftlich entworfene und fotografisch vermittelte Erlebnisraum schließlich Auskunft über die infrage gestellten jugendlichen Selbstentwürfe sowie über jugendbewegte Selbstbehauptung. Über die fotografisch festgehaltene, soldatische (Selbst-)Disziplinierung, die inszenierte körperliche Stählung und eine suggerierte Wehrhaftigkeit im Selbstbild des deutsch-patriotischen und jüdischen Schwarzen Fähnleins konnten auf diese Weise zeitweilig wirksame Gegenbilder erschaffen werden. Gerade der Fokus auf männlich-militärische Körperlichkeit, Kraft und Disziplin wirkte stützend für die Bewältigung der propagandistischen Erniedrigungen und gewalttätigen Übergriffe. Die Darstellungen auf den Fotogra-

88 Vgl. Paucker, Arnold: Zum Selbstverständnis jüdischer Jugend in der Weimarer Republik und unter der nationalsozialistischen Diktatur. In: Deutsche Juden im Kampf um Recht und Freiheit. Studien zur Abwehr, Selbstbehauptung und Widerstand der deutschen Juden seit dem Ende des 19. Jahrhunderts. Hrsg. von Arnold Paucker. 2. überarbeitete Auflage. Berlin 2004. S. 195. Zu repressiven Begegnungen mit der Gestapo vgl. Lippman, A Link, S. 20, 23; Rogers, Leon: Sir Martin Gilbert interviews 97 year old Yogi Mayer. In: '45 Aid Society Journal 34 (2010), S. 71.

89 Vgl. Stern, Guy: Überlegungen zum Singen bündischer Lieder in dunkler Zeit. In: Die Kunst des Vernetzens. Festschrift für Wolfgang Hempel. Hrsg. von Botho Brachmann, Helmut Knüppel, Joachim-Felix Leonhard und Julius Schoeps. Berlin 2006. S. 376 f, vgl. dazu auch Jünger, David: Jahre der Ungewissheit. Emigrationspläne deutscher Juden, 1933–1938. Göttingen 2016.

90 Stent schilderte die verstörende Begegnung mit öffentlich zur Schau gestellten, demütigenden und verzerrten Abbildungen von „den Juden“, vgl. Stent, Nazis, S. 50.

fien in den Alben von Lippmann changierten dennoch wiederholt zwischen freudvoller Anmutung und Ernst. 2022 fasste Stern, als eines der letzten noch lebenden Mitglieder aus dem Schwarzen Fähnlein die Wirkung der Gegenbilder wie folgt zusammen: „Aber ich dachte nicht selten an meine Hildesheimer Bünde zurück, sowohl mit Nostalgie als auch mit Melancholie. Meine deutsch-jüdischen Freunde hatten mir durch ein Gefühl der Kameradschaft und der totalen Akzeptanz eine kleine Wiederherstellung unseres früheren Zugehörigkeitsgefühls geschenkt und das in einer Zeit, in der die Außenwelt begann, uns zu meiden.“⁹¹

Bibliographie

Archive

Archiv der deutschen Jugendbewegung, Witzenhausen (Adjb),
 Archiv Jüdisches Museum Berlin (JMB),
 Leo Baeck Institute Archive, Dependence Jüdisches Museum Berlin (LBI-JMB),
 Private Sammlung Karen Scouller, Australien (Sammlung Scouller),
 Yad VaShem Archives (YVA).

Publizierte Quellen

Freudenstein, Achim u. Arno Klönne (Hrsg.): Bilder Bündischer Jugend – Fotodokumente von den 1920er Jahren bis in die Illegalität. Edermünde 2010.
 Holzmann, Günter (Hrsg.): Der Fahnenträger 3 (1933).
 Holzmann, Günter u. Berndt Krombach (Hrsg.): Der Fahnenträger 1 (1932).
 Holzmann, Günther u. Paul Yogi Mayer (Hrsg.): Der Fahnenträger 4/5 (1934).
 Köbel, Eberhard: Der gespannte Bogen – Eine Flugschrift zur Deutschen Jungenschaft (Tyrker 10–12), 1931. 26 Bl.
 Mayer, Paul (Hrsg.): Der Fahnenträger 2 (1933).
 Mayer, Paul Yogi: Schwarzes Fähnlein. In: Der Schild – Zeitschrift des Reichsbundes jüdischer Fronsoldaten e.V. Nr. 13 Jg. 13 (April 1934). o. S.
 N. N.: Aus der Feuerrede, gehalten am schlesischen J.-S.-Tag am 1. Mai 1932. In: Der Fahnenträger. Hrsg. von Günter Holzmann u. Berndt Krombach 1 (1932). S. 6.
 N. N.: Aus einem Grossfahrtentagebuch. In: Der Fahnenträger. Hrsg. von Günter Holzmann u. Berndt Krombach 1 (1932). S. 11–12.
 N. N.: Die Fahne mit dem gespannten Bogen. In: Der Fahnenträger. Hrsg. von Paul Mayer 2 (1933). S. 2–5.
 N. N.: ich habe eine vision. In: Der Fahnenträger. Hrsg. von Günter Holzmann 3 (1933). S. 8

⁹¹ Stern, Erinnerungen, S. 39.

- N. N.: Nacht im Lager. In: Der Fahnenräger. Hrsg. von Günter Holzmann u. Berndt Krombach 1 (1932). S. 9–11.
- Schmidt, Fritz (Hrsg.): tusk – Gesammelten Schriften und Dichtungen. o.O. 1996.

Forschungsliteratur

- Ahrens, Rüdiger: Bündische Jugend. Eine neue Geschichte, 1918–1933. Göttingen 2015.
- Angröss, Werner T.: ... immer etwas abseits. Jugenderinnerungen eines jüdischen Berliners, 1920–1945. Berlin 2005.
- Ashkenazi, Ofer: Exile at Home – Jewish Amateur Photography under National Socialism, 1933–1939. In: Leo Baeck Institute Year Book Jg. 64 Nr. 1 (Januar 2019). S. 115–140.
- Autsch, Sabine: Erinnerung, Biographie, Fotografie. Formen der Ästhetisierung einer jugendbewegten Generation im 20. Jahrhundert. Potsdam 2000.
- Bergbauer, Knut: Davidstern am Hohen Meißner? Wandervogel, Antisemitismus und jüdische Jugendbewegung. In: Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau Jg. 37 Nr. 2 (2014). S. 112–145.
- Bergbauer, Knut: Die „Möwe“ ist eine andere Art „Wandervogel“. Zur Geschichte des Deutsch-jüdischen Wanderbundes „Kameraden“. In: Die jüdische Jugendbewegung. Eine Geschichte von Aufbruch und Erneuerung. Hrsg. vom Zentralrat der Juden in Deutschland. Leipzig 2021. S. 69–81.
- Brumlik, Micha: Nationaldeutsch-jüdische Jugend. Der „Vortrupp“ mit Hans-Joachim Schoeps und Max Samter. In: Die jüdische Jugendbewegung. Eine Geschichte von Aufbruch und Erneuerung. Hrsg. vom Zentralrat der Juden in Deutschland. Leipzig 2021. S. 136–147.
- Brunotte, Ulrike: Zwischen Eros und Krieg. Männerbund und Ritual in der Moderne. Berlin 2004.
- Crouthamel, Jason: „Even a Jew Can Fight Back“. Masculinity, Comradeship and German-Jewish Soldiers in the First World War. In: Jewish Soldiers in the Collective Memory of Central Europe. The Remembrance of World War I from a Jewish Perspective. Hrsg. von Gerald Lamprecht, Eleonore Lappin-Eppel u. Ulrich Wyrwa. Wien 2019. S. 69–89.
- Dunker, Ulrich: Der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, 1919–1938. Geschichte eines jüdischen Abwehrvereins. Düsseldorf 1977.
- Eckstein, George Günther: The Freie Deutsch-jüdische Jugend (FDJJ), 1932–1933. In: Leo Baeck Institute Year Book Jg. 26 Nr. 1 (Januar 1981). S. 231–239.
- Grau, Helmut: dj. 1. 11. Struktur und Wandel eines subkulturellen jugendlichen Milieus in vier Jahrzehnten. Frankfurt a. M. 1976.
- Großmann, G. Ulrich (Hrsg.): Aufbruch der Jugend. Deutsche Jugendbewegung zwischen Selbstbestimmung und Verführung. Nürnberg 2013.
- Hambrock, Matthias: Die Etablierung der Außenseiter. Der Verband nationaldeutscher Juden, 1921–1935. Köln 2003.
- Helmer, Karl: Aspekte einer historischen Topologie des Führens. In: Typisch deutsch, die Jugendbewegung. Beiträge zu einer Phänomengeschichte. Hrsg. von Joachim H. Knoll u. Julius Schoeps. Opladen 1988. S. 101–120.
- Hesse, Klaus u. Philipp Springer: Vor aller Augen. Fotodokumente des nationalsozialistischen Terrors in der Provinz. Essen 2002.
- Holler, Eckard: Auf der Suche nach der Blauen Blume. Die großen Umwege des legendären Jugendführers. Eine Biografie. Münster 2020.
- Hotam, Yotam (Hrsg.): Deutsch-jüdische Jugendliche im „Zeitalter der Jugend“. Göttingen 2013.

- Jünger, David: Jahre der Ungewissheit – Emigrationspläne deutscher Juden, 1933–1938. Göttingen 2016.
- Jünger, David: Verzerrte Erinnerung. Die Wirkung des Holocaust auf das Zeugnis von der nationalsozialistischen Judenverfolgung. In: Geschichte und Gesellschaft 47 (2021). S. 412–437.
- Klönne, Arno: Jugend im Dritten Reich. Die Hitlerjugend und ihre Gegner. 3. aktualisierte Auflage. Köln 2008.
- Kreutzmüller, Christoph u. Julia Werner: Fixiert. Fotografische Quellen zur Verfolgung und Ermordung der Juden in Europa. Eine pädagogische Handreichung. Berlin 2016.
- Kreutzmüller, Christoph u. Theresia Ziehe: Crossing Borders in the Summer of 1935. Fritz Fürstenberg's Photographs of Persecution in National Socialist Germany. In: Leo Baeck Institute Year Book Jg. 64 Nr. 1 (Januar 2019). S. 73–89.
- Laqueur, Walter: The German Youth Movement and the 'Jewish Question'. A Preliminary Survey. In: Leo Baeck Institute Year Book Jg. 6 Nr. 1 (Januar 1961). S. 193–205.
- Laqueur, Walter: Wanderer wider Willen. Erinnerungen, 1921–1951. Berlin 1995.
- Laqueur, Walter: Young Germany. A History of the German Youth Movement. London 1962.
- Lippman, Gert: A Link in the Chain. Biographical Notes. Sydney 1990. S. 10–29.
- Maoz, Elyahu: The Werkleute. In: Leo Baeck Institute Year Book Jg. 4 Nr. 1 (Januar 1959). S. 165–182.
- Meier-Cronemeyer, Hermann: Jüdische Jugendbewegung. In: Germania Judaica. Erster Teil. Neue Folge 27/28, Jg. 8 H. 1/2 (1969). S. 1–56. Zweiter Teil. Neue Folge 29/30, Jg. 8 H. 3/4 (1969). S. 57–123.
- Mosse, George L.: Nationalism and Sexuality. Middle-Class Morality and Sexual Norms in Modern Europe. Madison 1985.
- Nielsen, Philipp: Between Heimat and Hatred. Jews and the Right in Germany, 1871–1935. New York 2019.
- Panter, Sarah: Beyond Marginalization – The (German-)Jewish Soldiers' Agency in Times of War, 1914–1918. In: Leo Baeck Institute Year Book Jg. 66 Nr. 1 (Januar 2021). S. 25–39.
- Paucker, Arnold: Zum Selbstverständnis jüdischer Jugend in der Weimarer Republik und unter der nationalsozialistischen Diktatur. In: Deutsche Juden im Kampf um Recht und Freiheit. Studien zur Abwehr, Selbstbehauptung und Widerstand der deutschen Juden seit dem Ende des 19. Jahrhunderts. Hrsg. von Arnold Paucker. 2. überarbeitete Auflage. Berlin 2004. S. 183–204.
- Penslar, Derek: Jews and the Military. A History. Princeton 2013.
- Pilarczyk, Ulrike: Blickwechsel. Bildanalytische Perspektiven auf die jüdische Jugendbewegung. In: Die deutsche Jugendbewegung. Historisierung und Selbsthistorisierung nach 1945. Hrsg. von Eckart Conze u. Susanne Rappe-Weber. Göttingen 2018. S. 89–110.
- Pilarczyk, Ulrike: Erlebnis und Gemeinschaft. Fotografische Selbstzeugnisse in der jüdischen Jugendbewegung. In: Reformpädagogik und Lebensreform in Mitteleuropa. Ursprünge, Ausprägung und Richtungen, länderspezifische Entwicklungstendenzen. Hrsg. von Ehrenhard Skiera, András Nemeth u. György Mikonya. Budapest 2006. S. 249–273.
- Pilarczyk, Ulrike: Gemeinschaft in Bildern. Jüdische Jugendbewegung und zionistische Erziehungspraxis in Deutschland und Palästina/Israel. Göttingen 2009.
- Pilarczyk, Ulrike: Grundlagen der seriell-ikonografischen Fotoanalyse. Jüdische Jugendfotografie in der Weimarer Zeit. In: Arbeit am Bild. Visual History als Praxis. Hrsg. von Jürgen Danyel, Gerhard Paul u. Anette Vowinkel. Göttingen 2017. S. 75–99.
- Pilarczyk, Ulrike: Jüdische Jugendbewegung – Auf der Suche nach dem eigenen Weg. In: Bildungsgeschichten – Geschlecht, Religion und Pädagogik in der Moderne. Festschrift für

- Juliane Jacobi zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Meike Sophia Baader, Helga Kelle, Elke Kleinau. Köln 2006. S. 25–47.
- Pross, Harry: Jugend, Eros, Politik. Die Geschichte der deutschen Jugendverbände. Frankfurt a. M. 1965.
- Rheins, Carl J.: The Schwarzes Fähnlein, Jungenschaft, 1932–1934. In: Leo Baeck Institute Year Book Jg. 23 Nr. 1 (Januar 1978), S. 173–198.
- Reulecke, Jürgen: „Führen oder Wachsenlassen“. Zum jugendbewegten Männerbund in den Jahren um und nach dem Ersten Weltkrieg. In: Pfadfinden. Eine globale Erziehungs- und Bildungsidee aus interdisziplinärer Sicht. Hrsg. von Eckart Conze u. Matthias Witte. Wiesbaden 2012. S. 37–52
- Reulecke, Jürgen: Der jugendbewegte Neuaufbruch nach 1918. Die bündische Jugend und ihre Formen der Vergemeinschaftung. In: Aufbruch der Jugend. Deutsche Jugendbewegung zwischen Selbstbestimmung und Verführung. Hrsg. von Ulrich G. Großmann. Nürnberg 2013. S. 52–57.
- Reulecke, Jürgen: Die Jungenschaft seit Ende der 1920er Jahre. Der Start in eine dritte jugendbewegte Phase. In: Aufbruch der Jugend. Deutsche Jugendbewegung zwischen Selbstbestimmung und Verführung. Hrsg. von Ulrich G. Großmann. Nürnberg 2013. S. 100–104.
- Reulecke, Jürgen: Männerbund versus Familie. Bürgerliche Jugendbewegung und Familie in Deutschland im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. In: „Ich möchte einer werden so wie die...“. Männerbünde im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Jürgen Reulecke. Frankfurt a. M. 2001. S. 69–88.
- Reulecke, Jürgen: Vom Kämpfer zum Krieger. Zum Wandel der Ästhetik des Männerbildes während des Ersten Weltkrieges. In: „Ich möchte einer werden so wie die...“. Männerbünde im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Jürgen Reulecke. Frankfurt a. M. 2001. S. 89–110.
- Rheins, Carl J.: Deutscher Vortrupp, Gefolgschaft deutscher Juden, 1933–1935. In: Leo Baeck Institute Year Book Jg. 26 Nr. 1 (Januar 1981), S. 207–229.
- Rheins, Carl J.: German Jewish Patriotism, 1918–1935. A Study of the Attitudes and Actions of the Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, the Verband nationaldeutscher Juden, the Schwarzes Fähnlein, Jungenschaft, and the Deutscher Vortrupp, Gefolgschaft deutscher Juden. unveröffentlichte Dissertation. New York 1978.
- Rogers, Leon: Sir Martin Gilbert interviews 97 year old Yogi Mayer. In: '45 Aid Society Journal 34 (2010). S. 71.
- Rosenthal, Jacob: „Die Ehre des jüdischen Soldaten“. Die Juden zählen im Ersten Weltkrieg und ihre Folgen. Frankfurt a. M. 2007.
- Schoeps, Julius H.: Düstere Vorahnungen. Deutschlands Juden am Vorabend der Katastrophe. Leipzig 2018.
- Sharfman, Glenn R.: The Dilemma of German-Jewish Youths in the Third Reich – The Case of the Bund deutsch-jüdische Jugend (1933–1935). In: Shofar Jg. 16 Nr. 3 (1998). S. 28–41.
- Stambolis, Barbara: Bewegte Jugend – Jugendbewegung(en) im 20. Jahrhundert. Aspekte deutscher und deutsch-jüdischer Geschichte. In: Die jüdische Jugendbewegung. Eine Geschichte von Aufbruch und Erneuerung. Hrsg. vom Zentralrat der Juden in Deutschland. Leipzig. S. 11–24.
- Stent, Gunther S.: Nazis, Women and Molecular Biology. Memoirs of a Lucky Self-Hater. Kensington 1998.
- Stern, Guy: Invisible Ink. A Memoir. Detroit 2020.
- Stern, Guy: Überlegungen zum Singen bündischer Lieder in dunkler Zeit. In: Die Kunst des Vernetzens. Festschrift für Wolfgang Hempel. Hrsg. von Botho Brachmann, Helmut Knüppel, Joachim-Felix Leonhard und Julius Schoeps. Berlin 2006. S. 375–380.
- Stern, Guy: Wir sind nur noch wenige – Erinnerungen eines hundertjährigen Ritchie Boys. Übersetzung aus dem Engl. von Susanna Piontek. Berlin 2022.

- Teichler, Hans Joachim: Die jüdische Sportbewegung im nationalsozialistischen Deutschland. In: Vergessene Rekorde. Jüdische Leichtathletinnen vor und nach 1933. Hrsg. von Berno Bahro, Jutta Braun u. Hans-Joachim Teichler. Berlin 2009. S. 109–123.
- Trefz, Bernhard: Jugendbewegung und Juden in Deutschland. Eine historische Untersuchung mit besonderer Berücksichtigung des Deutsch-Jüdischen Wanderbundes 'Kameraden'. Frankfurt a. M. 1999.
- Wildmann, Daniel: Begehrte Körper. Konstruktion und Inszenierung des „arischen“ Männerkörpers im „Dritten Reich“. Würzburg 1998.
- Wildmann, Daniel: Der veränderbare Körper. Jüdische Turner, Männlichkeit und das Wiedergewinnen von Geschichte in Deutschland um 1900. Tübingen 2009.
- Wildt, Michael: Die Volksgemeinschaft nach Detlev Peukert. In: Detlev Peukert und die NS-Forschung. Hrsg. von Rüdiger Hachtmann und Sven Reichardt. Göttingen 2015. S. 49–68.
- Wildt, Michael: Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung. Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz, 1919–1939. Hamburg 2007.
- Winnecken, Andreas: Ein Fall von Antisemitismus. Zur Geschichte und Pathogenese der deutschen Jugendbewegung vor dem Ersten Weltkrieg. Köln 1991.
- Wölk, Lieven: Schwarzes Fähnlein, Mädelschaft. Weibliche Stimmen in einem deutschgesinnten jüdischen Jugendbund. In: Die jüdische Jugendbewegung. Eine Geschichte von Aufbruch und Erneuerung. Hrsg. vom Zentralrat der Juden in Deutschland. Leipzig 2021. S. 148–169.
- Wolschke-Bulmahn, Joachim: Kriegsspiel und Naturgenuß. Zur Funktionalisierung der bürgerlichen Jugendbewegung für militärische Ziele. In: Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung Bd. 16. Hrsg. von der Stiftung Burg Ludwigstein und dem Archiv der deutschen Jugendbewegung. Witzhausen 1986/ 87. S. 251–270.
- Wolschke-Bulmahn, Joachim: Zu sozialen Dimensionen von Natur- und Landschafts-Wahrnehmungen in der Jugendbewegung. Das Beispiel „Blau-Weiß“. In: Jugend im Fokus von Film und Fotografie. Zur visuellen Geschichte von Jugendkulturen im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Markus Köster und Barbara Stambolis. Göttingen 2016. S. 141–164.
- Wyrwa, Ulrich: The Dialectic of Expectations and Experiences. Jews in Europe During the First World War and Beyond. In: Jewish Soldiers in the Collective Memory of Central Europe. The Remembrance of World War I from a Jewish Perspective. Hrsg. von Gerald Lamprecht, Eleonore Lappin-Eppel u. Ulrich Wyrwa. Wien 2019. S. 43–66.

Wiebke Zeil

Zwischen landwirtschaftlicher Ausbildung und geistiger Gemeinschaft: Das jüdische Auswandererlehrgut Groß-Breesen

„Zwischenwelt im Werden“ – die Etablierung des Lehrgutes

[...] ein kleiner Kreis von Menschen überlegte sich den Zukunftsweg der jungen Generation unserer jüdischen Gemeinschaft, für die aus tatsächlichen oder ideellen Gründen der Weg nach Palästina nicht als gegeben anzusehen war: [...] Die Forderung der Lebenstüchtigkeit, der menschlichen und jüdischen Bewährung war zwar erhoben, aber im wesentlichen nur diskutiert worden. Der 15. September 1935 zwang zum Ernstmachen. Wenn für die Mehrzahl der noch nicht im Beruf Stehenden, der gerade erst in der Lehre Befindlichen der Zukunftsweg über die Grenzen führen muß, so soll die Vorbereitung dafür so sein, wie es der Tradition, der Würde und dem inneren Werte einer Gruppe entspricht, als die sich das Judentum in diesem staatlichen Raume seit anderthalb Jahrhunderten der Welt dargestellt und bewährt hat. Wer hinausgeht, soll sich diese Vorstellung seiner Herkunft, diese Verpflichtung zu seiner Lebenshaltung draußen, diesen Inbegriff von Kultur und Bildung zu eigen gemacht haben [...]. Der C.V., der mit der Reichsvertretung das bedeutsame Werk fast ausschließlich materiell trägt, ist nicht so stolz, diesen Ehrentitel für die Dauer uneingeschränkt führen zu wollen. Wenn Groß-Breesen erst einmal im Bewußtsein unserer Menschen seinen Platz gefunden hat, wird niemand zurückstehen wollen, wenn es gilt, es als Wirklichkeit zu erhalten.¹

Dieser bedeutungsschwere Artikel von Alfred Hirschberg, Syndikus des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (CV)², Chefredakteur der *Central-Verein-Zeitung (CVZ)* sowie Vorsitzender des Arbeitsausschusses des Auswandererlehrgutes Groß-Breesen, erschien am 4. Juni 1936 in der *CVZ*. Wenige Wochen zuvor waren die ersten Auszubildenden auf dem Gut rund 30 Kilometer nördlich von Breslau eingetroffen. Der Erlass der sogenannten Nürnberger Gesetze am 15. September 1935 markierte für Hirschberg – wie für viele seiner Zeitgenossen und -genossen – eine deutliche Zäsur für das jüdische Leben innerhalb NS-

¹ H., A. [Hirschberg, Alfred]: Zwischenwelt im Werden. In: Central-Verein Zeitung (CVZ) Nr. 23 Jg. XV (4.6.1936). o. S.

² Vgl. Barkai, Avraham: „Wehr Dich!“. Der Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (C.V.) 1893–1938. München 2002; sowie Denz, Rebekka u. Tilmann Gempff-Friedrich (Hrsg.): Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. Anwalt zwischen Deutschtum und Judentum. München 2020.

Deutschlands und führte zu einem Umdenken in der Frage „Gehen oder Bleiben“³. So hieß es beispielsweise in den Beschlüssen des Präsidialausschusses der Reichsvertretung der Juden in Deutschland (RV)⁴ vom 22. September 1935, die in den folgenden Tagen in der jüdischen Presse veröffentlicht wurden: „Dem gesteigerten Auswanderungsbedürfnis ist mit einer großzügigen Planung zu entsprechen, die vor allem Palästina, aber auch alle anderen in Frage kommenden Länder einbezieht und besonders der Jugend gilt. Hierzu gehört die Sorge für die Vermehrung der Auswanderungsmöglichkeiten, Ausbildung in für die Auswanderung geeigneten Berufen, insbesondere Landwirtschaft und Handwerk [...]“⁵ Auch die Diskussionen und Verhandlungen um die Etablierung einer nicht-zionistisch geprägten Auswanderungsschule, die in den letzten Monaten des Jahres 1935 geführt wurden, sind als Teil dieser „großzügigen Planung“ zu verstehen und spiegeln deutlich die veränderten Positionen der beteiligten deutsch-jüdischen Organisationen (u. a. des CV, der RV, des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten (RjF)⁶ und des Bund deutsch-jüdischer Jugend (BdJ)⁷) zur Frage der aktiven Auswanderungsförderung wider. Bereits Anfang September 1935 trafen sich fünfundzwanzig Mitglieder vom BdJ auf dem Hachschara-Gut Winkel⁸, um Möglichkeiten und Ausgestaltungen eines ge-

3 Bereits 1988 erschien unter diesem Titel der Aufsatz von Konrad Kwiet: Gehen oder Bleiben? Die deutschen Juden am Wendepunkt. In: Der Judenpogrom 1938. Von der „Reichskristallnacht“ zum Völkermord. Hrsg. von Walter H. Pehle. Frankfurt a. M. 1988. S. 132–145.

4 Vgl. Adler-Rudel, Salomon: Jüdische Selbsthilfe unter dem Naziregime 1933–1939. Im Spiegel der Berichte der Reichsvertretung der Juden in Deutschland. Tübingen 1974; sowie Kulka, Otto Dov (Hrsg.): Deutsches Judentum unter dem Nationalsozialismus. Bd. 1. Dokumente zur Geschichte der Reichsvertretung der deutschen Juden 1933–1939. Tübingen 1997.

5 Erklärung der Reichsvertretung, 22. September 1935, SKH 579 (CZA, A 142/86/5). In: Deutsches Judentum. Hrsg. von Kulka. S. 236–238, hier S. 237.

6 Der RjF verfolgte schon seit Jahren eine Veränderung der jüdischen Berufsstruktur und eine jüdische Verwurzelung im deutschen Boden. So spielte der RjF eine entscheidende Rolle für das Anfang der 1930er Jahre vom Reichsbund für jüdische Siedlung initiierte und organisierte Gut Groß-Gaglow, das jedoch noch für die landwirtschaftliche Ausbildung und Siedlung von Jüdinnen und Juden in Deutschland konzipiert war. Vgl. Gazit, Tamar: Gross Gaglow. A Cooperative Jewish Settlement and Hachschara Site in Germany. In: Jewish horticultural schools and training centers in Germany and their impact on horticulture and landscape architecture in Palestine/Israel. Hrsg. von Tal Alon-Mozes [u. a.]. München 2020. S. 99–114.

7 Vgl. Herholz, Martin: „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft.“ Die Jugendpolitik des Centralvereins in den Jahren 1933 bis 1936. In: „Was soll aus uns werden?“. Zur Geschichte des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens im nationalsozialistischen Deutschland. Hrsg. von Regina Grundmann [u. a.]. Berlin 2020. S. 155–194; sowie Sharfman, Glenn R.: The Dilemma of German-Jewish Youths in the Third Reich. The Case of the Bund deutsch-jüdischer Jugend 1933–1935. In: Shofar 16. Heft 3 (1998). S. 28–41.

8 Vgl. Michaeli, Ilana u. Irmgard Klönne (Hrsg.): Gut Winkel – die schützende Insel. Hachschara 1933–1941. Berlin 2007.

meinsamen Weges – „den Weg unserer deutsch-jüdischen Umschichtung“⁹, wie es hieß – zu diskutieren. Der Bericht über dieses Treffen verweist sowohl auf personelle Überschneidungen des BdJ mit Initiatoren und späteren Praktikantinnen und Praktikanten Groß-Breesens als auch auf den Einfluss von Ideen und Vorstellungen bezüglich der landwirtschaftlichen sowie der geistig kulturellen Ausbildung deutsch-jüdischer Jugendlicher, die sich wenig später im Erziehungsplan des Lehrgutes wiederfanden. Heinz Kellermann und Bruno Sommerfeld wohnten als Vertreter der Bundesleitung des BdJ dem Treffen bei und hatten wenige Monate später wichtige Posten beim Aufbau und während des Bestehens des Lehrguts inne. Wastl (Alexander Karl Neumeyer) und Lisbeth (Mendelsohn, später Neumeyer) gehörten zur Gruppe der sogenannten „Landwirtschaftler“, die auf Gut Winkel zusammenkamen. In Breesen arbeiteten sie bis zu ihrer gemeinsamen Ausreise nach Argentinien im Sommer 1938 als Praktikantin und Praktikant, wobei sie die Jugendlichen sowohl in die landwirtschaftliche Arbeit einführten als auch einen Teil der geistigen Erziehung, besonders in jüdischen Themen und Fragen übernahmen.¹⁰ Bereits in Winkel gehörten beide jener Gruppe an, die ihre „Verantwortung als deutsch-jüdische Menschen“ im Aufbau einer Siedlung und damit einer Zukunft sahen, die früher oder später außerhalb Deutschlands errichtet werden müsse.¹¹ So schließt Neumeyer seinen Bericht über das Treffen: „[...] wir wissen unseren Weg: Treu dem Reichtum deutscher Vergangenheit, die uns geformt, stark in der Verbundenheit mit der Arbeit und dem Boden, werden wir unseren Teil setzen, zu einer Neuformung jüdischen Lebens in Zukunft.“¹² Es war eine Vision, die seinen weiteren Lebensweg prägen sollte.

9 Wastl: Unser Weg. In: Winkel. 7.–10. September 1935. Bericht. Hrsg. von Heinz Kellermann. S. 10–11, hier S. 10. Überliefert in: Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem (CAHJP), M 11/3: Bund deutsch-jüdischer Jugend. Mitteilungen, Wochenbriefe, Anweisungen 1934–1936.

Bereits Ende des 19. Jahrhunderts kamen zunehmend Ideen einer „Berufsumschichtung“ innerhalb der jüdischen Gemeinschaft auf. Von der Hinwendung zu landwirtschaftlichen und handwerklichen Berufen wurde sich einerseits eine Veränderung der Berufsstruktur versprochen, andererseits war damit der Versuch verbunden, antisemitischen Vorbehalten entgegenzuwirken. Durch die antisemitische Gesetzgebung der Nationalsozialisten, die Jüdinnen und Juden zunehmend die Ausübung ihrer Berufe sowie die Beendigung von Studium und Lehrausbildung verbot, gewann die „Umschichtung“ an Dringlichkeit.

10 Vgl. Neumeyer, Alexander Karl: Von einer Generation zur anderen. Lebenserinnerungen, erzählt für meine Enkel. In: „Wir wollen den Fluch in Segen verwandeln“ Drei Generationen der jüdischen Familie Neumeyer. Eine autobiografische Trilogie. Hrsg. von Robert Schopflocher u. Rainer Traub. Berlin 2007. S. 259–408, hier S. 336–338.

11 Vgl. Wastl, Weg, S. 10. In: CAHJP M 11/3.

12 Wastl, Weg, S. 11. Interessant erscheint hier der folgende Nachsatz zu Neumeyers Bericht: „Auf die Worte von Winkel ist rasch eine Tat gefolgt. Wastl hat sich mit Lisbeth verlobt. Wir freuen uns über ihren Entschluss, weil wir darin den ersten Schritt zur Verwirklichung sehen.“; N. N. In:

Noch vor Ende des Jahres 1935 wurde die Gründung einer Auswandererschule mit Zielländern in Übersee beschlossen und am 16. Januar 1936 fand die konstituierende Versammlung in den Räumen der RV statt.¹³ Über die Ausbildung in Landwirtschaft, Gartenbau und Handwerk sollte die Auswanderung der jüdischen Jugendlichen im Alter zwischen 15 und 23 Jahren gefördert und somit ein Leben außerhalb des nationalsozialistischen Deutschlands ermöglicht werden, so die Hoffnung der Teilnehmenden – respektive die deren Eltern. Geplant war die Ausbildung von bis zu 125 Jugendlichen zugleich, die tatsächliche Belegschaft variierte über die Jahre jedoch deutlich. Das avisierte Ziel war eine Gemeinschaftssiedlung in Übersee und, damit einhergehend, eine langfristige Verwurzelung der Auszubildenden in der Landwirtschaft. Die Leitung des Gutes sowie die geistige und charakterliche Erziehung der jungen Menschen wurde Curt Bondy (1894–1972) übertragen, einem habilitierten Psychologen, der sich in der Weimarer Zeit unter anderem mit seinen Reformbemühungen im Jugendstrafvollzug einen Namen gemacht hatte und selbst jugendbewegt und reformpädagogisch sozialisiert war.¹⁴

Mitte April 1936 pachtete die RV das Gut Groß-Breesen¹⁵ im ehemaligen Niederschlesien, rund 30 Kilometer nördlich von Breslau. Dieses war im Besitz der polnisch-jüdischen Familie Rohr, die 1933 nach Polen geflohen war. Anfang Mai trafen die ersten Auszubildenden auf dem Lehrgut ein, unter ihnen der damals 16-jährige Werner Angress¹⁶, der das Lehrgut zwischen Frühjahr 1936 und Herbst 1937 besuchte. Diesem Abschnitt seiner Jugend blieb er zeitlebens verbunden und er prägte die historiografische Forschung zum Thema.¹⁷ Während seine „Jugenderinnerungen“ einen persönlichen, anekdotenreichen Einblick in den Lebens- und Arbeitsalltag auf dem Gut bieten, ist die Etablierung des Lehrgutes auf institutio-

Winkel. S. 11. Daraus spricht deutlich, wie eng verwoben die Idee einer erfolgreichen Siedlung mit der der (Siedler-)Familie und letztlich der „Neuformung“ durch Reproduktion und ideelle Weitergabe war.

¹³ Vgl. N. N.: Die Gründung der Jüdischen Auswandererschule. In: CVZ Nr. 4 J. XV (23.01.1936). o. S.

¹⁴ Vgl. Guski-Leinwand, Susanne (Hrsg.): Curt Werner Bondy. Psychologe und Strafgefangenenfürsorger. Berlin 2018; sowie Stambolis, Barbara: Curt Bondy – Jugendpsychologie und Jugendsozialarbeit in Hamburg vor 1933 und nach 1945. In: Flucht und Rückkehr. Deutsch-jüdische Lebenswege nach 1933. Hrsg. von Barbara Stambolis. Gießen 2020. S. 173–193.

¹⁵ Bereits Anfang der 1930er Jahre konnten auf Wirken des Hechaluz mehrere Hachschara-Plätze auf dem Gut eingerichtet werden; vgl. Bergbauer, Knut: Pioniere in der Provinz. Hachschara, Alija und jüdische Jugendbewegung in Schlesien. In: Hachschara und Jugend-Alija. Wege jüdischer Jugend nach Palästina 1918–1941. Hrsg. von Ulrike Pilarczyk [u. a.]. Gifhorn 2020. S. 107–134, hier S. 111.

¹⁶ Die Schreibweise seines Nachnamens änderte sich nach seiner Emigration in die USA in Angress.
¹⁷ Vgl. Angress, Werner T.: Auswandererlehrgut Gross-Breesen, in: Leo Baeck Institute Year Book (LBI YB) 10 (1965). S. 168–187; ders.: Generation zwischen Furcht und Hoffnung. Jüdische Jugend im Dritten Reich. Hamburg 1985; sowie ders.: ... immer etwas abseits. Jugenderinnerungen eines jüdischen Berliner 1920–1945. Berlin 2005.

neller Ebene mit Blick auf einige wenige, zumeist erwachsene Akteurinnen und Akteure detailliert bei Frank Wolff wie auch bei Johann Nicolai nachzulesen.¹⁸ Da sich beide jedoch primär auf Dokumente in den Akten des CVs beziehen,¹⁹ gehen ihre Betrachtungen kaum über die Zeit nach 1938 hinaus. Die Anfangsjahre Groß-Breesens – aus einer Erwachsenenperspektive recherchiert – waren folglich Teil historiographischer Auseinandersetzungen. Trotz der Fülle an teils publizierten Memoiren und Erinnerungsberichten ehemaliger Breesener²⁰ sind die weiteren Lebenswege der jugendlichen Auszubildenden, zeitweise bestehende landwirtschaftliche Siedlungen in Übersee wie auch die fortschreitende Transformation des Lehrgutes in ein Zwangsarbeitslager für jüdische Jugendliche bisher weitestgehend unerforscht.²¹ An dieser Stelle setzt der vorliegende Aufsatz an und rückt die ersten Exilerfahrungen der ehemaligen Groß-Breesener sowie die Verhandlung und Bestätigung der spezifischen „Breesener Gemeinschaft“ in den ersten Jahren nach dem erzwungenen Fortgang vom Lehrgut in den Fokus der Untersuchung. Dies soll anhand einer Analyse von Beiträgen zu den sogenannten *Rundbriefen* geschehen, in denen die Stimmen der jugendlichen Akteurinnen und Akteure, ihre Hoffnungen und Schwierigkeiten zum Ausdruck kommen. Begonnen wurden sie als eine Zusammenstellung von Briefen ehemaliger Auszubildender, die bereits emigrieren

18 Vgl. Wolff, Frank: Der Traum vom deutsch-jüdischen Bauern. Das Auswandererlehrgut Groß-Breesen (1935–1938) und die verspätete Emigrationspolitik des Centralvereins. In: „Was soll aus uns werden?“. Hrsg. von Grundmann. S. 195–237; sowie Nicolai, Johann: „Seid mutig und aufrecht!“. Das Ende des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens 1933–1938. Berlin 2016.

19 Zum „Sonderarchiv in Moskau“ vgl. Aly, Götz u. Susanne Heim: Das Zentrale Staatsarchiv in Moskau („Sonderarchiv“). Rekonstruktion und Bestandsverzeichnis verschollen geglaubten Schriftguts aus der NS-Zeit. Düsseldorf 1992; sowie ausführlich zu den Archivbeständen des CV Barkai, Avraham: The C.V. and its Archives. A Reassessment. In: LBI YB 45 (2000). S. 173–182. Mikroverfilmungen des Archivguts befinden sich in Israel und in den USA.

20 Neben den Memoiren von Angress und Neumeyer sei u. a. verwiesen auf Wolff, Arthur: Damit es nicht vergessen wird ... Ein Bericht in zwei Teilen. Selbstverlag 1991; Cramer, Ernst: Ich habe es erlebt. Berlin 2008 sowie Newton, Harvey P.: Erinnerungen an das KZ Buchenwald. November–Dezember 1938. In: LBI NY. Memoir Collection. ME 986.

21 Auf den Erkenntnisgewinn von weiterführenden Untersuchungen verweisen die Aufsätze von Ganor, Sheer: To farm a Future. The displaced Youth of Gross-Breesen. In: Histories of Migrant Knowledge. Transatlantic and Global Perspectives (Bulletin of the GHI Washington – Supplements). 15, 2020. S. 19–40; sowie Vinzent, Jutta: Motility and Mobility of Exile. Gross Breesen's Institutional Preparation for Migration from Nazi Germany to Kenya. In: Vorstufen des Exils/Early Stages of Exile. Hrsg. von Andress, Reinhard. Leiden 2020. S. 71–81. Die Bücher von Robert H. Gillette, die die Wege einiger Auszubildenden in das US-amerikanische Exil nachzeichnen, werden aufgrund seiner Herangehensweise der „Creative History“ nicht in die Betrachtung einbezogen, wenngleich sie sehr gute Hinweise auf das Quellenmaterial in den USA geben; vgl. Gillette, Robert H.: The Virginia Plan. William B. Thalheimer & A Rescue from Nazi Germany. Charleston 2011; ders.: Escape to Virginia. From Nazi Germany to Thalheimer's Farm. Charleston 2015.

konnten, und Berichten aus dem Lehrgut, die in unregelmäßigen Abständen weltweit zirkulierten und deren primäres Ziel es war, personelle Verbindungen zu halten, pädagogische wie persönliche Fragen zu erörtern und sich über aktuelle Auswanderungspläne und -möglichkeiten auszutauschen. In den 65 Jahren ihres Erscheinens von Juli 1938 bis ins Jahr 2003 wandelten sich dabei die Themen und Inhalte wie auch die Herausgeberschaft dieser Briefe.

Zusätzlich zu der praktischen Ausbildung in Ackerbau und Viehzucht, Gartenbau und Handwerk, respektive Hauswirtschaft für die Mädchen sowie der täglichen körperlichen Ertüchtigung sah der anfangs erarbeitete Erziehungsplan auch die kulturelle und geistige Bildung der Jugendlichen vor, die fortan einen festen Bestandteil im neuen Alltag auf dem Gut einnehmen sollte.²² Neben Unterricht in Fremdsprachen, Mathematik und Biologie schloss dies auch die Heranführung an einen bildungsbürgerlichen Kanon von klassischer Musik und Literatur mit ein. Da gerade die jüngeren jüdischen Kinder und Jugendlichen aufgrund der antisemitischen Politik der Nationalsozialisten ihren Bildungsweg oftmals frühzeitig beenden mussten, war dieser Unterricht von besonderer Bedeutung.²³ Jedoch fiel das Pensum gerade in den Anfangsmonaten spärlich aus. Dies lag vor allem an der wenigen dafür vorgesehenen Zeit im Tagesablauf sowie in der drängenderen landwirtschaftlichen Arbeit begründet. Nach einjährigem Bestehen des Lehrgutes galt jedoch zumindest für die Jüngsten der Unterricht als verpflichtend.²⁴ Einen weiteren zentralen Aspekt der Bildungsarbeit sollten die charakterliche Formung sowie die bewusste „jüdische Erziehung“ einnehmen, wobei diese eng miteinander verbunden waren. Von einer bewussten Beziehung zum Judentum und zur jüdischen Gemeinschaft wurde sich eine Stärkung der zumeist wenig bis gar nicht jüdisch-religiös geprägten Jugendlichen in einer Zeit der Umbrüche, Veränderungen und Bedrohung erhofft.²⁵ Jedoch blieb unklar, wie diese Forderung nach einer explizit „jüdischen Erziehung“ erfüllt werden sollte. Letztlich gelang es nicht, in Breesen ein dezidiert „jüdisches Gemeinschaftsgefühl“ zu etablieren. Prägend für das Zusammenleben der Anfangsjahre, so wird aus den rückblickenden Betrachtungen ehemaliger Groß-Breesener deutlich, waren hingegen das spezifische Erziehungsprogramm Bondys und die bündische Prägung, die viele der Auszubildenden aus ihrer

22 Vgl. N. N.: Erziehungsplan fuer die juedische Auswanderungsschule. Überliefert in: LBI NY. AR 3636. Series II. Other Materials. Undated, 1935–2005.

23 Vgl. Walk, Joseph: Jüdische Schule und Erziehung im Dritten Reich. Frankfurt a.M. 1991; sowie Weiss, Yfaat: Schicksalsgemeinschaft im Wandel. Jüdische Erziehung im nationalsozialistischen Deutschland 1933–1938. Hamburg 1991.

24 Vgl. N.N.: Bericht an das Kuratorium des Juedischen Auswandererlehrguts Gross-Breesen, Berlin, den 14. Juni 1937. Überliefert in: LBI NY. AR 3636. Series II.

25 Vgl. N. N.: Erziehungsplan. In: LBI NY. AR 3636. Series II.

Zeit in den patriotisch eingestellten Jugendbünden BdJJ und Schwarzes Fähnlein²⁶ mitbrachten. Die jugendbewegten Praktiken und Erfahrungen, wie das Abhalten von Heimabenden und das Tragen der Kluft der jeweiligen Zimmereingemeinschaften zum Freitagabend, dienten dabei als ein gemeinsamer Referenzpunkt für die Jugendlichen. Die eng miteinander verwobenen Schlüsselbegriffe der bündischen Jugend wie „Gemeinschaft“, „Haltung“ und „Selbsterziehung“ fanden sich auch in den Grundsätzen des Groß-Breesener Erziehungskonzepts wieder. Sie deckten sich mit Bondys Vorstellung von der Formung aufrechter Menschen und geistig, kulturell gebildeter Landwirte, die eine innere Beziehung und Verbundenheit zur landwirtschaftlichen Arbeit – und damit zum Boden und dem Land, das sie in Zukunft bewirtschaften würden – erlangen sollten. Gleichfalls wurden die Pflege der „äussere[n] Kultur (Sauberkeit und so weiter), die geistige Bildung, die Beherrschung der Triebe und dabei die Beziehung zum anderen Geschlecht und damit wieder die Beziehung zum Menschen überhaupt“ in Groß-Breesen als entscheidend erachtet, um dem „Wunsch nicht zu verbauern“²⁷ entsprechen zu können. Eine zentrale Idee Bondys war dabei die sogenannte Bewusstmachung²⁸, die er sowohl als Maßnahme der erzieherischen Einflussnahme wie auch der Selbsterziehung verstand. So sollten die deutsch-jüdischen Jugendlichen einen klaren Blick auf ihre Position in und zur jüdischen Gemeinschaft erlangen und sich so des Ausmaßes der zunehmenden Diskriminierung, des Ausschlusses und der Verfolgung bewusst werden. Ebenso war die „Bewusstmachung“ nach innen zu richten; die Groß-Breesener wurden von dem Schulleiter angehalten, sich stets ihre eigenen Schwächen und Vorurteile bewusstzumachen, um diese bekämpfen und letztlich überwinden zu können. Die Selbstreflexion sollte dabei auch der Befähigung der Jugendlichen zu einem als sinnvoll erachteten Gemeinschaftsleben dienen und ihnen auf menschlicher wie moralischer Ebene die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Gemeinschaftssiedlung in Übersee vermitteln. Weitere wichtige Bestandteile der Erziehungsarbeit Bondys waren die wöchentlich stattfindende Lebenskunde, in der Fragen des (alltäglichen) Zusammenlebens und moralische Standpunkte diskutiert und vermittelt wurden sowie die sogenannte Klärung, durch die in pädagogisch geleiteten Kleingruppen- oder Einzelgesprächen bestimmte Anliegen und Probleme

²⁶ Vgl. Rheins, Carl. J.: Schwarzes Fähnlein Jungenschaft. 1932–1934. In: LBI YB 23 (1978). S. 173–198; siehe dazu auch den Beitrag von Lieven Wölk im vorliegenden Sammelband.

²⁷ N. N. [Curt Bondy] an Hans Werner. In: Erster Brief an die alten Gross Breesener. Juli 1938. In: LBI NY. AR 3686. Series I. Rundbriefe. 1938–2003.

²⁸ Dieses Konzept findet sich auch in Bondys 1967 erstmals in Buchform publizierten „Einführung in die Psychologie“; vgl. Bondy, Curt: Einführung in die Psychologie. 10. Aufl. Frankfurt a. M. 1975. S. 106–109.

in offener Aussprache geklärt und die zugrundeliegenden Ursachen erkannt werden sollten.

Dass sich trotz des starken Fokus auf das Gemeinschaftsleben nicht alle Auszubildenden gleichermaßen zu dieser zugehörig fühlten, zeigt sich exemplarisch an der Problematik der „Mädchenfrage“. Die angestrebte Transformation von einer Jungengemeinschaft, die viele bereits aus ihrer Zeit in der bündischen Jugend kannten, hin zur Jugendgemeinschaft, die Jungen und Mädchen gleichermaßen in den Fokus rückte, blieb ein Ideal, das sich wenig mit den Lebensrealitäten in Groß-Breesen vereinen ließ. Trotz ihrer ebenfalls bündischen Prägung nahmen die weiblichen Auszubildenden eine eher randständige und den Männern untergeordnete Position innerhalb des Groß-Breesener Gemeinschaftsgeflechts ein. Dies zeigte sich besonders an der Arbeit, die sie verrichteten. Hausarbeit bedeutete für die jungen Frauen nicht zuletzt, die Socken ihrer gleichaltrigen Kameraden zu stopfen und ihnen das Essen zur Mittagspause auf die Felder zu tragen. Anhand dessen wie auch dem Ideal der künftigen „Siedlerfamilie“ wird deutlich, dass sich die Jugendlichen in einem Raum bewegten, der heteronormativ und binär gedacht und bisweilen gelebt wurde.

Ein weiterer Kritikpunkt, der sowohl zeitgenössisch als auch rückblickend Beachtung fand, war der von einigen als überhöht wahrgenommene moralische Maßstab Bondys und dessen disziplinierende Maßnahmen, die teils konträr zueinanderstanden. Neben dem täglichen Appell-Stehen zählte hierzu auch die sonntägliche „Inspektion“ des Direktors. Bei dieser „ging er von Gruppenzimmer zu Gruppenzimmer, fuhr mit der Hand über die Zentralheizungsrohre, um Staub zu entdecken, und inspizierte die Schränke.“²⁹

Transformationen und Brüche

Gross Breesen war und ist für uns alle – jedenfalls hoffe ich das – doch mehr als eine gute Ausbildungsstätte. Wir haben viel zusammen erlebt, haben Freundschaften geschlossen, die trotz der räumlichen Trennung nicht aufhören soll [sic!]. – Und wir haben Pflichten übernommen, die erfüllt werden müssen und die gerade Ihr draussen erfüllen könnt. Wir wollen Landwirte bleiben, wir wollen auch im Leben draussen die Haltung verwirklichen, die wir hier als richtig erkannt haben und wir wollen draussen als Pioniere Möglichkeiten für unsere Kameraden Finden [sic!] und schaffen, damit sie als Landwirte auswandern können.³⁰

²⁹ Angress, ... immer etwas abseits, S. 136.

³⁰ Bo [Curt Bondy]: Gross-Breesen, 01.07.1938. In: Erster Brief (Juli 1938). In: LBI NY. AR 3636. Series I.

Mit der Auswanderung der ersten Auszubildenden und der damit verbundenen Loslösung vom Lehrgut und Bondys pädagogischer Einflussnahme wurden, so die einführenden Zeilen aus dem *Ersten Brief an die alten Groß-Breesener*, die Werte und die Erziehungsideale Groß-Breesens auf die Probe gestellt. Fern vom Lehrgut und der dort gelebten „Breesener Gemeinschaft“ galt es für die jungen jüdischen Menschen zu beweisen, dass sie sich in einer gänzlich neuen Umgebung als Pionierinnen und Pioniere behaupten, eine Bindung zum Boden und der landwirtschaftlichen Arbeit herstellen und ihre innere Haltung bewahren konnten. Im Juni 1938 reiste eine Gruppe um Karl Neumeyer nach Argentinien aus, um in der von der Jewish Colonisation Association (ICA) gegründeten Kolonie Avigdor zu siedeln.³¹ Karl und Lisbeth Neumeyer sowie Richard und Ruth Bendit folgten kurz darauf zwei jüngere Breesener, die sich in Avigdor der „Siedlerfamilie“ anschlossen.³² Die Hoffnung, dass weitere Auszubildende dieser ersten Gruppe folgen könnten, war Ende Sommer 1938 aufgrund der zunehmend restriktiveren Einwanderungspolitik der argentinischen Regierung beinahe gänzlich geschwunden. Zunehmend rückten daher die USA als Zielland für eine Gruppensiedlung in den Fokus der angehenden Auswanderung. Bereits im April 1938 berichtete Bondy, dass im Bundesstaat Virginia die Farm „Hyde Park“, zumeist Hyde Farmlands genannt, zum Zwecke der Ansiedlung junger deutsch-jüdischer Emigrantinnen und Emigranten gekauft werden sollte. Die Farm eignete sich sowohl für Ackerbau und Viehzucht als auch für den Anbau von Tabak und Früchten.³³ Am 19. April 1938 schickte Friedrich Borchardt vom National Coordinating Committee for Aid to Refugees and Emigrants Coming from Germany (NCC) in New York und einer der Initiatoren Groß-Breesens ein Telegramm an Bondy, in dem er mitteilte, dass die Farm verbindlich gekauft wurde.³⁴ Als erster Groß-Breesener erreichte Ernst Löwensberg Anfang Juni 1938 Hyde Farmlands in Virginia.³⁵ Die Auswanderung einer größeren Gruppe Auszubildender nach Virginia hingegen zog sich bis in das Jahr 1939 hin.

Während die ersten Berichte aus dem Exil aller gemischten Gefühle zum Trotz Anlass für Hoffnung boten, lassen sich die Geschehnisse im November 1938 als deutliche Zäsur in der Geschichte Groß-Breesens betrachten. Wie viele Hachscharot wurde das Lehrgut im Zuge des Pogroms verwüstet. Alle männlichen Auszu-

³¹ Zu den Bedingungen der Gruppenauswanderung über die ICA nach Argentinien vgl. Adler-Rudel, *Jüdische Selbsthilfe*, S. 106 f.

³² Zu der ersten Zeit in Avigdor vgl. Neumeyer, *Generation*, S. 347–364.

³³ Leo Baeck Institut-Jüdisches Museum Berlin (LBI-JMB)-2009.1 IV/1/006/001: Vgl. N. N. [Curt Bondy]: Bericht über die neue Siedlung in Amerika im Staate Virginia. 06.04.1938.

³⁴ In: LBI-JMB-2009.1 IV/1/006/001: Vgl. B. [Fritz Borchardt] an Bondy. Telegramm vom 19.04.1938.

³⁵ Vgl. Löwensberg, Ernst: Hyde Farmlands, Virginia. 16.06.1938. In: *Erster Brief* (Juli 1938) In LBI NY. AR 3636. Series I.

bildenden ab 18 Jahren, Curt Bondy und die jüdischen Angestellten wurden wie tausende deutsche und österreichische Juden, für mehrere Wochen im KZ Buchenwald inhaftiert.³⁶ Die Jüngeren sowie die Frauen und Mädchen verblieben auf dem Gut, dessen Leitung vorübergehend Ruth Hadra, Gruppenführerin und Sekretärin Bondys, und Ruth Scheier, zuständig für die hauswirtschaftliche Ausbildung der Mädchen und die Gärtnerausbildung, übertragen wurde. Dank eines breit gefächerten Netzwerks aus Freunden und Freundinnen, Angehörigen und jüdischen Organisationen in Berlin, Amsterdam und New York gelang es, die Fülle an notwendigen Papieren und damit verbürgten Auswanderungsmöglichkeiten zu organisieren, die die inhaftierten Breesener benötigten, um aus der KZ-Haft entlassen zu werden.³⁷ Das Werkdorp Nieuwesluis³⁸, eine Hachschara-Stätte im niederländischen Wieringermeer, war für die Mehrzahl von ihnen die erste Zwischenstation auf dem Weg ins Exil. Entgegen dem ursprünglichen Ziel einer großen Gemeinschaftssiedlung in Übersee hatte die Auswanderung möglichst vieler Auszubildender aus NS-Deutschland nun oberste Priorität. Dies war den Zeitgenossinnen und -genossen Ende des Jahres 1938 deutlich bewusst. An den geistigen und charakterlichen Idealen wie auch dem Ziel der landwirtschaftlichen Arbeit wurde sowohl in Breesen als auch im Kreis der Breesener außerhalb Deutschlands weiterhin festgehalten. Die Erziehung der Jugendlichen und die Stärkung der „Breesener Gemeinschaft“ über die Kontinente hinweg fand zunehmend über private Korrespondenzen und die weltweit zirkulierenden *Rundbriefe* statt.

Für jene, die das Lehrgut ab 1939 besuchten, war Groß-Breesen zumeist der letzte Hoffnungsschimmer, wobei nur den wenigsten die Flucht aus Deutschland gelang. Formal der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland³⁹ unterstellt, standen die noch bestehenden jüdischen Ausbildungsstätten unter der Kontrolle von Gestapo sowie SD beziehungsweise dem im September 1939 geschaffenen Reichssicherheitshauptamt. Sie dienten schließlich zunehmend der zweifachen Verfolgungsstrategie des NS-Regimes, welche neben der Massenauswanderung die Internierung jüdischer

³⁶ Zum Schicksal der Breesener in Buchenwald vgl. Newton, Erinnerungen; sowie Cramer, Ernst: November 1938. In: Ich habe es erlebt. S. 45–55.

³⁷ Die Dokumente im Anhang von „Generation zwischen Furcht und Hoffnung“ spiegeln diese Bemühungen – zumeist aus Perspektive der Jugendlichen – wider; vgl. Angress, Generation, S. 89–134.

³⁸ Vgl. Tijn, Gertrude van: Werkdorp Nieuwesluis. In: LBI YB 14 (1968). S. 182–199.

³⁹ Die Reichsvereinigung wurde am 04.07.1939 formal als „Nachfolgeorganisation“ der Reichsvertretung geschaffen, wobei der Zwangscharakter offenbar war; vgl. Meyer, Beate: Tödliche Gratzwanderung. Die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland zwischen Hoffnung, Zwang, Selbstbehauptung und Verstrickung (1939–1945). Göttingen 2011. S. 44.

Menschen in abgeschlossene Lager forcierte.⁴⁰ Dennoch waren die Groß-Breesener unter der Leitung des Pädagogen Walter Bernstein, der als Nachfolger Bondys eingestellt wurde, bemüht, ihr Gemeinschaftsleben aufrechtzuerhalten. So gab es weiterhin Diskussionen um religiöse und lebensweltliche Fragen, die Bibliothek wurde ausgebaut und auch Musizierabende fanden gelegentlich statt.⁴¹ Die Kontrolle durch das NS-Regime wurde jedoch auch daran deutlich, dass im Laufe der Zeit mehrfach Kleingruppen aus Groß-Breesen zum Arbeitseinsatz in andere landwirtschaftliche Güter oder Forsteinsatzlager abkommandiert wurden. Am 31. August 1941 erfolgte auf Befehl der Gestapo schließlich die offizielle Auflösung des Auswandererlehrguts Groß-Breesen und dessen Umwandlung in ein Arbeitslager. Die noch verbliebene Belegschaft wurde dem landwirtschaftlichen Arbeitseinsatz zugeteilt. Ende Februar 1943 wurden die letzten Groß-Breesener nach Auschwitz deportiert.⁴²

Stimmen aus den ersten Jahren im Exil – Die *Rundbriefe* als verbindendes Element

Ernst Cramer hat uns bei seinem Abschied sehr deutlich gesagt, dass seine Ansicht über Groß-Breesen, als er hierher kam, falsch gewesen ist. Gross-Breesen könnte nicht ein enger Freundeskreis sein, in dem alles verwirklicht würde, was die Menschen aus der Jugendbewegung sich als Ideal vorgestellt hätten. Aber Groß-Breesen sei ein Kreis wirklich guter Kameraden, die in ihren Berufswünschen und in ihrer menschlichen Haltung übereinstimmen. [...] Gross-Breesen bei Obornik ist Vorbereitung und Jugendzeit, die Gross-Breesen in Argentinien, in Virginia, in Australien, in Kenya und vielleicht auch in Parana sollen echtes und gutes Erwachsen-Dasein und Bewährung darstellen.⁴³

Bereits wenige Tage nach der Entlassung aus dem KZ Buchenwald verdeutlichte Bondy in einem Brief an Werner Angreß zum Neujahrestag seine Hoffnungen und Pläne für die Zukunft. Nicht dem Alten hinterher zu trauern, das sich für immer in der Vergangenheit befand, sondern Haltung zu bewahren, sich in der Zukunft bewähren und die Idee Groß-Breesens in die Welt hinauszutragen, darin bestand der fordernde Appell des Pädagogen. Der letzte *Rundbrief*, den Bondy vom Lehrgut aus redigierte, wurde im März 1939 versandt und enthielt Berichte ehemaliger Groß-

⁴⁰ Vgl. Gruner, Wolf: Der Geschlossene Arbeitseinsatz deutscher Juden. Zur Zwangsarbeit als Element der Verfolgung 1938–1943. Berlin 1997. S. 235.

⁴¹ Vgl. Auszüge aus zwei Briefen von Klaus Freund. In: Gross-Breesen Letter 11. October 1941. Richmond, Virginia. In: LBI NY. AR 3686. Series I.

⁴² Vgl. Walk, Joseph: The Diary of Günther Marcuse. The Last Days of the Gross-Breesen Training Centre. In: Yad Vashem Studies, Jg. VIII (1970). S. 159–181.

⁴³ Bo an Töpfer [Werner Angreß]. Gross-Breesen, 01.01.1939. In: LBI-JMB-20091. IV/1/006/003.

Breesener aus Kenia, Argentinien, den USA und den Niederlanden sowie Nachrichten über die neusten Erfolge in den Verhandlungen um Ausreise- und Einwanderungsgenehmigungen. Jene, die noch in Deutschland verblieben waren, sollten in Gruppen oder einzeln ihren Kameraden und Kameradinnen folgen oder neue Wege außerhalb der landwirtschaftlichen Arbeit gehen. Mit der Unterstützung von Wolfgang Matsdorf wurde die Einreise von rund zwanzig Breesenern nach Australien ermöglicht.⁴⁴ Ein paar der Jüngsten konnten mit Hilfe der Kindertransporte das Land verlassen, andere gingen auf Farmen nach England oder arbeiteten in privaten Haushalten, um dort auf die Weiterreise in andere Überseeländer zu warten oder zu bleiben. Erstmals wurde im *fünften Rundbrief* vom Juli 1939 eine Adressliste mit den Anschriften der ehemaligen Breesener beigefügt, die sowohl veranschaulichte, wie vielfältig die Auswanderungsziele waren als auch, dass längst nicht alle das Glück hatten, das Leben in der Fremde gemeinsam mit ihren Kameradinnen und Kameraden oder der Familie zu beginnen. Nachdem Angreß Anfang Juli 1939 mit Bondy die ersten 15 Jungen und Mädchen in Rotterdam verabschiedet hatte, die über den Seeweg nach Australien reisen sollten, schrieb er an seinen Freund Gerhard Bühler (Büh) in England folgende Zeilen, die das Auseinandergehen der jungen Emigrantinnen und Emigranten widerspiegeln:

Die Breesener Australiengruppe ist nun fort, [...]! Ich kenne kein Land, in dem nicht irgendeiner steckt, den ich kenne. Und überall sitzen sie, Jungen und Mädels, und haben immer wohl dieselben Gedanken: Was wird der tun, und was der? Die Welt ist klein geworden, aber doch nicht so klein, dass man ihre Entfernungen verachten könnte. Ja, wenn man über das Wasser trampeln könnte. Aber das Wasser ist stolz, und lässt keinen rauf, der nicht bezahlt.⁴⁵

Dass das Exil mit all seinen Schwierigkeiten für sie jedoch die einzige Chance auf ein Leben in relativer Freiheit bedeutete, formulierte er kurz und prägnant in einem Brief an den jüngeren Bruder von Bondy: „English is no simple language, but better a bad English in Manchester than a good German in Buchenwald.“⁴⁶ Deutlich wird die Sprachproblematik der jungen Exilierten auch in dem Bestreben, die *Rundbriefe* nun auf Englisch zu verfassen, um so einerseits den Spracherwerb der Jugendlichen zu fördern und andererseits einen neuen Abschnitt, die (erzwungene) Abkehr von Deutschland, zu markieren. Im September 1939 wurde dieser Versuch jedoch ein-

⁴⁴ Ausführlich zum Schicksal der Breesener Australiengruppe vgl. Matsdorf, Wolfgang S.: No time to grow. The Story of the Gross-Breeseners in Australia. Jerusalem 1973.

Über seine Tätigkeiten in der jüdischen Erwachsenenbildung war Matsdorf (1907–1987) mit Bondy bekannt, hatte interessiert die Etablierung des Auswandererlehrguts in Schlesien verfolgt und blieb diesem auch nach seiner Auswanderung im April 1938 eng verbunden.

⁴⁵ Töpfer an Büh [Gerhard Bühler]. Amsterdam, 18.06.1939. In: LBI-JMB-2009.1. IV/1/006/007.

⁴⁶ Töpfer an Familie [Fritz] Bondy. Amsterdam, 21.06.1939. In: LBI-JMB-2009.1. IV/1/006/007.

mal mehr verworfen, denn „we fear that you would not understand a great part of the letter when written in English.“⁴⁷

Standen zunächst die Meldungen über die Ausreise der ersten Ehemaligen, der Austausch über landwirtschaftliche Techniken und Praktiken in den Zielländern sowie der Abgleich mit dem Erlernten, das nicht selten als veraltet und den klimatischen Bedingungen der Siedlungsländer nicht angemessen kritisiert wurde, im Fokus der Rundschreiben, zeigte sich im Verlauf, wie sehr sich die Lebensrealitäten der jungen Menschen im Exil unterschieden. Während sich in Hyde Farmlands (USA) eine neue Gemeinschaftssiedlung zu etablieren schien, die Gruppe um Karl Neumeyer in Avigdor (Argentinien) als Siedlerfamilie lebte und auch die ehemaligen Breesener in Australien neue Anfänge suchten, warteten jene, die sich in Großbritannien und auf dem europäischen Festland befanden, teils vergeblich auf ihre erhoffte Weiterreise. Ebenso waren sie früher als ihre Kameradinnen und Kameraden in Übersee mit dem Kriegsgeschehen und dessen direkten Folgen auch für ihr tägliches Leben konfrontiert. So hatte Hanna Rosenfeld im Frühjahr 1941 durch Brandbomben einen Großteil ihrer Habseligkeiten verloren und das Netz von Breesenern in England war darum bemüht, ihr eine neue Bleibe sowie die nötigsten Dinge zu besorgen.⁴⁸ Hier, wie anhand vieler weiterer Beispiele, von denen die *Rundbriefe* zeugen, lässt sich die Bedeutung der gefühlten Gemeinschaft zwischen den ehemaligen Auszubildenden erkennen, die ihnen gerade in der Fremde Halt bot und dem beschwerlichen Ankommen wie auch den immer wieder nötigen Abbrüchen und Neuanfängen einen positiven Bezugspunkt entgegensetzte. Ein Bericht von Dorothea Weissenberg verdeutlicht dies. Im Sommer 1942 besuchte sie die Farm von Erwin und Ruth Scheier in Tingrith, die sich zu einem Treffpunkt der ehemaligen Breesener in England etabliert hatte. In Groß-Breesen hatten die Scheiers als Teil des Lehrstabes von Beginn an engen Kontakt mit den Auszubildenden gehabt und hielten diesen nun auch im Exil aufrecht. Die Bedeutung des Aufenthaltes für ihr persönliches Wohlempfinden lässt sich aus Weissenbergs Worten lesen: „[...] a few hours ago I came from Breesen. I mean Tingrith really. At least I decided to go to T. for 5 days and it was quite right because I feel much better and stronger [...]“⁴⁹

Nachdem die jüdischen Jugendlichen von den Nazis stigmatisiert und zur Auswanderung gezwungen worden waren, wurden nicht wenige von ihnen in

47 Bo. Einleitende Worte. Amsterdam, September 1939. In: Sechster Rundbrief an die Alten Gross-Breesener. Werkdorf Wieringerwaard Nord-Holland. Ende September 1939. In: LBI NY. AR 3686. Series I.

48 Vgl. Leus [Anneliese Fränkel]. In: Gross Breesen Letter 10. Virginia. May 1941. In: LBI NY. AR 3686. Series I.

49 Weissenberg, Dorothea. Oxford, 22.08.1942. In: Gross-Breesen Letter 12. Richmond, Virginia. November 1942. In: LBI NY. AR 3686. Series I.

Großbritannien wiederum aufgrund ihrer deutschen Herkunft als „enemy aliens“ ausgegrenzt und interniert. Unter ihnen war auch Inge Fichmann, die Anfang des Jahres 1939 aus Deutschland fliehen konnte. Bereits zehn Monate hatte sie auf einer Hühnerfarm im Südwesten Englands gearbeitet, bevor sie im Mai 1940 für fast ein Jahr auf der Isle of Man interniert wurde, um schließlich als „harmless“ anerkannt zu werden.⁵⁰ Andere wurden in Lager nach Kanada überstellt, wo sie über ein Jahr auf ihre Entlassung warten mussten. Im Nachgang teilten sie über die *Rundbriefe* ihre Erfahrungen mit ihren Kameradinnen und Kameraden. So auch Otto Wallhausen, der im Sommer 1942 aus Ontario schrieb: „I think it is the first letter I am writing you from outside the camp. About one month ago I was released and I am working now on this farm. It was like a dream when I went out of the camp-gate into a new world.“⁵¹ Trotz dieser Erfahrung fügte er zuversichtlich hinzu: „I am granted permission to stay in Canada 6 month and if I behave well after this time, I think I am as good as immigrated into this country.“⁵²

Aus den Briefen klingt auch das Bewusstsein der jungen Menschen hervor, dass sie als Emigrantinnen und Emigranten eine doppelte Verantwortung trugen, einerseits gegenüber denen, die ihnen ins Exil folgen sollten und andererseits gegenüber dem Land und der Gesellschaft, in die sie aufgenommen wurden. Dabei wird zwischen den Zeilen deutlich, dass für die meisten die Flucht aus Deutschland nicht das Ende antisemitischer Stereotype bedeutete, mit denen sie sich konfrontiert sahen. So schrieb Heinz Kahn, genannt Haka, der als einer der ersten Breesener bereits 1938 auf der Farm in Virginia lebte: „Darüber hinaus aber erscheint unsere Arbeit hier wichtig, als Beispiel jüdischer Arbeit in der amerikanischen Landwirtschaft, als Beispiel der sinnvollen und produktiven Eingliederung der Einwanderer.“⁵³ Und er fährt fort: „Uns wird allgemein gesagt, wie sehr man auf uns sieht, Privatpersonen und offizielle Stellen der Bundesregierung, wie der Einzelstaaten. Von Anzeichen des Gelingens unserer Sache ist zweifellos das Aufziehen weiterer ähnlicher Projekte abhängig.“⁵⁴ Die Beiträge Bondys in den *Rundbriefen* lassen sich als Versuch lesen, trotz der räumlichen Distanz zwischen den Erfahrungen der jungen Menschen zu vermitteln, sie auf ihren Lebenswegen zu begleiten, sie zu leiten und ihnen einen gemeinsamen Bezugsrahmen zu bieten. So greift er in einem Schreiben vom September 1941 die tragischen Erlebnisse der ehema-

50 Vgl. Fichmann, Inge. Swindon, 20.09.1942. In: Letter 12. In: LBI NY. AR 3686. Series I.

51 Wallhausen, Otto. Ontario, 09.06.1942. In: Letter 12. In: LBI NY AR 3686. Series I.

52 Wallhausen. In: Letter 12. In: LBI NY AR 3686. Series I.

53 Haka [Heinz Kahn]. Hyde Farmlands, 22.11.1939. In: Siebter Rundbrief an die alten Gross-Breesener. Werkdorp. Januar 1940. In: LBI NY. AR 3686. Series I.

54 Haka. In: Siebter Rundbrief. In: LBI NY. AR 3686. Series I.

ligen Breesener auf, die sich auch im Exil mit Misstrauen und Ablehnung aufgrund ihrer Herkunft konfrontiert sahen:

Unsere Menschen machen fast überall die grausige Erfahrung, dass sie nicht so aufgenommen werden, wie sie es gewünscht und erwartet hatten. Man lässt sie spüren, dass sie Neulinge sind, dass sie aus Deutschland kommen und oft auch, dass sie Juden sind. Viele von uns wurden irgendwo als Deutsche interniert, nachdem man uns in Deutschland als Juden ins Konzentrationslager gesteckt hat. Im allgemeinen liebt man uns als Juden nicht, ist misstrauisch gegen uns, wittert fifth columnists, fürchtet unsere Konkurrenz und lässt uns fühlen, dass wir ungern gesehene Gäste sind. [...] wir müssen uns in voller Klarheit unsere allgemeine und spezielle Lage bewusst machen, müssen uns sehr klar darüber sein, was es heisst, enturzelt, vereinzelt und fremd, d. h. Emigrant zu sein.⁵⁵

Die Bewusstmachung als Maßnahme zur (Selbst-)Erziehung führte Bondy folglich in Briefform fort. Er rahmte so die einzelnen Schicksale in einen gemeinsamen Erfahrungsraum, der dem Erleben, „enturzelt, vereinzelt und fremd“ zu sein, eine gefühlte Gemeinschaft mit gemeinsamen Bezugspunkten und einer spezifischen Haltung entgegensetzte.

Mit der Auflösung Hyde Farmlands im Frühjahr 1941 schien die Idee einer gemeinsamen landwirtschaftlichen Siedlung von Breesenern in Übersee gescheitert.⁵⁶ Die einzige Ausnahme war die sogenannte „Wastelei“ in Argentinien. Lisbeth und Karl „Wastl“ Neumeyer war es mit Hilfe ihrer erfolgreichen landwirtschaftlichen Arbeit gelungen, ihren Eltern noch Ende des Jahres 1940 die Flucht nach Argentinien zu ermöglichen, sie in die Arbeit auf dem Hof einzubeziehen und so ihre „Siedlerfamilie“ zu vergrößern. Zudem engagierte sich Neumeyer in der Bildungs- und Jugendarbeit vor Ort und hatte einen „Youth Club“ gegründet, in dem die Ideale Groß-Breesens und der deutsch-jüdischen Jugendbewegung fortleben sollten. Die Vision von der „Neuformung des jüdischen Lebens“, die für Neumeyer nur mit dem Bekenntnis zur jüdischen Gemeinschaft und einer bewussten Entscheidung für ein landwirtschaftliches Leben, nicht der bloßen Ausübung des Berufes, zu erreichen war, schien die Gruppe in Avigdor mehr und mehr zu verwirklichen. „The Wastelei does not ‚verbauern‘“⁵⁷ schließt auch Bondy seinen kurzen Bericht über die Siedlung in Argentinien, deren Entwicklung er darin als „fairy-tale“ bezeichnete. Für die

55 Bondy, Curt. Richmond, Virginia, 16.09.1941. In: Letter 11. October 1941. In: LBI NY. AR 3686. Series I.

56 Das jähe Ende der Farm lag primär in deren finanziellen Misere begründet, hinzu kamen die neuen Einreisebestimmungen der USA, die die Einwanderung aus den von den Nationalsozialisten besetzten Gebieten Europas unterbanden. So verlor die Farm als Zufluchtsort für weitere Flüchtlinge mit landwirtschaftlichen Sonderquoten an Bedeutung und ein Aufrechterhalten des Projektes konnte nicht weiter legitimiert werden, vgl. Angress, ... immer etwas abseits, S. 226.

57 Bondy, Curt. 01.11.1942. In: Letter 12. November 1942. In: LBI NY. AR 3686. Series I.

jungen Erwachsenen in den USA hingegen bedeutete das Ende Hyde Farmlands eine Neuorientierung. Nicht wenige entschieden sich für die Weiterführung ihres Bildungsweges und eine temporäre Abkehr vom landwirtschaftlichen Arbeiten und Leben, was in den *Rundbriefen* kontrovers diskutiert wurde.

Aufgrund neuer Lebenserfahrungen und Schwierigkeiten, mit denen sich die jungen Menschen im Exil konfrontiert sahen, wurden die Grundfesten der Breesener Gemeinschaft von ihnen in Frage gestellt und stetig neu verhandelt. Die gemeinsame Auseinandersetzung fand vor allem über das Medium der *Rundbriefe* statt. So finden sich Beiträge, die deutliche Kritik an der Erziehung Bondys und der von ihm geforderten moralischen Überlegenheit der ehemaligen Auszubildenden übten. Herman Kaminski, der in einer Fabrik bei Sydney arbeitete, wo ein harscher Umgangston herrschte und die gängigen Themen Pferderennen, Frauen und Pubs waren, schreibt von den Schwierigkeiten, sich in dieser neuen Umgebung zurechtzufinden. Diese Erfahrung führte für ihn zu einer kritischen Auseinandersetzung mit den Breesener Maßstäben, da diese unter anderen Umständen nicht aufrecht zu erhalten waren oder das Einfinden in eine neue Gemeinschaft unmöglich machen konnten: „I was appalled at first but soon found that they had good qualities, such as loyalty, comradeship, good-heartedness, etc. If I had stuck to my Gross-Breesen attitude, I wouldn't have had a chance with those men.“⁵⁸ Auch Stefan Katz bemerkte, dass selbst unter den ehemaligen Auszubildenden fern vom Lehrgut ein anderer Ton, ein anderes Miteinander herrschte. „We were highly trained technically for life but the practice was missing somehow“⁵⁹, führte er seine Kritik aus. Diese Erkenntnis ließ ihn jedoch nicht an den Grundsätzen ihrer Haltung zweifeln: „Our attitude is right. It isn't a hindrance but a backbone of our life. [...] the older I get, the more I realize the value of our principles and how important they are to put into practical teaching towards others.“⁶⁰ Und Günther Stranz, der zwar mit den Werten und Idealen Breesens übereinstimmte, fährt an Bondy gerichtet fort: „You did encourage hypocrisy too much for my liking and some of your methods didn't and don't meet with my approval, besides being incompatible with your own ideas – I remember you used to shout a good deal without listening to the accused.“⁶¹

Ein weiteres großes Thema in den *Rundbriefen* stellte das zunehmende Wissen um das mörderische Geschehen in Europa dar. Bereits zu Anfang der 1940er Jahre

58 Herbert Kaminski. Parramatta, Australia. In: Gross-Breesen Letter 14. Richmond, Virginia. November 1944. In: LBI NY. AR 3686. Series I.

59 Stefan Katz. Edge Hill, England, 08.07.1944. In: Letter 14. In: LBI NY. AR 3686. Series I.

60 Katz. In: Letter 14. LBI NY. In: AR 3686. Series I.

61 Günther Stranz. In: Letter 14. In: LBI NY. AR 3686. Series I.

mehrten sich Berichte über die Ermordung von ehemaligen Auszubildenden und Organisatoren des Lehrgutes im nationalsozialistischen Einflussbereich in Europa.

Much more happens inside Germany, when they attack people that have no possibility to defend themselves. People who never hurt anybody and always tried to do good. How I hate them, Bo. And all revenge [sic!] and all fighting against them cannot mend what they ruined. [Julius, WZ] Seligsohn is dead, [Otto, WZ] Hirsch is dead, many of our boys are dead and how many of our friends but we don't know about it, and even more we don't know.⁶²

Die Wut, Sorge und auch Hilflosigkeit, die aus diesen Zeilen von Anneliese Fränkel sprechen, finden sich mehr oder weniger deutlich in vielen Briefen dieser Zeit wieder. Ebenso das Gefühl von Verantwortung und der Wille, etwas im Kampf gegen die Nationalsozialisten beizutragen. So richtete sich Ernst Cramer im Sommer 1941 mit einem klaren Bekenntnis zu dieser Verpflichtung an seine Freunde und Freundinnen: „The farther things in Europe develop towards final destruction, the more we, who have been as lucky as to escape, have the duty either to do constructive work or to help to destroy the powers of destruction.“⁶³ Die Auseinandersetzung mit dem Krieg und der eigenen, vielschichtigen und diffizilen Rolle als junge jüdische Emigranten aus Deutschland, spiegelt auch das Deckblatt des 12. *Rundbriefs* vom November 1942 wider. Darauf ist die Zeichnung eines jungen Bauern und eines Soldaten zu sehen, die sich die Hand reichen. Auch inhaltlich thematisiert dieser *Rundbrief*, erschienen knapp ein Jahr nach Kriegseintritt der USA, diesen Übergang. Darüber hinaus griff das Bild des Soldaten das Jugendideal zumindest einiger männlicher Breesener auf. „Künstler, Forscher, Soldat“⁶⁴ hieß das anvisierte Ziel des Schwarzen Fähnleins, nach dem die Jungen zu Beginn der 1930er Jahre strebten, teils in militärischer Formation durch ihre deutsche Heimat marschierten und die heroisch verklärte Gemeinschaft der Frontkämpfer des Ersten Weltkriegs verehrten.⁶⁵ Als junge Erwachsene suchten sie in der landwirtschaftlichen Arbeit die Grundlage für ein neues Leben, im doppelten Sinne gemeint als Vision einer „Neuformung“ und bewussten Abkehr von den Berufsfeldern der Elterngeneration wie auch als Möglichkeit der Emigration aus Deutschland und damit der Chance auf eine (selbstbestimmte) Zukunft. Angesichts der „final destruction“, wie Cramer die mörderischen Entwicklungen in Europa bereits im Sommer 1941 benannte, entschieden sich nun nicht wenige Breesener für den Militärdienst in

62 Fränkel, Anneliese. Dulwich Hospital. In: Letter 12 (November 1942) In: LBI NY. AR 3686. Series I.

63 Cramer, Ernst. Windsor Mountain School Manchester, August 1941. In Letter 11. October 1941. In: LBI NY. AR 3686. Series I.

64 Mayer, Paul Yogi: Schwarzes Fähnlein. In: Der Schild. Zeitschrift des Reichsbund jüdischer Frontsoldaten. Jg. 13, H. 13. (13.04.1934). o. S.

65 Vgl. Rheins, Fähnlein, S. 181.

den Armeen der jeweiligen Aufnahmeländer und damit für den Kriegseinsatz auf Seiten der alliierten Streitkräfte. Auch einige der jungen Frauen begannen eine Ausbildung zur Krankenschwester, um als Lazarettenschwestern einen Beitrag im Kampf gegen das nationalsozialistische Deutschland zu leisten.

Im November 1944 erschien der *14. Rundbrief* im Gedenken an Böh, Gerhard Bühler, der Anfang August 1944 in Frankreich gefallen war. Auszüge von Bühlers Briefen über seine Tätigkeit als Übersetzer im US-Militär an der Front erreichten so die ehemaligen Breesener weltweit und machten seine Kriegserfahrungen greifbar. Über seine Begegnungen mit deutschen Gefangenen berichtete er: „Nearly all of them are convinced of the ‚mission of Germany‘ and were saying that they were winning the war anyway, even if they were loosing [sic] this one.“⁶⁶ Ähnliche Begebenheiten lassen sich auch in den kurzen Briefen anderer Soldaten wiederfinden. Zudem zeigt sich, dass die jungen Emigrierten noch während des Krieges angingen, sich mit Fragen der „reeducation“ der deutschen Bevölkerung, des Wiederaufbaus und ihrer eigenen Rolle dabei auseinanderzusetzen und diese miteinander zu diskutieren. Auch hier klingt ein Teil der von Bondy und vielen ehemaligen Auszubildenden hochgehaltenen spezifischen Breesener Haltung an, die die jungen Erwachsenen selbst angesichts von Krieg und Vernichtung befähigte, Verantwortung nicht nur für das eigene Leben zu tragen, sondern nach einer besseren Zukunft vieler zu streben. Deutlich wird zudem, dass diese Zukunft – zumindest vorerst – nicht in Deutschland liegen sollte. So schrieb Ernst Cramer, der zu diesem Zeitpunkt bereits als Sergeant der amerikanischen Armee für die US-amerikanische Militärverwaltung in München arbeitete, wenige Wochen nach Kriegsende: „I have been thinking a lot about the functions that we may play in the reconstruction of Europe.“⁶⁷ Die Verantwortung für diese Aufgabe sah er jedoch primär bei den Menschen in den europäischen Ländern und speziell bei den (nicht-jüdischen) Deutschen. Sich an seine Breesener Kameraden und Kameradinnen wendend, von denen sich viele durch die Nationalsozialisten ihres Deutsch-Seins beraubt sahen und trotz der zunehmenden Entrechtung und Verfolgung in ihrer Jugend an ihrer deutschen Kultur und Tradition festzuhalten suchten, fuhr er fort: „Let us not forget that we do not belong to them anymore; this war more than anything else has made us a part of this other world, to which the Germans may come some day, but only by their own will and efforts.“⁶⁸

66 Bueh. In: Letter 14. November 1944. In: LBI NY. AR 3686. Series I.

67 Cramer, Ernst. München, 22.07.1945. In: Gross Breesen Letter 15. Richmond, Virginia. September 1945. In: LBI NY. AR 3686. Series I. Zu Cramer vgl. Keil, Lars-Broder u. Sven Felix Kellerhoff (Hrsg.): „Ich gehöre hier hin.“ Remigration und Reeducation. Wie der Publizist Ernst Cramer für die Demokratisierung Deutschlands stritt. München 2020.

68 Cramer. In: Letter 15. In: LBI NY. AR 3686. Series I.

Mit Kriegsende und dem wachsenden Wissen über das Ausmaß der mörderischen nationalsozialistischen Politik der Verfolgung und Vernichtung mehrten sich in den *Rundbriefen* zudem die Berichte ehemaliger Breesener, die Zwangsarbeit, Inhaftierung und Massenmord überlebt hatten und die Schicksale der Ermordeten bezeugten. Heinz Kahn, der mit dem US-Militär in Österreich stationiert war, schrieb über einen Besuch des befreiten Konzentrationslagers Mauthausen. Diesen Schrecken vor Augen blieb ihm wenig Hoffnung, seine Familie, die er seit Monaten vergeblich suchte, je wiederzusehen: „there is little doubt left that they have shared the fate of so many millions and have perished in one of the Nazi concentration camps.“⁶⁹ Dieses Schicksal teilte er mit vielen seiner Kameradinnen und Kameraden, denen selbst die Flucht aus NS-Deutschland gelungen war, die jedoch Familie, Freundinnen und Freunde und Verwandte zurücklassen mussten.

Auch Alfred Cohn gehörte zu jenen, die das Lehrgut bereits vor November 1938 besuchten und sich nach dem Verlassen Deutschlands zunächst in den Niederlanden in Sicherheit wähnten. Allerdings sollte ihm die Flucht aus dem besetzten Europa nicht mehr gelingen. Cohn wurde im September 1943 von Westerbork nach Auschwitz deportiert, wo er auf einige ehemalige Breesener traf. Bei der Räumung eines Außenlagers und dem anschließenden Todesmarsch gelang ihm im Frühjahr 1945 die Flucht und er erlebte die Befreiung versteckt bei einem Bauern Anfang Mai 1945.⁷⁰ Auf Bitten Bondys, das Schicksal der Breesener Kameradinnen und Kameraden zu schildern, schrieb er ein knappes Jahr später aus den Niederlanden:

You asked me particular news about the G.B.'ers in the camps. In Monowitz I met Heinz Berne, Guenther Marcuse, Hans Rosenthal, Alfred Brauer, also [Walter, WZ] Bernstein. Heinz Berne suffered sometimes from Dysentery, by this he became „Muselmann“ and is „überstellt nach Birkenau“ what means gas chambers. Lothar Krakauer died in Monowitz from pneumonia in the winter 43/44. I saw Guenther Marcuse until April 44, I don't know what happened to him later on. Hans Rosenthal and Alfred Brauer were in good condition when we were evacuated on Jan. 18, 1945. I don't know what happened to Brauer. In March 45, I saw by chance Rosenthal in the camp of Mauthausen. [...] I saw Bernstein twice in Monowitz, he told me that Alco and Heinz Baehr, both married and with children were in the camp of Birkenau. I am sure Alco is dead, because I got postcards for him from his relatives in East Prussia. The women, one of them is Ruth Schwarz, were as I am sure immediately gassed, because of the children. Bernstein told me also that Claus Peter Raphael had left Breesen in 1941 to be deported together with his parents from Dortmund. Bernstein himself was beaten to death about Nov. 20, 1943 in Monowitz. [...] It is sure that Fritz Friedländer is killed in Mauthausen. Fritz Schmelz is deported July 5, 1942. Nobody of this transport has returned.⁷¹

⁶⁹ Haka. In: Letter 15. LBI NY. In: AR 3686. Series I.

⁷⁰ Vgl. Cohn, Alfred. Maastricht, 29.07.1945. In: Letter 15. In: LBI NY. AR 3686. Series I.

⁷¹ Cohn, Alfred. Quakerschool Eerde, Niederlande, 20.01.1946. In: Gross Breesen Letter 16. Richmond, Virginia. June 1946. In: LBI NY. AR 3686. Series I.

Aus diesem, wie weiteren Briefen ähnlichen Inhalts, geht nicht nur das tragische Schicksal Einzelner hervor, ebenso spiegeln sie die Verfolgung und Vernichtung der europäischen Jüdinnen und Juden wider, deren erschreckendes Ausmaß sich vielen Zeitgenossinnen und Zeitgenossen erst nach Kriegsende erschloss. Mit Blick auf die Briefe der 1940er Jahre attestiert so die Historikerin Sheer Ganor einen Wandel in deren Form und Inhalt von „a bulletin of maintaining contacts“ hin zu „a forum where the cataclysmic events of the World War II and the Holocaust were laid bare.“⁷² Gleichfalls zeugen Berichte wie der von Alfred Cohn von den Verbindungen, die die ehemaligen Groß-Breesener nicht nur über Kontinente hinweg, sondern auch angesichts von Krieg und Vernichtung untereinander aufrechterhielten.

Schlussbetrachtung

The whole Groß Breesen period lasted just a little over two years for most of us; and yet fifty years later, we can't imagine what our lives would have been like without that experience. I don't believe that there is anyone who went through Groß Breesen who would not agree that his or her life did take a different turn because of that period. Groß Breesen exposed us to a multifaceted learning experience which was created by Bondy. Without him in Gross Breesen such an experience would not have been possible. Gross Breesen seemed to us a secure Island in the midst of a Holocaust.⁷³

Das von George Twozoger gezeichnete Bild Groß-Breesens als schützender Insel für junge deutsch-jüdische Menschen, positiver Bezugspunkt in einer Zeit der zunehmenden Marginalisierung, Entrechtung und Verfolgung, die sie in ihrer Jugend erlebten, findet sich vielfach in den *Rundbriefen* wieder. Dabei ist dieses Gefühl keineswegs spezifisch für Groß-Breesen, sondern verweist viel mehr auf die Ähnlichkeiten zu den zionistischen Hachscharot in der Zeit des Nationalsozialismus und deren Bedeutung für die jungen Chaluzim und Chaluzot, wie der Titel des eingangs erwähnten Bandes zu Gut Winkel verdeutlicht.⁷⁴ Es galt dabei nicht nur für diejenigen, die ihre Ausbildung vor 1938 begonnen hatten, sondern wird auch in Briefen jener reflektiert, die die erzwungene Umwandlung der Ausbildungsstätte in ein Arbeitslager miterlebten. Bernie Wallheimer, der 1939 nach Groß-Breesen kam, 1941 nach Landwerk Neuendorf⁷⁵ versetzt und im Frühjahr 1943 nach Auschwitz de-

72 Ganor, Future, S. 33.

73 Twozoger, George. Miami, USA, 01.10.1985. In: Gross Breesen Rundbrief. Winter 1985/86. In: LBI NY. AR 3686. Series I.

74 Michaeli/Klönne, Gut Winkel.

75 Vgl. Lordick, Harald: Das Landwerk Neuendorf. Berufsumschichtung – Hachschara – Zwangsarbeit. In: Hachschara. Hrsg. von Pilarczyk [u. a.]. S. 135–163.

portiert wurde, war einer der wenigen letzten Breesener, die die Shoah überlebten. Im Sommer 1985 schrieb er: „Nun möchte ich erwähnen, daß die Zeit in G. B. für mich der einzige Lichtblick in der unheilvollen Vergangenheit bleibt, eine kurze glückliche Episode aus der Jugend, die eigentlich die schönste Zeit des Lebens sein sollte und um die wir betrogen wurden.“⁷⁶ Dass dieser positive Bezug zu dem Lehrgut jedoch nicht für alle gleichermaßen zutreffend war, verdeutlichen unter anderem die Erinnerungen von Wolfgang Hadda, der 1939 nach Groß-Breesen kam.⁷⁷

Nicht grundlos hieß der Artikel von Alfred Hirschberg, erschienen Anfang Juni 1936, „*Zwischenwelt im Werden*“⁷⁸. Der Status von Groß-Breesen als „Zwischenwelt“ – zwischen NS-Deutschland und dem erhofften Exil – war den Zeitgenossinnen und -genossen bekannt und von ihnen erhofft. Die Ausbildung auf dem Lehrgut bot den jüdischen Jugendlichen einen strukturierten Lebensalltag und eine zukunftsweisende Perspektive in einer Zeit, in der viele deutsche Jüdinnen und Juden ihrer Lebensgrundlagen, Hoffnungen und Zukunftsaussichten beraubt wurden. Die Erziehung Curt Bondys, durch die den Jugendlichen in voller Klarheit diese Situation bewusstgemacht werden sollte und die ihnen gleichfalls als Stütze eine Gemeinschaft offerierte, die auf einer gemeinsamen äußeren wie inneren Haltung, moralischen wie disziplinierenden Werten und dem Ideal der stetigen Verbesserung des Selbst basierte, ist dabei als ein entscheidender Aspekt zu bewerten. Gleichwohl stießen seine bisweilen militärische Erziehungspraxis wie auch die überhöhten moralischen Maßstäbe noch während der Zeit auf dem Lehrgut wie in der späteren Rückschau auf teils scharfe Kritik. Manfred Lindauer verband diese in einem Beitrag zu den *Rundbriefen* von 1994 mit seinem generellen Urteil über Groß-Breesen, das er rückblickend als „gilded Ghetto“ bezeichnete, als „never-never-land of an idyllic communal life, presided over by a demanding dictator who tried to put us in the path of virtue and rectitude.“⁷⁹ Trotzdem blieb Lindauer der Breesener Gemeinschaft und ihren Idealen verbunden, was seine Teilnahme an Treffen Ehemaliger wie seine Beiträge zu den *Rundbriefen* zeigen. Für viele der ehemaligen Breesener jedoch sollte Bondy zeitlebens mehr sein als Schulleiter und Pädagoge. So schrieb Ernst Cramer in seinem Nachruf auf den ehemaligen Schulleiter und Freund:

76 Wallheimer, Bernie. Moshav Habonim, Israel, 12.05.1985. In: Rundbrief 1985/86. In: LBI NY. AR 3686. Series I.

77 Hadda, Wolfgang: Knapp davongekommen. Von Breslau nach Shanghai und San Francisco. Jüdische Schicksale 1920–1947. Konstanz 1997.

78 H., A.: Zwischenwelt.

79 Lindauer, Manfred. In: Gross Breesen. In Memoriam Curt Bondy 1894–1972. 1994. In: LBI NY. AR 3686. Series I.

Er hat es fertiggebracht, uns in jenen Tagen in denen man am Sinn des Lebens verzweifeln konnte, an das Wesentliche heranzuführen. Er war uns Vorbild, und er hat uns selbst im Konzentrationslager gezeigt, daß Anstand und Würde unabhängig sind von dem, was um uns geschieht. [...] Das, was er uns mitgegeben hat auf dem Lebensweg, faßte er damals in dem Begriff ‚Bewusstmachung‘ zusammen. Ich verstand das immer, sehr vereinfachend, als eine durch tiefenpsychologische Erkenntnis geläuterte Komprimierung der Formel vom Hohen Meißner: ‚Aus eigener Bestimmung, aus eigener Verantwortung, mit innerer Wahrhaftigkeit das Leben gestalten.‘⁸⁰

Noch während der Verhandlungen um die Gründung eines nicht-zionistischen landwirtschaftlichen Lehrgutes mit Zielländern in Übersee traf dieses Unterfangen nicht nur auf Zustimmung. So hieß es Anfang Januar 1936 in der *Jüdischen Rundschau*: „Was soll ein solches Kollektiv-Unternehmen, das mit den Mitteln der Gesamtheit durchgeführt wird, wenn ihm das konkrete Ziel fehlt? Wo ist das Land, für das diese jungen Menschen ausgebildet werden sollen? Wo ist ihre Gemeinschaftsaufgabe, die sie in der Welt zu erfüllen haben werden?“⁸¹ Sowohl die spezifisch jüdische Erziehung als auch die Vision einer erfolgreichen Gemeinschafts-siedlung in Übersee und die langfristige Verwurzelung der Jugendlichen in der Landwirtschaft ließen sich vor allem angesichts der zeithistorischen Entwicklungen nicht vollständig verwirklichen – weniger aufgrund fehlender Zielsetzung. Auch in den Beiträgen zu den *Rundbriefen*, die sich mit der Frage eines möglichen Scheiterns auseinandersetzten, herrschte bereits in den 1940er Jahren der Konsens, dass die Idee Groß-Breesens, gemessen an den Gründungszielen, keinen Bestand hatte. Dem zum Trotz gelang es, auf dem Lehrgut eine gefühlte und zeitweise gelebte Gemeinschaft zu formen, die sich auf eine gemeinsame Haltung und Werte beziehen konnte. Über das Medium der *Rundbriefe* wie die unzähligen Treffen Ehemaliger wurde sie stetig neu verhandelt, in Frage gestellt und neu befüllt. So entstand ein offener Dialog, der auch Dissonanzen zuließ und damit die Erinnerungen an diesen relativ kurzen Lebensabschnitt in der Jugend lebendig hielt. Entgegen aller Unterschiede in den späteren Lebenswegen und Lebensentwürfen hatte sie über die Jahrzehnte hinweg Bestand.

Das Gut Groß-Breesen war für viele der ehemaligen Auszubildenden ein bedeutender Ort ihrer Jugendzeit, zu dem jedoch fast niemand, sei es aus geopolitischen oder persönlichen Gründen, zurückkehrte. Was sie jedoch von dort mitnahmen, entwickelte sich zu einem gemeinsamen, überzeitlichen Referenzpunkt, der diese ehemaligen Groß-Breesener ihr Leben lang verband.

⁸⁰ Cramer, Ernst. Nachruf auf dem Friedhof. In: Gross Breesen Rundbrief. April 1974. In: LBI NY. AR 3686. Series I.

⁸¹ L., K.: Unbegreifliches ... In: Jüdische Rundschau. Jg. 41, Nr. 4. (14.01.1936). S. 3.

Bibliographie

Archive

Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem (CAHJP):

Leo Baeck Institute Archive, New York (LBI NY):

Dependance des Leo Baeck Institute New York im Jüdisches Museum, Berlin (LBI JMB):

Zeitgenössische Publikationen und Quelleneditionen

H., A. [Hirschberg, Alfred]: Zwischenwelt im Werden. In: Central-Verein Zeitung. Jg. XV, Nr. 23. 4. 6. 1936. o. S.

Kulka, Otto Dov (Hrsg.): Deutsches Judentum unter dem Nationalsozialismus. Bd. 1 Dokumente zur Geschichte der Reichsvertretung der deutschen Juden 1933–1939. Tübingen 1997.

L., K.: Unbegreifliches ... In: Jüdische Rundschau. Jg. 41, Nr. 4. 14. 01. 1936. S. 3.

Mayer, Paul Yogi: Schwarzes Fähnlein. In: Der Schild. Zeitschrift des Reichsbund jüdischer Frontsoldaten. Jg. 13, H. 13. 13. 04. 1934. o.S.

N. N.: Die Gründung der Jüdischen Auswandererschule, in: Central-Verein Zeitung. Jg. XV, Nr. 4. 23. 01. 1936. o. S.

Forschungsliteratur

Adler-Rudel, Salomon: Jüdische Selbsthilfe unter dem Naziregime 1933–1939. Im Spiegel der Berichte der Reichsvertretung der Juden in Deutschland. Tübingen 1974.

Aly, Götz u. Heim, Susanne: Das Zentrale Staatsarchiv in Moskau („Sonderarchiv“). Rekonstruktion und Bestandsverzeichnis verschollen geglaubten Schriftguts aus der NS-Zeit. Düsseldorf 1992.

Angröss, Werner T.: ... immer etwas abseits. Jugenderinnerungen eines jüdischen Berliners 1920–1945. Berlin 2005.

Ders.: Generation zwischen Furcht und Hoffnung. Jüdische Jugend im Dritten Reich. Hamburg 1985.

Ders.: Auswandererlehrgut Gross-Breesen. In: Leo Baeck Institute Year Book. Jg. 10 (1965). S. 168–187.

Barkai, Avraham: The C.V. and its Archives. A Reassessment. In: Leo Baeck Institute Year Book. Jg. 45 (2000). S. 173–182.

Ders.: „Wehr Dich!“ Der Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (C.V.) 1893–1938. München 2002.

Bergbauer, Knut: Pioniere in der Provinz. Hachschara, Alija und jüdische Jugendbewegung in Schlesien. In: Hachschara und Jugend-Alija. Wege jüdischer Jugend nach Palästina 1918–1941. Hrsg. von Ulrike Pilarczyk, Ofer Ashkenazi u. Arne Homann. Gifhorn 2020. S. 107–134.

Bondy, Curt: Einführung in die Psychologie. 10 Aufl. Frankfurt a. M. 1975.

Cramer, Ernst: November 1938. In: Ich habe es erlebt. Hrsg. von Ders. Berlin 2008, S. 45–55.

Denz, Rebekka u. Tilmann Gempff-Friedrich (Hrsg.): Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. Anwalt zwischen Deutschtum und Judentum. München 2020.

- Ganor, Sheer: To farm a Future. The displaced Youth of Gross-Breesen. In: Histories of Migrant Knowledge. Transatlantic and Global Perspectives (Bulletin of the GHI Washington – Supplements). Jg. 15, 2020. S. 19–40.
- Gazit, Tamar: Gross Gaglow. A Cooperative Jewish Settlement and Hachshara Site in Germany. In: Jewish horticultural schools and training centers in Germany and their impact on horticulture and landscape architecture in Palestine/Israel. Hrsg. von Tal Alon-Mozes, Irene Aue-Ben-David u. Joachim Wolschke-Bulmahn. München 2020. S. 99–114.
- Gillette, Robert H.: The Virginia Plan. William B. Thalheimer & A Rescue from Nazi Germany. Charleston 2011.
- Ders.: Escape to Virginia. From Nazi Germany to Thalheimer's Farm. Charleston 2015.
- Gruner, Wolf: Der Geschlossene Arbeitseinsatz deutscher Juden. Zur Zwangsarbeit als Element der Verfolgung 1938–1943. Berlin 1997.
- Guski-Leinwand, Susanne (Hrsg.): Curt Werner Bondy. Psychologe und Strafgefangenenfürsorger. Berlin 2018.
- Hadda, Wolfgang: Knapp davongekommen. Von Breslau nach Shanghai und San Francisco. Jüdische Schicksale 1920–1947. Konstanz 1997.
- Herholz, Martin: „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft.“ Die Jugendpolitik des Centralvereins in den Jahren 1933 bis 1936. In: „Was soll aus uns werden?“. Zur Geschichte des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens im nationalsozialistischen Deutschland. Hrsg. von Regina Grundmann, Bernd J. Hartmann u. Daniel Siemens. Berlin 2020. S. 155–194.
- Keil, Lars-Broder u. Kellerhoff, Sven Felix (Hrsg.): „Ich gehöre hier hin.“ Remigration und Reeducation. Wie der Publizist Ernst Cramer für die Demokratisierung Deutschlands stritt. München 2020.
- Kwiet, Konrad: Gehen oder Bleiben? Die deutschen Juden am Wendepunkt. In: Der Judenpogrom 1938. Von der „Reichskristallnacht“ zum Völkermord. Hrsg. von Walter H. Pehle. Frankfurt a. M. 1988. S. 132–145.
- Lordick, Harald: Das Landwerk Neuendorf. Berufsumschichtung – Hachschara – Zwangsarbeit. In: Hachschara und Jugend-Alija. Wege jüdischer Jugend nach Palästina 1918–1941. Hrsg. von Ulrike Pilarczyk, Ofer Ashkenazi u. Arne Homann. Gifhorn 2020. S. 135–163.
- Matsdorf, Wolfgang S.: No time to grow. The Story of the Gross-Breeseners in Australia. Jerusalem 1973.
- Meyer, Beate: Tödliche Gratwanderung. Die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland zwischen Hoffnung, Zwang, Selbstbehauptung und Verstrickung (1939–1945). Göttingen 2011.
- Michaeli, Ilana u. Irmgard Klönne (Hrsg.): Gut Winkel – die schützende Insel. Hachschara 1933–1941. Berlin 2007.
- Neumeyer, Alexander Karl: Von einer Generation zur anderen. Lebenserinnerungen, erzählt für meine Enkel. In: „Wir wollen den Fluch in Segen verwandeln“ Drei Generationen der jüdischen Familie Neumeyer. Eine autobiografische Trilogie. Hrsg. von Robert Schopflochler und Rainer Traub. Berlin 2007. S. 259–408.
- Nicolai, Johann: „Seid mutig und aufrecht!“. Das Ende des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens 1933–1938. Berlin 2016.
- Rheins, Carl J.: Schwarzes Fähnlein Jungenschaft. 1932–1934. In: Leo Baeck Institute Year Book. Jg. 23 (1978). S. 173–198.
- Sharfman, Glenn R.: The Dilemma of German-Jewish Youths in the Third Reich. The Case of the Bund deutsch-jüdischer Jugend 1933–1935. In: Shofar. Jg. 16. Heft 3 (1998). S. 28–41.

- Stambolis, Barbara: Curt Bondy – Jugendpsychologie und Jugendsozialarbeit in Hamburg vor 1933 und nach 1945. In: *Flucht und Rückkehr. Deutsch-jüdische Lebenswege nach 1933*. Hrsg. von Barbara Stambolis. Gießen 2020. S. 173–193.
- Tijn, Gertrude van: Werkdorp Nieuwesluis. In: *Leo Baeck Institute Year Book*. Jg. 14 (1968). S. 182–199.
- Vinzent, Jutta: Motility and Mobility of Exile. Gross Breesen's Institutional Preparation for Migration from Nazi Germany to Kenya. In: *Vorstufen des Exils/Early Stages of Exile*. Hrsg. von Andress, Reinhard. Leiden 2020. S. 71–81.
- Walk, Joseph: Jüdische Schule und Erziehung im Dritten Reich. Frankfurt a. M. 1991.
- Ders.: The Diary of Günther Marcuse. The Last Days of the Gross-Breesen Training Centre. In: *Yad Vashem Studies*, Jg. VIII (1970). S. 159–181.
- Weiss, Yfaat: Schicksalsgemeinschaft im Wandel. Jüdische Erziehung im nationalsozialistischen Deutschland 1933–1938. Hamburg 1991.
- Wolff, Arthur: Damit es nicht vergessen wird ... Ein Bericht in zwei Teilen. Selbstverlag 1991.
- Wolff, Frank: Der Traum vom deutsch-jüdischen Bauern. Das Auswandererlehrgut Groß-Breesen (1935–1938) und die verspätete Emigrationspolitik des Centralvereins. In: „Was soll aus uns werden?“. Zur Geschichte des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens im nationalsozialistischen Deutschland. Hrsg. von Regina Grundmann, Bernd J. Hartmann u. Daniel Siemens. Berlin 2020. S. 195–237.

Daniela Bartáková

Body, Sex, and Building the “New Hebrew Man”: The Jewish Pioneer Youth in Interwar Czechoslovakia

Jewish pioneer youth in Interwar Czechoslovakia: Introduction

The paper will focus on the activities of two Jewish pioneer Zionist youth movements in interwar Czechoslovakia: Tchelet Lavan and Hashomer Hatzair. Based on the statute of the movement, Tchelet Lavan initially emerged as a Jewish scouting movement, apolitical, orienting itself to nature and scouting.¹ While the origin of the Tchelet Lavan movement lies in the German movement Wandervogel and their eponymous organization Blau-Weiss, which aimed to shake off the restrictions of the traditional bourgeois life of the German-speaking Jewish youth and to bring them back to nature,² the Hashomer Hatzair originated in Poland in 1913 as Hashomer and merged with the Austro-Hungarian Jewish students organization Tzeirei Zion in 1917. The movement gradually became anchored in Slovakia and Subcarpathian Ruthenia, where it was established as an amalgam of Zionists Hashomer and Kadimah movements.³

Even if Tchelet Lavan and Hashomer Hatzair both operated within Czechoslovakia, their members came from different geographical areas and social milieus. While members of Tchelet Lavan mainly stemmed from middle-class and well-assimilated families of the German-speaking territories of Bohemia and Moravia, in contrast Hashomer Hatzair members were from traditional Jewish families of the

1 Prague City Archives, Prague (PCA), SK XIV/595: Techelet Lavan, 1923–1941; 620. Statute.

2 See Karpe, Richard: The beginnings of “Blau-Weiss” in Bohemia and its development during the First World War. In: Rhapsody to Tchelet Lavan. The History of the Youth Movement Tchelet Lavan – El-Al Netzach in Czechoslovakia. Edited by A. Sinai, G. Amir and N. Margol. Israel 1996. pp. 16–22; Kasperová, Dana and Tomáš Kasper: Německá mládežnická hnutí a spolky mládeže v ČSR v letech 1918–1933 [German Youth Movements and Organizations in CSR in 1918–1933]. Praha 2016. pp. 48–90.

3 See Mešťan, Pavol (ed.): Hašomer Hacair – Dejiny hnutia [Hashomer Hatzair – History of the Movement]. Bratislava 2001; Jensen, Angelika: Sei stark und mutig! Chasak we' emaz! 40 Jahre jüdische Jugend in Österreich am Beispiel der Bewegung “Hashomer Hatzair” 1903 bis 1943. Wien 1995; Bartáková, Daniela: Comparative Study of Tchelet Lavan and Hashomer Hatzair in Czechoslovakia. MA Thesis. Budapest 2011. [https://www.etd.ceu.edu/2011/bartakova_daniela.pdf].

eastern part of Czechoslovakia. In the second mid of the 1920s, both movements divided their sphere of activities by a territorial agreement. Slovakia and Subcarpathian Ruthenia became the sphere of activity of Hashomer Hatzair while Tchelet Lavan operated in Bohemia, Moravia and Silesia. Both movements encountered in the field of Hechalutz and cooperated especially when organizing shared agricultural training centers (hachsharot).⁴

Both movements strengthened Zionism and its Palestinocentric policy during the First World War, and it was in the 1920s that the radical concept of socialist Zionism was adopted. In the framework of the Zionist movement, the Jewish pioneer youth did not develop a new political program. “The uniqueness of the youth movements did not express itself in new ideological abstractions but in the realization of the national and social aims formulated by the Zionist and Socialist Zionist ideologies.”⁵ Alongside its scouting activities and focus on nature, the pioneer Jewish youth struggled to change various aspects of the everyday and cultural life of Jewish society and collective and individual identity. It focused on the practical realization of the goals set, and on fulfilling the conception already proposed. The uniqueness of these movements lay especially in their activism. The Jewish youth demonstrated its negative attitude towards the Zionist leadership’s inactivity, and a rejection of its orthodox grandparents’ generation, and of the Zionist parents’ generation and their inertia. The pivotal task of the movements’ philosophy was the concept of self-sacrifice. Pioneers were supposed to be ready to give up all social and material comforts, and they should prepare themselves for a new Jewish community life in Palestine. In memoirs of one of the Tchelet Lavan members, Fritz Beer, we can read: “The aim was ‘reform of life’, a revolt against bourgeoisie, chauvinism, hypocrisy, against the alienation of nature – we were united in our resistance against the materialistic values of life.”⁶

Zionist youth thus attempted to transform the existing concept of Jewish life in the Diaspora. This was to be achieved through the realization of national and social goals. Alongside scouting activities, the Tchelet Lavan and Hashomer Hatzair gradually focused on aliyah, a hachshara program, the conception of hagshama atzmit (self-realization through physical work), and kibbutz formation – i. e., the princi-

4 Cohen, H.: Tchelet Lavan in the years 1935–1939. In: *Rhapsody to Tchelet Lavan. The History of the Youth Movement Tchelet Lavan – El-Al Netzach in Czechoslovakia*. Edited by A. Sinai, G. Amir and N. Margol. Israel 1996. p. 58.

5 Oppenheim, Israel: *The Struggle of Jewish Youth for Productivization: The Zionist Youth Movement in Poland*. Boulder 1989.

6 Beer, Fritz: *...a tys na Němce střílel, dědo? [Did You Shoot at Germans, Grandpa?]*. Praha 2008. p. 55.

ples that correlated with the idea of Palestinocentrism.⁷ A strong emphasis was placed on non-exploitative agricultural and physical labor, self-defense and self-reliance within both movements. And last but not least, an integral part of shaping the new collective identity was via orientation to Jewish culture and an invention of Modern Hebrew.

In this paper, I will analyze some didactic and educational materials of both movements, considering how they implemented an ideological program to fulfill the goals set by pioneer youth movements. And last but not least, the issue of the role and status of women in the documents of the movements will be discussed.

The crucial documents used in this article are from the archives of Kibbutz Kfar Masaryk, and consist of the didactical material *Chinuchejnu* from October 1939, reflecting various educational documents from the period 1914–1939.⁸

Implementation of an ideological program

As mentioned above, the Jewish pioneer youth’s activities revolved primarily around scouting. After the First World War and especially during the 1920s, activities focused on the *hachshara* training centers and leaving for Palestine – *aliyah*. In this field the cooperation between Hashomer Hatzair and Tchelet Lavan started and flourished. The Jewish youth learned about various fields of Zionism: the cultural Zionism of Ahad HaAm, political Zionism of Theodor Herzl, the philosopher Martin Buber, and especially about Socialist Zionism, including the teachings of leading Socialist Zionist ideologists Ber Borochov and his reversed pyramid, Joseph Trumpeldor, Aron David Gordon, and Nachman Syrkin among others.⁹ Practical re-

7 Wein, Martin: Zionism in Interwar Czechoslovakia: Palestinocentrism and Landespolitik. In: *Judaica Bohemiae XLIV*1 (2009). pp. 5–47; Mintz, Matityahu: Work for the Land of Israel and ‘Work in the Present’: A Concept of Unity, a Reality of Contradiction. In: *Essential Papers on Zionism*. Edited by Jehuda Reinhartz and Anita Shapira. New York 1996. pp. 161–170.

8 I would like to thank Ms. Jitka Radkovičová, who conducted research and oral history interviews with former members of Jewish pioneer youth movements; she kindly provided me with the documents from Kibbutz Kfar Masaryk.

The article consists of parts of the unpublished manuscript of my PhD thesis *Židovská pionýrská mládež v meziválečném Československu mezi sionismem a komunismem – budování vyvoleného těla* [Jewish Pioneer Youth in Interwar Czechoslovakia between Zionism and Communism – the Building of Chosen Body]. Olomouc 2020.

9 See Borochov, Ber: The national Question and the Class Struggle. In: *The Zionist Idea: a historical analysis and reader*. Edited by Arthur Hertzberg. Philadelphia 1997. pp. 352–366, here p. 356; Avi-

alization of the goals of Socialist Zionism, *hagshama* and the focus on the individual and his/her development became a crucial issue with regard to the development of the Jewish nation as a whole. As such, there was an emphasis on the role of the individual within a community, and the community itself. Didactic materials were well systematized and prepared accordingly. To implement the ideological program most effectively, a new system of self-criticism of movements' members – *sikumim* – was introduced. The specific objectives were divided into sub-segments. The youth were the “implementers” of these objectives. These sub-segments included: hygiene, order and tidiness; the aesthetic appearance of members; the aesthetics of the club room or camp; politeness towards leaders, strangers, parents; independence, etc. Other sub-segments were improvement of Modern Hebrew, *zofit* (hebr. scouting activities), quality of bulletins, knowledge competitions (in the field of biology, history, sociology, psychology), and *atzmaut* (hebr. independence) of individuals and the whole group.¹⁰ All the activities were adapted to particular age groups, whose leaders were responsible for the results achieved and thus subjected to regular criticism. This criticism was intended to bring about improvement and uplift the whole group. This *sikumim* involved carefully recording the successes and failures of specific groups at regular intervals. Results were collected and reported using statistics, which were of great importance within youth organizations and across the entire Zionist movement.¹¹

The *moatza* (hebr. central institution/council) was responsible for the ideological content and educational materials of particular movement units – nests (*gdud*) and groups (*kvutza*). It was the *moatza* where statistical data from respective nests and groups were gathered and surveys of movement members organized. These surveys included information about family members, their education, the family's financial situation, school activities, or movement members' housing situation. Although participation in these surveys was voluntary, failure to take the survey was supposed to be recorded in members' personal records. Such practices were essential for the movements, especially with regard to national interests, such as when it came to selecting candidates to leave for Palestine.¹² Both movements were open to a younger generation (*bnei midbar*). In contrast to the older groups, their educa-

neri, Shlomo: *The Making of Modern Zionism: The Intellectual Origins of the Jewish State*. New York 2017. pp. 147–158.

10 Pergericht: *Sikumim – resumovanie* [Self-criticism]. In: *Chinuchejnu, 1914 –1939* (October 15, 1939). p. 24, preserved in: Archives of Kibbutz Kfar Masaryk, Kfar Masaryk (KM).

11 Pergericht, *Sikumim*, p. 24; For the role of statistics in Zionist movement in general, see Bloom, Etan: *Arthur Rupp and the Production of Pre-Israeli Culture*. Boston 2011.

12 Kalif: *Výchova k samostatnosti* [Education for independence]. In: *Chinuchejnu, 1914 –1939* (October 15, 1939). p. 29, preserved in: KM

tional, ideological program mainly took the form of children friendly games and fairytales. The central pillar of both movements was youth between 13 and 17 years of age. They were educated at a more scientific level.¹³ Teaching and various activities were adapted to this specific age of social and sexual maturity. Emphasis was placed on the psychological changes that members were undergoing. The youths received lectures in national and collectivistic education, Zionism (mostly Socialist Zionism), the history of the Jewish nation, Modern Hebrew, and the concept of new human in form of the new Hebrew Man. Movement members got acquainted with works by Karl Marx, Bruno Bauer, Ber Borochov, Moses Hess, Zionist leaders like Theodor Herzl, Max Nordau, and many others, and few Jewish historians, e.g., Simon Dubnov. The youths’ education at this age was intended to establish a romantic connection with Eretz Israel, and more specifically with the concept of *kibbutzim*. It was a set of social attitudes, nationalism, and a collectivistic way of life. These attitudes also encompassed sexual education and the emancipation of girls, as often mentioned in didactic materials.

Body and sex

Body and sex – a detailed medical examination and analysis of both – is apparent in both movements’ educational materials, with a focus on their legalization and normalization for the Zionist movement’s needs. It was not just the acceptance of Nordau’s construction of “New Hebrew” and the associated acceptance of the negative stereotype of the diasporic Jew, degenerated, neurotic, and sexually paralyzed. In addition to Max Nordau and his book *Degeneration*¹⁴, the youths became acquainted with Hans Blüher, Maurice Fishberg, or Magnus Hirschfeld who himself gave several lectures to the Jewish youth in Tchelet Lavan kvutzot in Palestine.¹⁵

13 Rabinov, Baruch: *Systém Bné Midbar* [System of Bnei Midbar]. In: Chinuchejnu, 1914–1939 (October 15, 1939). p. 43, preserved in: KM; Margol, Nanne: *Educational Methods*. In: Sinai, Rhapsody, p. 146.

14 Nordau, Max: *Entartung*. 2 volumes. Berlin 1892 and 1893.

15 On the conception of the “New Hebrew” and shaping an individual as well as national body see Nordau, Max: *Degeneration*. New York 1905; Stanislawski, Mitchel: *Zionism and the Fin de Siècle – Cosmopolitanism and Nationalism from Nordau to Jabotinsky*. Berkeley 2001; Presner, Todd S.: *Muscular Judaism: The Jewish Body and the Politics of Regeneration*. London 2007; Mosse, George L.: *The Image of Modern Masculinity*. Oxford 1988; Biale, David: *Eros and the Jews – From Biblical Israel to Contemporary America*. London 1997; Bloom, Arthur Rupp; Weiss, Meira: *The Chosen Body. The Politics of the Body in Israeli Society*. Stanford 2002.

As David Biale stresses, in order to understand sexual relationships and experiences of the Jewish pioneers, “[...] we need first to look at their ideologies, which contained a contradictory mix of hostility to both traditional and bourgeois marriage together with affirmation of the family, and of sexual liberation together with fanatical puritanism”.¹⁶ Pioneer Zionist movements promoted the sexual revolution and full gender equality in all spheres, including marriage. The role of women within both movements was widely discussed – especially the so-called emancipation of *bachurah* (hebr. girl). Here, the movement’s ideological leaders invoked the model of girls’ self-emancipation, not their mere assimilation. And they expressed hope that in *kibbutz* societies, women would finally be able to develop their values “[...] and become active co-decision-makers in human society.”¹⁷

At the very beginning, the status of women was neither an issue nor a part of the educational program of these movements. However, girls joined the ranks of pioneer Jewish youth in the early 1920s and their number steadily grew. In 1923, the Center for Girls (*Merkaz Labanot*) was established in Teplice, following the *Hechalutz* training farm for girls in Germany. *Merkaz Labanot* aimed to improve girls’ position within the movements, and the “girl question” was supposed to be solved by means of girls’ work only.¹⁸

“How can a woman, as a woman and a Jew, be freed from the false assessment she has received in society?” This is a question asked by Blanka Schuster, a member of *Tchelet Lavan* and author of several texts devoted to women’s issues within pioneer Zionist organizations, in her article entitled *Zum Nachdenken über unsere Mädchenfrage*.¹⁹ She went on to argue that although a middle-class life gave a woman a better opportunity to take care of her soul, it did not allow her to prove her real value. Only a new life in a new society in Palestine would give her this opportunity.²⁰

In the methodological materials, we read about the need to build a deep understanding between both sexes and the need to create the proper relationship be-

16 Biale, David: *Zionism as an Erotic Revolution*. In: *People of the Body*. Edited by Howard Eilberg-Schwartz. Albany 1992. pp. 283–307, here: p. 290.

17 Schönfeld, Elijah: *Základy [Basics]*. In: *Chinuchejnu, 1914 –1939* (October 15, 1939). p. 8, preserved in KM; Krass, Andreas: *Magnus Hirschfeld in Palestine – The Journey of a German Jewish Sexologist* (February 14–March 13, 1932). In: *Queer Jewish Lives Between Central Europe and Mandatory Palestine*. Edited by Andreas Krass, Moshe Sluhovsky and Yuval Yonay. Bielefeld 2022. pp. 183–220.

18 Margol, Nanne: *The Place and Influence of the Girls in the Movement*. In: *Sinai, Rhapsody*, pp. 163–166.

19 Schuster, Blanka: *Zum Nachdenken über unsere Mädchenfrage*. In: *Bundesblätter* (1926, Tischri 5867). pp. 8f.

20 Schuster, *Mädchenfrage*, pp. 8f.

tween boys and girls within youth groups. The authors called for girls’ activation and demanded that they should be allowed to serve as active leaders within both movements.

The authors of the educational materials often expressed concern about the position of girls in movement ranks and sought a solution in psychology and psychoanalysis. Madrichim themselves saw the women lag behind in various social activities. They perceived the gap between boys and girls to be widening, and that this, thanks to the “biological tragedy of a woman”, could lead to both a natural and a psychological tragedy.²¹ To comprehend and understand the sexual instincts of youth appropriately, their libido, sexuality, and relations between both sexes, the leading members and authors of didactic material often used the works of leading experts on the subject such as Sigmund Freud or Carl Gustav Jung.²²

Silberthal, one of the sex education methodology authors, called for a more accessible sexual atmosphere within the movement. Based on the psychological and psychoanalytical works, he saw adolescence as a period of “anarchy of tendencies”. Further, he stressed to the movement leaders that sexual urges and sexual energy penetrate all youth tendencies. And although he mentioned the importance of sexual abstinence within scout organizations, he warned against excessive oppression of sexual urges, which might lead to future neurosis in kibbutz life. He considered sex education to be one of the essential pillars of the ideology of pioneer Zionism because its neglect could harm the future of the whole project of socialist Zionism in Palestine. “I repeat one more time [...], the creation of the open, free, and deepened life – this is the basement for building up proper relations between a boy and a girl.”²³ Only this way a healthy society in Palestine might be created. The author called for the creation of a mutual deep and free atmosphere in the field of sexual education and for a transformation of the education system for women.²⁴

This specific point of view, this rejection and criticism of both sexes’ inequality, was also apparent among women. Irena Stedlerová, a member of Hashomer Hat-zair, introduced her image of a scout woman in the article *Jak si představuji dívčí skauting u nás (My image of girls scouting in CSR)*: “What is our task? First of all, we want to gather and unite all girls who are ready to walk hand in hand with us

21 Silberthal: *Výchova bachury* [Education of bachura]. In: Chinuchejnu, 1914–1939 (October 15, 1939). p. 60, preserved in KM.

22 Špira: *Náš postoj k psychologii* [Our attitude to psychology]. In: Chinuchejnu, 1914–1939 (October 15, 1939). p. 33, preserved in KM.

23 Silberthal, *Výchova bachury*, p. 63.

24 Silberthal, *Výchova bachury*, p. 63.

for the implementation of scout laws, which aim to raise spoiled bourgeois girls into brave and fearless girls who are not afraid to face all obstacles that stand in their way.”²⁵ Further, she calls for the girls to be perfect women standing equally and no less resiliently among their brothers. “Scout life is a life of spring freedom, the enjoyment of youth, the discharge of children’s desires and the culmination of the joy and beauty of youth.”²⁶

Quite problematic became the women’s question within the Zionist movement. Besides other reasons, it was due to the various forms of women’s movements that got stronger, especially after the First World War, that the Zionists promoted a certain measure of women’s equality within their ranks.²⁷ Although pioneer Zionism called for gender equality, it also deemed it crucial for women to fulfill their traditional roles. At least, some inconsistency was apparent here. On the one hand, the movements were supposed to “create” strong, brave, and equal women, and on the other, Zionism accepted the coveted role of a woman as a strong and healthy mother of a future strong and healthy nation. The women’s question is more complex and goes beyond the scope of the given text. However, as Meira Weiss stresses: “For many women, the revolutionary turn of Zionism therefore culminated in a return to a traditional gender role, namely, mothering.”²⁸ According to many Zionists, only sexuality in the name of procreation was a real *hag-shama* (hebr. fulfillment).²⁹

Particular branches of pioneer youth organizations thus educated their members that they had to sacrifice their family life and erotic ties to fulfill national goals and contribute to the cult of the “New Hebrew”. A private sexual life became the property of the nation.³⁰ “Sexual liberation” became an integral part of the conception of “New Hebrew” that was pursued by both movements. This conception was discussed in the pages of the *Galil Solel* journal, where the ideal type was described as decent, cultural, and free of all prejudices given to him/her by bourgeois society. “We have not overcome low social prejudices, as is apparent from the

25 Yad Yaari – The Centre for Research and Documentation of HaShomer HaTzair Movement and of the Kibbutz Artzi Federation, Givat Haviva (YY), (1) 4.2.–2.: Židovské skautské hnutí “Hašomer Hacair” v ČSR, Moravská Ostrava 11.2.1938. Irena Stedlerová: Jak si představují dívčí skauting u nás [My image of girls scouting], p.5.

26 YY (1) 4.2.–2.: Židovské skautské hnutí “Hašomer Hacair” v ČSR, Moravská Ostrava 11.2.1938. Irena Stedlerová: Jak si představují dívčí skauting u nás, p. 5.

27 See more Strobach, Vít: Židé: národ rasa třída: Sociální hnutí a “židovská otázka” v českých zemích 1861–1921 [Jews: Nation, Race, Class: Social Movements and the “Jewish Question” in the Czech Landsin 1861–1921]. Praha 2015, p. 206.

28 Weiss, Chosen Body, p. 2.

29 Biale, Zionism, pp. 289 f.

30 Biale, Zionism, pp. 284 f.

one issue: how far is our worldview in the question of sex? Either all social prejudices remain, or by our new moral they mean a completely free way of life!”³¹

One of the prominent leaders and a proponent of the leading ideology of Hashomer Hatzair in the interwar period, Meir Yaari, promoted ideological principles of community coexistence based on economic cooperation between members, and strong erotic ties among them. “Bourgeois domestic eroticism” was seen as an enemy of the whole community. For Yaari, private property, but also private erotic life, were undesirable. However, the pioneering concept of “New Hebrew” promoted by Yaari was not about free sexual life. It was rather about the mutual connection among men and women and among all members with strong bonds. In addition, a part of the female membership of the Second Aliyah complained that women within the movement were regarded as mere sexual objects. As David Biale points out further, girls criticized that the relations between the members were either sexual or sibling in nature. The desired goal was to build a healthy youth community united by a strong national idea.³² Desire was to be channeled into the concept of youth reinforced by a national idea.

Among Hashomer Hatzair and Tchelet Lavan members, some inconsistencies in sexuality issues were apparent. On the one hand, sex education was common in both movements, as was an effort to eliminate sexual desires between movement members. Chalutzim and chalutzot were supposed to become a new family to each other. On the other hand, anti-puritanism, emphasizing the nature of sexuality, circulated in both movements. An important representative of Hashomer Hatzair, Ruvén Špira, emphasized the goal of moral education within a movement in the form of free education and education to freedom.³³ A similar attitude is also demonstrated by an unknown author in an article titled *Lebensreform oder besser Lebensform*, as it becomes apparent in a rather long quotation:

Wie sieht das Neue aus? Rauchen – Trinken. Gegen das Rauchen sind wir vor allem nicht nur aus gesundheitlichen Gründen, sondern deshalb, weil das Rauchen bei den meisten Menschen ein Mittel ist um die eigene Person in ein bestimmtes Licht zu stellen. Und Sexualität – ich könnte seitenlang schreiben – aber wer würde das abklopfen. Wir sehen, dass die Menschen ihren Trieben nachgeben. Trinken – Die Antwort sollt Ihr Euch selbst geben, oder habt Ihr noch nie Betrunkene mit anderen Blicken als nüchterne Menschen angeschaut? [...] Rauchen und Trinken mit den Menschen, die wir sein wollen, gar nichts zu tun und so erübrigt sich.³⁴

31 YY (1) 4.2.–2.: Noviny Galilu Solel [Galil Solel journal] no.1 vol. 2, Žilina, November 1931, p. 2.

32 Biale, Zionism, p. 295.

33 Špira, postoj, p. 35.

34 YY (1)3.2.–2.: Hašomer no. 15, 1929. Lebensreform oder besser Lebensform, pp. 12f.

Sexuality, lifestyle and moral standards were often discussed within both movements. This was apparent, for example, in a complaint by an unknown leader of the Hashomer Hatzair section (gdud). The author criticized a lack of Hebrew education of movement members, and an inattentive social upbringing. “Many gduds have not seen a difference between our movement and scouting. They did not know what a Shomer means. There were also cases of smoking, face powdering, and dancing.”³⁵

As is apparent, the issue of a healthy lifestyle became quite vivid within both movements: no smoking, abstinence, sports, healthy eating, and healthy sexuality. After all, it was an integral part of the phenomenon of that time – Lebensreform. Young Jewish pioneers were warned to avoid café life, dance parties, bourgeois dressing, and alcohol. The pioneer Zionists promoted Lebensreform with a view to their main goal – leaving for Palestine and the establishment of kibbutzim, which was preceded by the organization of training camps – hachsharot. In this respect, it was part of the productivization of the Jewish body.

As early as 1919, leading Zionist member Arthur Ruppin wrote in his article *Die Auslese des Menschenmaterials für Palästina* about the need for a careful selection of human material for Palestine. It became necessary to pay attention to the profession, state of health, and individual characters of candidates.³⁶

Since Hashomer Hatzair and Tchelet Lavan members were supposed to build a new and healthy, chosen body in Palestine, only appropriate candidates were selected to leave Galut for Eretz. Each applicant had to undergo a selection procedure, including psycho-technical tests. The process also included a questionnaire completed by the candidate and by the leader (madrich). The questionnaire evaluated the candidates’ intelligence, organizational skills, independence, agility, and physical fitness. Questions about candidates’ character were also common. Thus, all aspects of the candidate’s life, including his/her family, financial situation, social relationships, and family members’ economic and social status, underwent detailed examination. It also covered areas of candidates’ leisure time, interests, and favorite literature.

In the methodology called *The Road to Psychological Research* from 1939 by Cvi-Tova, we can read about the importance of each candidate’s psychological examination at the individual and collective level. It was thus necessary to observe behavior, intellect, character, and interaction with other members. As Cvi-Tova further stated, the investigation methods justified insight into the completely private

35 YY (1)1.2.–2.: Zápiscnica z moacah galilu Brenner [Notes from the moacah of galil Brenner], 23 August 1930.

36 Ruppin, Arthur: *Die Auslese des Menschenmaterials für Palästina*. In: *Der Jude* no. 8–9 vol. 3 (1918). pp. 373–383.

and most secret areas of each member, using his/her diaries, letters, and listening in on private conversations.³⁷

As part of this data’s systematic collection, the so-called pinkas lamenahel (notebook of movement leaders) was supposed to be kept. Alongside general information about members (such as name, family, age, appearance, health status, family size, parental employment, names of school friends, relationship to teachers), each madrich was supposed to observe individuals during meetings and collect information about his/her relationship to the opposite sex – and record anything remarkable in this behavior. The second part of the notebook contained general information about the abilities of the individual, quality of lectures, a bibliography, as well as information on the “aesthetic appearance of each member”.³⁸

In the words of Meira Weiss, Jewish pioneer youths, and therefore the concept of pioneering in general, were a form of “false consciousness” covering normative and ideological control over the individual. Each individual’s fulfillment depended on the realization of the Zionist movement’s national goals.³⁹

From testimonies of movement members

In the testimonies of Hashomer Hatzair and Tchelet Lavan members, we can find motivations for joining the movements, as well as mentions of reflections on sexual issues. Young Jews reflected on their entrance to the movement as an opportunity for social mobility, rejecting bourgeois lifestyle or traditional orthodox life. They were searching for a sense of belonging, fulfillment of scout and Zionist ideologies, better orientation as they matured, and how to deal with the sexuality of youth. All these aspects were reflected in the book *Jakob Edelstein* by Ruth Bondy, dedicated to a prominent member of the Tchelet Lavan movement and later Jewish elder of the Theresienstadt ghetto. Edelstein recalled his participation as a “license to sexual freedom” and as a revolt against the limitation of the bourgeois lifestyle of the parents’ generation.⁴⁰

A certain naivety was apparent in activities within Tchelet Lavan, as demonstrated in memoirs by another former member, Fritz Beer.

37 Cvi-Tova: Cesta k psych. skúmania [The way to the psychological examination]. In: Chinucejnu, 1914–1939 (October 15, 1939). p. 36, preserved in: KM.

38 Cvi-Tova, Cesta, p. 36.

39 Weiss, Chosen Body, p. 6.

40 Bondyová, Rut: *Jakub Edelstein*. Praha 2001. p. 44.

Fifty years later, in Israel, a participant showed me a photo with the inscription Kiwi, The Sexual Question. The pictures showed a group of boys and girls listening enthusiastically [...]. I, who had never been next to an undressed woman before, spoke to my audience about the women experienced during 'fulfillment', as we shyly called orgasm back then. Graff's hormone-secreting secretory vesicles began to have an effect on them. I had no idea what the glandular vesicles were, Graff's, or any others, but I had to make a big impression on the audience.⁴¹

His memoirs also reflect the fact that the older movement members organized lectures for younger age groups by themselves, and sometimes it was difficult for them to understand and explain particular topics and issues.

In some testimonies, we can also find objections to sexual morality practiced within movements. One of the former members of the Czech-speaking branch of the Tchelet Lavan movement, El Al, describes practices within the movement and her reasons for subsequently leaving the movement: "[...] they started telling us about politics and the things we had no idea about, [...] we were so young at that time [...]. But at the end we left, because what we didn't like there, there were too many contacts between boys and girls."⁴² The narrator also mentions sexual contact between boys and girls, which bothered her and caused her to leave. She was fourteen years old at the time.

Conclusion

Although it is complicated to trace all aspects of the training activities of young Jewish pioneers from Tchelet Lavan and Hashomer Hatzair in interwar Czechoslovakia, based on didactic materials, we can see that a good deal of thought went into education, the didactic materials themselves, and activities. In the compendium of the documents, we can find educational topics from general scouting and Zionist education, psychological education, and didactical materials on the education of girls and sexuality. However, from the documents mentioned, it is also apparent that the authors of these didactic materials were young Jewish pioneers themselves, and it is easy to discern some degree of naivety and superficiality of interpretation. A certain discrepancy between educational brochures and materials on the one hand, and reality on the other, was also apparent.

⁴¹ Fritz, Němce, p. 57.

⁴² Archiv židovského muzea v Praze [Archives of The Jewish Museum in Prague], Prague, Oral History Collection, tape no. 153: E.G., woman.

An integral part of the ideological program of the Jewish pioneers was the conception of the “New Hebrew Man” on its individual and collective – national level. Against the backdrop of the question of the body and sexuality, Jewish youth were concerned with the women’s question – the woman’s position within the movement and at the national level. Even in women’s questions, a certain inconsistency was apparent within both movements. On the one hand, equality between sexes was broadly discussed, and women themselves were struggling to discuss this issue. On the other, the role of the man and woman in both movements was not constant and transparent. Jewish youth had a degree of freedom in the possible interpretations of materials, and something always crucial was what individuals were looking for specifically within the ranks of the movements. In the testimonies of former movement members, we find few notes on this issue today.

And last but not least, we can find instructions on carefully selecting candidates for emigration to Palestine. Still, we can only guess whether and to what extent these instructions were binding in the decision-making process for emigration to Palestine. As apparent from testimonies of former movements members, for most members Hashomer Hatzair and Techelet Lavan activities mainly constituted holiday adventures and leisure activities.

Bibliography

Archives

Prague City Archives (PCA), Czech Republic.

Archives of The Jewish Museum in Prague, Czech Republic.

Archives of Kibbutz Kfar Masaryk (KM), Israel.

Yad Yaari, The Centre for Research and Documentation of HaShomer HaTzair Movement and of the Kibbutz Artzi Federation (YY), Givat Haviva, Israel.

Research Literature

Avineri, Shlomo: *The Making of Modern Zionism, The Intellectual Origins of the Jewish State*. New York 2017.

Bartáková, Daniela: *Comparative Study of Tchelet Lavan and Hashomer Hatzair in Czechoslovakia*. MA Thesis, CEU, Budapest 2011.

Bartáková, Daniela: *Židovská pionýrská mládež v meziválečném Československu mezi sionismem a komunismem – budování vyvoleného těla [Jewish Pioneer Youth in Interwar Czechoslovakia between Zionism and Communism – the Building of Chosen Body]*. (Unpublished PhD Thesis) Olomouc 2020.

Beer, Fritz: *...a tys na Němce střílel, dědo?*. Praha 2008.

- Biale, David: Zionism as an Erotic Revolution. In: *People of the Body*. Edited by Howard Eilberg-Schwartz. Albany 1992. pp. 283–307.
- Biale, David: *Eros and the Jews – From Biblical Israel to Contemporary America*. London 1997.
- Bloom, Etan: *Arthur Ruppin and the Production of Pre-Israeli Culture*. Boston 2011.
- Borochof, Ber: The national Question and the Class Struggle. In: *The Zionist Idea: a Historical analysis and reader*. Edited by Arthur Herzberg. Philadelphia 1997. pp. 352–366.
- Bondyová, Rut: *Jakub Edelstein*. Praha 2001.
- Cohen, H.: Tchelet Lavan in the years 1935–1939. In: *Rhapsody to Tchelet Lavan. The History of the Youth Movement Tchelet Lavan – El-AI Netzach in Czechoslovakia*. Edited by A. Sinai, G. Amir and N. Margol. Israel 1996. pp. 58–60.
- Jensen, Angelika: *Sei stark und mutig! Chazak we' emaz! 40 Jahre jüdische Jugend in Österreich am Beispiel der Bewegung "Hashomer Hatzair" 1903 bis 1943*. Wien 1995.
- Karpe, Richard: The beginnings of "Blau-Weiss" in Bohemia and its development during the First World War. In: *Rhapsody to Tchelet Lavan. The History of the Youth Movement Tchelet Lavan – El-AI Netzach in Czechoslovakia*. Edited by A. Sinai, G. Amir and N. Margol. Israel 1996. pp. 16–22.
- Kasperová, Dana and Tomáš Kasper: *Německá mládežnická hnutí a spolky mládeže v ČSR v letech 1918–1933 [German Youth Movements and organizations in CSR in 1918–1933]*. Praha 2016.
- Krass, Andreas: Magnus Hirschfeld in Palestine – The Journey of a German Jewish Sexologist (February 14–March 13, 1932). In: *Queer Jewish Lives Between Central Europe and Mandatory Palestine*. Edited by Andreas Krass, Moshe Sluhovsky and Yuval Yonay. Bielefeld 2022. pp. 183–220.
- Margol, Nanne: Educational Methods. In: *Rhapsody to Tchelet Lavan. The History of the Youth Movement Tchelet Lavan – El-AI Netzach in Czechoslovakia*. Edited by A. Sinai, G. Amir and N. Margol. Israel 1996. pp. 144–155.
- Margol, Nanne: The Place and Influence of the Girls in the Movement. In: *Rhapsody to Tchelet Lavan. The History of the Youth Movement Tchelet Lavan – El-AI Netzach in Czechoslovakia*. Edited by A. Sinai, G. Amir and N. Margol. Israel 1996. pp. 163–166.
- Mešťan, Pavol (ed.): *Hašomer Hacair – Dejiny hnutia [Hashomer Hatzair – History of the Movement]*. Bratislava 2001.
- Mintz, Matityahu: Work for the Land of Israel and 'Work in the Present': A Concept of Unity, a Reality of Contradiction. In: *Essential Papers on Zionism*. Edited by Jehuda Reinharz and Anita Shapira. New York 1996. pp. 161–170.
- Mosse, George L.: *The Image of Modern Masculinity*. Oxford 1988.
- Nordau, Max: *Entartung*. 2 Volumes. Berlin 1892/1893.
- Nordau, Max: *Degeneration*. New York 1905.
- Oppenheim, Israel: *The Struggle of Jewish Youth for Productivization: The Zionist Youth Movement in Poland*. Boulder 1989.
- Presner, Todd: *Muscular Judaism: The Jewish Body and the Politics of Regeneration*. London 2007.
- Ruppin, Arthur: Die Auslese des Menschenmaterials für Palästina. In: *Der Jude* no. 8–9 vol. 3 (1918). pp. 373–383.
- Schuster, Blanka: Zum Nachdenken über unsere Mädchenfrage. In: *Bundesblätter* (1926, Tischri 5867).
- Stanislawski, Mitchel: *Zionism and the Fin de Siècle – Cosmopolitanism and Nationalism from Nordau to Jabotinsky*. Berkley 2001.

Strobach, Vít: Židé: národ rasa třída: Sociální hnutí a “židovská otázka” v českých zemích 1861–1921 [Jews: Nation, Race, Class: Social Movements and the “Jewish Question” in the Czech Landsin 1861–1921]. Praha 2015.

Wein, Martin: Zionism in Interwar Czechoslovakia: Palestinocentrism and Landespolitik. In: *Judaica Bohemiae* XLIV-1 (2009). pp. 5–47.

Weiss, Meira: *The Chosen Body. The Politics of the Body in Israeli Society*. Stanford 2002.

Anca Filipovici

Alternative identities at the periphery of a national state. Hashomer Hatzair and the Zionist youth from Romania

Introduction

Since the settlement of their first communities on Romanian lands during the middle ages and pre-modern era, Jews have been subject to unstable policies and attitudes varying between hostile tolerance, assimilation and rejection. This situation was also reflected by the late collective emancipation of the Jewish population in Romania that took place only after World War I. In the new post-war geopolitical context, Romania became a national unitary state joined by new provinces (Bukovina, Bessarabia and Transylvania) that added diverse multicultural populations to the Romanian majority. With most of its population spread across rural areas (75%), facing a low literacy rate (57% literate population in the whole country)¹ and lacking an autochthonous middle class, the Romanian state engaged in a compensation process against those national minorities more educated and urbanized, like the Jews.² Moreover, struggling to consolidate the unification process, the state transformed public education and instruction of the future generation into one of its main national policies.³ But despite the nationalist tendencies of the state, social mobility through education was embraced by many youngsters, especially from acculturated families, once Romanian citizenship was finally granted to all Jewish inhabitants by the 1923 Constitution. Even a part of the young generation from more segregated communities broke with the tradition and attended non-denominational secondary schools.

In the Romanian multicultural state, the Jewish population was not homogeneous. Sephardic communities lived in the Old Kingdom (Regat)⁴, but the region

1 Data from Recensământul general al populației României din 1930, vol. II, București, Imprimeria Națională, 1938.

2 Though reaching only 4% of the total population, Jews represented a large ethnic group in urban areas (14%), with many working in liberal professions, finance and education.

3 See Livezeanu, Irina: Cultural politics in greater Romania: Regionalism, nation building, and ethnic struggle, 1918–1930. Ithaca 1995.

4 Regat (the Kingdom), also called the Old Kingdom, designated the Romanian territory (Moldavia and Wallachia regions) before the 1918 union with the other provinces.

was home to highly acculturated Ashkenazi Jews who had been established there for generations, with a well-defined role in many areas of professional and social life, while actively practising their religiousness. Emancipated long before the Romanian Jews, as inhabitants of the Austro-Hungarian Empire, the communities from Bukovina and Transylvania identified with the former dominant nations (German and Hungarian) and were the keepers of the imperial legacies. Hasidic communities in Bessarabia or northern Transylvania tended to a more segregated life, practising their rituals and religious traditions as part of daily life.⁵ A general review of the youth organizations in 20th-century Romania has to take into account this complex cultural and ethnic diversity of Romanian society and the historical legacies of the provinces that strengthened this multicultural feature after 1918. In a national state aiming for unification, diversity was a challenge faced by the nationalist policies aiming to promote the Romanian dominant nation.⁶

In the interwar period, the Jews were still perceived by the majority not only as a minority population but as a “problem” often referred to as “the Jewish question”. Anti-Semitism became one of the main features of society, emerging as a consequence of economic competition, as a result of social unrest, or as a political and ideological reaction of rejection towards otherness. Anti-Jewish reactions also manifested in youth environments, in schools or youth organizations.

From the 1920s, higher education was the scene of the student movements contesting the poor conditions of study and a scarce job market, while blaming the Jews as scapegoats. The anti-Semitic propaganda argued for the restriction/elimination of the competition represented by non-Romanians, especially the non-Christian Jewish student population. High schools were also a proper medium for political radicalization, with pupils attracted by the autochthonous fascist Legionary Movement.⁷ Nonetheless, communist propaganda (emerging mostly in Bessarabia and Bukovina) found supporters among the youngsters, especially workers and ethnics persecuted by the nationalist fervour.⁸

In an agrarian country with slow economic growth and a population eager for better living conditions, social tensions were amplified by the failed reforms and

5 Iancu, Carol: *Evreii în România interbelică*. In: *Trecutul prezent. Evreii din România: istorie, memorie, reprezentare*. Edited by Anca Filipovici and Attila Gidó. Cluj-Napoca 2018. pp. 51–70.

6 Following Ernest Gellner’s theory, nationalism is defined by this perspective as ethnic ideologies which hold that their group should dominate a state. See: Gellner, Ernest: *Nations and Nationalism*. Oxford 1983.

7 See Clark, Roland: *Holy legionary youth: Fascist activism in interwar Romania*. Ithaca 2015.

8 Janos, Andrew C.: *East Central Europe in the modern world. The politics of the Borderlands from pre- to post-communism*. Stanford 2000. p. 160.

distrust in the traditional democratic parties.⁹ Post-war social and political turbulence escalated during the 1930s, a decade marked by the ascendancy of the European far-right regimes. In this context, among other measures, in 1934 King Carol II created *Straja Țării* [the Sentinel of the Motherland], a state-sponsored youth organization, in an attempt to redirect the interest of youngsters enchanted by radical movements. *Straja* used the logistics and formal principles of scouting and was conceived according to the fascist *Opera Nazionale Balilla* and Nazi *Hitlerjugend*.¹⁰ Until Romania adopted the dictatorial model of the Third Reich and implemented extensive anti-Semitic legislation (August 1940),¹¹ *Straja* engaged all minority youth, including the Jewish youngsters.¹² Thus, many Jews were enrolled in both the public secondary school system (~12–16%)¹³ and *Straja Țării*. But this social mobility manifested in tandem with the need for ethnic stability, so these youngsters also became members of Jewish movements and organizations. Among these, the Zionist ones were the most widespread.

In the last decade of the 19th century, Jewish youth organizations were created in Diaspora as a consequence of the modernization process, aiming to counteract the negative effects of industrialization on young people. Two phenomena inspired youth worldwide, including the Jewish youth: Scouting in England¹⁴, a youth organ-

9 Roberts, Henry L.: *Rumania: Political problems of an agrarian state*. New Haven 1951. p. 189.

10 *Straja Țării* was designed for both male (age 7–18) and female students (age 7–21) and it was compulsory for all youngsters, no matter their ethnicity. The official purpose referred to the “national and physical education of the youth of both genders” and “coordination and control of similar activities deployed by state and private institutions”. However, its aim was to prepare and, after 1938, to consolidate the personal dictatorship of the king. And in this way, to redirect the youth from his main competitor, the fascist leader Corneliu Zelea-Codreanu.

11 See Benjamin, Lya: *Evreii din România între anii 1940–1944*. Vol. 1: *Legislația antievreiască*. București 1993.

12 Since its creation, *Straja* stated that the organization was geared towards all young Romanian citizens. This was one of the main differences between *Straja Țării* and *Hitlerjugend*. Out of foreign policy strategies, King Carol II aimed for political support from England and France. He was under pressure from the League of Nations, which was overwhelmed with petitions from international bodies, in favour of minorities in Romania and especially Jews. However, the regulations and the implementation rules indicated that, in fact, *Straja* was suited mainly to Christian pupils and thus acted as an agency of assimilation. See Filipovici, Anca: “Faith and work for King and Country!” Nationalization and covert Romanianization through the youth organization *Straja Țării* (1934–1940). In: *National Identities* no. 21 vol. 23 (2021). pp. 349–367, doi.org/10.1080/14608944.2020.1813698.

13 Filipovici, Anca: *The Youth of the Unified Nation: Social Control and Discipline in Romanian Interwar High Schools*. In: *N.E.C. Ștefan Odobleja Program Yearbook 2018–2019*. Edited by Irina Vainovski-Mihai. Bucharest 2020. pp. 135–164, here p. 142.

14 See, for instance: Boehmer, Elleke: *Introduction*. In: *Scouting for Boys. A Handbook for Instruction in Good Citizenship*. Edited by Robert Baden-Powell. New York 2004. pp. XI–XXXIX.

ization coordinated by adults (the conformist model), and Wandervogel in Germany¹⁵, a youth movement created by young people, usually as a form of action against the older generations (the rebellious model).

At the beginning of the 20th century, while the process of Jewish emancipation was accomplished in many countries, East-Central Europe, and especially Galicia, became the cradle of the Zionist movement. Organizations proclaiming and acting for aliyah to Eretz Israel flourished in the context of restrictive legislation and anti-Semitic attitudes that led to self-isolation. Within the Zionist movement, youth organizations had a distinct position. Hashomer Hatzair, a leftist secular Zionist organization created in 1913 Galicia,¹⁶ was one of the most renowned, raising its voice against the assimilation tendencies of the Orthodox Jews and the traditional religious Jewish society. Hashomer Hatzair offered not only the possibility of identification with Jewish nationality, but a promising future under the auspices of Zionism.

Framed by this complex context, this article sketches the broad picture of Jewish youth organizations in the provinces of Romania (the Old Kingdom, Bukovina, Bessarabia, Transylvania), revealing their main regional features. The analysis will then focus on the Zionist-socialist Hashomer Hatzair organization, discussing its ideology, structure and instruments (1) in connection with the evolution of the state youth organization Straja Țării and (2) as an individual option of the youngsters exploring the Zionist cause.

In the last decades, Romanian research on Zionism was marked by the writings of historians like Lya Benjamin¹⁷ or Hary Kuller¹⁸. Dalia Ofer discussed Zionism as a gateway to escaping the Holocaust in the 1940s, with references to Romania.¹⁹ The studies of Adina Babeș²⁰ are in the same vein. But a comprehensive history of this topic has not yet been written. As such, the information about youth movements is thus disparate and at times contradictory. The sources reflect

15 See, for instance: Adriaansen, Robbert-Jan: *The rhythm of eternity: the German youth movement and the experience of the past, 1900–1933*. New York 2015.

16 On the origins of the movement, including the Vienna-Galicia period of 1915–1918, see Margalit, Elkana: *Social and intellectual origins of the Hashomer Hatzair youth movement, 1913–20*. In: *Journal of Contemporary History* no. 2 vol. 4 (1969). pp. 25–46.

17 Benjamin, Lya and Gabriela Vasiliu (eds.): *Idealul sionist în presa evreiască din România. Antologie: 1881–1920*. București 2010.

18 Kuller, Hary: *La a 60-a aniversare a Statului Israel*. In: *Buletinul Centrului, Muzeului și Arhivei istorice a evreilor din România*. Edited by Hary Kuller. București 2008. pp. 11–34.

19 Ofer, Dalia: *Escaping the Holocaust. Illegal Immigration to the Land of Israel, 1939–1944*. New York 1990.

20 See: Babeș, Adina and Alexandru Florian: *The Emigration of the Jews in the Antonescu Era. In: Holocaust. Studies and Research* vol. IV (2012). pp. 16–34.

either the truncated perspective of Romanian authorities or the subjective approach of former pioneers or older Zionists. Research was also limited by a lack of access to the Hebrew language, as some volumes²¹ could shed light on the evolution and actions of former members of Hashomer Hatzair. Any conclusion at this juncture has to be expressed with caution.

The paper builds on similar research in other geographical spaces, dealing with the evolution and actions of Jewish youth movements constructed as spaces of alternative identity.²² The text is the result of exploring primary sources (the press of the organizations, brochures and archives) in conjunction with memoirs and testimonies of the former members of the organizations, while certain factual information is depicted from the Yizkor Books²³. The paper argues that during its legal and underground existence, Hashomer Hatzair and similar structures functioned as an island of solidarity and Jewish identity in a nationalist country.

Jewish youth organizations and movements in Romania (the first half of the 20th century)

The Old Kingdom

As already mentioned, the Kingdom of Romania was home to Ashkenazi and Sephardic communities; Hasidic, Orthodox and secular Jews; Yiddish speakers and acculturated to the Romanian language. The variety of local or regional charity, cultural and educational associations corresponded to this diversity. However, these organizational structures were not necessary the appanage of the young generation, nor channels of political ideals.

A great number of Jewish youth associations were Zionist. Moreover, Moldavia hosted an important centre of the pioneering Zionist movement. In December 1881,

21 Ofir, Efraim: *In the Lions' Den: The Zionist Movement in Romania Before and During World War II* (in Hebrew). Tel Aviv 1992.

22 See for instance: Gledhill, Jim: *Forces of Tomorrow. Youth Culture and Identity in the British Hashomer Hatzair Movement*. In: *Journal of Modern Jewish Studies* no. 2 vol. 14 (2015). pp. 280–298; Stamberger, Janiv: *Zionist Pioneers at the Shores of the Scheldt. The Hashomer Hatzair Youth Movement in Antwerp, 1924–1946*. In: *Les Cahiers de la Mémoire Contemporaine* vol. 11 (2014). pp. 67–104, doi.org/10.4000/cmc.367; Pilarczyk, Ulrike, Ofer Ashkenazi and Arne Homann (eds.): *Hachschara und Jugend-Alija. Wege jüdischer Jugend nach Palästina 1918–1941*. Gifhorn 2020.

23 Memorial books printed in Yiddish and Hebrew by associations of Holocaust survivors, that document the history of East-European Jewish communities destroyed in the Holocaust.

in the town of Focșani, a Jewish reunion took place joined by delegates that mobilized the First Aliyah to Palestine and the creation of the first moshavim: Zikhron Yaacov and Rosh Pina. Youth associations started to appear though only after the Zionist Congress in Basel (1897). In 1909, in Moldavia, these organizations functioned under the General Association of the Zionist Pupils, while, in 1914, Jewish university students organized The Union of the Zionist Students Hasmonaea.²⁴ Five years later, once the Great War ended, Zionist activity had been institutionalized through the creation of the Zionist Organization in Romania. Zionist ideology drew inspiration from rabbis and intellectuals like Avner Kasswan, Dr K. Lippe, Matatias Friedmann, Dr I. Niemirower or A.L. Zissu.

Starting with the second half of the 19th century, a rich Zionist press was regularly published in Romanian, Yiddish and Hebrew, disseminating the Zionist ideology through translations. Regular congresses emphasized the importance of the Hebrew language in Jewish schools and the cultivation of the history and culture of the Jewish people through youth cultural meetings and associations. Many local Zionist youth organizations became active after World War I in connection with the Federal Union of the Zionist Youth. In 1921, the Association of the Zionist Youth in Romania was created, aiming to build the New Jew – courageous, disciplined, and healthy, with a sense of duty towards his/her people. The association numbered 20 sections in the Old Kingdom with diverse cultural and educational activities, but without a clear political mission on emigration to Palestine.²⁵ Members of the association recalled that, in the beginning, there was no coherent programme; youngsters wasted a lot of time with parties, teas, or fighting over committee positions; also, Hebrew classes were not attended by too many.²⁶ The change came once kvutza (small study groups that also practised outdoor activities) were created.²⁷

The great Zionist ideal of aliyah and the creation of a Jewish state in Palestine were promoted by the chalutz youth movements shaped in Eastern Europe even before the Great War. They had diverse political orientations, covering the whole range of ideological options. Some openly supported certain political parties. The most notorious included the leftist Hashomer Hatzair, Gordonia, Dror,²⁸ the

24 Iancu, Carol: Mișcările de tineret sioniste în România înainte de al doilea război mondial. In: *File din istoria evreimii Clujene IV*. Edited by Ladislau Gyémánt. Cluj-Napoca 2016. pp. 76–90, here pp. 78 f.

25 Iancu, Mișcările de tineret sioniste, pp. 81 f.

26 Kwutzah. *Învățăminte din trecut, corective pentru viitor*. In: Hanoar. Publicație bilunară a Asociației Tineretului Sionist no. 1 vol. 1 (15 June 1925). p. 7.

27 Kwutzah, p. 9.

28 Dror organization supported the party Poale Zion.

centrist Hanoar Hatzioni;²⁹ the rightist Betar;³⁰ or the religious Bnei Akiva or Hamizrachi Hatzair.³¹

These organizations disseminated the Zionist principles through press and meetings. More or less ephemeral magazines and brochures, with local or national coverage, tried to gain adherents for the Zionist cause. Some were printed in both Romanian and Hebrew. They contained news from the Zionist organizations in the country and from abroad and lots of translations from Zionist thinkers. However, Hanoar, the official review of the Association of the Zionist Youth (the centrists), tried to change the pattern and stated from its first issue that “we do not aspire for a publication as the other ones, an infinite reservoir for translations, a means of satisfying vanities and all pseudo-talents externalized in prose or verse”. The declared aim of the publication was to manage the crisis of the Jewish youth, alienated by fake assimilation. The Association positioned itself in favour of increased morality, while criticizing the older Zionist generations.³² Two years after launching Hanoar, in 1927, the Association of the Zionist Youth developed its organizational structure and incorporated Hashomer Hatzair. On this occasion, Hashomer Hatzair restated that the youth was slipping on the brink of national renegade, sacrificing human and educational ideals on the altar of conservatism and reactionary aggression.³³

With common goals for the regeneration of a youth in crisis, the organizations cooperated on many levels. But their different orientations placed them in a sort of competition, shadowed at times by more or less subtle attacks in the press, especially between the rightist side and the leftists. For instance, Betar expressed on several occasions its disapproval of Hashomer Hatzair. In 1939, promoting an anti-leftist attitude that suited the Romanian nationalist regime, Betar’s official paper Haiarden pointed the finger at Hashomer Hatzair, alleging that “by its attitude and activity has sufficiently demonstrated that its purpose, character, and

29 The centrists formed the majority within the Zionist Organization in Romania, represented until 1930 by the party of the Zionist Federation (President Adolphe Bernhardt). The main press organ was called *Știri din lumea evreiască* [News from the Jewish World]. A distinct group among the centrists was the intellectual group from *Renașterea* [The Rebirth]. *Renașterea noastră* [Our Rebirth] was the most important Zionist paper.

30 Betar organization was established in 1927, by the revisionist nationalist right-wing influenced by Zeev Jabotinsky. Since 1935, it represented the New Zionist Organization supporting The Revisionist Zionist Party.

31 The organization supported the Mizrachi Party.

32 Cuvinte de prezentare, Comitetul de Conducere. In: Hanoar. Publicație bilunară a Asociației Tineretului Sionist no. 1 vol. 1 (15 June 1925). p. 1.

33 Introducere. In: Hașomer Hațair. Revistă lunară a organizației tineretului sionist Hașomer Hațair din România no. 1 (April 1931). p. 1.

methods are dangerous to the Jewish people. The principles behind its formation: the great hopes of human freedom, the brotherhood of peoples, the inner liberation and others of the same essence are rich in big phrases and have led the movement [...] in zones devoid of any support and foreign to any reality". The "romantic preaching" of Hashomer was accused of grinding "the youthful soul", being a "rebellion against the regular pattern, the norms and the normal life of individuals". Moreover, *Haiarden* criticized the option of Hashomer for village life, considering it a need felt by those with intellectual hyperactivity.³⁴

Once the royal dictatorship was implemented, in 1938, only the organizations that pledged their allegiance to the king could legally continue their activity. Encomiastic articles addressed to Carol II were published on the front page on diverse occasions. Moreover, journals like *Haiarden* even managed to publish articles in 1939 against the anti-Semitism in fascist Italy.

Bukovina

In the decades before World War I, the Jewish youth in Bukovina was organized in fraternities following the German model of the Austro-Hungarian Empire. Post-war times marked the flourishing of the youth movements. After 1918, the city of Cernăuți, now part of Romania, became the first nucleus of the Zionist Hashomer Hatzair. The organization emanated from the actions of the young Jews who fled to Vienna during the war, got in touch and cooperated with the local organization and returned to their homelands after the war, transferring the knowledge and the organizing principles. In Cernăuți, young pioneers gathered in the city gardens or at the Jewish House. Without any systematic programme at first, Hashomer Hatzair promoted its principles of action by distributing a handwritten newsletter in secondary schools. Over the years, the contacts with young Jews in the other provinces of the country started to become amplified and the new leaders took a step forward in accomplishing the Zionist ideals, organizing the first hachshara.³⁵

³⁴ Hashomer Hatzair, încotro? In: *Haiarden* no. 33 (15 May 1939). p. 4.

³⁵ Polesiuk-Padan, Jaakow: History of the Haschomer Hazair in Bukovina. www.jewishgen.org/yizkor/bukowinabook/buk1_145.html (16.03.2023).

Bessarabia

Jews in Bessarabia were generally followers of the Russian Judaism marked by the Russian language, while using Yiddish as their mother tongue. Though facing an oppressive regime and violent pogroms in the Russian Empire, the communities developed a rich cultural life. But it was the February 1917 revolution that revived the involvement of Jews in public affairs and the national Zionist movement that mobilized a large part of the youth.

According to the Yizkor Books, the most active youth organization was Tzeirei Zion with three political orientations: the Zionist-socialist movement worked for the implementation of the Zionist and socialist principles; the Proletariat movement expressed similar ideological aims but distanced itself from the socialists for tactical reasons; the Populist Democratic movement promoted refraining from any action until the implementation of Zionist ideas. The Union of the Zionist Students He-Haver was close to Tzeirei Zion. The Union had a major role, as it was considered that the students represented the future Zionist intellectuals capable of leading the masses.

In the 1920s, in Bessarabia within Romanian borders, the Zionist movement resumed its activity, organizing its first congress in Chişinău (4–8 May 1920) and the Hechalutz association. The youth organizations also started to develop, with Gordonia, Hashomer Hatzair, Dror, Maccabi and Veseliya being the most famous.³⁶

Transylvania

Bearing their imperial legacies in the newly created Romanian state, Transylvanian Jews still identified with the Hungarian language and culture. Many followed the path of assimilation, especially the communities from larger cities. The Jews from the cultural and economic periphery of Transylvania manifested greater support in building a regional nationalist Zionist core. The National Union of Jews from Transylvania (NUJT) was created in 1918 in response to the Romanian efforts to distance the Transylvanian Jews from the Hungarian minority, and also to the growing anti-Semitism manifested by both Romanians and Hungarians. One of the main activities within the general organization – collecting money for the Zionist fund and promoting Zionist propaganda among families – was performed by the

³⁶ Vinitzky, David (ed.): *The Jews in Bessarabia; Between the World Wars 1914–1940*. www.jewishgen.org/yizkor/Bessarabia01/bes038.html (16.03.2023).

youth organizations Barisia (with 41 local groups in the 1920s) and Aviva (with 62 local groups).³⁷

Though a few dozen families from Transylvania colonized certain settlements in Palestine, the Zionist movement slowed down at the end of the 1920s due to the economic crisis. A new revival took place in the mid-1930s, when almost every Zionist youth organization set up its own agricultural training colony, but still faced low funding and resources. In 1940, six main Zionist youth organizations were still active in Transylvania: Habonim, Hanoar Hatzioni, Mizrachi, Hashomer Hatzair, Bnei Avoda and Dror.³⁸

Young Jews in Hashomer Hatzair in 1930s Romania

An antithetic metaphoric description of the young Jew in Galut versus the Jew settled in Palestine was published in a provincial Zionist paper in 1926 in Romania:

Pale, shy, he is the natural consequence of the environment he lives in. His life, a torment. He lives in eternal indecision, between ideal and reality. An ideal that he sees, vaguely and distantly, while the reality is sudden, torturous, and full of disappointments. He can't do anything, he doesn't want anything. He's the young man from Galuth. He is still a long way from Zionism.

Dreamy and abstract, he has nothing in common with the Jew 'from here' [...]. Though usually calm, when talking about the Motherland he becomes whirling. He becomes the lightning that scares you. The thunder that shakes you. You feel that this man 'had a desire'. That in the face of his iron will, nothing will resist. He is irresistible. He is 'Halutz'.³⁹

This image of the young pioneer was promoted as a prototype by Hashomer Hatzair. In Romania, Hashomer Hatzair was founded first in Bukovina (Cernăuți, 1918), followed by Bessarabia (1922) and later Transylvania (1930). In the Old Kingdom, the first training centres were created in Moldavia (in the cities of Iași, Roman, Bacău) and Bucharest. After merging with the Association of the Zionist Youth, Hashomer Hatzair counted over 56 sections with more than 4.500 members (in 1931), half of them being from the Old Kingdom. About 350 pioneers were active

37 Gidó, Attila: "Patrie liberă, cămin pașnic". Mișcarea națională evreiască din Transilvania și activitatea pentru construirea noii patrii în Palestina, 1918–1940. In: Gyémánt, File din istoria, pp. 37–57.

38 Between 1920 and 1940, more than 17000 Jews from Romania emigrated to Palestine, of which around 4.000–5.000 were from Transylvania. See also: Kuller, 60-a aniversare, p. 22.

39 ben Isac, Iacob: Impresii. In: Hazair no. 4 (January 1926). p. 3.

in Hechalutz, some of them able to make aliyah in the communal settlements (kibbutzim) of Palestine.⁴⁰

Hashomer Hatzair ideology emerged as a product of modernity and was framed by several political phenomena that marked the turn of the 20th century. It was stimulated by the national romantic movements and the creation of the national states after World War I. The Russian revolution of 1917 also represented a source of the socialist dimension of the Zionist movement. But the organization also appeared as a reaction to growing anti-Semitism and the persecution of Eastern Jews. Finally, since the youngsters were the main actors of the movement, it nonetheless represented a manifestation of the dynamics of the youth inspired by German and British movements.⁴¹ Despite this, scholars also indicated the Bible as a source of inspiration, though in a distorted reading and with a nationalist interpretation.⁴² All these influences were filtered by the Zionist thinking and translated into the Hashomer Hatzair principle of personal fulfilment, meaning settling in Eretz Israel and joining a kibbutz. To this purpose, training in agricultural farms and community life represented the main pillars for the pioneers.⁴³

According to the Regulation of the Hashomer Hatzair in Romania (1927), the attributes of the pioneer were related to elements such as truth; loyalty to the people, homeland and culture; work and nature; solidarity; loyalty to the scouting leader; discipline, joy, physical and mental health; voluntary work; honesty; and abstinence from vices.⁴⁴

Like many modern organizations, Hashomer Hatzair developed a set of educational instruments fit for teenagers and young adults that combined intensive study and training with the energy and joy of age. Formal visual identity was expressed by using certain symbols, uniforms and looks, recalling the discipline of the paramilitary organizations. Hashomer Hatzair thus conferred a certain identity that included youngsters not only in a national community, but also in a distinct peer group.

⁴⁰ Haşomer Haţair no. 1 (April 1931). p. 2.

⁴¹ Among the many connections and transfers between the German movement and Hashomer Hatzair, researchers discuss the significance of Eros as part of the pedagogical and educational system of the Zionist movement. See: Szamet, Miriam: Eros and pedagogy in the Hashomer Hatzair movement in the Jewish community in Palestine. In: Eros, Family and Community. Edited by Ruth Fine, Yosef Kaplan, Shimrit Peled and Yoav Rinon. Hildesheim 2018. pp. 221–251.

⁴² Bitty, Yehuda: Nature, religion et identité: l'enjeu de l'éducation sioniste. In: Paedagogica Historica. International Journal of the History of Education no. 5 vol. 57 (2021). pp. 578–587, doi.org/10.1080/00309230.2020.1738506.

⁴³ Iancu, Mişcările de tineret sioniste, p. 84.

⁴⁴ Regulamentul Organizaţiei Haşomer din România. Bucureşti 1927.

The organization included youngsters of both genders, aged 8–18 years old, and had a hierarchic structure: the young level or the cubs (age 11–14); the intermediate level or the scouts (15–16); the adult level or the adults (from 17 upward). The topography of the organization comprised the following layers: a local branch that constituted the nest; the district branch; and the national federation.⁴⁵

The regular activities replicated some of the scouting and sentinel actions, including marches at certain events, festivities, sports competitions, trekking and hiking, summer camping for agricultural training, all combined with the extensive study of the Hebrew language, the history and traditions of the Jewish people or the writings of socialist and Zionist thinkers.

The development of Hashomer Hatzair was determined by the so-called phenomenon of cultural decadence of youth. In the context of the impoverishment and transformations of the social structure of the Jewish population in the 1930s, it was considered that the young Jews faced two main dangers: the careerism that alienated them from social and cultural aspirations, and the tension and despair that predisposed all youngsters to radicalization.⁴⁶

Accounts of individual experiences

There is a large body of Jewish oral and written memories recording experiences of youth organizations at adolescent age. Rather than intending a formal classification at this point, I would like to offer some examples showing different perspectives on how membership of these organizations marked the formative years and political evolution of the future adults.

Membership of *Straja Țării* is documented by the Jews' photographs and memoirs, expressing a surprising hypostasis: young Jews enthusiastically playing their sentinel role, anchored in an organization that formally included them, but without adapting to their ethnic and religious profile:

The King had founded a nationwide youth organization, *Straja Țării* [...] and every high school student was automatically a member. We wore uniforms, and were organized in paramilitary fashion. [...] In our class of about forty plus, there were only six Romanians, three Poles, one Ukrainian, one German, the rest Jews. The century chief had to be an ethnic Romanian, the nest's chiefs Christian, only the little nest's chiefs could be Jewish. Once, while we were all standing at attention in the school yard for some flag raising ceremony, during the singing

⁴⁵ Jewish Virtual Library: Ha-Shomer Ha-Za'ir. www.jewishvirtuallibrary.org/ha-shomer-ha-x1e92-a-x0027-ir (16.03.2023).

⁴⁶ Bloch, Zveew: Rolul actual al tineretului și al Hehaluț-ului. In: *Hașomer Hațair*. Revistă lunară a organizației tineretului sionist *Hașomer Hațair* din România no. 2 (May 1931). p. 13.

of the national anthem, with our right hands raised in a Roman salute (almost like the Nazi variety), I normally sang along with *much gusto*. A Romanian classmate told me not to exert myself too much, since it wasn't my anthem, – you're Jewish –. I very much wanted to be Romanian, and here I got a cold shower that dampened my patriotic zeal.⁴⁷

As in the case of the Romanian young sentinels, a fascination with the militarized atmosphere was reflected especially in young people's natural passion for uniforms. Bernard Politzer, a Romanian Jew born in Timișoara in 1927 and educated in Bucharest, remembered: “[...] the king himself established his own pseudo-fascist regime. I myself was childishly happy to be drafted into the Royalist Youth Organisation and to wear the uniform and white beret of the Străjeri. We would parade army style and salute with the fascist outstretched arm, proclaiming our oath to king and homeland.”⁴⁸

For other youngsters, adolescence was marked by membership of the leftist Hashomer Hatzair. Aharon Govrin, a student at the Jewish High School in Galați (1935–1939) and member of Hashomer Hatzair, recalls that, during the Goga-Cuza far-right government, one of his teachers warned the pioneers about the police raids looking for Hashomer Hatzair members. He stated that the organization was a “far-left movement, where alongside Zionism we were taught Stalinism.”⁴⁹

And indeed, according to other testimonies, communist propagandists often interfered with the Jewish youth organizations to recruit members for the communist movement. Meri Horodetzky, a member of Hashomer Hatzair in Bender, Besarabia, recalled that in the late 1920s, “The Romanian authorities followed all activities of Hashomer Hatzair. There were arrests and searches for forbidden literature or anything else they found objectionable. We were forced to pretend to join forces with Maccabi. Soon the authorities began to bother Maccabi as well.” Furthermore,

It must be noted that in this time of depression inside and outside, when our youth was in bad shape, there were some Communist instigators that influenced them and they managed to entice some of our best members. They believed that the Communists would solve the problems of our people. This interruption passed after help was received from Hashomer Hatzair in Kishinev. Again there was a reawakening among our youth and activities were resumed.⁵⁰

⁴⁷ Schreiber, Gerhard Bobby: A tale of survival. p. 5. http://czernowitz.ehpes.com/stories/schreiber/schreiber_memoirs2.pdf (16.03.2023).

⁴⁸ Politzer, Bernard: Walachian Years. Politico-Cultural Chronicle of a Youth, 1940–1960. Rehovot 2001. p. 11.

⁴⁹ Aharon/Aaron Govrin in Herșcovici, Lucian-Zeev and Violeta Ionescu: O istorie a evreilor din Galați: file de cronică de la începuturi până la emigrare vol. 2. București 2018. p. 221.

⁵⁰ Horodetzky, Meri: Hashomer Hatzair. www.jewishgen.org/yizkor/Bender/ben104.html (16.03.2023).

In some cases, in the long run, the communist propaganda among the young Zionists was successful. Rudi Zimand, a student at the High School for Boys in Iași, enrolled in *Straja Țării* in around 1937: “I proudly wore the white shirt and red tie of the sentinel’s uniform, I was happy to serve the Great Guard, King Carol II.” But once the anti-Semitic legislation entered into force, in the summer of 1940, Rudi was expelled and had to enrol at a Jewish high school. He then became a member of *Hashomer Hatzair*: “I accepted with enthusiasm, because I saw in emigration and the founding of the Jewish settlements in Palestine the only possibility of salvation.” The times of oppression had a lasting impact on the teenager, who once proudly wore the Romanian sentinel uniform. After the war, he notes: “I considered the communist solution, which proclaims freedom and equality for all members of society, superior to the Zionist solution which benefits only the Jewish people.”⁵¹

The diversity of perspectives is rounded off by the testimony of Pinchas Ben Shaul, a pioneer in Bender, Bessarabia. His faith in Zionist ideals conferred not only a distinct ethnic identity, but constituted a universe to escape from an oppressive reality:

Our branch of *Hashomer Hatzair* – as was the case in other towns – was an island of Hebrew in the ocean of alienation, ‘Red assimilation’ and the decrepit life of the ‘Golden youth’. [...] The Zionist pioneering youth movement which had a radical Socialist ideology was suspected by the Romanian secret police (*Siguranța*). We were followed for a long time and they watched us constantly. Many times, in the mornings, we found a lock with the wax stamp of the secret police on our door. It was accompanied by a ‘polite’ invitation to present ourselves at their headquarters.⁵²

The Hashomer Hatzair pioneers’ ambiguous relationship with state authorities

In the 1920s, *Hashomer Hatzair* was credited by Romanian Scouting as a Jewish scout youth association, since it shared some of the scouting principles and activities. As members of the organization from Bukovina recalled, “We succeeded for a short time in cooperating with the general Romanian Boy Scout Organization (*Cercetași*), while Captain Sidorovici, who later became adjutant to King Carol, was

⁵¹ Zimand, Rudi: Cum am străbătut patru regimuri social-politice. In: *Revista Baabel* no. 287 (17 January 2019). <https://baabel.ro/2019/01/cum-am-strabatut-patru-regimuri-social-politice/> (16.03.2023).

⁵² Shaul, Pinchas Ben (Pinko): *Hashomer Hatzair Among the First Movements*. www.jewishgen.org/yizkor/Bender/ben104.html (16.03.2023).

their leader.”⁵³ The situation changed in the following decade, worsening in the second half of the 1930s, a period marked by political radicalization and growing anti-Semitism. The activity of all youth organizations, including Hashomer Hatzair, was influenced by the evolution of the anti-establishment fascist Legionary Movement and the strategies of King Carol II to counter the influence of this far-right movement on youths (both university students and high school youngsters). The illegal communist movement also attracted a part of the youth affected by the nationalist atmosphere or the precarious work conditions in factories. Moreover, the increasing control exerted by authorities on youths was influenced by the many cases of misdemeanours committed by high school students.⁵⁴

Since high school youths were affected by these political influences, a new regulation for secondary schools was issued in 1929 with a specific update on youth organizations: school-age youths were forbidden to join any meetings (organized by students, parties, professional categories etc.), especially those of a potentially anarchic nature (art. 247); they were forbidden to initiate any organizations, except for the literary or sports associations supervised by teachers (art. 250).⁵⁵ These rules were interpreted rather flexibly by school authorities when it came to minority organizations.

But once *Straja Tarii* was created (in 1934) as an extra-curricular mechanism to gain a monopoly on the youth, the 1929 regulation became a severe norm that sometimes resulted in discrimination. An example of the application of this regulation on Jewish students enrolled in public high schools can be found in the archives of the Ministry of Education. A resounding case took place in 1936, at the high school B.P. Haşdeu for boys in Buzău, where 11 Jewish boys (aged 12–15) were expelled for their membership in Hashomer Hatzair, labelled by the local school authorities as an illegal association. The main charges against the students involved their attendance of the organization meetings; the Zionist propaganda they performed, including the distribution of leaflets; the gatherings and parties joined by both Jewish boys and girls, infringing the principle of gender segregation in secondary schools; socialist propaganda expressed as a critique of the capitalist world order; infringing the interdiction of political engagement of the school youth.⁵⁶

This political engagement also attracted Christian students. The growing public support afforded to the nationalist Legionary movement reached even higher

⁵³ Polesiuk-Padan, *History*.

⁵⁴ Filipovici, *Youth*.

⁵⁵ *Regulamentul de funcționare a școalelor secundare*, Imprimeriile statului. București 1929.

⁵⁶ *Arhivele Naționale Istorice Centrale*, Bucharest (ANIC), Fund The Ministry of Education, file 485/1936, pp. 333–365.

peaks in 1937 and involved many youngsters. This challenged the king's ambitions to monopolize the youth, and so he decided to eliminate his Legionary adversaries. In the autumn of 1937, Carol II declared the autonomy of *Straja Țării* by royal decree⁵⁷, while the other youth organizations were disbanded and placed under *Straja*'s coordination. At the end of the year, since no party obtained the majority at the parliamentary elections, the king nominated a far-right government (led by O. Goga and A.C. Cuza, December 1937–February 1938), opposed to the legionaries but anti-Semitic enough to satisfy the growing nationalist demands of the public. However, in February 1938, the king imposed his dictatorship, marking a new milestone in the evolution of the youth organizations. On December 15, 1938, the Law of *Straja Țării* was adopted, formally abolishing all other youth organizations.

At that time, Hashomer Hatzair deployed intense propaganda to recruit students in secondary schools. It must be noted that the Zionist Organization in Romania worked legally until 1942, though closely supervised by the Secret Police (*Siguranța*). However, the authorization of the "adult" Zionist activity was not extended to youngsters. Hashomer Hatzair was considered not only a forbidden political association, but a major threat – due especially to its left-wing orientation, which the Romanian authorities associated with a form of communism, a perception motivated by the fact that some youngsters transited the Zionist movement and ended up joining the illegal communist movement.

In these circumstances, during the 1940s, the alternative for Hashomer Hatzair pioneers was to operate underground. The former members of the organization in Bukovina recall:

The Movement demonstrated as always its tenacious grip on life, the number of members didn't decrease, but in contrast, it grew and a leadership was built up from the younger members who remained true to the Cause and handled the job with skill. One avoided using written or printed documents, so as not to aid the hostile forces of the state. Therefore, one had to memorize the necessary material, and go back to using 'oral tradition', so well known in Jewish history.⁵⁸

Some final remarks

Zionism is a distinct chapter of the history of Jews in Romania, only partially revealed in historiography so far. The main consequence of this phenomenon for the Zionist Jews was a national revival, though not always a cemented connection to

⁵⁷ Royal decree for the creation of *Straja Țării*. In: *Monitorul Oficial*, Part I, no. 233, 8 October 1937.

⁵⁸ Polesiuk-Padan, *History*.

Palestine. For the young generation, it represented a barrier to total assimilation, a form of rebellion against the exiled Jew that had to be replaced with the New Jew. Youth organizations thus had a distinct place in the movement, since youngsters were the pioneers seeking to build the Jewish homeland. Zionist education was founded on the notion of the Jew returning to nature, on the prominence of physical activity over intellectual work.

When analysing the connections between adolescents and Jewish youth movements, from an internal perspective, Hashomer Hatzair illustrated the progressive model of education adapted to the psychology of youth, as one Zionist educator in 1930s Romania emphasised:

The propensity of the small child for games, the romanticism of those of 15–16 years old – these are all details of the youngsters' soul, which we acknowledged and took into account; but sometimes we lose sight of this axiom and begin to talk like an educator or a politician. [...] We must help the child to enjoy the age of playing, not to subjugate him, but to give him developing forces during play or during his animated stories and his imaginative activity. To the same extent, the romanticism of the young teenager must be developed.⁵⁹

The external perspective on the youth movement showed an unstable relationship with state authorities, whose attitude oscillated between acceptance, tolerance and prohibition. This was highlighted not only at the central level, but also locally, when overzealous teachers declared membership of Hashomer Hatzair to be an act against the Romanian state or, at least, an act that was not conducive to state loyalty.

However, Jewish students joined Zionist associations not only to maintain their ethnic identity, but also to feel integrated into a social youth medium, since public high schools were a source of interethnic tensions. As some depictions of testimonies showed, membership of Hashomer Hatzair was lived in a distinctly subjective manner, varying from experiencing Jewishness to representing a transitory stage to the affiliation to other ideologies.

59 Gotthelf, Jehuda: Ideia educativă a lui Haşomer Haţair. In: Haşomer Haţair. Revistă lunară a organizaţiei tineretului sionist Haşomer Haţair din România no. 1 (April 1931). p. 8.

Bibliography

Archives

Arhivele Naționale Istorice Centrale (ANIC), Bucharest.

Published primary sources

- Bloch, Zweew: Rolul actual al tineretului și al Hehaluț-ului. In: *Hașomer Hațair*. Revistă lunară a organizației tineretului sionist Hașomer Hațair din România no. 2 (May 1931). p. 13.
- Gotthelf, Jehuda: Ideia educativă a lui Hașomer Hațair. In: *Hașomer Hațair*. Revistă lunară a organizației tineretului sionist Hașomer Hațair din România no. 1 (April 1931). p. 8.
- ben Isac, Iacob: Impresii. In: *Hazair* no. 4 (January 1926). p. 3.
- N.N.: Cuvinte de prezentare, Comitetul de Conducere. In: Hanoar. Publicație bilunară a Asociației Tineretului Sionist no. 1 vol. 1 (15 June 1925). p. 1.
- N.N.: Kwutzah. Învățăminte din trecut, corective pentru viitor. In: Hanoar. Publicație bilunară a Asociației Tineretului Sionist no. 1 vol. 1 (15 June 1925). p. 7.
- N.N.: Introducere. In: *Hașomer Hațair*. Revistă lunară a organizației tineretului sionist Hașomer Hațair din România no. 1 (April 1931). p. 1.
- N.N.: Hashomer Hatzair, încotro? In: *Haiarden* no. 33 (15 May 1939). p. 4.
- Recensământul general al populației României din 1930, vol. II, București, Imprimeria Națională, 1938.
- Regulamentul de funcționare a școalelor secundare, Imprimeriile statului, București, 1929.
- Regulamentul Organizației Hașomer din România, București, 1927.
- Royal decree for the creation of Straja Țării, in: *Monitorul Oficial*, Part I, no. 233, 8 October 1937.

Research Literature

- Adriaansen, Robbert-Jan: *The rhythm of eternity: the German youth movement and the experience of the past, 1900–1933*. New York 2015.
- Babeș, Adina and Alexandru Florian: The Emigration of the Jews in the Antonescu Era. In: *Holocaust. Studies and Research* vol. IV (2012). pp. 16–34.
- Benjamin, Lya: *Evreii din România între anii 1940–1944*. Vol. 1: *Legislația antievreiască*. București 1993.
- Benjamin, Lya and Gabriela Vasiliu (eds.): *Idealul sionist în presa evreiască din România. Antologie: 1881–1920*. București 2010.
- Bitty, Yehuda : Nature, religion et identité: l'enjeu de l'éducation sioniste. In: *Paedagogica Historica. International Journal of the History of Education* no. 5 vol. 57 (2021). pp. 578–587.
- Boehmer, Elleke: Introduction. In: *Scouting for Boys. A Handbook for Instruction in Good Citizenship*. Edited by Robert Baden-Powell. New York 2004. pp. XI–XXXIX.
- Clark, Roland: *Holy legionary youth: Fascist activism in interwar Romania*. Ithaca 2015.
- Gellner, Ernest: *Nations and Nationalism*. New York 1983.

- Filipovici, Anca: 'Faith and work for King and Country!' Nationalization and covert Romanianization through the youth organization Straja Țării (1934–1940). In: *National Identities* no. 21 vol. 23 (2021). pp. 349–367.
- Filipovici, Anca: The Youth of the Unified Nation: Social Control and Discipline in Romanian Interwar High Schools. In: *N.E.C. Ștefan Odobleja Program Yearbook 2018–2019*. Edited by Irina Vainovski-Mihai. Bucharest 2020. pp. 135–164.
- Gledhill, Jim: Forces of Tomorrow. Youth Culture and Identity in the British Hashomer Hatzair Movement. In: *Journal of Modern Jewish Studies* no. 2 vol. 14 (2015). pp. 280–298.
- Gidó, Attila: 'Patrie liberă, cămin pașnic'. Mișcarea națională evreiască din Transilvania și activitatea pentru construirea noii patrii în Palestina, 1918–1940. In: *File din istoria evreimii Clujene IV*. Edited by Ladislau Gyémánt. Cluj-Napoca 2016. pp. 37–57.
- Herșcovici, Lucian Zeev and Violeta Ionescu: O istorie a evreilor din Galați: file de cronică de la începuturi până la emigrare. Vol. 2. București 2018.
- Iancu, Carol: Evreii în România interbelică. In: *Trecutul prezent. Evreii din România: istorie, memorie, reprezentare*. Edited by Anca Filipovici and Attila Gidó. Cluj-Napoca 2018. pp. 51–70.
- Iancu, Carol: Mișcărilor de tineret sioniste în România înainte de al doilea război mondial. In: *File din istoria evreimii Clujene IV*. Edited by Ladislau Gyémánt. Cluj-Napoca 2016. pp. 76–90.
- Janos, Andrew C.: East Central Europe in the modern world. The politics of the Borderlands from pre- to post-communism. Stanford 2000.
- Kuller, Hary: La a 60-a aniversare a Statului Israel. In: *Buletinul Centrului, Muzeului și Arhivei istorice a evreilor din România*. Edited by Hary Kuller. București 2008. pp. 11–34.
- Livezeanu, Irina: Cultural politics in greater Romania: Regionalism, nation building, and ethnic struggle, 1918–1930. Ithaca 1995.
- Margalit, Elkana: Social and intellectual origins of the Hashomer Hatzair youth movement, 1913–20. In: *Journal of Contemporary History* no. 2 vol. 4 (1969). pp. 25–46.
- Ofer, Dalia: Escaping the Holocaust. Illegal Immigration to the Land of Israel, 1939–1944. New York 1990.
- Ofir, Efraim: In the Lions' Den: The Zionist Movement in Romania Before and During World War II (Hebrew). Tel Aviv 1992.
- Pilarczyk, Ulrike, Ofer Ashkenazi and Arne Homann (eds.): Hachschara und Jugend-Alija. Wege jüdischer Jugend nach Palästina 1918–1941. Gifhorn 2020.
- Politzer, Bernard: Walachian Years. Politico-Cultural Chronicle of a Youth, 1940–1960. Rehovot 2001.
- Roberts, Henry L.: Rumania: Political problems of an agrarian state. New Haven 1951.
- Stamberger, Janiv: Zionist Pioneers at the Shores of the Scheldt. The Hashomer Hatzair Youth Movement in Antwerp, 1924–1946. In: *Les Cahiers de la Mémoire Contemporaine* vol. 11 (2014). pp. 67–104.
- Szamet, Miriam: Eros and pedagogy in the Hashomer Hatzair movement in the Jewish community in Palestine. In: *Eros, Family and Community*. Edited by Ruth Fine, Yosef Kaplan, Shimrit Peled and Yoav Rinon. Hildesheim 2018. pp. 221–251.

Electronic sources

- Horodetzky, Meri: Hashomer Hatzair. <https://www.jewishgen.org/yizkor/Bender/ben104.html> (16.03.2023).

- Jewish Virtual Library: Ha-Shomer Ha-Za'ir. <https://www.jewishvirtuallibrary.org/ha-shomer-ha-x1e92-a-x0027-ir> (16. 03. 2023).
- Polesiuk-Padan, Jaakow: History of the Haschomer Hazair in Bukovina. https://www.jewishgen.org/yizkor/bukowinabook/buk1_145.html (16. 03. 2023).
- Schreiber, Gerhard Bobby: A tale of survival. http://czernowitz.ehpes.com/stories/schreiber/schreiber_memoirs2.pdf (16. 03. 2023).
- Shaul, Pinchas Ben (Pinko): Hashomer Hatzair Among the First Movements. <https://www.jewishgen.org/yizkor/Bender/ben104.html> (16. 03. 2023).
- Vinitzky, David (ed.): The Jews in Bessarabia; Between the World Wars 1914–1940. <https://www.jewishgen.org/yizkor/Bessarabia01/bes038.html> (16. 03. 2023).
- Zimand, Rudi: Cum am străbătut patru regimuri politice. In: Revista Baabel no. 287 (17 January 2019). <https://baabel.ro/2019/01/cum-am-strabatut-patru-regimuri-social-politice/> (16. 03. 2023).

Hans Schippers

Operation Sepharad. The resistance of the German Palestine pioneers in the Netherlands

From the end of 1943, a what could be called clandestine ‘travel agency’ was established in a handful of changing hotel rooms in Paris. The last one was in the Hotel Versigny in the district of Montmartre. The ‘employees’ of the agency were mostly German and Austrian Palestine pioneers (chalutzim and chalutzot), usually in their early twenties. Their work consisted of smuggling pioneers in hiding in the Netherlands via Belgium to France, and for a few dozen of them further on to Spain. In addition to this, the ‘agency’ workers falsified papers and collected information. The coordinator of the whole operation was 25-year-old Kurt Reilinger, a Palestine pioneer from Stuttgart.

The Pioneer movement was inspired by the Wandervogel and other German youth movements. They emphasized that young people should organize their own activities. The pioneers practiced this principle in their resistance activities as well. Operation Sepharad was a good example of this attitude.

The Hechalutz in the Netherlands

A first agricultural training center for Palestine pioneers (hachshara) opened in 1910 in Gouda near Rotterdam. The training, organized by the Dutch Zionist movement, was not a success, due in part to the outbreak of World War I. Only a handful of Jewish pioneers from Eastern Europe left for Palestine. In 1918, the activity was restarted from Deventer. The initiators were the furniture trader Rudolf Cohen and some members of the Eastern-Jewish community from The Hague. Cohen placed the again predominantly Polish pioneers with individual farmers around his hometown and later also in several collective training centers. Despite the difficult conditions, such as the hard and unusual farm work, the poor pay, and tensions with the leadership of the Zionist Union in the Netherlands, several hundred pioneers nevertheless left for Palestine during the 1920s and 1930s.

The tensions were mainly caused by differences in social background. The pioneers usually came from the milieu of workers and small traders. The leadership came from the upper middle class. In their circle, there was little understanding for the more emotional Eastern-Jewish mentality of the mostly socialist pioneers and their collectivistic ideal of the kibbutz. The pioneers raised in the modern



Abb. 1: The Palestine Pioneers of the Paviljoen Loosdrechtsche Raad in the Spring of 1942. Unknown photographer, Ghetto Fighter House Archives, Israel (GFHA).

style of the youth movement went their own way, caring little for the Union's opinions.¹

Hitler's rise to power in early 1933 changed the situation dramatically. In that year alone, 4,000 German Jews fled to the Netherlands. Among them were a few hundred young people who wanted to move on, to Palestine or elsewhere. The Deventer Association, as Ru Cohen's organization was called, was unable to accommodate them. With subsidies from Jewish circles, the Dutch government established the Werkdorp in the Wieringermeer polder, north of Amsterdam, in 1934. Some 150 young German Jewish refugees received agricultural and vocational training there. About half of the Werkdorp inhabitants were Zionists.

After November 9th, 1938, thousands more Jews fled to the Netherlands, eventually totalling 30,000, of whom 10,000 travelled on. Among the refugees who stayed

¹ See: Giebels, Ludy: *De Zionistische beweging in Nederland 1899–1941*. Assen 1975. pp. 165–199; Benjamin, Yigal: *They were our Friends*. Tel Aviv 1990. pp. 9–12.

were several hundred pioneers. They were accommodated in the Werkdorp and several new hachsharot, including three religious ones. By the time Germany invaded the Netherlands in May 1940, there were over 800 pioneers in the country: about 300 at the Werkdorp and 500 at the Deventer Association and other hachsharot.²

The Pavilion in Loosdrecht

Opened in September 1939 in the village of Loosdrecht near Utrecht, the hachshara had a somewhat special place because its approximately 60 residents were youngsters who had come without their parents to the Netherlands through the Youth Aliyah. This organization had been founded in the early 1930s by among others Eva Stern, Henrietta Szold and Recha Freier. The Youth Aliyah organized the departure of thousands of children from Germany to countries including Palestine, Great Britain and the Netherlands.

In 1940 the Loosdrecht pioneers ranged in age from 14 to 17. They worked with local farmers. Several boys trained as blacksmiths. Girls often learned to milk and make cheese. Some of the pioneers were religious, most were not. The leadership consisted of 23-year-old Dutchman Lodi Cohen, who had studied to be a rabbi, and two female assistants who took care of the household. From 1941 on, Cohen was assisted by Menachem Pinkhof and Joachim 'Shushu' Simon. The former was a 21-year-old Amsterdam technician from a Zionist religious family. Shortly before the war, however, he had joined the socialist Hechalutz. After graduating he had been unable to find work, because of the German ban on Jews working for non-Jewish companies. At the request of the Youth Aliyah, he then went to Loosdrecht as an assistant.

Shushu Simon was born in 1919 into a Berlin Reform Jewish family. He was involved in Zionist activities from an early age and spoke good Hebrew. However, an attempt to obtain a Palestine certificate failed. To have a better chance to immigrate to Palestine, he went on hachshara to Elgut (Silesia) in 1937 with 90 other members of the Habonim socialist youth movement.

On November 9th, 1938 he was arrested and taken to Buchenwald concentration camp. After about a month he was released, but by then Elgut had been closed by the police. With a bald head and no more possessions than the clothes he was wearing, Shushu Simon left for the Netherlands to continue his hachshara in

² Stegeman, H.B.J. and J.P.Vorsteveld: *Het Joodse Werkdorp in de Wieringermeer*. Zutphen 1983. pp. 34–80.

Deventer. In 1940 he became a teacher of Hebrew and group leader in the Werkdorp. Later he had the same positions in Loosdrecht.

Shushu, as he was known, was the spiritual leader of the group. He cracked jokes, recited poems, led folk dancing and even tried to teach the pioneers to march. All efforts were to keep up morale. In fact, the Pavilion was unfit for habitation. The heating barely worked, and the space was too limited for the residents. The frequent lack of food was not such a problem, since most pioneers could eat at work.

Together with the other leaders, Shushu Simon managed to create something of an atmosphere of homeliness and security in the Pavilion. That was necessary, because many pioneers were very worried about their parents and other family back in Germany. They had fled from the Nazis, but the latter had caught up with them. They felt trapped.³

Threats, discussions and the hiding operation

Contributing greatly to this atmosphere of threat were the German measures aimed at registering, isolating and deporting Dutch Jews. Registration took place in as early as the summer of 1940, and Jewish civil servants were dismissed in the fall. When in February 1941 a member of the collaborating Nationaal Socialistische Beweging (NSB) was killed in a fight with Amsterdam Jews, the German Police arrested over 300 Jews in the city center between the ages of 20 and 35. They were transported to Mauthausen where they were soon murdered. The raid prompted the brutally suppressed February Strike in Amsterdam and surroundings against the anti-Semitism of the German occupier and its Dutch helpers.

The threat to the pioneers increased as well. In March 1941, the Werkdorp was closed, and its residents taken to Amsterdam. Three months later, in retaliation for a bomb attack by the resistance, the Germans arrested 60 pioneers and took them, along with 240 other young Dutch Jews, to Mauthausen. They too were murdered in short order. All these events made a deep impression in Jewish circles.

From July 1941 the letter J was stamped on identity cards and in May 1942 the Star of David was introduced, which had to be worn on all clothes. One month later, deportations to Eastern Europe began from the isolated Westerbork Camp in Drenthe. The first transport of more than 1.300 people, consisting mainly of Ger-

³ Pinkhof, Miriam and Ineke Brasz (eds.): *De Jeugdaliyah van het PaviljoenLoosdrechtse Rade*. Hilversum 1998. pp. 15–59.

man Jews, included a group of 22 underage Werkdorp pioneers who lived in an Amsterdam boarding house.⁴

The transports placed the Hechalutz leadership in a dilemma: cooperate or call for resistance. Both opinions had their supporters. If pioneers went along, they could set a good example for their 'hilflosen und halflosen' fellow deportees, the 'cooperators' maintained. The others, however, rejected all cooperation with the German measures.

At the Pavilion, the vote was also divided. Menachem Pinkhof and Shushu Simon were in favor of going into hiding, and Lodi Cohen initially against. However, the two convinced him to cooperate on their plans to escape. They were supported by Menachem's girlfriend, 25-year-old teacher Mirjam Waterman, who lived in Loosdrecht. She was the daughter of a wealthy diamond trader, who together with his wife had given their children a progressive education.

Mirjam Waterman had good contacts in Utrecht student circles, which she approached to find hiding places for the approximately 55 pioneers still living in Loosdrecht. The result was almost zero. Many Dutch did not realize the danger of the German measures or did not care. Waterman now suggested contacting 43-year-old Joop Westerweel, the principal of a Rotterdam Montessori school. She knew him from the Werkplaats Kindergemeenschap, a pedagogically progressive school in Bilthoven near Utrecht, where she had worked for some time.

Joop Westerweel took immediate action. He approached two former employees of the Werkplaats: Bouke Koning and Jan Smit. Both Westerweel and Koning were left-wing socialists, pacifists and conscientious objectors. While working in the Dutch East Indies as a teacher Westerweel had been imprisoned for several months after he had refused to serve in a militia. Bouke Koning, a 27-year-old dynamic-organic vegetable grower, had been imprisoned in the Netherlands for 10 months as a conscientious objector. He had tended the Werkplaats vegetable garden. Jan Smit, a 25-year-old carpenter, who had always been active in the AJC socialist youth movement, had worked as a handyman at the Werkplaats.

In the summer of 1942, the three of them managed to find several dozen hiding places for the Loosdrecht pioneers within a brief time. Westerweel, with the assistance of his wife Wil Westerweel, did this mainly in the leftist milieu. Koning did so with relatives in the northern province of Friesland. Jan Smit arranged for places with AJC comrades.

⁴ On the persecution of Dutch Jewry, see: Presser, Jacob (Jacques): *Ondergang. De vervolging en verdelging van het Nederlandse Jodendom 1940–1945* (2 volumes). Den Haag 1965; and more recently: Happe, Katja: *Viele falsche Hoffnungen*. Paderborn 2017; Benjamin, Friends, p. 16.



Abb. 2: Wil and Joop Westerweel and their children in the 1930's. Unknown photographer. Private Collection.

Time was running out, for it was obvious that the Germans saw the Loosdrecht pioneers without families in the Netherlands as easy prey, comparable to the 22 young Amsterdam pioneers. By mid-August 1942, the time had come. The Hechalutz received a tip-off about a raid and within a few days all pioneers were taken to their hideouts.⁵

New problems and a failure

Soon after the successful hiding operation, new problems emerged. Some of the helpers had indicated that they only wanted to cooperate for a brief time. Others felt uneasy about the Jewish appearance of the people they were hiding, who often barely spoke Dutch. Several pioneers in hiding could not stand sitting in an attic room all day or were not used to the primitive conditions at their hiding place, which lacked running water, for example.

Coordinator Joop Westerweel traveled all over the country after work to discuss issues. He often slept in station waiting rooms to be back at his Rotterdam school on time in the morning. Another problem was that some youthful helpers dropped out, unable to withstand the constant pressure of the resistance work. One of them recalled after the war that he was on a train “with some very Jewish-looking pioneers”, when the emergency brake was pulled. A check followed to determine who had pulled the brake. The helper was terrified that one of the pioneers would start speaking German, which would make it clear that his Dutch papers were not correct. But everything went well. The helper went into hiding himself a brief time later.⁶

The situation became untenable and in September 1942 the group fell back on an earlier plan: to transfer pioneers to Switzerland. Through a former Amsterdam policeman, Westerweel met a group of people smugglers, who were willing to take eight pioneers to Switzerland for a lot of money. A total of sixteen Jews went, with the others paying for the impecunious pioneers.

However, the case was a trap. In Brussels, the smugglers drove directly to the Gestapo headquarters and the entire group was taken to Poland via the Dossin Barracks near Malines. This became known thanks to a note smuggled out of prison. It was a heavy blow. Joop Westerweel, who heard the news during a meeting of the group, “cried like a child”, as Mirjam Waterman recalled after the war. Imme-

5 Schippers, Hans: *Westerweel Group. Non-Conformist Resistance against Nazi Germany*. Berlin 2019. pp. 70–73.

6 de Jong, Sytske: Interview met de heer Philip Rümke, 15 Octobre 1998 (Unpublished Master thesis). pp. 1–22.

diately afterwards, however, he told the group members that their work must go on. But it was decided to rely solely on its own strength from now on.⁷

Searching for a safe path

In consultation with the leadership of the Hechalutz, Shushu Simon along with his Dutch wife Adina Simon went on a reconnaissance mission in early October to find an escape route to Switzerland. After some setbacks and with a lot of luck, they ended up in Lyon in Vichy France. However, talks there and with representatives of Jewish scouts and Zionist organizations in southern France, initially yielded no results. The French considered Simon's plan "unsinnig"; they already had enough work of their own without helping Dutch pioneers.

Finally, through Nathan Schwalb, the representative of the Hechalutz in Geneva, Shushu Simon met Otto Giniewski, a medical researcher and resistance leader in Grenoble. He managed to get a Zionist organization to pledge help to his plans. These now had Spain as their destination. The fact that Vichy France had been occupied by the Germans in November 1942 played a key role in this decision. Switzerland, which was already inhospitable to Jews, had now become virtually inaccessible. After some serious setbacks, it was only by luck that Adina Simon was able to reach this country at the end of December.⁸

Shushu Simon reported to the Hechalutz Nederland in November and then returned to France to further work out the escape route. On his way back to the Netherlands, he was arrested at the dangerous Belgian-Dutch border. Not to betray his comrades, and possibly also over-tired, he committed suicide in the Breda prison in early 1943.

His death led to major problems, because in the meantime a start had been made to transfer pioneers to France. The first two were brought across the border by Joop Westerweel near Budel, south of Eindhoven. Simon met them in Paris and then they were taken to Lyon by a passeur. The next two, however, waited in vain for him, already imprisoned, in Brussels. Westerweel finally brought them to a brothel in Antwerp. Acquaintances had put him in touch with Rik Lelièvre, the friend of the owner. Rik, a steward turned smuggler, took the two plus two other pioneers to Bordeaux. From here a French guide took them across the Span-

7 Nederlands Instituut voor Oorlogs-, Holocaust- en Genocidestudies, Amsterdam (NIOD), Doc. II 296 A, p. 6: Interview Jan Smit by M. Pinkhof, 19 augustus, 1990. The policeman/traitor was liquidated by the resistance later on in the war.

8 Ghetto Fighters House Archives, Lochamei Hagetaot (GFHA), Catalogue nr. 26, pp. 1–44: Adina van Coevorden, Typescript: Die Entwicklung des Holl. Hechalutz.

ish border near Bayonne. On the next transport, however, Rik Lelièvre was arrested with two pioneers in early March 1943.

Some fifteen pioneers arrived at the brothel during the spring. In June 1943 there was a German raid, which thanks to the cool headedness of their leader, the somewhat older pioneer Willy Hirsch, remained without profound consequences. Hirsch spoke Dutch quite well because he came from Aachen near the Dutch border. He told the Feldgendarmarie that the pioneers were Dutch workers of the Organisation Todt (OT) in France. After a short medical examination – which was quite dangerous because most of the men were circumcised – the thirteen remaining pioneers were allowed to travel to an Atlantic Wall project of the OT in Normandy.⁹

An alternative ‘route’ to Spain and new helpers

The OT traject became an alternative to the road to Spain worked out by Shushu Simon. The company that built bunkers in France against an allied invasion was well organized on paper, but things were different in practice. Due to a constant lack of workers, papers were not checked. German supervisors repeatedly said that the pioneer workers were Jews, but they could simply continue working or move to another building site for safety.

The Hechalutz, informed by Willy Hirsch, started using the OT project as an escape route and regularly smuggled pioneers to sites on the French coast. This was also much needed as there was increasing pressure on the organization to provide hiding places. In early 1943 pioneers, who were initially exempted from reporting to Westerbork for various reasons, were met by German refusals of their requests for extension. They now knocked on the doors of the Dutch Hechalutz for help.

The 23-year-old chairperson Kurt Hannemann, a friend of Shushu Simon from Berlin, where his parents had a bookstore on Friedrichstrasse, worked from the beit chaltz, the pioneer house in Amsterdam, day and night to help them. An attempt to send pioneers with false papers as Dutch workers to Germany failed due to the strict Gestapo controls. At least five pioneers were arrested and sent to Auschwitz.

⁹ Schippers, Hans: De Westerweelgroep en een Antwerpse smokkelaar. In: Brood&Rozen no. 2 vol. 24 (2019). pp. 4–21; Asscher, Berrie: Van Mokum naar Jerusalem (1924–1944). Beersheva 1996. pp. 129–148.

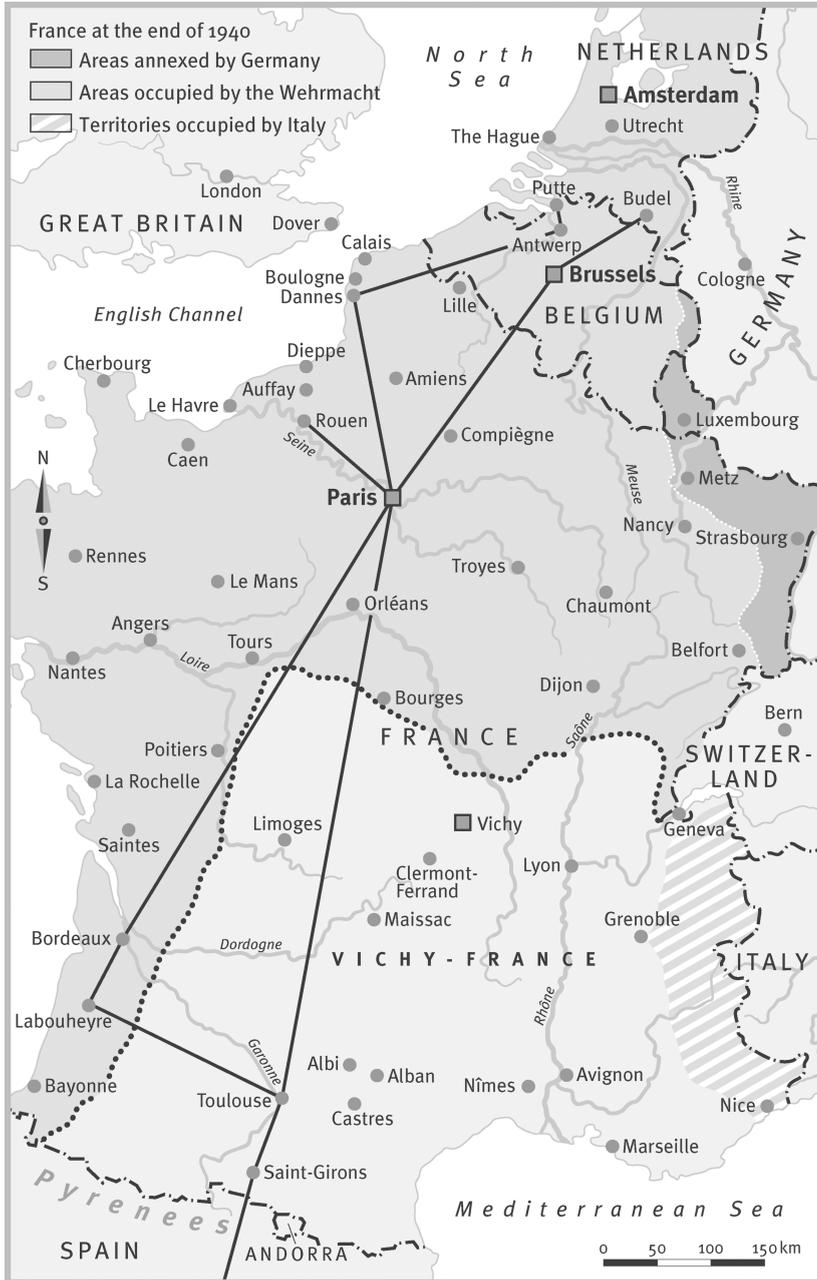


Abb. 3: Palestine pioneers in France, escape routes, OT worksites, maquis. Courtesy of De Gruyter Publishing House.

Help came from pastor Vullingsh of the small Limburg town of Sevenum and Eugénie Boutet, the head of the girls' school there. Through Chiel Salomé, a government official who had helped Jews since 1941, before becoming a member of the Westerweel group, about 25 pioneers were able to go into hiding in Sevenum. Further reinforcement came from the Haarlem industrial designer Frans Gerritsen. He made false papers for the resistance and in this way met Hannemann and another pioneer, the 22-year-old Lore Sieskind from Berlin. After a raid by the SD on the Amsterdam beit chaltz, the two went into hiding with Frans Gerritsen and his wife Henny. Under Gerritsen's guidance, they learned to forge travel documents for OT workers.

Little Palestine in the polder

The beit chaltz, mentioned above, was part of the organization of the Hechalutz Nederland. A house in Deventer already existed there in the 1930s. In 1942 another one was opened in Zutphen for pioneers in that region, for whom Deventer was too far away. By now it was forbidden for Jews to travel by public transport or bicycle. A third beit chaltz in Amsterdam was the aforementioned house for pioneers from the disbanded Werkdorp. It was established in 1941 and located at changing addresses in neighbourhoods where Jews were allowed to live.

The houses were primarily meeting places where pioneers could talk, joke, flirt and read. In short: somewhere to keep up morale. Sometimes there were lectures on subjects related to Zionism or Palestine or there was folk dancing. Every pioneer was assigned a task: cooking, cleaning, washing. All names of the tasks and rooms in the house were in Hebrew. The meals were served in the so called moadon, the central meeting room.

In Deventer and Zutphen only pioneers came. In Amsterdam, the beit chaltz was also open to non-Zionists from the Werkdorp. They were not allowed to join in the meals, mainly because food became scarcer by then. In Amsterdam, there were lessons in modern Hebrew for a long time. The house was also a center of resistance, where false papers were made, and the addresses of possible hiding places exchanged.

In the course of 1943, the importance of pioneer houses diminished. More and more pioneers had to go into hiding, and the German police raided them, as happened twice in Amsterdam. And finally, the beitim chaltzim were closed. During this time of illegality, a henhouse in Sevenum functioned for some time as a nightly meeting place for pioneers hiding there.

Pioneers in hiding in Friesland, Limburg and elsewhere were regularly visited by supervisors of the Westerweel group, pioneers with very good false papers and

pioneers of partly Jewish origin, who were still allowed to travel. However, the isolation, the constant fear of betrayal and arrest, and the often changing hideouts were a heavy burden for most pioneers. Some of them could not cope with the pressure and loneliness, lost heart, and reported to the German police.

The 21-year-old Lolly Eckhardt from Vienna, who was hiding in Friesland, wrote after the war that she often felt so lonely that she considered reporting on several occasions. In the fall of 1943, the Hechalutz offered her the possibility to flee to France and participate actively in the resistance. A probably small number of pioneers from the Deventer Association fell outside the control of the Hechalutz. They felt abandoned and had to find hiding places for themselves or with the help of the local resistance. When offered to go to France, they refused and stayed in the Netherlands.¹⁰

Operation Sepharad

In early 1943, the leadership of the Hechalutz asked 25-year-old Kurt Reilinger to succeed Shushu Simon as organizer of the escape route to France. Reilinger was born in Stuttgart in 1917. His father, a sales representative, was Jewish, his mother Catholic. Kurt had always been a member of Jewish organizations, most recently as a youth leader of the socialist *Werkleute*. In 1939 he took members of his group to Palestine, but he himself returned to lead a *hachshara* near Berlin. In the fall of 1939, Reilinger had fled to the Netherlands, where he ended up in the *Werkdorp*. Later he worked for a farmer near Deventer. He was also a board member of the Hechalutz.

Kurt Reilinger was a quite different person from Shushu Simon, more thoughtful and serious. The fact that he was, in Nazi jargon, a “half-Jew” had the advantage that he did not have to wear a star and did not have a J in his passport. He could also travel on public transport. In the first month, Reilinger was occupied with organizing transports of pioneers from the Netherlands to OT projects in France.¹¹

This was done in a variety of ways. Sometimes with forged tickets on a Wehrmacht train, sometimes on foot over the Dutch-Belgian border and then further by train and bus. In all cases, forged papers were used. The increasing number of pioneers who had to go into hiding created such pressure that not all transports were

¹⁰ GFHA Cat. nr. 47, pp. 1–4: Lolly Eckhardt, April 1956; GFHA Cat. nr. 15, pp. 2f.: Ilse Birnbaum, March 1957; GFHA Cat. nr. 210, pp. 1–4: Gerd Schönebaum, Toos de Leeuw, February 1957.

¹¹ Kassenbrock, Karl: *Onderduiker, Kurt Reilinger (1917–1945)*. Osnabrück 2017.



Abb. 4: Kurt Reilinger, organizer of the Operation Sepharad. Unknown photographer. GFHA.

organized carefully enough. Some transports fell into German hands, probably partly due to betrayal.

In early August when some 150 pioneers were working on OT projects, Reilinger himself left for France. The Hechalutz had given him the dual task of establishing contacts with the pioneers and restoring Shushu's ties with the Jewish resistance in France. Reilinger made visits to most pioneers in the fall of 1943. He told them about Operation Sepharad, which he was trying to organize, which involved crossing the Pyrenees to Spain.

For Hans Florsheim, a pioneer from a village near Kassel, this was a pleasant surprise. "Nach Spanien. Frei von diesen falschen Namen und Papieren!", he noted in his diary.¹² But not everyone was as enthusiastic. Some pioneers had doubts. The Germans did not seem to care about the fact that there were Jewish workers on the OT projects. Reilinger convinced most of them with the argument that the situation might change, for example in the event of an invasion. From the deportation cen-

¹² Florsheim, Hans: *Über die Pyrenäen in die Freiheit*. Konstanz 2008. p. 86.

ter in Drancy thousands of Jews had been sent to the east. The Germans were unpredictable.

The operation, which was practically completely carried out by the pioneers, also had an ideological dimension. It was far from sure that the British would keep their promise from the Balfour Declaration to establish a national home for the Jewish people in Palestine after the war. Every Jew living there could then contribute to the realization of that home.¹³

Cooperation with the Armée Juive

In addition to the visits, Reilinger established a 'headquarters' in several hotels in central Paris. The last one was in two rooms in the cheap Hotel Versigny in the Montmartre district. Here he and a couple of assistants, including Willy Hirsch and Lolly Eckhardt, took in and further guided pioneers arriving from the Netherlands.

Through Adina Simon in Switzerland, Reilinger also contacted the Jewish resistance organization Armée Juive (AJ) led by the right-wing Avraham Polonski and the socialist Aron Lublin. The AJ operated mainly from Toulouse in southern France, Polonski's hometown. The name Armée was a somewhat grandiose term for the about 300 members of the organization, practically all of them from Eastern Europe. The members helped Jewish refugees, but there was also an intelligence unit that signalled traitors and sometimes liquidated them. Starting in the fall of 1943, the AJ organized Maquis groups in the sparsely populated, mountainous department of Tarn, close to Toulouse.

Together with the AJ, Reilinger started organizing crossings to Spain. This was first and foremost a matter of money. It was necessary to pay a guide and buy warm clothing, good shoes and special food to make the hard trek across the Pyrenees. Most of the money came from the American Jewish Joint Distribution Committee, or Joint for short, via Switzerland.¹⁴

A first attempt by ten pioneers and eleven others in early November 1943 failed due to heavy snowfall. Now the pioneers, 'les Hollandais' as they were called by the French resistance, had to wait three months because of the wintery conditions. A few of them returned to their OT work, but most pioneers joined an AJ Maquis unit in the Tarn. At the end of February 1944, 23 pioneers made another

¹³ Schippers, Hans: The Palestine pioneers and the Westerweel Group. In: All Our Brothers and Sisters. Edited by Judith T. Baumel-Schwartz and Alan Schneider. Bern 2021. pp. 120–134.

¹⁴ Lazare, Lucien: La résistance juive en France. Paris 1987. pp. 115–117.

attempt to go to Spain. Before their departure from a small village at the foot of the Pyrenees, they were addressed by Joop Westerweel. Lore Sieskind had brought him there as a tribute from the Hechalutz. Joop wished the pioneers success in the crossing and in building their country and asked them never to forget the helpers. His simple words made a deep impression. The 23 reached their goal after a very difficult crossing, during which some suffered frozen limbs. All together about 70 pioneers succeeded in reaching Spain during the war. Some 60 arrived by boat in Palestine in 1944.¹⁵

It is noteworthy that about a dozen participants in Operation Sepharad had escaped from the Westerbork camp shortly before. A group of arrested pioneers worked in the camp in maintenance jobs and were exempted from deportation. Early in 1944 that changed. Because by then most Dutch Jews had been deported to Poland, the Germans were revoking more and more exemptions. As a result, dozens of pioneers were transported to the east as well. In response, the Westerweel group devised an escape plan. The important person in the plan was 21-year-old Bamberg-born pioneer Kurt Walter, the operator of a small freight train that was used to bring goods to Westerbork from a nearby channel.

Reilinger smuggled false papers into the camp, after which two or three pioneers volunteered for transport. At the last moment they jumped off the train and hid in the camp. With the false papers they left Westerbork the next morning and hid in a nearby pine grove. Frans Gerritsen and Lore Durlacher then took them by bicycle and train to a hideout in The Hague. The pioneers traveled as quickly as possible to France and from there to Spain. About 25 pioneers escaped from Westerbork in this way.

Lore Durlacher was a 21-year-old pioneer from a town near Mannheim. She had fled to the Netherlands in 1939 and had worked in the Werkdorp, among other places. She had shown great coolness and courage during German raids. At the end of 1943 she had joined forces with Frans Gerritsen and Jan Smit in all kinds of resistance work.¹⁶

Betrayals and arrests in 1943

Possibly related to the failed flight to Switzerland in the fall of 1942, the Westerweel group had to deal with the German police the following year. There were two raids on the Amsterdam beit chalutz and an attempted infiltration by a couple

¹⁵ Siegel, Paul: *Locomotieven trekken wagons, 1933–1945*. Westervoort 2000. pp. 155–164.

¹⁶ Siegel, *Locomotieven*, pp. 127–136.



Abb. 5: Lore Durlacher, pioneer and resistance fighter. Date and photographer unknown. Private Collection.

who said they wanted to take care of Jewish children. As a result, two female pioneers and two couriers were arrested.

More serious was the arrest in October 1943 of Letty Rudelsheim. She was the caretaker of a safe house in Rotterdam of the Hechalutz. It was used for temporary hiding and for pioneers on their way to France. There was a safe bell signal for the residents. When it rang one evening, Letty, a 28-year-old pioneer from an Orthodox Zionist family, opened the door. Three armed SD men stormed the house. Eight pioneers, including Kurt Hannemann, the leader of the Hechalutz, and Sara, the daughter of Ru Cohen of the Deventer Association, were arrested and shortly thereafter transported to Auschwitz and killed.

During an attempt to free Letty Rudelsheim, Wil Westerweel and Chiel Salomé were arrested two months later. Joop Westerweel now had to go into hiding. The arrests were the results of a betrayal by a Jewish student and helper of the group. To save his parents and two younger brothers he had agreed to cooperate with the Germans after his arrest. He had probably also betrayed some transports to France.¹⁷

Joop Westerweel lived on borrowed time. The tireless organizer of the hiding work was arrested in early March 1944 together with his comrade Bouke Koning while smuggling two female pioneers to Belgium. After severe torture by the SD in Rotterdam, he ended up in the SS camp Vught near Den Bosch. Several attempts to free him led to a German infiltration of the group and arrest of Menachem Pinkhof, Miriam Waterman, and several other helpers. Jan Smit and Lore Durlacher escaped by chance. Frans Gerritsen and his wife had to go into hiding. In retaliation for the liquidation of an NSB mayor, Joop Westerweel was executed in Vught in August 1944.

Because of the arrests, the Westerweel group practically ceased to exist at the end of summer 1944. Jan Smit, Lore Durlacher and Frans Gerritsen remained involved in taking care of pioneers still in hiding in the Netherlands. By bribing German officials, the father of Miriam Waterman prevented her and Menachem Pinkhof from being sent to a certain death in Auschwitz. They were allowed to go to what was known as the better camp of Bergen-Belsen and survived the Shoa. They had to stay in the Netherlands for about a year after the War ended because Menachem Pinkoff suffered from tuberculosis but went to Palestine eventually.

Wil Westerweel, Chiel Salomé and Bouke Koning also returned to the Netherlands, weakened and ill after staying in camps such as Ravensbruck, Dachau and

¹⁷ Ben-Heled-Rudelsheim, Letty: *Gesprekken met mij zelf in Auschwitz*. Kampen 2003. pp. 73–78.

Gross-Rosen. Koning had very severe tuberculosis and would never be able to work again. This was also the case with Wil Westerweel.¹⁸

Trouble in France

In France, too, the pioneers got into trouble. After the arrest at the Swiss border of a youthful Dutch pioneer, a raid on the headquarters in the Hotel Versigny followed in late April 1944. “Es klopfte, wir machten auf und vier Gestapobeame in Zivil erschienen mit vorgehaltenen Revolvern”,¹⁹ noted Lolly Eckhardt. She, Kurt Reilinger, Willy Hirsch and two more helpers were arrested and locked up in Fresnes prison.

Another pioneer, Max Windmüller, who had fled with his family from Ost-Friesland to the Netherlands in 1933, took over Reilinger’s work as coordinator with the help of some other pioneers. Before this, 24-year-old Max had accompanied pioneers who were traveling by train from Antwerp or Brussels to Paris after fleeing the Netherlands. To distract the attention of the other passengers, he played on his harmonica all kinds of well-known songs, and sometimes Hebrew ones like *Hava Nagila*. In his new job he warned the Hechalutz of Reilinger’s arrest, looked for other jobs for pioneers, and maintained contact with the AJ.

In June 1944, Max Windmüller came into contact through the same AJ with Charles Porel, supposedly a Canadian agent of the British intelligence service, but in reality, the Abwehr agent Karl Rehbein. After the Allied invasion in Normandy in early June 1944, French resistance activities had increased, but they often lacked weapons. Rehbein told the AJ leadership that he could take care of that problem. Max had joined the contacts in the hope of getting Kurt Reilinger released. However, he and the Parisian leadership of the AJ were arrested when a meeting with Porel was raided by the German police. In the days after the raid most pioneers living in Paris were arrested as well.

In the chaotic situation surrounding the liberation of Paris in August 1944, the commander of the Drancy camp, the SS officer Alois Brunner decided to take those arrested in a separate carriage of his train as hostages to Germany. Most of the Frenchmen in the carriage managed to escape en route. But ‘les Hollandais’ ended up in German concentration camps like Dachau. This cost the lives of Willy Hirsch, Max Windmüller and several more of the arrested pioneers.²⁰

¹⁸ Westerweel, Wil: Lijn of cirkel. Unpublished memories for the children and grandchildren. pp. 72–100.

¹⁹ GFHA Cat. No. 47, pp. 4f.: Verklaring Lolly Eckhardt.

²⁰ GFHA Cat. nr. 47, pp. 4f.: Lolly Eckhardt; Schippers, Westerweel Group, pp. 195–201.

Two years of resistance – Conclusion

The arrests in the Netherlands and France were largely due to a lack of experience in illegal activities on the part of the Westerweel group and the Palestine pioneers, both in the Netherlands and France. Warnings that the Rotterdam student was a traitor were not taken seriously, for example. This also applied to the arrest of Joop Westerweel and Bouke Koning. Joop, who always used Budel near Eindhoven as a crossing place to Belgium, was warned several times that this had become dangerous as too many people knew him there.

The pioneers in France took too many risks, such as traveling with forged tickets on Wehrmacht trains and visiting the Paris Opera. They underestimated the German ability to strike back.²¹ The apparently unnoted arrest of the pioneer at the Swiss border led to the end of the headquarters in the Hotel Versigny. One could say that the chutzpa with which they had built their organization in France had turned against them.

The next events followed a pattern often seen among resistance groups in World War II. To free arrested comrades, too great risks were taken. The German police took advantage of this to infiltrate these groups. This is what happened in the Netherlands after the arrests of Letty Rudelsheim in Rotterdam and of Joop Westerweel and Bouke Koning. A similar scenario played out after the arrest of Kurt Reilinger in Paris. To get him released, Max Windmüller made contacts with shadowy figures like Charles Porel, about whom he was warned by more experienced resistance members.

The strong feelings of solidarity towards each other had grown during the time the group had existed under very difficult circumstances. There were no differences between Jewish or non-Jewish members. The non-Jewish members of the group occupied a somewhat marginal position in Dutch society because of their non-conformist socialism. The same was true for many Palestine pioneers, some of whom barely spoke Dutch and who were distrusted by both the Jewish establishment and the Dutch bourgeoisie. The somewhat aloof social position of both groups, combined with their shared socialist convictions, created a strong bond. The vulnerability to infiltrations and arrests was the downside of this group solidarity.

Of the about 140.000 Jews living in the Netherlands in 1940, more than 100.000 (between 70 % and 75 %) were killed during the war. These numbers show the ruthless anti-Semitism the Westerweel group faced. At the start of the active persecution in July 1942, there were over 700 pioneers in the Netherlands. Most of them

²¹ Siegel, *Locomotieven*, pp.150f..



Abb. 6: A group of pioneers who escaped to Spain meeting in Barcelona. Date and photographer unknown. Private Collection.

came from Germany and Austria; a smaller number from countries such as Poland, Czechoslovakia, and the Netherlands.

In its two years of activities, the Westerweel group managed to help around 350 pioneers. More than 50 fell into German hands for various reasons. In the summer of 1943, the group offered protection to about 300 pioneers. Of those some 25 were arrested, most of them in France. With the necessary caution, it can be said that the Westerweel group managed to save about 275 Palestine pioneers. In addition, the group gave assistance to several dozen other Jews in hiding.²²

²² Schippers, *Westerweel Group*, pp. 207f.

Bibliography

Archives

Ghetto Fighter House Archives (GFHA), Israel
 Nederlands Instituut voor Oorlogs, Holocaust- en Genocide Studies (NIOD), Amsterdam

Unpublishes Sources

de Jong, Sytske: Interview met de heer Ph. Rümke, 15 Octobre 1998 (Unpublished Master Thesis). pp. 1–22.
 Westerweel, Wil: Lijn of cirkel. Unpublished memories for the children and grandchildren.

Research Literature

Asscher, Berrie: Van Mokum naar Jerusalem (1924–1944). Beersheva 1996.
 Ben-Heled-Rudelsheim, Letty: Gesprekken met mij zelf in Auschwitz. Kampen 2003.
 Benjamin, Yigal: They were our Friends. Tel Aviv 1990.
 Flörsheim, Hans: Über die Pyrenäen in die Freiheit. Konstanz 2008.
 Giebels, Ludy: De Zionistische beweging in Nederland 1899–1941. Assen 1975.
 Happe, Katja: Viele falsche Hoffnungen. Paderborn 2017.
 Kassenbrock, Karl: Onderduiker, Kurt Reiling (1917–1945). Osnabrück 2017.
 Lazare, Lucien: La résistance juive en France. Paris 1987.
 Pinkhof, Miriam and Ineke Brasz (eds.): De Jeugdaliyah van het PaviljoenLoosdrechtse Rade. Hilversum 1998.
 Presser, Jacob (Jacques): Ondergang. De vervolging en verdelging van het Nederlandse Jodendom 1940–1945 (2 volumes). Den Haag 1965.
 Schippers, Hans: De Westerweelgroep en een Antwerpse smokkelaar. In: Brood&Rozen no. 2 vol. 24 (2019). pp. 4–21.
 Schippers, Hans: Westerweel Group. Non-Conformist Resistance against Nazi Germany. Berlin 2019.
 Schippers, Hans: The Palestine pioneers and the Westerweel Group. In: All Our Brothers and Sisters. Edited by Judith T. Baumel-Schwartz and Alan Schneider. Bern 2021. pp. 120–134.
 Siegel, Paul: Locomotieven trekken wagons, 1933–1945. Westervoort 2000.
 Stegeman, H.B.J. and J.P.Vorsteveld: Het Joodse Werkdorp in de Wieringermeer. Zutphen 1983.

Einat Nachmias

Zwischen „Dort“ und „Hier“: „Die arabische Frage“ in den kollektiven Tagebüchern der Jugend-Gemeinschaften in Erez Israel

Vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs emigrierten zirka 5.000 Mädchen und Jungen im Rahmen der Jugend-Alija nach Palästina. Es handelte sich überwiegend um Mitglieder der zionistischen Jugendbünde in Deutschland, deren Eltern sich schweren Herzens entschlossen hatten, ihren Kindern eine Auswanderung ins ferne Palästina zu ermöglichen, um sie so vor den antijüdischen Maßnahmen des NS-Regimes zu bewahren. Die Jugendlichen wurden mehrheitlich in den damals noch recht jungen Kibbuzim in Palästina aufgenommen. Hier mussten sie sich nun bewusst oder unbewusst mit dem teils traumatischen Transfer von „Dort“ – aus dem Herkunftsland Deutschland – nach „Hier“ – in das Einwanderungsland Palästina – im Kontext des Wertesystems zionistischer Jugendgruppen auseinandersetzen.

Im Mittelpunkt des folgenden Beitrags stehen sogenannte Gemeinschaftstagebücher, die als kollektive Tagebücher von etlichen der zwischen 1934 und 1942 aus Deutschland nach Palästina emigrierten Jugend-Gemeinschaften geführt wurden. Für die Fragestellung des Umgangs der eingewanderten Jugendgruppen mit den arabischen Unruhen 1936 im Kontrast zu ihren Erfahrungen aus Deutschland wurden hier vor allem drei Tagebücher untersucht: das der Jugendgruppe Kwuzat Olim aus dem Kibbuz Mischmar HaEmek, der Chug Gordonia be Hachschara aus Ben Schemen und der Chewrat HaNoar be Kirjat Anawim aus Kiryat Anawim. Allen Gruppen gemein ist ihre ideologische Zugehörigkeit zur links-sozialistischen zionistischen Jugendorganisation Haschomer Hazair.

Der Zeitrahmen der Untersuchung ist durch die Abfassungsjahre der Tagebücher vorgegeben. Darüber hinaus sollen hier nur die Tagebücher der Jugend-Gemeinschaften behandelt werden, die vor dem Kriegsausbruch in Europa ins Land gekommen waren, weil davon auszugehen ist, dass sie sich im Hinblick auf ihre Identität von den Jugend-Gemeinschaften, die in späteren Jahren nach Palästina kamen, unterschieden. Durch Lektüre und Analyse der Eintragungen in diesen Tagebüchern soll der Frage nach einer Konstruktion individueller und kollektiver Identitäten der Jugendlichen nachgegangen werden. Alle hatten durch eine in gewissem Maße erzwungene Emigration einen scharfen, schmerzhaften Wechsel von einem Kulturbereich in einen anderen erlebt. Diesen Übergang dokumentieren auch die Eintragungen in den kollektiven Tagebüchern.

Der Begriff Jugend-Gemeinschaft, im hebräischen Chewrat Noar genannt, bezeichnet üblicherweise die spezifischen Gruppen von Jugendlichen, die im organisierten Rahmen der Jugend-Alija gemeinsam nach Palästina ausgewandert waren.¹

Die Jugend-Alija

Bereits in den frühen 1920er Jahren hatte Mordechai Shenabi, Mitglied des Haschomer Hazair und einer der ersten Schomrim die nach Ende des Ersten Weltkrieges nach Palästina kamen, die Idee formuliert, eine Einwanderung nach Erez Israel für Kinder und Jugendliche, ohne ihre Eltern zu organisieren. Shenabi gehörte zu den Gründungsmitgliedern des Kibbutz Mischmar Haemek. Er hatte bereits um 1921 die Ansicht vertreten², es sei möglich, ja geradezu notwendig, Kinder aus der Diaspora in einer organisierten Einwanderung nach Palästina zu bringen und sie im Rahmen der pädagogischen Einrichtungen der Jugendbewegung des Haschomer Hazair zu erziehen, um so eine neue Generation für den Pioniergeist des Zionismus zu gewinnen.³ Unabhängig von dieser Idee begann 1933 die Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugend-Alija in Berlin ihre Tätigkeit zur organisierten Auswanderung von jüdischen Kindern und Jugendliche aus Deutschland. Doch war es gerade auch der Haschomer Hazair, der das Unternehmen durch die Aufnahme der minderjährigen Einwander*innen im Kibbutz Mischmar Haemek unterstützte.⁴

Am 19. Februar 1934 traf die erste Gruppe von Jugendlichen aus Deutschland, deren Emigration von den zionistischen Institutionen organisiert worden war, in Palästina ein und wurde im Kibbutz Ein Charod aufgenommen. Die Jugendlichen der ersten Gruppen waren noch in Deutschland nach strengen Kriterien für die Teilnahme an der Emigration ausgewählt worden. Diese jungen Menschen waren vor allem vom Lebensstil und -standard des deutschen Mittelstandes geprägt und trafen nun im Land auf eine völlig andere Kultur und fremde Lebensweise. Ihre Integration war daher von erheblichen Schwierigkeiten begleitet.

1 Der vorliegende Beitrag basiert auf der Dissertationsschrift der Autorin: Nachmias, Einat: *Collective Journals of Youth Societies in the Kibbutzim of 'Hashomer Hatzair' as Reflecting Life, Society and Identity between the Years 1934–1942*. Ben-Gurion-Universität. Beer-Sheva 2019. (hebr.). Die Übersetzung aus dem Hebräischen besorgte Matthias Schmidt (HU Jerusalem).

2 Vgl. Bar-Gil, Shlomo: *Kibbutz Movement and Youth Aliyah*. In: *The Kibbutz: The First Hundred Years*. Hrsg. von Aviva Halamish und Zvi Zameret. Jerusalem 2010. S.43–50, hier S. 44 (hebr.).

3 Vgl. Zait, David: *Visions in Action. The Life Story of Mordechai Shenabi. Part I*. Givat Haviva 2006. S. 85 (hebr.).

4 Vgl. Zait, *Visions*, S. 301.

Die Jugend-Alija basierte auf drei Grundsätzen: Arbeit, Ausbildung und Gemeinschaft. Täglich waren vier bis fünf Stunden für die körperliche Arbeit und weitere vier Stunden für den Schulunterricht vorgesehen, ein Modell, das sich als Hachschara bereits seit den frühen 1920er Jahren innerhalb der zionistischen Jugendbewegungen etabliert hatte. Während der restlichen Zeit des Tages widmeten sich die Jugendlichen gemeinschaftlichen Aktivitäten. So blieb ihnen nur wenig Gelegenheit für individuelle Freizeit.⁵ Henrietta Szold, die Leiterin für Jugend-Alija Angelegenheiten in Palästina, vertrat die Ansicht, alle drei Prinzipien seien gleichwertig, und kein Bereich dürfe vernachlässigt werden. Gearbeitet wurde im Wesentlichen in der Landwirtschaft. Die Madrichim und Madrichot, also die Leiter*innen der Jugendgruppen in den Kibbuzim, verstanden Arbeit als wesentliches pädagogisches Element, das auch das Einleben, die Integration und die Einordnung der jungen Menschen innerhalb der Gruppe und im Kibbuz beeinflusste. Die Kibbuzmitglieder erkannten auch den wirtschaftlichen Faktor und sahen darin einen Prüfstein für die Eingewöhnung der Jugendlichen im Kibbuz. Der Schulunterricht war für Szold ebenfalls von entscheidender Bedeutung; denn die Jugendlichen hatten ihre Schulausbildung in Deutschland zumeist nicht abschließen können. So bemühte man sich nun, ihnen im gegebenen Rahmen einen Schulabschluss zukommen zu lassen, der eine zukünftige Berufsausbildung ermöglichen sollte.⁶ Der dritte Grundsatz der Jugend-Alija betraf den Bereich des sozialen Lebens in der Gemeinschaft. Die jungen Männer und Frauen waren jeweils in einer Chewrat Noar (hebr., Jugend-Gemeinschaft) organisiert. Hier sollten sie die emotionale Unterstützung erhalten, die ihnen ihre Familien in der Ferne nicht mehr bieten konnten. Nach Auffassung der Verantwortlichen stand die Gemeinschaft im Zentrum, nicht die individuelle Persönlichkeit. Diese Haltung beruhte jedoch keineswegs auf der Absicht, die individuelle Person zu reduzieren oder zu neutralisieren, sondern vielmehr auf der Meinung, Kraft und Stärke der Einzelnen kämen mit der Umsetzung der kollektiven Ziele zum Ausdruck. In diesem Sinne galten die Kibbuzim als positiver Rahmen für die Integration der Jugendlichen.⁷

5 Vgl. Reinhold (Rinott), Chanoch: Youth builds its Home: Youth Aliyah as an Educational Movement. Tel Aviv 1953. S. 74 (hebr.).

6 Vgl. Hacoheh, Dvora: Children of the Time: Youth Aliyah 1933–1948. Jerusalem 2011. S. 85f. (hebr.).

7 Vgl. Reinhold, Youth, S. 32f.

Die kollektiven Tagebücher der Jugend-Gemeinschaften

Das Gemeinschaftstagebuch (Yoman Chewra), das auch unter den nahezu synonymen Bezeichnungen Gruppenbuch (Sefer Hakwuza), Gruppenjournal (Choweret Hakwuza) oder Gruppenheft (Machberet Hakwuza) gefasst wurde, entwickelte sich aus den kollektiven Tagebüchern, die unter den Pionier*innen der dritten Alija üblich waren⁸ sowie aus der Tradition der sogenannten Lebensbücher⁹ im polnischen Haschomer Hazair.¹⁰ Neben der formalen Nähe der Gesprächsprotokolle in den Lebensbüchern zu den Protokollen in den Tagebüchern der Jugend-Gemeinschaften verweisen auch inhaltliche Parallelen auf diese Verbindung. Sowohl in den Lebensbüchern als auch in den kollektiven Tagebüchern nehmen ideologische Aspekte einen prominenten Platz ein. Darüber hinaus wird die persönliche Zukunft eines jeden Mitglieds eng mit der Zukunft der gesamten Gruppe verknüpft, sodass die individuellen Entscheidungen zum Allgemeinbesitz werden. Dem Verlangen von einzelnen Jugendlichen, persönliche Ambitionen zu verfolgen, wurde skeptisch begegnet. Es galt als gemeinschaftsgefährdend.

Es ist davon auszugehen, dass der Ursprung der Gattung der Gruppentagebücher überhaupt in den Gruppenbüchern von Kindern und Jugendlichen in Deutschland zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu suchen ist. Sie waren in verschiedenen Vereinen und Jugendbünden von Kindern und Jugendlichen in ganz unterschiedlichen Strömungen der Jugendbewegung stark verbreitet gewesen: in der jüdischen Jugendbewegung ebenso wie in christlich-katholischen Jugendgruppen, und sie wurden bis in die Hitler-Jugend hinein fortgesetzt. Wie andere charakteristische Merkmale hatten die jüdische Jugendbewegung und Jugendkultur die Idee der kollektiven Gruppenbücher aus der deutschen Jugendbewegung übernommen.

Kollektive Tagebücher waren also schon in den Jugendbewegungen in Polen und Deutschland, also noch vor der organisierten Emigration der Jugendlichen nach Palästina im Rahmen der Jugend-Alija, sehr verbreitet gewesen. Mehr noch: die Madrichim und Madrichot, die ja selbst Mitglieder der Jugendbewegung gewesen und in den zwanziger Jahren nach Palästina ausgewandert waren, kannten das

⁸ Aviva Ufaz definierte wohl erstmals die kollektiven Tagebücher der Pioniere der dritten Alija als eigenständige Gattung mit spezifischen literarischen Merkmalen und der Funktion, die Realität zu dokumentieren, vgl. Ufaz, Aviva: Document and Fiction of the Third Aliya. Tel Aviv 1996. S. 9 (hebr.).

⁹ Das Tagebuch einer Gruppe im Kibbutz Mishmar Haemek wurde auch Sefer Chayjeinu (hebr., Buch unseres Lebens) oder Sefer HaChayim (hebr., Lebensbuch) genannt.

¹⁰ Vgl. Ufaz, Document, S. 277, Anm. 3.

Abfassen von Lebensbüchern aus eigener Erfahrung. Durch ihre Anregungen wurde diese Praxis in den dreißiger Jahren von den Mitgliedern der Jugend-Gemeinschaften – unter formaler Anpassung an deren Bedürfnisse – übernommen. Während die kollektiven Tagebücher der Chaluzim der dritten Alija im wesentlichen eine Plattform zur Dokumentation des Gruppenlebens und für Bekenntnisse waren, war der eigentliche Sinn und Zweck der schriftlichen Äußerungen in den Tagebüchern der Jugend-Gemeinschaften unter Anregung der Gruppenleiter*innen pädagogischer Natur, wobei es galt, eine Gruppenideologie zu vermitteln und das gemeinsame Leben der Jugendlichen zu dokumentieren.¹¹ Die Bücher lagen an einem öffentlich zugänglichen Ort im Kibbuz aus, und jedes Gruppenmitglied – auch die Madrichim und Madrichot – war verpflichtet, darin zu lesen und regelmäßige Eintragungen vorzunehmen, beziehungsweise die Eintragungen anderer Mitglieder im Heft zu kommentieren. Häufig finden sich auf den Heftseiten Anmerkungen dazu, dass gewisse Mitglieder der Gruppe sich nicht ausreichend an den Eintragungen beteiligten.¹²

Die Mehrheit der im vorliegenden Beitrag berücksichtigten Hefte wurde fast ausschließlich auf Hebräisch geschrieben, denn das war ein Wert an sich und grundlegend für die Gestaltung der Gemeinschaft. Schwer übersetzbare Wörter wurden deutsch geschrieben. Die Form des Gemeinschaftstagebuchs bedingt grundsätzlich große individuelle Differenzen in Duktus und Stil. Hinzu kommt, dass es sich um Eintragungen von jugendlichen Neueinwanderer*innen handelt, die die Sprache neu lernten. So finden sich bisweilen orthographische Fehler bei formal relativ gutem Hebräisch. Es ist aber auch zu beobachten, dass sich die Ausdrucksweise der Jugendlichen im Laufe der Zeit deutlich verbesserte. Ihr Wortschatz wurde zunehmend größer und reicher.

Ein bedeutender Teil der Tagebuchinhalte protokolliert praktisch die innerhalb der Gruppen geführten Gespräche. In den Aufzeichnungen trifft man auf zahlreiche Themenbereiche, die die Jugendlichen beschäftigten. Behandelt werden Aspekte der kollektiven Lebensweise, des sozialen und kulturellen Lebens, der Arbeit der verschiedenen Komitees, aber auch Probleme des Alltagslebens wie zum Beispiel die Verortung des Individuums in der Gruppe, Fragen der Integration in das kollektive Leben, der Beziehungen zwischen den Geschlechtern sowie Probleme der Arbeit und des Unterrichts. Außerdem beschäftigten sich die Jugendlichen in den Tagebüchern mit politischen und ideologischen Fragen – wie zum Beispiel mit dem Verhältnis von Zionismus und Sozialismus, der Haltung zur Sowjetunion oder mit

¹¹ Mucki Zur im Telefongespräch, 01.12.2016.

¹² Zum Beispiel heißt es im Tagebuch der Jugend-Gemeinschaft in Ein Hachoresch auf Seite 39 „... jeder ist verpflichtet, im Tagebuch [etwas, E.N.] zu schreiben.“ Archiv Ein Hachoresch, Israel. Ohne Datum.

der Einstellung zur religiösen Tradition, der Kritik am Leben im Kibbuz oder der Aufnahme in den Kibbuz. Zudem dokumentierten sie ihre gemeinsamen Aktivitäten im Kontext der Bewegung: Ausflüge, Wanderungen, Gruppengespräche, Unternehmungen oder Kulturabende unter genauer Angabe von Datum und Ort der Veranstaltungen. Am Ende der Eintragungen steht der übliche Gruß der Bewegung: Chazak oder Chazak veEmaz¹³. Bisweilen findet man auch Zeichnungen oder humoristische Bemerkungen. Auffällig ist der geringe Bezug auf die Lage in Deutschland, die schwierige Situation der Eltern und das Leben vor der Emigration.

In einem Gemeinschaftstagebuch gab es zwar explizit Raum für persönliche Äußerungen und Stellungnahmen. Tatsächlich spiegeln die Tagebücher aber vor allem das Kollektiv als solches und in weit geringerem Masse die Individualität der Mitglieder wider. Die Jugendlichen schrieben eigene Meinungen im Wesentlichen zu Themen nieder, die ihrer Auffassung nach für die gesamte Gemeinschaft relevant oder für diese von Interesse waren. Persönliche Gedanken, Schwierigkeiten, Konflikte und Ängste brachten sie nicht öffentlich zu Papier.

Von den zahlreichen in den kollektiven Tagebüchern festgehaltenen Themen soll im Folgenden die Haltung der Jugendlichen zur arabischen Bevölkerung Palästinas genauer betrachtet werden. Dieser Themenbereich illustriert in vortrefflicher Weise, wie die Lebensrealität, der die Jugendlichen im nationalsozialistischen Deutschland ausgesetzt gewesen waren, ihre prinzipielle Einstellung zur „arabischen Frage“, oder zum „arabischen Problem“ beeinflusst und unter den neuen schwierigen Lebensbedingungen geprägt hatte.

Wie wirkte sich der „Araberaufstand“ auf die Haltung der Jugendlichen gegenüber der arabischen Bevölkerung in Erez Israel aus? In welchem Masse waren die Einzelnen durch die Umstände, deren Opfer sie kurz zuvor unter dem NS-Regime geworden waren, und von der ideologischen Prägung durch ihre „alte Heimat“ beeinflusst? Welche Auswirkungen hatte ihr Wunsch, sich in die Bewegung, den Kibbuz und den jüdischen Jischuw zu integrieren, bei der Entwicklung einer politischen Haltung zur „arabischen Frage“?

Bei der Lektüre und Analyse der Texte muss immer im Blick bleiben, dass es sich um noch sehr junge, durch die europäische Kultur geprägte Menschen handelte.

13 Hebr. für „sei stark“ und „sei stark und mutig“.

„Wir müssen die richtige Haltung zum arabischen Volk finden“

In den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts bestritt niemand, dass in Palästina eine arabische Mehrheit lebte. Dennoch war die zionistische Bewegung entschlossen, in diesem Land eine „nationale Heimstätte“ für das jüdische Volk aufzubauen. Darin war sie von Großbritannien in der Balfour-Deklaration von 1917 unterstützt worden. Eine Rechtfertigung fand diese Bestrebung in dem pauschalen Gefühl, eine Verbindung zwischen Palästina und dem jüdischen Volk sei historisch selbstverständlich; denn jüdische Menschen hätten während des sogenannten 2000jährigen Exils an dieser Landbindung festgehalten, worauf sich ein historisches Recht auf Erez Israel ableiten ließe. Aus dieser Position heraus galt das jüdische Recht auf Palästina als moralisch gerechtfertigt.

Der Aufstieg der Nationalsozialisten in Deutschland war der wesentliche Grund für den Beginn einer neuen umfangreichen Migrationswelle aus Europa nach Palästina, der fünften Alija, die bis zur Gründung des Staates Israel die größte Masseneinwanderung nach Palästina überhaupt bleiben sollte. In diesem Kontext verstärkte sich die politische Forderung, im Land eine jüdische Bevölkerungsmehrheit zu erreichen, Institutionen einer autonomen jüdischen Gesellschaft zu errichten und den Jischuw auf eine solide ökonomische Basis zu stellen, damit er wirtschaftlich autark werden konnte. Die zionistische Führung fühlte sich also verpflichtet, zunächst vor allem die Interessen der jüdischen Bevölkerung zu fördern. Daher verdrängte sie in ihren politischen Entscheidungen etwaige moralische Konflikte wie eben die Frage nach dem praktischen Verhältnis zur arabischen Bevölkerung. Die politischen Entscheidungsträger meinten, dass „Zugeständnisse an die Araber [...] politisch von untergeordneter Bedeutung“ seien; zudem gingen sie davon aus, „dass eine übergroße Rücksichtnahme auf die Gefühle und Interessen der arabischen Bevölkerung Palästinas aus moralischen Motiven sich leider als unvereinbar mit der Förderung der Bedürfnisse und Anliegen des Zionismus, nämlich freier jüdischer Einwanderung und Niederlassung in Palästina, erweisen könnte.“¹⁴ Somit wurden die politischen Entscheidungen zur Erreichung dieser Ziele ohne Rücksicht auf die nationalen Interessen der arabischen Bevölkerung getroffen. Das dadurch entstandene Missverhältnis und die Situation der arabischen Bevölkerung – das „arabische Problem“ – wurden weithin als „Tragödie“

¹⁴ Mendes-Flohr, R.: Einleitung des Herausgebers. In: Buber, Martin: Ein Land und zwei Völker. Zur jüdisch-arabischen Frage. Hrsg. u. eingel. von Paul R. Mendes Flohr. Frankfurt am Main 2018. S. 11–53, hier S. 19.

aufgefasst, „als unvermeidliche Konfrontation zweier Parteien, die gleichermaßen im Recht waren – das arabisch-palästinensische Volk und das in seine Heimat zurückkehrende jüdische Volk“.¹⁵

Dabei wurde die diffuse Hoffnung gehegt, die arabische Bevölkerung werde alsbald stillschweigend die Tatsachen der Entwicklung akzeptieren und danach trachten, mit der jüdischen Bevölkerung „brüderlich und friedlich“ zu leben.¹⁶ Im sozialistisch-zionistischen Lager, zu dem auch die Mitglieder der Jugendbewegung Haschomer Hazair, zu denen viele der Tagebuchschreiber*innen zu zählten waren, klammerte man sich an die Hoffnung, „die arabischen Massen würden schließlich doch die materiellen Vorteile erkennen, welche die zionistische Niederlassung in Palästina mit sich gebracht hatte, und unter der Leitung ihrer eigenen sozialistischen Führung einsehen, dass mit dem Zionismus als einer Bewegung der jüdischen Arbeiterschaft gemeinsame Interessen bestünden.“¹⁷ Der Glaube an Brüderlichkeit und Völkersolidarität (Achwat Haamim) ließ sie zuversichtlich annehmen, es werde sich durch „die richtige Haltung zum arabischen Volk“¹⁸ ein Weg zu Verhandlungen finden.¹⁹ Sie meinten, man müsse im Lande eine binationale sozialistische Gesellschaft für Juden und Araber schaffen. Angestrebt wurde ein Bündnis zwischen der jüdischen und der arabischen Arbeiterklasse in Palästina durch die Gründung einer auf Klassenzugehörigkeit beruhenden Berufsgenossenschaft für beide Bevölkerungsgruppen.²⁰ Trotz aller Bemühungen des Haschomer Hazair um die Errichtung einer binationalen Gesellschaft für Juden und Araber wurde praktisch nichts unternommen, um dieses Ziel in die Tat umzusetzen.²¹

Man hätte erwarten können, dass der allgemeine Arbeiterverband, die Histadrut Hapoalim – gegründet als Organisationsverband der jüdischen Arbeiter in Palästina und praktisch der exekutive Arm der zionistischen Bewegung – sich auf Grundlage der Klassenzugehörigkeit auch für eine Kooperation mit der arabischen

15 Mendes-Flohr, Paul R.: Foreword to the Hebrew Edition. In: Buber, Martin: A Land of Two Peoples. Martin Buber on Jews and Arabs. Hrsg. u. eingel. V. by Paul R. Mendes Flohr: Tel Aviv 1988. S. 9–12, hier S. 10 (hebr.).

16 Mendes-Flohr, Einleitung, S. 21f.

17 Mendes-Flohr, Einleitung, S. 19.

18 Kibbuzarchiv Mischmar Haemek, Israel: Kwuzat Olim, Sefer Olim B', 1936. S. 100 (hebr.).

19 Richard Levinson Archiv des Kinder- und Jugenddorfes Ben Schemen, Israel (YVBS): Yoman Chug Gordonia be-Hachschara, 29.11.1937. S. 304 Anm. 12 (hebr.); vgl. auch Zait, David: Pioneers in the Maze of Politics. The Kibbutz Movement – 1927–1948. Jerusalem 1993 (hebr.).

20 Vgl. Zait, Pioneers, S. 267.

21 Zu dem Themenbereich liegen zahlreiche Untersuchungen vor; siehe zum Beispiel: Gorny, Yosef: Zionism and The Arabs, 1882–1948. A Study of Ideology. Oxford 1987; Gorny, Yosef: The Arab Question and the Jewish Problem. Tel Aviv 1985. (hebr.); Zait, Pioneers; Halamish, Aviva: Meir Yaari – a collective Biography: the First Fifty Years 1897–1947. Tel Aviv 2009 (hebr.).

Arbeiterschaft eingesetzt hätte. Doch die Histadrut fungierte seit ihrer Gründung 1920 allein als zionistisch-jüdischer Arbeiterverband. Eine Diskussion um die Einbeziehung arabischer Arbeiter in den Verband begleitete die Histadrut zwar von Anfang an, ging jedoch nicht über jenes geringe Maß der Anerkennung hinaus, das im Hinblick auf die arabische Bevölkerung für den Jischuw und seine Institutionen während der Mandatszeit üblich war.²² Mit der Anerkennung der Belange der arabischen Arbeiter durch die Histadrut sollte der Gegensatz zwischen ihrer in der Realität fehlenden Integration in die Arbeiterschaft des Jischuw und dem ideologischen Anspruch, zionistisch und auch zugleich sozialistisch zu sein, aufgeweicht werden.

Im Laufe der Zeit wurden die Befürchtungen einer Eskalation zwischen beiden Bevölkerungsgruppen zunehmend größer. Während der Unruhen zwischen 1936 und 1939 verfestigte sich innerhalb der jüdischen Arbeiterbewegung zunehmend die Meinung, dass in Palästina zwei verschiedene Völker separat lebten – Araber und Juden – die man nicht in den Reihen einer gemeinsamen Arbeiterorganisation auf dem Grundsatz der Klassenzugehörigkeit vereinen könne. Im Hintergrund dieser Entwicklung wirkte die von Boaz Neumann in *Land and Desire in Early Zionism* aufgestellte These einer emotionalen Verbindung der frühen Chaluzim zu Erez Israel, einer gewissermaßen körperlichen Sehnsucht oder Begierde nach dem Land, in der die reale arabische Bevölkerung für sie völlig unsichtbar wurde.²³ Im Haschomer Hazair hielt man jedoch trotz der eskalierenden Situation an der Notwendigkeit fest, eine binationale Gesellschaft eben auf Basis der Klassenzugehörigkeit aufzubauen.

Die arabische Bevölkerung beobachtete das verstärkte Eintreffen jüdischer Einwander*innen und deren Ansiedlung jedoch mit erheblicher Skepsis und Sorge und wurde durch die Haltung Großbritanniens angesichts der Entwicklungen zunehmend enttäuscht. Die politische Führung der arabischen Bevölkerung glaubte nicht mehr, dass Großbritannien die Interessen ihrer Seite unterstützen werde. Das im April 1936 gegründete Arabische Hochkomitee unter Führung des Muftis von Jerusalem, Mohammed Amin al-Husseini entschloss sich zu einem Generalstreik mit dem Ziel, der jüdischen Einwanderung ein Ende zu setzen, die Übertragung von Grund und Boden an die zionistische Bewegung fortan zu verbieten und eine

22 .IgV Ozacky-Lazar, Sarah: From a Hebrew Trade Union to an Israeli One – The Integration of Arabs into the Histadrut, 1948–1966. In: *Iyunim Bitkumat Israel. Studies in Zionism, the Yishuv and the State of Israel. A Research Annual.* Bd. 10 (2000). S. 381–419 (hebr.).

23 Vgl. Neumann, Boaz: *Land and Desire in early Zionism.* Waltham/Mass. 2011 (engl. Übersetzung des hebräischen Originals Tel Aviv 2009).

arabische Nationalregierung in Palästina zu errichten.²⁴ Das war das Startsignal zu einer sich rasch ausbreitenden Welle gewalttätiger Konfrontationen, die bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs in Europa anhalten sollte. Die jüdische Bevölkerung sprach von den „Unruhen der Jahre 1936–1939“ oder vom „Araberaufstand“, die arabische Seite von der „Großen Arabischen Revolte“. Der Aufstand richtete sich gegen den Jischuw und die britische Mandatsregierung gleichermaßen.

Die jüdischen Jugendlichen in den Kibbuzim nahmen großen Anteil an den Maßnahmen zur Verteidigung gegen arabische Angriffe, und das Leben in den Jugend-Gemeinschaften wurde fortan stark von der Sicherheitslage beeinflusst. Nach einem Angriff auf Kirjat Anavim²⁵ findet man im Tagebuch der dortigen Jugend-Gemeinschaft die Eintragung: „Die Mahlzeit wurde vorgezogen, denn die meisten Kameraden (Chaverim) mussten sogleich zur Wache antreten. Wir versammelten [...] uns nach dem Essen in einem der Räume, um Kiddusch zu machen und Kerzen anzuzünden; aber gleich danach mussten wir auf unsere Räume zurück. Die Mädchen schliefen eine Nacht im Schlafsaal der Jungen; denn im Schlafsaal der Mädchen hatte sich die Wache versammelt.“²⁶

Nachdem die Jugendlichen ohne ihre Familien nach Palästina gekommen waren, führten die Unruhen zum Verlust der mit großer Anstrengung in der Jugend-Gemeinschaft aufgebauten Stabilität und Routine. In einem weiteren Eintrag heißt es: „Als wir am 2. April 1936 ins Land gekommen waren, wollten wir alles abschütteln, was wir in den letzten drei Jahren hatten erleben müssen. Wir zogen durch die Straßen von Haifa und fühlten uns wirklich frei. Man begrüßte uns von allen Seiten, denn man sah, dass wir aus der Diaspora gekommen waren. Wir waren so außerordentlich glücklich. Aber diese Stimmung währte nicht lange.“²⁷

Der Wandel in den Beziehungen zwischen Juden und Arabern

Die Tagebücher der Jugend-Gemeinschaften reflektieren durchaus einen Wandel in der Einstellung der Jugendlichen zur arabischen Bevölkerung infolge des arabischen Aufstands. In der Nachbarschaft des Kibbuz Mischmar Haemek lagen das Dorf Abu Shusha und andere arabische Ortschaften. Vor Ausbruch der Unruhen gab

24 Vgl. Porath, Yehoshua u. Yaacov Shavit (Hrsg.): *The History of Eretz Israel. The British Mandate and The Jewish National Home*. Bd. 9. Jerusalem 1998. S. 44–45 (hebr.).

25 Kibbuzarchiv Kiryat Anawim, Israel: Yoman Kirjat Anawim, 25.6.1936. S. 36 (hebr.).

26 Kibbuzarchiv Kiryat Anawim: Yoman Kirjat Anawim, 26.6.1936. S. 37 (hebr.).

27 Kibbuzarchiv Kiryat Anawim: Yoman Kirjat Anawim, Ende Juni 1936. S. 41 (hebr.).

es gute nachbarschaftliche Beziehungen zwischen den Bewohnern Abu Shushas und den Kibbuzmitgliedern in Mischmar Haemek. 1935 nahm die Schule im Kibbuz den Arabischunterricht in ihren Lehrplan auf, um die nachbarschaftlichen Beziehungen zwischen Arabern und Juden zu fördern und zu vertiefen.²⁸ Im Rahmen des Unterrichts besuchten die Schulkinder die Schule in Abu Shusha und trafen arabische Kinder zu gemeinsamen Aktivitäten.²⁹ Ein solches Treffen fand seinen Niederschlag im Tagebuch einer Gruppe von neuen Einwander*innen in Mischmar Haemek: „Ich will ein wenig von unserem Ausflug in das arabische Dorf erzählen – insbesondere für diejenigen, die nicht dabei waren [...]. Um 9 Uhr morgens brachen wir von der Kindergruppe mit David von Mischmar Haemek auf. Wir wollten nach ‚Abu Zurayq‘ laufen. Auf dem Weg erzählte uns David etwas über die arabischen Dörfer, von wo [woher] die meisten Araber in der Umgebung gekommen waren und über ihr Leben.“³⁰

Eine derartige Bezugnahme auf die arabischen Nachbarn war außergewöhnlich. Anita Shapira wies darauf hin, dass insgesamt unter den in Palästina aufwachsenden jüdischen Jugendlichen eher ein Gefühl von „Fremdheit und Mangel an Verständnis“ gegenüber der arabischen Bevölkerung herrschte. Shapira ist davon überzeugt, dass es nahezu keine Berührungspunkte und Begegnungen zwischen jüdischen und arabischen Jugendlichen gegeben habe, abgesehen von etablierten Ortschaften, in denen arabische Arbeitskräfte beschäftigt wurden, die so praktisch zum lokalen Alltagsleben gehörten. Dies aber sei, so Shapira, ein Randphänomen gewesen, während der Jischuw mehrheitlich separat von der arabischen Bevölkerung gelebt habe.³¹

In anderen Eintragungen im Tagebuch der Gruppe von Mischmar Haemek wird Abu Shusha nur im Zusammenhang mit dem arabischen Aufstand erwähnt. Ya’acov, einer der Jugendlichen, schrieb einen Text unter der Überschrift *Der Hain brennt*, in dem er im kollektiven Singular die Bewohner des Nachbardorfes anspricht, die den Kibbuz zuvor angegriffen hatten. Er meint, die Bevölkerung des Dorfes sei zu dem Angriff aufgehetzt worden, und führt aus, die britischen Behörden hätten in der Folge eine Kollektivstrafe über die Menschen in dem Dorf verhängt, sodass sie letztendlich nur sich selbst geschadet hätten:

28 Platek, Yitzhak: Mosad: The First Hashomer Hatzair School in Mishmar Haeemek 1931–1940. Ramat Ef’al 1989. S. 99 (hebr.).

29 Platek, Mosad, S. 100.

30 Kibbuzarchiv Mischmar Haemek: Kwuzat Olim, Sefer Olim A’, 1935. S. 14 (hebr.).

31 Shapira, Anita: Land and Power: the Zionist resort to force, 1881–1948. New York 1992. S. 260 (engl. Übersetzung des hebräischen Originals, Tel Aviv 1992).

Salim hat Dich geschickt, um unseren Hain anzuzünden, in den Nächten einen Kugelhagel auf uns niedergehen zu lassen [...] Du zerstörst Dich nur selbst [...] Man erzählt Dir, wir „der Jud“ seien gekommen, Euch von Eurem Grund und Boden zu vertreiben. Nein, nein und nochmals nein. Nach Frieden streben wir [...]. Wir „der Jud“, die Dir so sehr verhasst sind, wir wollen wahren Frieden [...]. Es ist also alles töricht und dumm, was Du nun schon seit vier Monaten treibst. Wann erkennst Du das endlich? Ich strecke Dir meine Hand zum Frieden entgegen, mache auch Du einen Schritt, und gemeinsamen setzen wir dem Bruderkrieg ein Ende!³²

Aus dem Eintrag wird die Frustration Ya'acovs erkennbar, dass trotz aller für ihn ersichtlichen Bemühungen um einen Frieden keine Veränderung des Verhaltens der arabischen Nachbarn eintritt. Er konnte die Gesamtsituation im Jischuw nicht überschauen und erwartete daher in einem Anflug von jugendlicher Überheblichkeit, dass die Dorfbewohner*innen zur Erkenntnis gelangen sollten, dass die jüdische Bevölkerung nur friedliche Absichten hege und keineswegs der arabischen Bevölkerung Grund und Boden entziehen wolle. Der von ihm für die anhaltende Auseinandersetzung verwendete Begriff des 'Bruderkrieges' weist auf ein politisches Verständnis hin, nach dem die Araber eigentlich Klassenbrüder und Verbündete im zukünftigen Klassenkampf sein sollten. Dieser Blick verstärkte noch einmal die schwere Enttäuschung über die Angriffe gegen das Kibbuz Mischmar Haemek.

Eine ähnliche Entwicklung gab es auch im Kinder- und Jugenddorf Ben Schemen, wo der Direktor der Landwirtschaftsschule, Dr. Siegfried Lehmann, sich energisch für eine Annäherung der Zöglinge an die arabische Bevölkerung in der Umgebung einsetzte. Er initiierte Besuche in den Beduinenzelten, zu denen seine Schüler kleine Geschenke mitbrachten.³³ Aber die freundschaftliche Zuneigung der Menschen in Ben Schemen zu ihren arabischen Nachbarn hielt diese nicht davon ab, das Kinder- und Jugenddorf während des Aufstands anzugreifen. Dies wurde in dem kollektiven Tagebuch dokumentiert:

Gegen Mittag hat uns eine schreckliche Nachricht die Sprache verschlagen: [...] Fünf Kameraden sind ums Leben gekommen³⁴ – so wie Übeltäter [...] fünf Menschen, deren einziges Vergehen es ist, dass sie Juden sind. Junge Menschen, die die Ruinen ihres einzigen Heimatlandes wieder aufrichten wollten, in das sie nach nicht wenigen Jahren des Umherwanderns zurückgekommen waren. Sie wollten in ihrem Land im Schweiß ihres Angesichts arbeiten und es aufbauen. Jeden Augenblick waren sie bereit, ihr Blut auf dem Altar der Arbeit hinzugeben. Alles das wussten die verabscheuungswürdigen Mörder [...].

³² Kibbuzarchiv Mischmar Haemek: Kwuzat Olim, Sefer Olim B', 1936. S. 55 (hebr.).

³³ Shapira, Land, S. 261.

³⁴ Nach den fünf Opfern, die zu der Maale-Gruppe der Gordonia-Bewegung gehörten, wurde der Kibbuz Maaleh Hachamischa in den Judäischen Bergen benannt.

So viele Gedanken, so viel Schmerz: Fünf liebenswerte Menschen, die bei Sonnenaufgang hinaus zur Arbeit sind. Plötzlich waren die Nachbarn da, sterbliche Menschen wie sie selbst, aber niederträchtig, völlig herzlos, schrecklicher und grausamer als wilde Tiere. [...] Selbst, ohne das Warum und Weshalb zu kennen [...] einfach so das Blut junger Menschen zu vergießen, die aus dem Stand mit der Hacke in der Hand ihr Leben verloren [...]. Kann man so etwas glauben?³⁵

Neben dem großen Schmerz spürt man in erster Linie die Enttäuschung. Die schöne romantische Idee vom Aufbau eines neuen Landes, in dem karge, verödete Böden zu blühenden Landschaften werden, begegnete in der komplexen Realität brutalem Mord und Totschlag. Stark betont werden in der Aufzeichnung das Gefühl der Erlösung und das Festhalten an der Idee in einer die Realität praktisch ignorierenden Weise. Das Land wurde als jüdisches Land begriffen, und deshalb stießen die Motive der arabischen Bevölkerung grundsätzlich auf Unverständnis. Araber waren zwar „Nachbarn“, aber nicht Besitzer des Landes. Infolge des tödlichen Anschlags wurden die Täter als „Verbrecher und verabscheuungswürdige Mörder, herzlos, schrecklicher und grausamer als wilde Tiere“ bezeichnet. Auffallend ist der Gegensatz zwischen den Beschreibungen von Juden und Arabern in dem Tagebuch, was praktisch und generell belegt, wie groß die Kluft zwischen beiden Bevölkerungsgruppen inzwischen geworden war.

Je länger die Unruhen dauerten, desto deutlicher wurden in den Tagebucheinträgen die Veränderungen in der Haltung der Jugendlichen zur arabischen Bevölkerung. Erwähnungen von „Klassengenossen“ gab es nicht mehr. Der Diskurs verlagerte sich auf die Frage, wie man sich angesichts der Ereignisse und der Ermordung von Juden durch Araber verhalten und wie man reagieren sollte. In einem Brief an den Erzieher Milek schrieb Adin, ein Mitglied der Kwuzat Olim (hebr., Einwanderer-Gruppe), aus den Sommerferien in Tel Aviv über seine Gefühle und den Wandel, zu dem es für ihn in der Haltung zum Verhältnis der beiden Bevölkerungsgruppen infolge der mörderischen Anschläge während des Aufstandes gekommen war:

Damals in den ersten Tagen der Unruhen begrub man die Toten unter Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung in Tel Aviv. Jeder beherrschte sich selbst, man achtete auf die Anweisungen der Ordner und verhielt sich diszipliniert, während man bei einer Beerdigung warten musste. Damals sagte sich jeder: „Wir dürfen nicht töten und mit Mord zurückschlagen; denn wir sind ein zivilisiertes Volk und als solches können wir den Arabern nicht auf ihre Art und Weise antworten. Wir sind verpflichtet, Ordnung und Selbstdisziplin aufrechtzuerhalten [...]“ Heute aber ruft jeder in Gedanken nach Vergeltung [...]. Araber bringen heute Juden um [...], und niemand tritt ihnen entgegen. Sie töten rücksichtslos Kranke und kleine Kinder.³⁶

35 YVBS: Yoman Chug Gordonia be-Hachschara, 9.11.1937 S. 7f. (hebr.).

36 Kibbuzarchiv Mischmar Haemek: Kwuzat Olim, Sefer Olim B', 18. 8. 1936. S. 78 (hebr.).

Adin brachte hier nicht seine persönliche Sicht der Dinge zum Ausdruck, sondern nutzte den Plural, um die Emotionen, die im gewissermaßen als homogen verstandenen Jischuw herrschten, zu beschreiben.

Auch im Journal der Absolvent*innen der Jugend-Gemeinschaft von Ben Schemen begegnet uns immer wieder der Ruf nach Vergeltung. Die Jugendlichen hatten bereits Schweres erlebt, als Mitglieder ihrer Gruppe aus der Gordonia-Jugendbewegung den Tod gefunden hatten und sie selbst nun wiederholten Angriffen aus den umliegenden arabischen Dörfern ausgesetzt waren. Geula führte in einem Tagebucheintrag ihre Vorstellung aus:

Ausgerechnet hier in unserem Land? [...] Das vergossene Blut ruft nach Vergeltung. Vergelten, das müssen wir, es ist unsere heilige Pflicht, und um keinen Preis dürfen wir darauf verzichten [...] Wir rächen uns aber nicht so, wie man sich üblicherweise rächt – wir üben eine andere Vergeltung, völlig neu, eine neue Rache, von der man noch nicht gehört hat [...]. Unsere Vergeltung wird kommen: Weitermachen!!! Wir lassen uns nicht terrorisieren, lassen uns nicht abschrecken, auch wenn man uns siebenmal mehr ängstigt, tausend Hindernisse und Todesangst können uns nicht das Fürchten lehren – wir gehen immer nur vorwärts, machen immer nur weiter in dem Werk, das unsere ermordeten Brüder begonnen haben. Niemals wird man uns besiegen. Wir üben Vergeltung durch Frieden. Das ist die wirkliche Rache.³⁷

Die Jugendlichen meinten keine Vergeltung nach dem Talionsprinzip, sondern eine Vergeltung durch die unbeirrte Fortsetzung des Aufbaus des Landes. Geula fragte sich, wie es sein könne, dass man in „unserem Land“ einer tödlichen Bedrohung ausgesetzt war. Damit kommt erneut die Spannung zwischen „Hier“ und „Dort“ zum Ausdruck. Die Jugendlichen, die erst vor kurzem ins Land eingewandert waren und in ihren Ursprungsländern unter Antisemitismus, Diskriminierungen und Verfolgung gelitten hatten, konnten eine bewusste Verknüpfung zwischen der Situation „in ihrer alten Heimat“ und den Ereignissen in Erez Israel während der Unruhen nicht vermeiden. Alte Wunden wurden wieder aufgerissen, und schmerzliche Erinnerungen rückten erneut ins Bewusstsein. Die Realitäten in der Diaspora und in Erez Israel vermischten sich für die Jugendlichen, während sie sich wieder zu Abwehr, Verteidigung und Auseinandersetzungen mit Hass und Aggression der Umgebung gezwungen sahen. Ein Echo dieser komplexen Bewusstseinsinhalte findet sich in einer Eintragung von Zwi in dem Tagebuch der Absolvent*innen der Jugend-Gemeinschaft von Ben Schemen:

Da stehst du aufmerksam während des Wachdienstes und wartest, lauschst, ob nicht ... ob nicht eine Kugel deinen Schädel zerschmettert [...] und wieder fallen Schüsse [...] Du erinnerst dich wieder an die Worte [des Schriftstellers, E.N.] Schoffmanns: ‚Jetzt beruhigt einen auch

37 YVBS: Yoman Chug Gordonia be-Hachschara, 9.11.1937. S. 7–8 (hebr.).

nicht die Natur, man kann nicht im Gras liegen und die herrliche Landschaft genießen, denn ein Goj wird morden und das Land ist voller Räuber: ‘Allmählich wird die Natur, der Ort der Stille, zur Bedrückung, die Felder sind getränkt von Blut.’³⁸

Diese Worte zeigen eindeutig, wie die Ängste der Diaspora sich in den neuen Ängsten in Palästina spiegeln: Die Angst ist dauerhaft, denn „ein Goj wird morden“. Die Verwendung des Ausdrucks Goj, der symbolisch mit dem Leben in der Diaspora verknüpft ist, verweist im Kontext der Unruhen in Palästina auf eine Verbindung zwischen beiden Sphären im Bewusstsein des jungen Zwi hin. Aus seinen Worten spricht eine große Enttäuschung angesichts des gewalttätigen Konflikts: „Seelisch bin ich am Ende; ich ertrage es nicht mehr, Meldungen aus der Zeitung wie ‚45 Araber fielen durch die Armee‘ zu lesen – soll man sich da etwa freuen?“³⁹ Wenn es eine Hoffnung gegeben hatte, das Land unter ruhigen Verhältnissen aufbauen zu könne, dann hatte Zwi für sich verstanden, dass dies nicht geschehen würde. Zwei Jahre später ist eine weitere Eintragung von Zwi unter dem Titel *Allein auf den Melonenfeldern* zu finden:

(Einst) lächelte dir auf diesen weiten Feldern alles zu. Flockenblumen, von der Sonne verbrannte Kräuter, das Brummen der Insekten [...] die vorbeiziehende Kamelkarawane. Kleine, schmutzige Kinder verneigen sich vor dir und grüßen freundlich. Eine arabische Flöte spielt irgendein Hirtenlied. Die Kuppel der Moschee ertrinkt förmlich in der Fülle der Farben, die sie wie ein Goldspiegel reflektiert. [...] (Jetzt) sind die Fliegen eine Plage und stechen, die Araberkinder stinken und erscheinen dir böse. [...] und ein düsterer Schmerz brennt dir in der Seele, ein schrecklicher Schmerz zernagt dein Inneres wie eine Larve und du flüsterst: Die Natur hat über Nacht alle Freude verloren, alles Schöne ist düster geworden und anstelle der Inspiration göttlichen Geistes – Ekel und von Blut tränende Augen. [...] Alles ist anders geworden.⁴⁰

Zwis Haltung hatte sich inzwischen verfestigt. Der Zauber von Erez Israel war für ihn verschwunden, die Hoffnung, die Gewissheit, dass bald alles besser werden wird, war durch den Aufstand zerstört worden. Besonders deutlich wird dieser Gegensatz in der Beschreibung der pastoralen Landschaft in Erez Israel – weite Felder, Kamelkarawanen, Wind und das Summen und Brummen der Insekten – und der Realität – Schüsse, Furcht, Blut und eine ungewisse Zukunft. Araber sind nun nicht mehr Nachbarn, sondern „stinken“ und sind „böse“; sie haben die zauberhafte Natur in Erez Israel zerstört. Absolute Verzweiflung scheint Zwi ergriffen zu haben.

38 YVBS: Yoman Chug Gordonia be-Hachschara, 29.11.1937. S. 11–12 (hebr.).

39 YVBS: Yoman Chug Gordonia be-Hachschara, 29.11.1937. S. 12 (hebr.).

40 YVBS: Yoman Chug Gordonia be-Hachschara, 25.8.1939. S. 48 f. (hebr.).

Vorschläge zur Lösung des „arabischen Problems“

Chanoch Reinhold⁴¹ brachte die Perspektive der Madrichim und Madrichot der Jugendgruppen in diesen Kontext ein, wenn er zwischen dem Trauma, das die deutschen Jugendlichen unter dem NS-Regime erlebt hatten, und ihrer Haltung zu der arabischen Bevölkerung in Erez Israel eine Verbindungslinie zieht. Nach seiner These wären die Bemühungen der Madrichim und Madrichot, in den Jugend-Gemeinschaften Werte der Brüderlichkeit und Völkersolidarität zu verankern, um Beziehungen zu anderen Völkern aufzubauen, bei den Jugendlichen bisweilen auf „expliziten oder impliziten“ Widerstand gestoßen.⁴² Während die Gruppenleiter*innen die Notwendigkeit zur Mäßigung betonten, wie sie im Allgemeinen von der politischen Führung des Jischuw vertreten wurde, verlangte ein Teil der Jugendlichen nach Vergeltungsmaßnahmen gegen die arabische Bevölkerung. Reinhold meint, die ständigen Spannungen zwischen jüdischen und arabischen Bevölkerungsgruppen in Verbindung mit den negativen Erinnerungen an das Leben unter dem NS-Regime hätten häufig zu ablehnenden Positionen und bisweilen auch zu Überlegenheitsgefühlen gegenüber der arabischen Bevölkerung geführt. Allerdings wies Reinhold auch darauf hin, dass die Jugendlichen das Problem der Verdrängung der arabischen Bevölkerung von ihrem Grund und Boden zur Sprache brachten und bisweilen auch Bereitschaft zeigten, eine Umsetzung der zionistischen Ansprüche aufzugeben; denn sie waren zur Schlussfolgerung gelangt, eine Verwirklichung des Zionismus bedeute letztlich die Vertreibung der arabischen Bevölkerung von ihrem Grund und Boden.⁴³ Dies war nach Reinhold auch der Grund, warum die Madrichim und Madrichot gerade unter den eingewanderten Jugendlichen viel Zeit und Mühe aufwandten, um ihre Beziehungen zur arabischen Bevölkerung zu klären. Persönliche Begegnungen zwischen jüdischen Jugendlichen und der arabischen Bevölkerung hätten seiner Einschätzung nach zu positiven

41 Chanoch (Heinrich) Rinott (Reinhold) (1911–1995) wuchs in Berlin auf, wurde Mitglied des jüdischen Jugendbundes Kadima, besuchte 1932 erstmalig Palästina und studierte in Wien (1933). Rinott übernahm die Aufgabe, die erste Jugend-Alija-Gruppe, die 1934 nach Palästina entsandt wurde, als Madrich zu begleiten. Die Gruppe erreichte den Kibbuz Ein Charod im Februar 1934. Rinott blieb weiter als Erzieher und Ausbilder bei dieser Gruppe bis zum Ende Ihrer geplanten Ausbildung im Kibbuz 1936. Danach übernahm er verschiedene Aufgaben im Rahmen der Jugend-Alija-Organisation. Er promovierte 1951 mit einer Analyse der JA an der Hebräischen Universität (bei Ernst Simon). Ab 1960–1967 war in leitenden Funktionen für das Israelische Ministerium für Erziehung tätig. Bis zu seinem Lebensende lehrte er an der School of Education der Hebräischen Universität.

42 Reinhold, *Youth*, S. 48.

43 Vgl. Reinhold, *Youth*, S. 49 Anm. 35.

Erfahrungen geführt und zu einer Mäßigung der Positionen in der Frage nach dem Charakter der gegenseitigen Beziehungen beigetragen.

Begriffe wie „die arabische Frage“ oder „das arabische Problem“ sind zwar in den Aufzeichnungen der Jugend-Gemeinschaften enthalten, eine tiefer gehende Erörterung des Themas konnte jedoch nur in einem einzigen Tagebuch der Gruppe in Kirjat Anawim während der Recherche gefunden werden. Man darf wohl davon ausgehen, dass der wesentliche Grund dafür in dem Umstand lag, dass dieses Tagebuch 1936, also zur Zeit des Ausbruchs der Unruhen, verfasst worden war. Zudem lag der geographische Ort der Gruppe von Kirjat Anawim in unmittelbarer Nähe von arabischen Dörfern. Das Themenspektrum, mit dem sich die Jugendlichen beschäftigten sollten und das sich dann in den kollektiven Tagebüchern dokumentierte, wurde zwar von den Madrichim und Madrichot vorgegeben; aber eben nicht nur von ihnen, sondern auch von den Interessen der Jugendlichen in der jeweiligen Gruppe. Ganz zu Beginn der Debatte im Tagebuch der Jugend-Gemeinschaft von Kirjat Anawim heißt es:

Am Shabbat sprachen wir über die arabische Frage. Unter Arabern gibt es zwei Parteien. Eine Partei, die Juden prinzipiell ablehnt [...] und ihr Ziel mit Gewalt und Macht durchsetzen will und daher zum Terror greift, wie jetzt. Demgegenüber widersetzt sich die zweite Partei nur einer neuen Einwanderung und ist bereit, in Frieden mit den hier schon vorhandenen Juden zu leben. Das wollen wir auch! Aber Erez Israel ist die Heimat der Juden, und es ist unsere Aufgabe, für die Gründung eines jüdischen Staates zu sorgen. Abgesehen davon dürfen wir nicht einfach so sagen: Araber, na gut, sondern man muss sie wirklich verstehen, denn die Araberfrage ist ein Problem, dessen Lösung noch in weiter Ferne steht.⁴⁴

Aus dieser Textpassage wird deutlich, dass es nicht nur um eine oberflächliche Diskussion ging. Den Jugendlichen war nicht entgangen, dass es auch auf der arabischen Seite unterschiedliche Positionen gab. Man hatte erkannt, dass nicht alle Araber die jüdische Bevölkerung terrorisieren wollten; daher versuchten die Jugendlichen, die Motive zu verstehen und vorgebrachte Argumente ernst zu nehmen, ohne den zionistischen Standpunkt, Erez Israel sei Heimatland des jüdischen Volkes, grundsätzlich aufzugeben. Im Tagebuch der Jugendlichen von Kirjat Anawim kommt durchaus auch ein Bewusstsein zum Ausdruck, das in anderen kollektiven Heften nicht gefunden werden konnte: ein Bewusstsein einerseits dafür, dass man mit der Ankunft im Lande auf ein ernstes Problem gestoßen war, das gelöst werden müsse, dessen Lösung jedoch komplex sei und in ferner Zukunft liege. Andererseits hielt man an der Hoffnung fest, dass der Terror nicht von allen Vertretern

⁴⁴ Kibbuzarchiv Kiryat Anawim: Yoman Chawerat Hanoar be-Kirjat Anawim, April 1936. S. 25 (hebr.).

der arabischen Seite befürwortet werde und es durchaus auch dort Befürworter eines Zusammenlebens mit der jüdischen Bevölkerung gab.

In einer anderen Eintragung im Tagebuch machte sich die Verfasserin offene Gedanken zu der Frage, ob ihre Entscheidung, gerade jetzt zur Zeit der Unruhen nach Palästina auszuwandern, richtig gewesen sei. Obwohl es im Textabschnitt heißt, sie bereue die Entscheidung nicht, denn Palästina sei ja das Land des jüdischen Volkes, sollte man doch davon ausgehen, dass allein die Frage als solche ein Dilemma vermuten lässt: „In allem tritt eine große Anspannung hervor, denn die Araber lassen uns nicht in Ruhe. Jede Nacht hört man Schüsse und sieht deutlich, dass Palästina noch weit davon entfernt ist, ‚Erez Israel‘ zu sein, dass es noch vieler Kämpfe und Opfer bedarf, bis dieses Land unser Land sein wird. [...] trotzdem bereue ich auch nicht einen Augenblick, gerade jetzt hierhergekommen zu sein, und es scheint mir, wir alle denken so.“⁴⁵

Der gesamte Konflikt galt als „Sand im Getriebe“ und als Hinderungsgrund, Palästina zur Heimstätte des jüdischen Volkes zu machen. Wie in anderen Texten finden sich auch hier keinerlei Hinweise darauf, dass das Land ebenfalls Heimat der Palästinenser sei. Deutlich wird aber, dass man sich mit der Tatsachenlage abgefunden hatte und glaubte, Opfer bringen und kämpfen zu müssen, damit „dieses Land unserer Land“ werde. Der arabische Aufstand und die Offensiven gegen die jüdische Bevölkerung galten als Teil des Kampfes um die Ziele des Zionismus. In den Tagebucheintragungen konnten im Zusammenhang der vorliegenden Untersuchung keinerlei Hinweise darauf gefunden werden, dass die Jugendlichen infolge der Unruhen nach Deutschland zurückkehren wollten. Offensichtlich bedauerten sie angesichts der Bedrohungen und vielen Opfer auf Seiten des Jischuw ihre Einwanderung ins Land nicht. Für sie waren vor allem die Lebensbedingungen im nationalsozialistischen Deutschland unerträglich gewesen.

Die kollektiven Tagebücher zeigen, dass die Jugendlichen im Verlauf der Diskussion über die „arabische Frage“ auch mögliche Lösungsvorschläge erörterten. In der Regel wurde dabei Bezug genommen auf die Positionen der verschiedenen Parteien im Jischuw während jener Zeit, um anschließend die Ansichten innerhalb der Gemeinschaft zu diesen Lösungsansätzen zu diskutieren.

Die Positionen der Jugendlichen zur „arabischen Frage“ in den Eintragungen der Tagebücher wurden direkt von ihren Lebenserfahrungen unter dem NS-Regime in Deutschland geformt. Eine Lösung durch die Gründung eines gemeinsamen Arbeitsverbandes für Juden und Araber wurde rundweg mit dem Argument abgelehnt, dass eben dieser Versuch einer gemeinsamen Arbeiterorganisation von Juden und Nicht-Juden in der Diaspora gänzlich gescheitert wäre. Auch die Idee des

45 Kibbuzarchiv Kiryat Anawim: Yoman Chawerat Hanoar be-Kirjat Anawim, 22.5.1936. S. 27 (hebr.).

Haschomer Hazair, eine Kooperation zwischen Juden und Arabern aufgrund des Bewusstseins einer gemeinsamen Zugehörigkeit zur Arbeiterklasse zu erreichen, war nach ihrer Meinung wegen der dafür nötigen langfristigen Erziehungsprozesse praktisch nicht umsetzbar; dieser Ansatz schien nur in der Planung über einen langen Zeitraum hinweg effektiv zu sein. Zu dieser Position des Haschomer Hazair schrieb Ascher aus der Jugendgemeinschaft in Kirjat Anawim, es sei schade, dass man dort mit den sozialistischen Anschauungen so weit gegangen sei, dass man sich nun fürchte, gegen die Araber vorzugehen, nur um das arabische Proletariat nicht zu verprellen.⁴⁶ Argumentative Belege für diese Position fand man in der Politik der Sowjetunion, die sich trotz eines vorhandenen Bewusstseins für einen zukünftigen Klassenkampf auf die arabische Seite und gegen den Zionismus gestellt hatte. Daher meinte man, eine gemeinsame Klassenzugehörigkeit garantiere als solche noch keineswegs einen ungehinderten Zuzug von Juden nach Palästina.

Im Text, den Ascher in Kirjat Anawim für einen Sammelband zum Abschluss des ersten Jahres der Hachschara verfasst hatte und in dem er sich zur Lösung des „arabischen Problems“ Gedanken machte, bringt er einen Standpunkt zur Sprache, der von anderen Äußerungen im Tagebuch abwich. Er lehnte jeden Versuch ab, die arabische Sympathie durch Abkommen und Kompromisse zu gewinnen, weil zum Abschluss eines Abkommens jede Seite etwas von ihren Interessen aufgeben müsse. Seiner Meinung nach war man jedoch in einer Situation des „Entweder wir oder sie“; denn auch die arabische Seite hielt Palästina für ihr religiöses Zentrum. Ascher ging davon aus, dass die gesamte arabische Bevölkerung ein Hindernis für die Gründung eines jüdischen Staates sei. Seine Schlussfolgerungen ergaben sich aus der „Judenfrage“ in der Diaspora, die es in jedem Staat mit jüdischer Bevölkerung gab und die man erst mit der Auswanderung von Juden glaubte lösen zu können: eine Lösung in Palästina werde es daher auch erst geben, wenn die arabische Bevölkerung völlig aus dem Lande verschwunden sei. Auf die Frage, warum „die Araber“ und nicht „die Juden“ das Land verlassen müssten, antwortete er, dass Juden ein heimatloses Volk seien, wähen Araber andere Länder hätten, in denen sie sich niederlassen könnten. Ascher gab zu, dass diese Haltung zum Krieg „mit dem gesamten Nahen Osten“ führen werde. Doch glaubte er, nur so ließe sich das Problem lösen. Die Komplexität der Frage kommt in Aschers Zögern und Unentschlossenheit bei dem Versuch zum Ausdruck, seinen Standpunkt argumentativ zu untermauern. Einerseits meint er, „vergossenes Blut erkaufte das Recht der Nati-

46 Archiv/Sammlung Recha Freier, Kibbuz Yakum, Israel, Bestand Jugend-Gemeinschaften in den Kibbuzim (Qof-Tav), Akte Jugend-Gemeinschaft in Kirjat Anawim (fortan: Cheweratenu): Cheweratenu (hebr., unsere Gemeinschaft), dabei handelt es sich um eine Textsammlung der Jugend-Gemeinschaft aus Deutschland in Kirjat Anawim zum Ende des ersten Jahres der Hachschara April 1937. S. 24 (hebr.).

on“⁴⁷, andererseits aber gibt er zu, „so lange Araber unter uns leben, müssten sie gleiche Rechte mit uns erlangen.“⁴⁸ Aschers Standpunkt weist auf einen gewissen Pluralismus innerhalb der Jugend-Gemeinschaft, der ein weitreichendes Meinungsspektrum zu diesem emotionsgeladenen Thema ermöglichte. Zum Abschluss des Textes schlägt Ascher einen besonders extremen Plan vor, den man seiner Ansicht nach geheim halten müsse: „Wenn es die arabische Frage überhaupt nicht gäbe, wäre eine große Last von uns genommen [...]. Von jetzt ab muss unsere Einwanderung auf die zentralen Regionen der Araber im Lande abzielen, um die Konzentration arabischer Gemeinschaften im Lande entgegenzuwirken [...]. Wir sollten mit aller Klarheit wissen, dass unser endgültiges Ziel ein hebräischer Staat ist.“⁴⁹

Eine Lösung, der man in den Tagebüchern ebenfalls begegnet, ist die Idee einer Fusion, Verschmelzung oder Symbiose der jüdischen und arabischen Kulturen. Aber dieser Gedanke wird angesichts der bitteren Erfahrungen der Jugendlichen in Deutschland abgelehnt, wo sie am eigenen Leib das Scheitern einer deutsch-jüdischen Kultursymbiose erleben mussten:

Andere schlugen vor, wir sollten die arabische Kultur übernehmen und mit ihr eine vollständige Symbiose eingehen. Aber auch hier zeigt uns die Diaspora, dass dies nicht zu besseren Beziehungen zwischen Arabern und Juden führen wird. Im Gegenteil! Die Juden in Deutschland haben die Kultur des Gastvolkes völlig absorbiert und wurden sogar zur tragenden Säule dieser Kultur. Überall, in der Presse und in anderen Bereichen waren Juden die führenden Personen. Aber das war eben der allergrößte Fehler. Die Reaktion ließ tatsächlich nicht lange auf sich warten.⁵⁰

In einer völlig eindeutigen Haltung waren die Jugendlichen aus Deutschland entschlossen, diesen Fehler nicht noch einmal zu begehen. Die Erfahrungen, die sie unter dem NS-Regime gesammelt hatten, ließen sie zu der Schlussfolgerung kommen, dass eine Fusion oder Symbiose der Kulturen keine Lösung des „arabischen Problems“ bringen werde. In dem angeführten Tagebucheintrag kommt die Spannung zwischen „Hier“ und „Dort“ klar und deutlich zum Ausdruck. Obwohl das „arabische Problem“ Teil des Lebens in Erez Israel, dem Land der Einwanderung, war, wurde jeglicher Lösungsvorschlag direkt in Beziehung zum früheren Leben im nationalsozialistischen Deutschland gesetzt. Auch in diesem Kontext vertritt Ascher eine abweichende, eher paternalistische Haltung im Hinblick auf die Möglichkeit

47 Archiv Recha Freier: Cheweratenu 1937. S. 23 (hebr.).

48 Archiv Recha Freier: Cheweratenu 1937. S. 24 (hebr.).

49 Archiv Recha Freier: Cheweratenu 1937. S. 24 (hebr.).

50 Kibbuzarchiv Kiryat Anawim: Yoman Kirjat Anawim, 22.5.1936. S. 27 (hebr.).

einer Symbiose zwischen Juden und Arabern, wenn er schreibt, dass das jüdische Volk entwickelter sei als „Araber“, und daher eine Kooperation nicht möglich sei: „Wir können nicht mit den Arabern unter einem Dach leben. Wer von uns kann sich denn überhaupt ein gemeinsames Leben zweier so unterschiedlicher Völker vorstellen?“⁵¹ Auch in Ben Schemen war die Gruppe zu ähnlichen Einsichten gelangt:

Einige wollen das Problem auf wirtschaftlichem Wege lösen, zum Beispiel durch die Möglichkeit [...] der Organisation gemeinsamer Arbeit. Dass dies nicht gelingen wird, zeigt hundertprozentig die nicht-jüdische Arbeit in der Diaspora. [...] Eine andere Lösung [...] wird von dem Haschomer Hazair und den linken Poale Zion vertreten. Sie wollen den Araber zu einem Menschen erziehen, der sich des Klassenkampfes bewusst ist. Dieser Versuch braucht Zeit. Selbst wenn es gelingt, besteht die Gefahr, dass dieses Klassenbewusstsein so wie in Deutschland rasch wieder verschwindet. Nehmen wir einmal an, es sei möglich, dann heißt das lange noch nicht, dass ein fremdes Volk deshalb eine Einwanderungsgenehmigung erhält. Russland, wo sicherlich ein Bewusstsein für den Klassenkampf besteht, steht auf Seiten der Araber und widersetzt sich einer jüdischen Einwanderung.⁵²

Ein Echo der Auffassung, Araber seien „Klassengenossen“ findet sich in einem Tagebuch der Jugend-Gemeinschaft in Ein Shemer in einer Eintragung, die Mirjam anlässlich der Feierlichkeiten zum 1. Mai 1940 in Tel Aviv vorgenommen hatte: „Am 1. Mai war ich schockiert. Ich sah Tausende von Arbeitern, ihre zerfurchten Gesichter, die unerträgliches Leid widerspiegelten. Sie ringen in einem schweren Existenzkampf [...]. Von der gemeinsamen Versammlung von Juden und Arabern war ich beeindruckt. Zum ersten Mal sah ich, wie sie zusammensaßen. [...] Das war ein schöner Tag für mich.“⁵³

Mirjams Ausführungen über ihre Solidarisierung mit dem harten Leben der Arbeiter und der Klassensolidarität von Juden und Arabern scheinen aus einer alternativen Realität zu stammen. Man darf wohl davon ausgehen, dass sie eher eine Reflexion von Absicht und Ambition als real existierend waren, also einen Wunsch darstellen, in der arabischen Bevölkerung Partner im Klassenkampf zu finden. Es fällt auf, dass Mirjam die Haltung der Bewegung gegenüber der arabischen Bevölkerung völlig verinnerlicht hatte und sich nicht fragte, inwieweit diese Vorstellungen überhaupt der Wirklichkeit entsprachen oder real umsetzbar waren. Mit anderen Worten: in dem Tagebuch findet sich kein Versuch, den Konflikt zwischen den zionistischen Zielsetzungen und einer sozialistischen Weltanschauung, nach der Araber als „Klassengenossen“ gelten, beizulegen.

51 Archiv Recha Freier: Cheweratenu 1937. S. 24 (hebr.).

52 YVBS: Yoman Chug Gordonia be-Hachschara, 25.8.1939. S. 38–40 (hebr.).

53 Kibbuzarchiv Ein Shemer, Israel: Yoman Ein Shemer, 1940. S. 122 (hebr.).

Historisches Recht? Zweifel und Fragen zum Erreichen zionistischer Ziele in der Zukunft

Die Lektüre der kollektiven Tagebücher zeigt, dass die dort geführten Diskussionen zu jeglichem Thema, die „Araberfrage“ eingeschlossen, gründlich waren und reflektiert waren, was auf umfassender Bildung, solidem Wissen und auf erheblicher Offenheit beruhte. Darüber hinaus war es legitim, verschiedene Standpunkte zur Sprache zu bringen, vielleicht, weil die Jugendlichen in der Demokratie, die sie in den Jugend-Gemeinschaften erlebt hatten, einen besonders wichtigen Wert erkannt hatten. So konnte es in der Jugend-Gemeinschaft in Kirjat Anawim zu einer Erörterung kommen, die sogar die Legitimität des zionistischen Unternehmens in Frage stellte:

Es wurde die Frage aufgebracht, ob wir [...] irgendein Recht auf Palästina als Staat hätten. Die Tatsache, dass wir hier vor vielen Jahren gesiedelt hatten, kann niemals als einziges Argument eingesetzt werden. In dieser Hinsicht hätten Araber ein Recht auf Spanien, wo sie einst herrschten. Natürlich kann man sagen, es sei gar nicht nötig, irgendwelche Gründe vorzubringen, ja, man könne einfach nach dem faschistischen Vorbild das Land mit Gewalt unter Kontrolle bringen. In diesem Moment würde man dem Pazifismus abschwören und könnte die Ansicht vertreten, jedes Volk müsse die Möglichkeit haben, für sich selbst einen Lebensraum zu schaffen.⁵⁴

Im Fokus der Diskussion stand die Frage nach dem „historischen Recht auf Erez Israel“. Nach Ansicht der Jugendlichen aus Kirjat Anawim konnte der Verweis auf ein „historisches Recht“ nicht als einziges Argument gelten. Eigentlich sprachen sie diesem Argument jede Berechtigung praktisch ab; denn „in der politischen Welt haben historische Rechte überhaupt keinen Wert.“⁵⁵ Auch in diesem Zusammenhang zeigt sich ein über den engen Horizont hinausgehendes Denken der Jugendlichen, wenn sie einen historischen Vergleich zu der islamischen Herrschaft in Spanien zogen. Zu sagen, Juden hätten ein historisches Recht auf Erez Israel, das wäre, als wenn man Muslimen ein Recht auf Spanien zugestände, weil sie dort vor tausend Jahren geherrscht hätten.⁵⁶ Die Begriffswelt der Jugendlichen, die überwiegend der europäischen Realität entsprungen war, unterschied zwischen dem „faschistischen Weg“ und dem „pazifistischen Weg“. Faschismus wurde mit dem System im nationalsozialistischen Deutschland identifiziert, den Kräften des Bösen; daher konnten die Jugendlichen diesen Weg nicht gehen. Sie übertrugen die Be-

54 Archiv Recha Freier: Cheweratenu 1937. S. 24 (hebr.).

55 Archiv Recha Freier: Cheweratenu 1937. S. 23 (hebr.).

56 Archiv Recha Freier: Cheweratenu 1937. S. 23(hebr.).

griffe aber auch auf die Realität in Palästina und sahen sich vor das gleiche, möglicherweise in eine Sackgasse führende Dilemma gestellt.

Als letzter Versuch taucht in der Diskussion ein weiteres Argument auf: das Recht jedes Volkes auf Selbstbestimmung. Hier wird erstmals in der Diskussion das Recht von Arabern auf das Land zur Sprache gebracht, wenn die Jugendlichen nicht nur sich selbst, sondern auch die andere Seite sahen. Im Bemühen, dieser gedanklichen Verwicklung zu entkommen, kam dann auch ein geographisch-demographischer Lösungsvorschlag auf den Tisch:

In der arabischen Welt leben auf einem Quadratkilometer 2,5 Menschen, während in Europa auf gleicher Fläche 44 Menschen leben, das heißt, es ist genug Raum, um ein fremdes Volk hier aufzunehmen. Selbst wenn Shimshon behauptet hat, in Palästina gäbe es keinen Platz mehr für einen einzigen weiteren Menschen, sind inzwischen 800.000 Araber und 250.000 Juden eingewandert. [...] Dass 200.000 Juden für das Land großen Nutzen gebracht haben, kann als Argument aber kein Recht auf das Land begründen.⁵⁷

Hinter dieser Idee stand eine mathematische Logik: statistischen Angaben zufolge war die Bevölkerungsdichte in Europa weitaus grösser als in der arabischen Welt. Daraus leitete man ab, dass es in Palästina durchaus Raum für ein weiteres Volk gäbe. Interessant ist, dass die in dem Tagebuch gezogenen Schlussfolgerungen auf der Grundlage von Daten aus der arabischen Welt allgemein beruhen, ohne nähere Angaben für Palästina heranzuziehen – abgesehen von der Auffassung Shimshons, die abgelehnt wurde. Zudem ist auffällig, dass man Juden in dem Textabschnitt als „fremdes Volk“ kategorisierte, während Erez Israel als Palästina bezeichnet wurde. Das demographische Argument wurde nicht völlig verworfen, aber „ganz nebenbei“ lehnten die Jugendlichen ein weiteres Argument ab – die Tatsache, dass Juden zur Entwicklung des Landes beitrugen, sei ihrer Meinung nach kein ausreichender Grund dafür, diese Bevölkerungsgruppe gegenüber den im Lande geborenen Arabern zu bevorzugen. Letztlich kam man nach langer, intensiver und schmerzlicher Debatte zu der Schlussfolgerung, dass es keine Lösung gäbe: „Am Ende werden die Araber selbst die Sache entscheiden, und man wird möglicherweise auf alles verzichten müssen. Unser Anspruch, als Volk Grund und Boden fordern zu dürfen, wird auf ewig bestehen, insbesondere weil es in Palästina genügend Raum für eine weiteres Volk gibt.“⁵⁸

Die Entscheidung der arabischen Seite zu überlassen, kam außerordentlich überraschend und weist wohl auf eine Veränderung der Denkmuster der Jugendlichen hin, die sich im Laufe der Debatte vollzogen hatte. Während langer Phasen

57 Kibbuzarchiv Kiryat Anawim: Yoman Kirjat Anawim, S. 40 (hebr.). Ohne Datum.

58 Kibbuzarchiv Kiryat Anawim: Yoman Kirjat Anawim, S. 40. (hebr.). Ohne Datum.

dieser Diskussion wurden Positionen und Bedürfnisse der arabischen Bevölkerung nicht in Betracht gezogen. Die Jugendlichen übersahen sie einfach. Gegen Ende der Debatte gelangte man jedoch zum entgegengesetzten Extrem und schlug vor, die Entscheidung darüber, ob Juden Erez Israel zu ihrem Lande machen dürften, der arabischen Seite zu überlassen. Einerseits galt „auf ewig“ das Recht von Juden, sich in Palästina niederzulassen; andererseits sollte die endgültige Entscheidung darüber von der arabischen Seite getroffen werden, wobei es durchaus sein konnte, dass Juden auf alles verzichten müssten. Allein, dass diese Möglichkeit in den Tagebüchern überhaupt angeführt wurde, ist erstaunlich und verweist auf die Komplexität des Problems, dass die Jugendlichen nicht aus den Augen verloren hatten.

Anita Shapira geht in ihrer Arbeit über die Haltung von Jugendlichen in Palästina zur arabischen Bevölkerung davon aus, dass das Weltbild in den Köpfen von Jugendlichen, die in einer von ideologischen Werten und Spannungen geprägten Gemeinschaft aufwachsen, im Allgemeinen die Ansichten der Erwachsenen reflektieren, allerdings fehlten nach Shapira die Kompromisse, die Erwachsene gewöhnlich eingehen, wenn die Realität nicht mit der Ideologie in Einklang steht.⁵⁹ Da die Erziehung von Jugendlichen in jener Zeit durch die Vermittlung von „unambiguous truths and absolute values“⁶⁰ charakterisiert war, wäre das arabische Problem, das durch die Unruhen der Jahre 1936 bis 1939 ins Bewusstsein der Jugendlichen gelangte, mit einer ideologischen Krise assoziiert worden, die für die Jugendlichen eine Erschütterung der Grundlagen ihrer Welt bedeutet hätte. Die jungen Menschen hätten rasch erkannt, dass die arabische Bevölkerung sich nicht mit einer Besiedlung des Landes durch Juden abfinden würde und dass die von den politischen Bewegungen gemachten Lösungsvorschläge praktisch nicht umsetzbar wären. So wäre ein Schuldgefühl dahingehend entstanden, dass nicht genug unternommen wurde, eine Annäherung zwischen Juden und Araber herbeizuführen. Nach Shapira hätten Jugendliche aus den Reihen des Haschomer Hazair und der Jugendbewegungen Mechanot Haolim und Hanoar Haoved nicht selten in radikaler Konsequenz das moralische Recht jüdischer Besiedlung des Landes in Frage gestellt.⁶¹

Die Jugendlichen in Kirjat Anawim waren zu einer vergleichbaren Schlussfolgerung gekommen. Während der Diskussion der Jugend-Gemeinschaft wurden in Kirjat Anawim alle Karten offen auf den Tisch gelegt. Die teilnehmenden Jugendlichen lehnten keinen Standpunkt a priori ab, den des völligen Verzichts auf die Umsetzung der zionistischen Idee eingeschlossen. Gleichzeitig zeigten sich ihre

⁵⁹ Vgl. Shapira, Land, S. 264.

⁶⁰ Shapira, Land, S. 264.

⁶¹ Vgl. Shapira, Land, S. 264.

Ratlosigkeit und Dilemmata deutlich darin, dass niemals der Gedanke an Erez Israel als historische Heimat des jüdischen Volkes aufgegeben werden sollte. Bisweilen gewinnt man den Eindruck, die Jugendlichen wären sich nicht der Widersprüchlichkeit ihrer jeweiligen Anschauungen bewusst geworden oder hätten keinen Weg gefunden, diese Gegensätze aufzulösen. Die zur Lösung des „arabischen Problems“ in Kirjat Anawim gemachten Vorschläge zeigten ebenfalls den Einfluss liberaler Ideen, die „den Anderen“ berücksichtigten und ihre Wurzeln zweifellos in der „alten Heimat“ hatten. So stehen die Erörterungen zur „arabischen Frage“ in den kollektiven Tagebüchern ebenfalls im Spannungsfeld zwischen „Hier“ und „Dort“.

Bibliographie

Archive

- Archiv/Sammlung Recha Freier, Kibbuz Yakum, Israel (Archiv Recha Freier).
 Richard Levinson Archiv des Kinder- und Jugenddorfes Ben Schemen, Israel (YVBS).
 Kibbuzarchiv Ein Hachoresch, Israel.
 Kibbuzarchiv Kiryat Anawim, Israel.
 Kibbuzarchiv Mischmar Haemek, Israel.
 Kibbuzarchiv Ein Shemer, Israel.

Forschungsliteratur

- Bar-Gil, Shlomo: Kibbutz Movement and Youth Aliyah. In: *The Kibbutz: The First Hundred Years*. Hrsg. von Aviva Halamish und Zvi Zameret. Jerusalem 2010. S.43–50 (hebr.).
- Gorny, Yosef: *The Arab Question and the Jewish Problem*. Tel Aviv 1985 (hebr.).
- Gorny, Yosef: *Zionism and The Arabs, 1882–1948. A Study of Ideology*. Oxford 1987.
- Hacohen, Dvora: *Children of the Time: Youth Aliyah 1933–1948*. Jerusalem 2011 (hebr.).
- Halamish, Aviva: *Meir Yaari – a collective Biography: the First Fifty Years 1897–1947*. Tel Aviv 2009 (hebr.).
- Mendes-Flohr, Paul R.: Einleitung des Herausgebers. In: *Martin Buber: Ein Land und zwei Völker. Zur jüdisch-arabischen Frage*. Hrsg. von Paul R. Mendes Flohr. Frankfurt am Main 2018. S. 11–53.
- Mendes-Flohr, Paul R.: Foreword to the Hebrew Edition. In: *Martin Buber: A Land of Two Peoples. Martin Buber on Jews and Arabs*. Edited by Paul R. Mendes Flohr. Tel Aviv 1988. S. 9–12 (hebr.).
- Nachmias, Einat: *Collective Journals of Youth Societies in the Kibbutzim of ‘Hashomer Hatzair’ as Reflecting Life, Society and Identity between the Years 1934–1942*. Dissertation. Ben-Gurion-Universität. Beer-Sheva 2019. (hebr.).
- Neumann, Boaz: *Land and Desire in early Zionism*. Waltham 2011.
- Ozacky-Lazar, Sarah: *From a Hebrew Trade Union to an Israeli One – The Integration of Arabs into the Histadrut, 1948–1966*. In: *Iyunim Bitkumat Israel. Studies in Zionism, the Yishuv and the State of Israel. A Research Annual*. Bd. 10 (2000). S. 381–419 (hebr.).

Platek, Yitzhak: Mosad: The First Hashomer Hatzair School in Mishmar Haemek 1931–1940. Ramat Efa'el 1989. S. 99 (hebr.).

Porath, Yehoshua u. Yaacov Shavit (Hrsg.): The History of Eretz Israel. The British Mandate and The Jewish National Home. Bd. 9. Jerusalem 1998 (hebr.).

Reinhold (Rinott), Chanoch: Youth builds its Home: Youth Aliyah as an Educational Movement. Tel Aviv 1953 (hebr.).

Shapira, Anita: Land and Power: The Zionist resort to force, 1881–1948. New York 1992.

Ufaz, Aviva: Document and Fiction of the Third Aliya. Tel Aviv 1996 (hebr.).

Zait, David: Pioneers in the Maze of Politics. The Kibbutz Movement – 1927–1948. Jerusalem 1993 (hebr.).

Zait, David: Visions in Action. The Life Story of Mordechai Shenhabi. Part I. Givat Haviva 2006 (hebr.).

Personenregister

- Adler-Rudel, Salomon 117, 123, 141–143
Amin al-Husseini, Mohammed 301
Angress, Werner Tom („Töpfer“) 7, 20, 177, 180–183, 190, 196, 212f., 219f.
Arlosoroff, Victor Chaim 64f.
Ascher, Elieser 75
- Baeck, Leo 130, 156f., 161
Baehr, Heinz 227
Bahir, Chanan (Hans Heller) 43–45
Bamberger, Bernhard 67f.
Barnett, Henrietta 125
Barnett, Samuel 125
Bat Ani, Ziporah 31
Bauer, Bruno 239
Baum, Herbert 83
Beer, Fritz 236, 245
Bein, Lydia 40
Bein, Walter 34, 40
Ben Aharon, Yitzhak 50
Ben Ascher, Haim 50
Ben-Gurion, David 69, 133
Ben Shaul, Pinchas 264
Bendit, Richard 217
Bendit, Ruth 217
Berger, Alfred 127
Berger, Beate 127, 136
Berger, Martha 47
Bergmann, Hugo 65
Berne, Heinz 227
Bernfeld, Siegfried 64f.
Bernhardt, Adolphe 257
Bernstein, Walter 219, 227
Beyth, Hans 25f., 29, 32
Black, Ferdinand 63
Blaustein, Moshe 30, 32, 44, 47
Bloch, Ernst 49
Bloch, Leo 63
Blüher, Hans 239
Blumenfeld, Kurt 120
Bluwstein, Rachel 30, 100
Bodenheimer, Rosa 101
- Bondy, Curt („Bo“) 13, 212, 214–220, 222–224, 226–229
Borchardt, Friedrich 217
Bornstein, Heini 5
Borochof, Ber 237, 239
Boutet, Eugénie 281
Brachmann-Shilo, Mosche 21, 24, 29, 31, 33f., 38, 40, 48
Braslowski, Moshe 50
Brauer, Alfred 227
Braverman, Surika (Sara) 92, 112
Brod, Max 123
Brodnitz, Friedrich 80
Brunner, Alois 288
Buber, Martin 6, 24, 64f., 126f., 129, 134, 141, 237
Buber, Paula 127
Buchholz, Erich 119
Bühler, Gerhard („Büh“) 220, 226
Bustenai, Tora 43
- Cantor, Eddie 165
Chabas, Bracha 107
Chiel, Salomé, 281, 287
Cohen, Lodi 273, 275
Cohen, Ru(dolf) 77, 271f., 287
Cohen, Sara 287
Cohn, Alfred 227f.
Cohn, Benno (Cohen) 69
Cohn, Lilli 127
Cramer, Ernst 219, 225f., 229
Cuza, A.C. 263, 266
- Danziger, Felix 153f.
Deutsch, Jehuda 36, 40
Dobkin, Elijahu 33f., 78
Dormann, Menachem 40
Drucker, Sammi 21, 32, 36
Dubnov, Simon 239
Durlacher, Lore 285–287
- Eckhardt, Lolly 282, 284, 288
Edelstein, Jakob 245

- Ehrlich, Steffi (Brachmann-Shilo) 22, 40
 Eichmann, Adolf 169
 Einstein, Albert 129
 Einstein, Elsa 129
 Engländer, Arthur 62
 Engländer, Otto 64
 Eppstein, Olga 163
- Fass, Alice (Alisa) 22, 30, 32, 34, 36 f., 40 f., 45–47
 Fenichel, Otto 64
 Fichmann, Inge 222
 Fischmann, Arno 81
 Fishberg, Maurice 239
 Fliess, Ruth 36
 Florsheim/Flörsheim, Hans (Chanan) 283
 Fränkel, Anneliese („Leus“) 221, 225
 Fraenkel, Ernst 74
 Frank-Bambus, Elfriede 25
 Frei, Bruno 64
 Freier, Moritz 141
 Freier, Recha 2, 14, 81, 115 f., 141, 154 f., 157, 167, 273, 311, 317
 Frenkel, Hans Hermann (Chanan) 36, 39
 Freud, Sigmund 241
 Friedländer, Fritz 227
 Friedmann, Matatias 256
 Fürst, Max 68
 Fussmann, Lene 36
- Gelbart, Bernhard (Dan) 75, 81 f.
 Gellner, Hedwig 31
 Gerritsen, Frans 281, 285, 287
 Gerritsen, Henny 281
 Giniewski, Otto 278
 Ginsburg, Nechemia 54
 Glaser, Karl 64
 Glesel, Josef/Jupp (Gal) 21, 36
 Goga, O. 263, 266
 Gordon, Aron David 237
 Gottheil, Emma L. 151
 Götzler, Riwka 47
 Gradnauer, Hermann 21 f., 24–29, 31, 38, 40, 46, 49, 51–53
 Gradnauer, Hilde (geb. Ilberg) 25 f., 28
 Gradnauer, Judith (Lichtenstein) 26
- Greenberg, Marian 150, 160, 162, 164–167, 170–172
 Groß, Schimon 22, 32, 51
 Grünewald, Max 168
 Grunwald, Max 64
 Guttmann, Max („Magu“) 27, 29
- HaAm, Ahad 237
 Hadda, Wolfgang 229
 Hadra, Ruth 218
 Hahn-Warburg, Lola 129, 141, 164 f., 169
 Hammerstein, Hans Herbert (Yisrael Shiloni) 66 f.
 Händler, Oskar 81
 Hannemann, Kurt 279, 281, 287
 Heller, Peter 177
 Hermann, Else 51
 Herz, Rudi 163
 Herzl, Theodor 237, 239
 Hess, Moses 239
 Himmel, Michal (Hacohen) 21, 43
 Hirsch, Otto 225
 Hirsch, Sally 120
 Hirsch, Schmuel 76
 Hirsch, Willy 279, 284, 288
 Hirschberg (Blau Weiss-Prag) 63
 Hirschberg, Alfred 209, 229
 Hirschfeld, Magnus 239 f.
 Hochwald, Hilde 52
 Holzmann, Günter („Akela“) 182
 Horn, Gustav 2
 Horodetzky, Meri 263
 Horowitz, Emmi (Ginsburg) 54
- Ilberg, Werner 25
 Israel, Malvin 22, 32
- Jabotinsky, Zeev 257
 Jacobs, Rose 150 f., 157, 165 f., 170, 173
 Jacoby, Hermann 67
 Jöde, Fritz 30
 Jung, Carl Gustav 241
- Kahn, Bernhard 123, 125
 Kahn, Heinz („Haka“) 222, 227
 Kalchheim, Josef (Kitron) 30, 32, 45, 51
 Kamber, Jaakov 46

- Kaminski, Herman 224
 Kantorowicz, Berta 162
 Kaplan, Rose 152
 Karpe, Richard 63
 Kasswan, Avner 256
 Katz, Leo 36
 Katz, Stefan 224
 Katzburg-Yungmann, Mira 154
 Katzenstein, Ernst 25, 28
 Kaufmann, Friederike (Riwka) 127
 Kaufmann, Fritz Mordechai 123, 126 f.
 Kaufmann, Rochel 123
 Kaufmann-Kadmon, Julius 115 f.
 Keiser, Louis (Moshe Keyser) 21, 25 f.
 Kellermann, Heinz 211
 Kitzinger, Grete 167
 Klawansky, Rebecca (Lehmann) 130
 Köbel, Eberhard („tusk“) 186 f.
 Koning, Bouke 275, 287–289
 Krakauer, Lothar 227
 Krause, Elijah 99
 Kupferberg, Alfred (Abner Nechuschtan) 64, 119
 Kuschnir, Mordechai 35
- Landauer, Georg 132, 141, 167, 171 f.
 Landauer, Gustav 123, 126
 Landy, Rae D. 152
 Lebenbaum, Lea 26, 28
 Lebenbaum, Oskar 26, 28, 34, 40
 Lehmann, Siegfried 11, 52, 64, 66 f., 115 f., 125–131, 137–139, 141–143, 152, 155, 161 f., 304
 Lehmann-Schlaier, Aya 130
 Lelièvre, Rik 278 f.
 Leszynski, Betty 101
 Levensohn, Lotte 152
 Levy-Stein, Yetka 162
 Lichtenstein, Fritz (Perez Leshem) 23, 36, 60, 77–79
 Liebenstein, Eliezer (Livni) 50, 77, 81
 Lieberzohn, Techiya 93 f.
 Lindauer, Manfred 229
 Lippe, Dr. K. 256
 Lippmann, Gert 180 f., 183, 188, 191, 193, 195–201, 204
 Lipsky, Louis 160
 Löwensberg, Ernst 217
- Lubinski, Georg (Giora Lotan) 35, 72
 Lublin, Aaron 284
- Mahler, Hermann 118
 Maimon-Fishmann, Ada 30, 92, 94, 102, 110
 Malkin, Sara 94
 Mammut, Gucci 43
 Marcus, Joseph 63
 Marcuse, Günther 227
 Markel, Richard (Arie) 24, 29, 31, 36
 Marx, Karl 239
 Matsdorf, Wolfgang 220
 Matuschka, Hans (Moutschka) 61
 Mayer, Paul („Yogi“) 181 f., 185, 197–200, 203
 Meisel-Schochat, Hannah 10 f., 15, 30 f., 91, 94–103, 110 f.
 Meisels, Rafi 32, 51
 Mendelsohn, Lisbeth (Neumeyer) 211, 217, 223
 Menzel, Rudolf 64
 Menzel-Waltuch, Rudolphine 64
 Meyer, Franz 64, 218
 Meyerson, Golda (Golda Meir) 30
 Michaelis, Dolf 133, 169
 Michaelis, Eugen (Avraham) 164
 Michaelis-Stern, Eva 115, 140 f., 156, 162, 164, 166–169, 171, 273
 Mohr, Klara 43
 Moses, Walter 66
 Moses Nußbaum, Auguste 84
- Namenwirth, Josef 26 f., 46
 Nellenbogen, Arnold (Aron) 22, 40, 43, 48, 51, 53
 Neufeld, Norbert 120 f.
 Neumeyer, Karl (Alexander) („Wastl“) 211, 213, 217, 221, 223
 Niemirower, Dr. I. 256
 Nobel, Rudi 49, 53
 Nordau, Max 239
 Numberg, Hillel 35
 Nussbaum, Hanni (Wertheim) 31
- Obernik, Grete 64
 Ollendorff, Fanny (Baer) 129
 Ollendorff, Friedrich 129 f.
 Ollendorff, Paula 129

- Oppenheim, Hans Jacob (Jaakov) 22, 30, 32–34, 36–41, 46–48, 51–53
 Orbach, Wolfgang (Seew) 33 f., 40, 48, 51–53
 Oscherowitsch, Alexander (Schura) 32, 34, 36 f., 40 f., 48, 51–53
 Oscherowitsch, Ila (Ryndsunski) 30

 Pape, Georg (Palti) 40
 Pick, Dada 81
 Pinkhof, Menachem 273, 275, 287
 Politzer, Bernard 263
 Polonski, Avraham 284
 Porel, Charles 288 f.
 Preuss, Esther (Drucker) 40

 Raphael, Claus Peter 227
 Rappeport, Ernst Elijahu 65
 Rehbein, Karl 288
 Reich, Cilly 32, 40, 47
 Reichmann, Erwin 27
 Reik, Theodor 64
 Reik, Haviva 112
 Reilinger, Kurt 271, 282–285, 288 f.
 Reinhold, Chanoch (Rinott) 54, 308
 Rosenblatt, Friedel (Uriel Avigad) 22, 26, 28 f., 39 f., 46 f., 51 f.
 Rosenfeld, Hanna 221
 Rosenthal, Hans 227
 Rosenthal, Hugo (Josef Yashuvi) 25
 Rosov, Esther 102
 Rubaschow, Salman (Shazar) 126
 Rubin, Nathan 40 f.
 Rubinstein, Sara 107
 Rudelsheim, Letty 287, 289
 Ruppın, Arthur 132, 135, 141, 244

 Sack, Max (Jechiel) 6, 22, 26, 36, 39
 Sagi, Bila 43
 Schaechter, Regine 123
 Schapiro, Moshe 50, 74
 Schattner, Marduk (Mordechai) 22, 26–29, 32, 36, 40 f., 46, 71 f., 115
 Scheier, Erwin 221
 Scheier, Ruth 218, 221
 Schliesser, Max 81
 Schmelz, Fritz 227
 Schochat, Eliezer 91, 98
 Schochat, Israel 98
 Schochat, Manja 98
 Schocken, Salman 134 f.
 Schulvater, Harry 181, 183, 201
 Schupler, Heini 40, 47–49
 Schuster, Blanka 240
 Schwabe, Moshe 75
 Schwalb, Nathan 5, 83, 278
 Schwarz, Ruth 227
 Seligsohn, Julius 225
 Senator, David Werner 11, 115–119, 121–144, 155, 167
 Senator, Eduard 115
 Senator, Elisabeth (Gottschalk) 115
 Senator, Hans 115
 Senator, Severin 115 f.
 Sereni, Ada 37
 Sereni, Enzo 37, 40, 54, 79
 Shalev, Miriam (Shlimovitz) 107
 Sharet, Moshe (Shertok) 30
 Shenhabi, Mordechai 294
 Shertok, Geula 30
 Shertok, Yehuda (Sharet) 30
 Shidlovsky, Aliza 97
 Sichel, Herbert 177
 Siegel, Paul 84
 Sieskind, Lore 281, 285
 Silbermann, Sara (Schupler) 40, 47 f.
 Simon, Adina (Kochba) 278, 284
 Simon, Ernst 2, 155, 163, 308
 Simon, Joachim (Shushu) 273–275, 278 f., 282
 Smilansky, Moshe 98
 Smit, Jan 275, 278, 285, 287
 Solomon Phillips, Rosalie 152
 Soloveitchik, Max 128
 Sommerfeld, Bruno 211
 Špira, Ruvén 243
 Stedlerová, Irena 241
 Stein, Hans 36
 Stent, Gunter S. 203
 Stern, Elek 81
 Stern, Günther (Guy) 177, 182, 199, 204
 Stern, Yitzhak 36
 Sternberg, Hermann 130
 Sternheim, Walter (Arie Goral) 21
 Stock, Dov (Sadán) 30
 Stranz, Günther 224

- Strauß, Eva (Buber) 127
 Strauß, Ludwig 127
 Strauss-Weigert, Dora 123
 Süßkind, Heinrich 64
 Syrkin, Nachman 237
 Szenes, Hannah 112
 Szold, Henrietta 14, 115, 123, 129, 132, 137f.,
 140 f., 150, 152, 160, 163–167, 171 f., 273, 295

 Tabenkin, Jitzhak 37, 51
 Tietz, Ludwig 2
 Toynbee, Arnold 125
 Trumpeldor, Joseph 237
 Turin, Sala 22, 31, 36, 40, 43, 47
 Tworoger, George 228

 Ullmann, Bella 21

 van der Walde, Albrecht 37, 40, 50
 van der Walde, Alfred 21, 24, 31f., 34, 36f., 39–
 41, 46–52
 Visser, Lucie 31, 34, 40, 50

 Wallhausen, Otto 222
 Wallheimer, Bernie 228 f.
 Walter, Kurt 285

 Warburg, Anna 101
 Warburg, Ilse (Lask) 162, 166
 Warburg, Max 164
 Warburg-Wolf, Anita 129
 Warschauer, Malvin 130
 Waterman, Mirjam (Pinkhof) 275, 277, 287
 Weichmann, Herbert 64
 Weissenberg, Dorothea 221
 Weizmann, Chaim 131–133
 Weltsch, Robert 64 f.
 Westerweel, Joop 13, 275–278, 281, 285, 287,
 289 f.
 Westerweel, Wil 287 f.
 Wilf, Leo 36
 Windmüller, Max („Cor“) 288 f.
 Wolf, Levy 25
 Wolffsohn, Fanny 101
 Wronsky, Siddy 130
 Wyneken, Gustav 63

 Yaari, Meir 243

 Zadek, Susi 130
 Zimand, Rudi 264
 Zissu, A.L. 256
 Zweig, Arnold 123, 130

